Keine Adelskammer!

Von Ludwig Uhland.

Die altwürtembergiſche Verfaſſung wird mit Recht darum gerühmt, daß ſich in ihr das Vertragsverhältniß zwiſchen Regenten und Volk ſo klar und ausgeſprochen darlege. In ihr iſt keine bourboniſche Legitimität, ſie iſt ein Geſellſchaftsverhältniß freier, vernünftiger Weſen. Sie giebt dem Regenten den Standpunkt, von dem ihn die Aufklärung der Zeit nicht verdrängen wird, ſie giebt dem Volke die Stellung, in der auch ein über Menſchenrecht aufgeklärtes Volk ſich gefallen darf.

Eben in dieſem Reinmenſchlichen unſrer alten Verfaſſung löst ſich das Räthſel, daß ein dreihundertjähriger Rechtszuſtand noch jezt vollkommen zeitgemäß erſcheinen kann, und gerade jezt, wo das Gefühl der Freiheit und der Menſchenwürde neu erwacht iſt.

Steht nun in dieſer Verfaſſung, auf welche der neue Vertrag gegründet werden ſoll, das Verhältniß zwiſchen Regenten und Volk ſo vernünftig, menſchenwürdig und darum auch für unſre Zeit geläutert da, ſollen wir dazu ſchweigen, wenn man uns zwi-

433.11.

ſchen Adel und übrigem Volk ein Verhältniß herbeiführen will, das jenen reinmenſchlichen Verband durch Myſticismus und Vorurtheil beflecken würde?

Der Adel nehme denjenigen Standpunkt ein, der ſeinen geſchichtlichen Beziehungen und ſeinem Grundbeſitz angemeſſen iſt! Wir machen dem Adel ſeine Rechte nicht ſtreitig.

Aber man ſpreche uns nicht von Söhnen Gottes und Söhnen des Menſchen, man ſtelle nicht Geburt und Verdienſt in Vergleichung! Adelsvorurtheil ertragen wir nicht.

Darum keine Adelskammer! (Prälaten und Gelehrte beruhigen's nicht.) Kein Stand ſoll dem menſchlichen Verkehr mit den andern enthoben ſeyn, alle ſollen ſich gegenüberſtehn, Auge in Auge, wie es Menſchen gegen Menſchen geziemt.

Man ſage uns nichts von Rechten, (wären es auch Kaſſe und Ausſchuß,) deren Ausübung wir durch Zugeben der Adelskammer zurückerlangen möchten, nichts davon, wie die Adelskammer in Steuerſachen und ſonſt unſchädlich gemacht werden könnte! Um die Idee iſt es zu thun, um die Menſchenwürde.

Unſer Adel ſelbſt hat die Trennung nicht begehrt, er wird nicht begehren, was die Zeit verwirft.

Dreißig Jahre lang hat die Welt gerungen und ge-

blutet. Menſchenrecht ſollte hergeſtellt, der entwürdigende Ariſtokratismus ausgeworfen werden, davon iſt der Kampf ausgegangen. Und jezt, nach all dem langen, blutigen Kampfe, ſoll eben dieſer Ariſtokratismus durch neue Staatsverträge geheiligt werden?

Hiezu einwilligen, ihr Volksvertreter, hieſſe den Todeskeim in die Verfaſſung legen, neue Umwälzungen vorbereiten, unſre vernünftige altwürtembergiſche Verfaſſung entweihen, die Sache des Vaterlandes und der Menſchheit verlaſſen.

Ludwig Uhland.

Gedenkblätter

auf

das Grab des Dichters.

Tübingen.
Verlag der Osiander'schen Buchhandlung.
1862.

Thonig nach dem Leben v. F. Brandseph.

Dr. L. Uhland

Verlag der Brander'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Am 13. November d. J., Abends kurz nach 9 Uhr, starb **Ludwig Uhland** in seinem 75. Lebensjahre. Bald nachdem er am Grabe seines Freundes **Justinus Kerner** gestanden, machten sich bei ihm die Keime einer Krankheit geltend, deren Wirkungen er so eben erlegen ist. **Ludwig Uhland** ist von dem ältesten seiner Freunde in der **ersten** Lieferung unseres **„Albums schwäbischer Dichter"** so meisterhaft u. in so wahren Zügen vom Kindesalter bis an den Abend seines Lebens geschildert worden, daß die Verlagshandlung eine Pflicht der Pietät gegen den großen Todten zu erfüllen und den zahllosen Verehrern desselben einen wesentlichen Dienst zu erweisen glaubt, wenn sie die erste Lieferung ihres Albums unter dem Titel: **„Ludwig Uhland, Gedenkblätter auf das Grab des Dichters"** abgesondert ausgibt.

Ludwig Uhland.

Die Eltern unseres, den 26. April 1787 zu Tübingen geborenen **Johann Ludwig Uhland** waren der dortige Universitäts-Secretär **Joh. Friedr. Uhland**, Sohn des Professors der Theologie Uhland zu Tübingen, und **Elisabeth**, geb. **Hofer**, Tochter des Universitäts-Secretärs Hofer zu Tübingen.

Neben der Pflege dieser redlichgesinnten, gemüthvollen Eltern, die mit klarem Blicke und zarter Liebe das eigenthümliche Wesen des Knaben ungehindert sich entwickeln liessen, hatte sich Ludwig Uhland Anfangs auch noch des Genusses seiner besten großväterlichen Häuser, denen er manche angenehme Erinnerungen verdankte, und zweier Geschwister zu erfreuen, eines ältern Bruders Friz, der aber schon im 5ten Jahre starb, und einer Schwester Luise, nachherigen Gattin des zu Pfullingen bei Reutlingen verstorbenen Stadtsyndicus Meyer aus Walsrode im Hannöverschen, von deren hinterlassenen Kindern sich noch ein Sohn, der jetzt als Familienvater in Reutlingen wohnende Rechtsconsulent Ludwig Meyer am Leben befindet.

Noch sind kleine Oelbilder der beiden Knaben, des schön und kräftig heranblühenden Friz und des goldhaarigen, blauäugigen, träumerisch blickenden Ludwig Uhland im Besitze des Letzteren.*) Ein besonders ernster und fester Zug zeigt sich schon hier um dessen Mund, und von energischer Charakteranlage gab er auch schon frühe Proben. Gern pflegte er sich in jenen Knabenjahren mit den Worten zu vinculiren: Er wolle des Teufels sein, wenn er dies oder jenes nicht thue, worauf ihn dann an der Ausführung dieser bestimmten Handlung nichts zu hindern im Stande war.

Die Anhänglichkeit an die Schwester und zugleich seinen überwallenden, früh erwachten Rechtssinn erprobte Uhland einmal in diesen jungen Jahren bei einem Gedränge um ein, die öffentliche Schaustuft zulassendes herzogliches Gastmahl im sog. Collegium illustre, wobei er einen, seine Schwester brutal wegdrängenden jungen Schreiber mit gerechtfertigtem Arm um den

*) Ludwigs Haar erscheint auf dem Bilde nach damaliger Sitte gepudert und auf der Stirne wie nach dem Kinne abgeschnitten.

Leib faßte, ihn an die Treppe trug und dort mit angemessenem Impuls auf die Erde schaffte. Aber eben diese Energie ging Hand in Hand mit einer Gutmüthigkeit und Zartheit, mit einer Tiefe des Mitgefühls, namentlich auch des Gefühls für das Naturleben, für die Schönheit der Natur, mit einer Hinneigung zu stiller Betrachtung des Lebens und der Schöpfung, wie sie sich selten vereinigt finden.

Mit Recht preist Uhland in einem, Freundesbänden bestimmten, Briefe vom Oktober 1807 die Genüsse dessen, »der frühe der Natur, als seiner Vertrauten, sich angeschlossen, den noch nicht mannigfache Zerstreuungen ihrem sanften Umgange entfremdet«; er fand in vollem Genusse dieses Glücks.

Schon auf der gymnasialen Schule zu Tübingen, welcher damals der von Uhland sehr dankbar geschätzte Rector Kauffmann vorstand, war bereits der poetische Sinn des in sich gekehrten, ebenso fähigen, als fleißigen Knaben erwacht. Kauffmann hatte die glückliche, geisterweckende Methode, bei Aufstellung irgend eines Themas es den Schülern manchmal zu überlassen, in welcher Form, ja in welcher Sprache und ob in Prosa oder in Versen sie es bearbeiten wollten, und die Arbeiten selbst in der Schule sodann öffentlich vortragen zu lassen. Dies war ein sehr fruchtbares Feld für den jungen Dichter. Uhland mochte sich bald des besondern Beifalls des Lehrers würdig, indem er diese, manchmal auch humoristisch aufgefaßten, mitunter auch für Kameraden übernommenen Schulaufgaben durch reichliche lateinische oder deutsche Verse auf das Ueberraschendste löste. Insbesondere wurde seine poetische Phantasie, wie sein deutsches Herz schon sehr frühe durch die deutsche (und skandinavische) Vorzeit und Sage erfaßt (mit welcher letzterem er durch den bald in seine Hand gekommenen Saxo-Grammaticus bekannt geworden war), und dadurch der Grund gelegt zu den ihn durch sein ganzes Leben begleitenden Studien deutscher Sprache, Volkssart, Geschichte, Mythologie, Sagen, Rechtsalterthümer und Poesie, und zu seinem vornemlich aus diesem tiefen Hineinleben in die deutsche Art entsprungenen Dichtungen.

Bereits in den Jahren 1803 und 1804 (also im 16ten und 17ten Lebensjahre) dichtete Uhland manche sangreiche Lieder, Elegien und Balladen (meistens damals im Ossianischen Ton) ohne daß er jedoch eines dieser Gedichte, außer den »sterbenden Helden« und dem »blinden König« (beide vom Jahre 1804), in seine später gedruckte Sammlung aufgenommen hätte. Dagegen folgte nun von da an während einer ganzen Reihe von Jahren Gedicht auf Gedicht, häufig in erzählender Form, aber in dieser Gestalt (außer den 2 spätern Gesängen des reigenden Frühlings, doch meistens echt lyrischer Art, — Erzeugnisse eines tiefen Gemüthes, das von der stillen Schönheit der Natur, von den wechselnden Erscheinungen und Geschicken des Lebens, von dessen Hinweisungen in die Unendlichkeit, von deutscher Vorzeit, von deutschem Volksleben, deutscher Sitte und den mitterlebten Schicksalen Deutschlands sich erwärmt fühlte und die Harmonie innerer Empfindung stets in einfacher, rein musikalischer Sprache

entlehnte. Sie bilden die mit der Jahreszahl 1815 zum erstenmal erschienene gedruckte Sammlung, welche nachher öfters vermehrt und so oft wieder aufgelegt wurde.

Uhlands Wahl eines Berufs schwankte zwischen dem seines väterlichen Oheims, eines angesehenen Arztes, und dem seines Vaters. Die Entscheidung fiel auf die Rechtswissenschaft und schon nach dem 14ten Lebensjahre erfolgte Uhlands Inscription auf der Tübinger Hochschule. War er gleich ein Freund der Einsamkeit und namentlich des einsamen Wanderns durch die so abwechselnde und anmuthige Tübinger Gegend (wie auch in seinen Gedichten, wie z. B. in der »Kapelle« von Wurmlingen, oft, wenn auch ungenannt, wieder zu erkennen ist), so gab er sich doch zu andern Zeiten auch geselligen Freuden, wie z. B. des Winters als vorzüglicher Schlittschuhläufer, gerne hin, und so hatte er doch bald auch näheren Umgang mit zwei poetischen Freunden, den beiden Stuttgartern: Schober, einem schwärmerischen, nachher in der Ostsee ertrunkenen Dichter, und Friedr. Harpprecht, einem nachherigen Opfer des russischen Feldzugs, dessen Uhland in dem Gedicht »Auf der Ueberfahrt« mit den Versen gedenkt:

Dieser, trauernd vor uns allen,
Ist in Kampf und Sturm gefallen.

während er bald unter dem »vatergleichen« Freunde einen Bruder seiner Mutter, den verstorbenen Pfarrer Hofer von Schmiden, meinte.

Von älteren Dichtern waren ihm bald Friedr. Haug in Stuttgart und Karl Philipp Conz, Professor der alten Literatur in Tübingen, Schillers Freund, persönlich sehr zugethan, ohne daß übrigens die genannten jüngeren und älteren Freunde besonderen Einfluß auf seine Poesie geübt hätten, so anregend Conz als akademischer Lehrer im Allgemeinen auch für ihn gewesen war. Denn im Jahre 1797 nach Tübingen gekommen Göthe war er, um ihn zu sehen, mit anderen Knaben wenigstens nachgesprungen. Was Göthe auch für Uhlands, wie für alle Dichterherzen, war, ist von ihm in dem Gedicht »Münsterfagerwegs. Hölderlin, schon frühe in das Tübinger Klinikum gebracht und dann viele Jahre geisteskrank in dem alten Thurme eines am Neckar liegenden dortigen Privathauses lebend, war schon für jede geistige Einwirkung lebenslang todt.

Uhlands vor Allem auf Treue und Wahrheit angelegtes Herz war, ungeachtet seiner Neigung zu innerlichem, oft einsamem Leben, ein für Freundschaft immer besonders empfängliches, und Niemand hat wohl mit weniger Geltendmachung des eigenen Werthes und mit sparsameren Worten eine wärmere Schätzung und Hochhaltung glücklicher Geistes- und Gemüthsanlagen Anderer verbunden, als Uhland. Mit dieser jugendlichen Umgebung hatte er besonders in den Jahren 1806 und 1807, den letzten seines akademischen Lebens, selbst oft heiter und belebt, mittheilend und in hohem Grade anregend, einem zusammenhaltenden engeren Kreise von Universitätsfreunden sich angeschlossen, von denen namentlich immer auch sein den

Nagel auf den Kopf treffendes Urtheil hochgehalten wurde. Schon fehlen freilich manche von diesen (zum Theil noch später zu nennenden) Freunden, wie der durch sein mimisches und Sängertalent ausgezeichnete, nachherige Oberjustizrath Hermann Gmelin zu Eßlingen, Uhlands naher Verwandter Ernst Uhland, nachher Oberamtsarzt zu Ludwigsburg, der nachherige Obermedicinalrath Heinrich Köstlin zu Stuttgart und die in Cannstatt Verstorbenen: Oberamtsarzt Tritschler und Diakonus Christoph Jäger, während andre sich am Leben und in alter, trauter Freundschaftsverbindung erhalten haben. Dahin gehören der nachherige Schwager Uhlands, Staatsrath Karl Roser zu Stuttgart, dann Uhlands alte, besondere Freunde, Justinus Kerner, jetzt Oberamtsarzt a. D. zu Weinsberg und Karl Mayer, Oberjustizrath a. D., der vornemlich durch Empfänglichkeit für die stillen Reize der Natur sein Herz gewonnen hatte und nun wieder seit dem Jahre 1843 mit ihm zu Tübingen vereinigt ist.

Durch Kerners reiches Gemüth, poetische Phantasie und originellen Humor wurde Uhland auf das Freudigste angeregt. Oft pflegte er dessen poetisches Talent über das seinige zu stellen und fand in jeder Kleinigkeit, die derselbe hinwarf, hervorspringendes Leben.

Es war ihm daher willkommen, als Kerner aus Veranlassung des mit dem Jahre 1806 in's Leben getretenen, anfänglich sehr antiromantischen Morgenblatts, den Freunden im Januar 1807 zuerst in halbem Scherze ein handschriftliches »Sonntagsblatt« auszugeben anfing, von welchem Karl Mayer im 5ten Bande des Weimarschen Jahrbuchs von Hoffmann von Fallersleben und Oskar Schade (Hannover 1856) berichtet. Dort traten treffliche bis dahin ungedruckte Gedichte Uhlands und Kerners zum erstenmal vor die Freunde, so wie das größere Publikum die Dichter Uhland und Kerner aus den Musenalmanachen des im Feld umgekommenen Leo v. Seckendorf zu Wien (den Uhland nie persönlich sah) für die Jahre 1807 und 1808 zum erstenmal kennen lernte. Uhlands Aufsätze über das Romantische und über die Nibelungen u. s. w. zeigten dessen Kenntniß und Liebe des deutschen Alterthums schon damals im »Sonntagsblatte.« *)

---

*) Beide Aufsätze sind abgedruckt in Mayer's oben erwähnten Bericht über das Sonntagsblatt. Dort findet sich auch das Fragment einer Uhland'schen Poesie, eines Gespräches zwischen Hyld und Helgo, das, bis dahin ungedruckt, bei seiner Kürze auch hier eine Stelle finden mag:

Hyld: O breite deines Lebens Bild mir aus!
Dein höchstes Glück und deines Alters Last
Kann hängen an der Rede deines Munds.
Helgo: Ehrwürd'ger Greis! wie selbst hat sich der Plan,
Den mich die Götter führten, nie erhellt;
Erhab'ne Thaten hab' ich nie vollbracht;
Das Größte, was ich litt und that, hat sich
Begraben in der Seele stillem Grund.
Hyld: Doch laß mich's wissen. Denn ich kenne wohl
Die Werke, die im Innern sich erbau'n:
Im stillen Dunkel saß der Götter Gott,
Als er das All der Welten dacht' und schuf.

Wie dieses einzelne Blicke in das damalige Zusammenleben Uhlands, Kerners und ihrer Freunde werfen ließ, so finden sich viele heitere Anspielungen auf jene Zeit auch in Kerners nachher erschienenen Reiseschatten des Schattenspielers Lux. Dem Publikum machte sich Uhland weiter bekannt durch manche, nach und nach in Leo von Seckendorfs und Stolls Zeitschrift »Prometheus«, in die »Heidelberger Einsiedler Zeitung« von Achim von Arnim und Clemens Brentano, in Cotta'sche und Mannheimer Almanache, in's »Pantheon« u. s. w. gegebene Beiträge.

Ungedruckt blieb ein komisches Singspiel: »Der Bär«, ein Schwank, der nach einer von Friedr. Kölle mitgetheilten Carlsruher Anekdote von beiden, für alles Komische immer sehr empfänglichen, Freunden, Uhland und Kerner, gemeinschaftlich entworfen, von dem sehr musikalischen Friedrich Knapp, Uhlands späterem, bald gestorbenem Stuttgarter Freunde, (für dessen gastfreundliche Bewirthung Uhland mit seinem »Megelsuppenliede« dankte), dem Vernehmen nach auch schon ganz oder theilweise componirt wurde, ohne daß man angeben könnte, was nach Knapp's Tode aus dieser und anderen oft trefflichen Compositionen derselben geworden ist.

Nach dem allmähligen Abgange der Universitätsfreunde, von denen Kerner am längsten in Tübingen verweilte, folgte für Uhland dort eine ziemlich trübe Zeit, in der er sich theils mit Examensarbeiten und dem Eintritt in die Advokatur, theils mit Verfassung einer juristischen Dissertation zu beschäftigen und dieselbe öffentlich zu vertheidigen hatte, während die Freunde des engeren Tübinger Kreises, Herm. Gmelin, Georg Jäger (nachher Ober-Medicinalrath in Stuttgart), Nofer, Karl Mayer, Heinr. Köstlin und Härlin (nachher Kreisobermedicinalrath in Ulm, jetzt in Ruhestand zu Unterkürnheim lebend), sich schon innerer- oder außerhalb Deutschlands auf Reisen umtrieben. Selbst die Dissertation eines schnell abberufenen norddeutschen Freundes machte ihm als negotiorum gestor noch manche Mühe.

Hie und da fühlte er sich erfreut durch das Erscheinen eines jener akademischen Freunde oder durch die spätere Annäherung solcher, die ihm jetzt erst näher traten, wie Schnurrer und Breslau, nachherige Leibärzte zu Biberich und München, und die Tübinger Kölle und Rehfues, von denen der eine später Legationsrath und Geschäftsträger zu Rom u. s. w., der andere Curator der Bonner Universität wurde. Auch brachte ihm das Jahr 1808 zwei freundliche Bekanntschaften, welche gewissermaßen die hier unmöglich zu erwähnende lange Reihe ausgezeichneter oder berühmter Männer eröffneten, mit welchen ihn seine Lebensverhältnisse und Reisen auf kürzere oder längere Zeit und zum Theil mit nachhaltigen geistigen Wirkungen zusammenführten. Die damals nach Tübingen Gekommenen waren Oehlenschläger, dem Karl August Varnhagen, der den Namen »von Ense« zu jener Zeit noch nicht angenommen hatte und sich, in Einem Hause mit Kerner wohnend, wegen Steinmeyers einige Zeit in Tübingen aufhielt.

Uhland stand manche Jahre im Briefwechsel mit seinen Freunden, besonders mit den ihn zärtlich liebenden Just. Kerner und L. Mayer, und war in seinem Stillleben immer reich an Poesien und poetischen Plänen, wobei eine »Francesca da Rimini«, ein »Conradin« und andere Dramen, dann ein Decameron altfranzösischer Erzählungen u. s. w. gehörten, denen aber die mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit betriebenen juristischen Arbeiten oft störend oder ganz hindernd in den Weg traten. Ungeachtet er der lyrischen Poesie subjectiver Gefühle und Stimmungen von jeher weniger Interesse schenkte und solche innere Bewegungen gern in objectivere, allgemeinere, nationalere Formen übertrug, so konnte es doch nicht fehlen, daß dieser Periode größerer Vereinsamung hie und da auch ein empfindungsvolles Lied Uhlands zu verdanken war. Im Ganzen liebte er aber an aller poetischen und verwandten Literatur jederzeit mehr den nationalen, als den subjectiven Charakter.

Der Mai des Jahres 1810 brachte endlich auch für ihn freiere Zuflüchte. Er kam nach Paris, wo er die mittelalterlichen Schätze der kaiserlichen Bibliothek benützte, mit einigen nun verstorbenen Landsleuten, dem Tübinger Kränzchenfreunde Christian Reuß, nachherigem Stadtarzt in Stuttgart, dem nachherigen Rector des Ulmer Gymnasiums Schlcarbt und Andern freundlich verkehrte und sich mit Immanuel Bekker, jetzt Professor der classischen Literatur und Akademiker zu Berlin, so wie mit Chamisso näher befreundete. Nach Joseph Stoll von Wien, den er sich wohl bei seinem »verhungerten Dichter« dachte, gehörte unter seine Pariser Bekanntschaften. Vielfache Belehrung, die in seine Gedichtsammlung aufgenommenen altfranzösischen Gedichte und ein Aufsatz über die altfranzösische Poesie*) waren die Früchte dieses achtmonatlichen Pariser Lebens. Denn daß auch andere Sprachen und Literaturen außer der deutschen, insoweit sie ihn in verwandte Gebiete, besonders des mittelalterlichen Völkerlebens führten, von Uhland nicht vernachlässigt wurden, zeigten eben jene Uebersetzungen aus dem Altfranzösischen, aus dem Spanischen u. s. w. Was aber Uhlands Vorliebe für das deutsche Alterthum betrifft, so wendete sich sein Forschungstrieb von jeher weniger auf diplomatische Geschichtskunde, eher auch auf das kirchliche Leben, als auf das Ursprüngliche (bis in's Heidnische Zurückgehende), auf das Sagenhafte, auf das Volksthümliche im deutschen Leben; gerade, daß er hier überall, selbst im Rechtswesen und dessen Symbolik, auf den tiefen poetischen Sinn des Volks stieß, daß er die Poesie nicht als Eigenthum einzelner, sich verdrängenden Individuen, sondern als einen Gesammtschatz der Nation wiederfand, machte ihm, dem Dichter, diese Studien in so hohem Grade anziehend, und wie man sagen muß, daß die germanistische Literatur überhaupt erst zu des Dichters Lebzeiten zu dem kräftigen Wachsthum und zu der üppigen Blüthe gediehen, deren sich das Vaterland und ein so gründlicher Vaterlandsfreund und Kenner, wie Uhland, in unsern Tagen zu erfreuen hat, so wird gewiß auch hinwieder der

*) Abgedruckt in Jenaer's und Neumann's Musen. Berlin 1812. 3. Quartal.

günstige Einfluß nicht zu verkennen sein, den seine eifrig theilnehmende und belebende, dichterische und wissenschaftliche Mitwirkung auf dieses neue Literaturleben ausübte.

Von Paris zurückgekommen mußte sich Uhland in Tübingen wieder ziemlich verlassen fühlen. Doch hatte sich nun auch mit dem die Universität bezeichnenden jüngeren, ebenso talentvollen, als ihm innig ergebenen Dichter Gustav Schwab und dessen Freunden ein herzlicher Verkehr angeknüpft. Auch sie wurden zu Beiträgen eingeladen, nachdem Kerner, damals praktischer Arzt in Wildbad, und Uhland, auf der Rückreise von Paris, die Redaction und Herausgabe eines poetischen Almanachs daselbst besprochen hatten. Zwei im Buchhandel längst vergriffene Musenalmanache, der »poetische Almanach für das Jahr 1812, besorgt von Just. Kerner« und der »deutsche Dichterwald von Just. Kerner, Friedr. Baron de la Motte Fouqué, Uhland und Andern, vom Jahre 1813«, wurden von Uhland mit redigirt, enthielten zum Theil unter angenommenen Namen Beiträge, außer den Uhland'schen und Kerner'schen, von Conz und Hebel, von den schon berühmten Romantikern Fouque, Chamisso, Eichendorff und Varnhagen, von Helmina v. Chézy, Rosa Maria Varnhagen, Amalie Weiße (nachher verehlichten Schoppe), von Otto Heinr. Grafen v. Löben (Isidorus Orientalis), dann von neueren Dichtern, wie Edlen. Gust. Schwab, Heinr. Köstlin, Karl und Aug. Mayer, J. G. Fregemund, Karl Thorbecke und David Assur (der nachher den Namen Assing annahm, Gatte von Rosa Maria Varnhagen und Vater von Ottilie und Ludmilla Assing wurde). Der Erst und die Gestaltung dieser Almanache machten Uhland große Freude. Namentlich zogen ihn auch die Beiträge der beiden letztgenannten Dichter (von denen Thorbecke durch L. Mayers Freund, den später auch Uhland freundlich bekannt gewordenen Theologen August Neander, für den Almanach gewonnen war) durch ihre Eigenthümlichkeit sehr an.

Nach dem Wunsche seines Vaters hatte Uhland im December 1812 auf dem Bureau des damaligen Justizministers Von der Lühe in Stuttgart eingetreten, wo er namentlich mit Berichten und Anbringen an den König in Strafsachen beschäftigt war. Diese Art von Thätigkeit war für Uhland um so peinlicher, als der Zustand der Strafjustiz unter König Friedrich damals im Ganzen ein trauriger und selbst von Kabinetsjustiz nicht verschonter war. Uhlands Gerechtigkeitssinn, Herzenswärme und Freimuth wußten aber (zum Theil gegen den Sinn seines Vorgesetzten) manchmal auch in jenen Anbringen nicht ohne ersprießliche Folgen sich geltend zu machen. Doch brach Uhland das ausschließende Verhältniß mit dem Justizminister im Sommer 1814 ab und betrieb nun bis zur Zeit, wo er als Volksabgeordneter in Rotenburg genommen war, die Advocatur in Stuttgart, der er später nur noch durch Besorgung von Officialgeschäften, nicht mehr durch freiwillige Praxis, nachlam.

Schon früher in Tübingen und dann in Stuttgart hatte er manche amtliche Obsessionen und Armenprocesse zu führen; sein wärmstes Interesse aber eigneten sich die Angelegenheiten

des engeren Württemberg'schen und die des weiteren deutschen Vaterlands an. Welchen Eindruck die deutschen Befreiungskriege, die dann wieder hereinbrechende Reaction, die Württemberg'schen Verfassungskämpfe u. s. w. auf ihn machen mußten, läßt sich denken. Offene Kunde hievon gaben seine berühmten, Anfangs in fliegenden Blättern ausgestreuten vaterländischen Gedichte (deren letztes, späteres »Wanderung« zugleich eine Aufzählung mancher seiner charakteristischen Ansichten mittheilt). Diese Herzensergießungen, wie die nun bald erfolgte Herausgabe seiner Gedichte überhaupt mußten ihm in den weitesten Kreisen Liebe und Achtung verschaffen.

Weniger bekannt aber dem Württemberg'schen Volk weniger erinnerlich ist, was Uhland in zugendlichem Gefühl damals nicht nur in Versen, sondern auch in Prosa Gewichtiges und Denkwürdiges, wenn auch nicht Beachtetes gesprochen hat. Ungefähr gleichzeitig mit dem Gedicht: »Gebet eines Württembergers« erließ er z. B. an die Volksvertreter folgenden Aufruf:

»Keine Adelskammer.«

»Die altwürttemberg'sche Verfassung wird mit Recht darum gerühmt, daß sich in ihr das Vertragsverhältniß zwischen Regenten und Volk so klar und ausgesprochen darlege. In ihr ist keine Beamtenhafte Legitimität, sie ist ein Erbesschaftsverhältniß freier, vernünftiger Wesen. Sie gibt dem Regenten den Standpunkt, von dem ihn die Aufklärung der Zeit nicht verdrängen wird, sie gibt dem Volke die Theilung, in der auch ein über Menschenrecht aufgeklärtes Volk sich gefallen darf.«

»Eben in diesem Reinmenschlichen unserer alten Verfassung löst sich das Räthsel, daß ein dreihundertjähriger Rechtszustand noch jetzt vollkommen zeitgemäß erscheinen kann, und gerade jetzt, wo das Gefühl der Freiheit und der Menschenwürde neu erwacht ist.«

»Steht nun in dieser Verfassung, auf welche der neue Vertrag gegründet werden soll, das Verhältniß zwischen Regenten und Volk so vernünftig, menschenwürdig und darum auch für unsre Zeit geläutert da, sollen wir dazu schweigen, wenn man uns zwischen Adel und übrigem Volk ein Verhältniß herbeiführen will, das jenen rein menschlichen Verband durch Mysticismus und Vorurtheil beflecken würde?«

»Der Adel nehme denjenigen Standpunkt ein, der seinen geschichtlichen Beziehungen und seinem Grundbesitz angemessen ist! Wir machen dem Adel seine Rechte nicht streitig.«

»Aber man spreche uns nicht von Ehren Gottes und Söhnen der Menschen, man stelle nicht Geburt und Verdienst in Vergleichung! Adelsvorurtheil ertragen wir nicht.«

»Darum keine Adelskammer (Prälaten und Gelehrte beruhigen uns nicht). Kein Stand soll dem menschlichen Verkehr mit den andern enthoben sein, Alle sollen sich gegenüberstehn, Auge in Auge, wie es Menschen gegen Menschen geziemt.«

»Man sage uns nichts von Rechten (wären es auch Casse und Ausschuß), deren Ausübung wir durch Zugeben der Adelskammer zurückerlangen möchten, nichts davon, wie die Adelskammer in Steuersachen und sonst unschädlich gemacht werden könnte! Um die Idee ist es uns zu thun, um die Menschenwürde.«

»Unser Adel selbst hat die Trennung nicht begehrt, er wird nicht begehren, was die Zeit verwirft.«

»Dreißig Jahre lang hat die Welt gerungen und geblutet. Menschenrecht sollte hergestellt, der entwürdigende Aristokratismus ausgeworfen werden; davon ist der Kampf ausgegangen. Und jetzt nach all' den langen, blutigen Kämpfen soll eben dieser Aristokratismus durch neue Staatsverträge geheiligt werden?«

»Hiezu einwilligen, ihr Volksvertreter, hieße den Todeskeim in die Verfassung legen, neue Umwälzungen vorbereiten, unsre vernünftige altwürttembergische Verfassung entweihen, die Sache des Vaterlandes und der Menschheit verlassen.«

Geben diese Worte Licht über den von Uhland genommenen Standpunkt überhaupt, so machen sie es zugleich klar, daß es ihm damals, wie jederzeit, nicht an Gegnern fehlen konnte. Hatte er so in der ersten Zeit seines Stuttgarter Aufenthaltes in dem freundlichsten Verkehre mit dem dort anwesenden Friedrich Rückert gestanden, war er auch von Wangenheim, noch von der Zeit her, als dieser die Curatorsstelle auf der Universität Tübingen bekleidet hatte, hochgeschätzt gewesen, so trat er ihnen nun in dem Kampf für das gute altwürttembergische Recht gegen die Regierung und die Wangenheim'schen Ideen und Vermittlungsversuche abwehrend entgegen, wiewohl die eingetretene Entfremdung mit der Zeit auch wieder ausgeglichen wurde.

Mit anderen Freunden lebte Uhland in desto ungetrübterem Verkehre. Denn wer, der ihm näher stand, hätte nicht außer seinen dichterischen Eigenschaften seine Wahrheitsliebe, die Gerechtigkeit und Billigkeit seines Urtheils, die Milde seines Herzens lieben sollen? Wie Stuttgart ihn wieder mit seinem Freunde Gustav Schwab zusammenbrachte, ihm nach und nach die Freundschaft und vielfachen Verkehr mit manchen Vaterlandsfreunden, mit dem edeln, nun auch dahingeschiedenen Albert Schott (auch dessen frühverstorbenem Sohne gleiches Namens), mit Paul Pfizer, mit so manchen späteren Genossen in der Abgeordnetenkammer gewährte, wie er daselbst mit Gries, dem Uebersetzer Tasso's, Ariost's, Calderon's u. s. w. befreundet wurde, wie auch Waiblinger öfters bei ihm aus- und einging, kann hier nur

angeregt werden.*) Auch der freundliche Verkehr mit Adolf Schöll fiel wohl in die Zeit des Stuttgarter Aufenthalts. Noch kann nicht unerwähnt bleiben, daß Uhlands treuer, verwandtschaftlicher Eifer in den nahen Pfarrhäusern zu Echterdingen und Feuerbach bei theuren Familien-Angehörigen die erwünschteste Befriedigung fand.

Besuche bei Uhland erst in Tübingen, dann in Stuttgart, und von Uhland in Kerners und Mayers, auch Ernst Uhlands wechselnden Aufenthaltsorten erweckten eine längere Reihe von Jahren hindurch Freude und Erheiterung auf beiden Seiten. Auch fehlte es nicht an gemeinschaftlichen Reisen, z. B. mit Mayer den Neckar hinab zu den Brüdern Boisserée und Bertram und ihren altdeutschen Gemälden nach Heidelberg, mit Pfizer und dessen Bruder Louis, Landschaftsmaler, zu Kerner nach Gaildorf, und in dessen weiterer Begleitung zu dem Historiker und deutschen Alterthümler, Pfarrer Prescher in Oschwend auf dem Welzheimer Wald, mit Albert Schott, dem Aelteren, in das Ries und nach Wallerstein u. s. w. Freundschaftliche Verbindungen theilten sich mit, wie Mayers Freundschaft zu den Heilbronner Künstlern Peter Bruckmann, Tattenhofer und Karl Dörr, auch von Uhland theilnehmend beachtet, und schon früher die beiden Jünglinge August Mayer, Karl Mayers Bruder, und dessen Verwandter, der geniale Künstler Karl Gangloff von Breitlich, bei ihrem frühen Hinscheiden (August Mayer bei seinem Verschwinden im russischen Feldzuge von 1812) von ihm als jüngere Freunde innig bedauert wurden.

Wenn andre dramatische Pläne nicht zur Ausführung kamen, so reiften vom Jahre 1816 an Herzog Ernst von Schwaben und nicht zu lange nachher Ludwig der Baier der Vollendung entgegen. Ersteres Trauerspiel wurde von dem bühnenkundigen Kotzebue in einer damals von ihm redigirten Zeitschrift unter der Ueberschrift: »Erfreuliche Erscheinung« angekündigt, auch von Göthe, der den Verfasser dafür grüßen ließ, in seinem Werth anerkannt.

Jedenfalls mußte man, von allen andern Schönheiten abgesehen, sich eingestehen, daß in diesen beiden Stücken den Deutschen wahre Herzens- (man könnte nach einer gewissen

*) An Schott den Aeltern ist Uhlands Gedicht: „An ein Stammbuch" (»Der Zeit in ihrem Fluge" u. s. w.) gerichtet. Der, Schott betreffende Aufsatz des schwäbischen Merkurs vom Juli 1861 erinnert auch daran, daß Uhland für Schott, u. m. von seinen Commilitonen für seine landsmännische Thätigkeit ein silberner Pumpen überreicht worden, die Verse geschrieben hat:

Billig wird mit einem Becher
Dieser wackre Mann beschenkt,
Weil er als des Landes Zapfer
Klaren Wein hat eingeschenkt. —

Die manchertei Ehrenbezeugungen aus Baden, die Uhland selbst nach und nach für seine Wirksamkeit bei den verschiedenen Landtagen zu Theil wurden, können hier nicht im Einzelnen angegeben werden.

Analogie sagen: wahre »Pectoral«) Poesie gegeben war, und es ist daher nicht anzunehmen, daß dieselben von dem tief fühlenden deutschen Volke je so übersehen oder vergessen bleiben, wie es zeitenweise hat scheinen wollen. *)

Ein Herz für solche Freundschaft und Treue, für so manchfaches Werthhalten, für's Vaterland, wie es sich in diesen beiden Stücken, in Uebereinstimmung mit Uhlands Dichtungen überhaupt, so warm und eindringlich aussprach, mußte immer allgemeinere Anerkennung finden.

Uhlands fester und unbescholtener Charakter, seine Rechtsbegeisterung mußte ihn besonders für die Wahl zu einer Abgeordnetenstelle empfehlen. Schon bei Einberufung der Ständeversammlung von 1817 hatte man ihn dazu vorgeschlagen, hatte er damals das gesetzliche Alter von 30 Jahren nicht ganz erreicht. Vom Oberamt Tübingen wurde er aber in die nach Ludwigsburg ausgeschriebene verfassunggebende Ständeversammlung vom Jahre 1819 gewählt, der er die gewissenhafteste Thätigkeit widmete.

Nachdem das Grundgesetz, mittelbar und nachtheiligerweise beschränkt durch die Drohungen des Karlsbader Congresses, am 25. Septbr. 1819 zu Stande gekommen war, wurde zur Feier des Ereignisses am 18. October 1819 Uhlands Herzog Ernst mit dem von ihm gedichteten Prolog zum erstenmal auf dem Stuttgarter Hoftheater gegeben und machte großen Eindruck. Der Dichter selbst kam dadurch auch in persönlichen Verkehr mit Eßlair (Werner von Kyburg), Mad. Brede (Gisela), Mevius (Herzog Ernst) und andern Mitgliedern der Stuttgarter Bühne.

Eine neue höchst bedeutende Entwicklung ward seinem Lebensglück durch die Liebe. Emilie Vischer von Calw, Tochter erster Ehe der allgemein verehrten Frau Emilie Pistorius, welcher Rückert zu Stuttgart im Juli 1816 seine 11. Sonette »Rosen auf das Grab einer edlen Frau« gewidmet, hatte ihm ihr Herz zugewendet und ein mehr als vierzigjähriger glücklicher, äußerer Sorgen überhobener, mit treuer Liebe Hand in Hand gehender, namentlich auch durch Wohlthätigkeit und Gastfreundschaft bekannter Hausstand reihte sich nun an die von ihnen im Mai 1820 eingegangene ehliche Verbindung. [illegible] dem trefflichen Ehepaare die Geburt von Kindern versagt, so fand ihr liebevoller Familienkreis doch immer reichliche Nahrung durch nahe Verwandte, insbesondere durch die auf Stu[illegible]. der Frau zahlreichen Geschwister und deren Familien und durch die dankbare Anhänglichkeit jüngerer, zum Theil verwandter Pflegetöchter, denen Uhland später in Tübingen seine liebevolle Fürsorge

*) Sollte sich nicht der Dichter selbst einigermaßen gewundert haben, daß seine Freunde, Gust. Schwab in Menzels Taschenbuch „Morgenrothen für 1838“ und Gust. Pfizer in einem eigenen Sendschreiben über Uhland und Rückert, so vortrefflich über seine Gedichte, über seine Dramen oder mehr zu sagen fanden?

zusammen ließ, sowie durch die wärmste, treueste Sympathie für das Geschick der näheren Freunde, ihre ehliche Verbindungen, ihre Kinder und Familienkreise.*)

Im Jahre 1820 erschien die Gedichtsammlung Uhlands mit besonders starker Vermehrung; es trat nun aber allmählig die Zeit ein, in der seine Thätigkeit sich weniger poetischen Productionen, als einestheils den von den landständischen Angelegenheiten an ihn gestellten, immer weiteren Anforderungen, andererseits wissenschaftlichen Studien und Arbeiten zuwandte, und eine längere liederlose Pause war schon vorausgegangen, als dem erfreuten Publikum in der 8ten Auflage seiner Gedichte vom Jahre 1834 auf einmal wieder eine neue (leider die letzte) größere Gruppe bisher unbekannter, an Trefflichkeit mit den früheren wetteifernden, Gedichte von ihm gespendet wurde. Wie diese seine Gedichtsammlung schon frühe und fortan im Geiste der deutschen lyrischen Poesie fortgewirkt habe, braucht hier gewiß nicht erinnert zu werden. Dabei mag immer auch zugegeben werden, daß seine herrlichen Worte:

> Singe, wem Gesang gegeben,
> In dem deutschen Dichterwald!
>
> und
>
> Nicht an wenig stolze Namen
> Ist die Liederkunst gebannt u. s. w.

hie und da das Hervortreten eines deutschen Dichters veranlaßt haben, bei dem die Bedingung: Singe, wem Gesang gegeben, weniger zutrifft.

Zu heterogen und mehr oder weniger fremdartig hatten die Landtage, deren nächster vom Jahre 1820 ihn als Abgeordneten seiner Vaterstadt in sich aufgenommen hatte, die Thätigkeit des Dichters in Anspruch genommen. Die zu behandelnden Gegenstände waren, wie die neuen Organisationen, die neue Pfandgesetzgebung u. s. w. nicht selten weitläufig und schwierig, zum Theil widerwärtig, und Uhland, der als Commissionsglied namentlich über das

---

*) Ein schönes Wort solcher tiefen Sympathie hat man Gelegenheit, hier mittheilen zu können. Uhland schrieb einer sich nach Amerika verheirathenden Tochter seines Freundes K. Mayer vor ihrer Abreise gegen Ende des Jahres 1834 „zu freundlichem Andenken" in's Album:

> „Um Mitternacht, auf ödem weitem Meer,
> Wenn alle Lichter längst im Schiff erloschen,
> Wenn auch am Himmel nirgend glänzt ein Stern,
> Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,
> Ein Docht, vor Winterwogen wohl verwahrt,
> Und hält dem Steuermann die Nadel hell,
> Die ihm untrüglich seine Richtung weist.
> Ja! wenn wir's kennen, sahn durch jenes Dunkel
> Ein Licht auf, helle brennend in der Brust."

die Rechtspflege betreffende Edict vortrefflich berichtete, zeigte sich immer für liberale Ergebnisse, für Abschaffung des Schreibereiinstitutes, des Büchernachdrucks, innerer Verkehrs- und Zollschranken, später auch (ohne den gewünschten Erfolg) für ein freisinniges Strafgesetzbuch und Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens u. s. w. auf das Eifrigste thätig. Das Benehmen der handelnden Personen und Mehrheiten war häufig ein in Uhlands Augen verwerfliches. Vergeblich hatte er z. B. im Jahre 1821 als Referent der ständischen Commission gegen die von der Regierung der Ständeversammlung angesonnene Ausschließung des, in Württemberg zum Märtyrer gewordenen, Abgeordneten List von Reutlingen gekämpft, und er hatte dieses voll reinsten Eifers gethan, wenn auch List, kein Freund der altwürttembergischen Ansichten, diese lebhafte Verwendung seinem Beschützer nicht gerade persönlich erleichtert hatte. Ueberhaupt flocht sich in sein, längere Zeit fortgesetztes öffentliches Leben mitunter eine Kette mancher leidigen Erfahrungen, unter denen er gemüthlich zu leiden hatte und die ihn um so mehr beeinträchtigten, als er, die Wahl in den engeren Ausschuß ablehnend, wenigstens Mitglied des weiteren landschaftlichen Ausschusses geworden und so oft auch während der unterbrochenen ständischen Sitzungen mit den vaterländischen Angelegenheiten beschäftigt war.

Doch erschien dazwischen im Jahre 1822 in erfreulicher Weise seine anziehende, liebevolle Monographie über Walther von der Vogelweide, der ähnliche Arbeiten, die gewiß freudig begrüßt worden wären, nachfolgen sollten.

Im Jahre 1826 erfolgte die erste Herausgabe der Gedichte Fr. Hölderlin's, zu deren nicht leichter Sammlung und Sichtung Gust. Schwab und Uhland sich vereinigt hatten, ohne daß sie dabei ihre Namen nannten oder kritische Bemerkungen und Erläuterungen beifügten, um nicht bei dem geisteskranken Dichter in lichteren Augenblicken traurige Empfindungen zu erwecken.*)

Wirklich schien es, Uhland sollte nun für immer wieder zur angemesseneren poetisch-literarischen Beschäftigung übergehen dürfen. Im Jahre 1830 erfolgte sein Umzug von Stuttgart nach Tübingen und sein Antritt der akademischen Professur deutscher Literatur. Mit angestrengter Thätigkeit widmete er sich besonders den mit Beifall und Interesse gehörten Vorlesungen über die deutsche Literatur des Mittelalters, hielt jedoch auch öffentliche Vorlesungen, wobei er vor den Zuhörern die Dichtungen und Aufsätze beurtheilte, zu deren Vorlegung sie eingeladen waren und sich gern herbeiließen. Dieses Collegium, das die Zuhörer und den Lehrer sich so nahe brachte, wurde besonders auch sehr anregend gefunden und von

*) Daß die Herausgeber hiebei von einem richtigen Gefühle ausgingen, konnte aus dem Umstand erkannt werden, daß dem Hölderlin [illegible], als ihm Waiblinger die frohe Botschaft verkünden wollte, daß Uhland und Schwab seine Gedichte sehr gut redigirt haben. Er brauche sie nicht, er könne seine Gedichte selbst redigiren, meinte der Jüngere.

vielen, zum Theil nachher rühmlich bekannt gewordenen Dichtern, wenn man nicht hört, z. B. von Gust. Pfizer, Wagner von Lauffenburg, Martin Duttenhofer, Reinhold Köstlin, Hermann Kurz, Julius Krais, Ludwig Seeger, Johannes Hallati und manchen andern dankbar besucht.

Eine Vielseitigkeit anderer Art bethätigte Uhland, wahrscheinlich um jene Zeit, durch die Verwendung für das merkwürdige und schöne Baualterthum des ehemaligen Klosters Bebenhausen bei Tübingen. Ein Vetter von ihm, der dortige Cameralverwalter, hatte ihm zufällig mitgetheilt, daß die Gebäude außer der Kirche, der Kreuzgang u. s. w. zum Verkauf für eine Bierbrauerei oder gar zum Abbruch bestimmt seien, und es war wohl in damaliger Zeit nur dem scharfen Verstandniß, welches Uhland seinem Vetter über den Werth dieser Bauwerke eröffnete, zuzuschreiben, daß dieselben gerettet wurden.

Uhlands Aufenthalt in Tübingen gewann an Anziehlichkeit zuerst durch die gleichzeitige Anwesenheit seines Freundes Paul Pfizer, durch dessen Briefwechsel zweier Deutschen Uhland auf das freudigste ergriffen war, und an Paul Pfizers Stelle später durch dessen nach Tübingen versetzten Bruder Gustav, mit dem er gleichfalls herzlich befreundet war. Doch welche schwäbische Dichter und Dichterinnen theilten nicht diese persönliche Anhänglichkeit an Uhland, dem z. B. auch Eduard Mörike, Fr. Notter und später Auerbach, Ottilie Wildermuth, J. G. Fischer und andere schwäbische Landsgenossen, wie Fr. Th. Vischer u. s. w. stets innig ergeben waren.

Theils betrübende Familienereignisse, der Tod der Mutter, des Vaters, beider im Jahre 1831, einige Jahre später auch derjenige der einzigen Schwester, theils die zu Ende des Jahres 1831 geschehene nochmalige Uebertragung einer Abgeordnetenstelle brachten neue Störung in Uhlands erwünschte Beschäftigungen.

Da die Ständeversammlung, für welche er sich wieder gewählt sah, regelmäßig erst im Jahre 1833 eröffnet wurde, so wohnte Uhland in jener nicht ohne Grund aufgeregten Zwischenzeit des Jahres 1832 mit manchen seiner Freunde den Volks- und Ständetagen Versammlungen von Abgeordneten und Volksfreunden bei und war hierauf, gleich seinen freisinnigen, mit ihm von gleichen Interessen beseelten Freunden Paul Pfizer, Albert Schott, Friedrich Römer und Karl Mayer, die mit ihm der niedergesetzten Staatsverschiedene Commissionen angehörten, und mit manchen andern sehr werthen Genossen Mitglied des in der württemberg'schen Geschichte bekannt gewordenen s. g. »vergessenen Landtags« vom 15. Januar bis 22. März 1833, während dessen die s. g. Demagogenzüge (wegen des von der Regierung geforderten Ausschlusses der Abgeordneten Tafel, Rödinger, Wagner und Kübel), die Frage wegen Zuziehung von der Regierung bestrittenen Zulassung des Abgeordneten Freiherrn von Wangenheim, die scharfe Kritik der ganzen Verwaltung bei Berathung des s. g. Rechenschaftsberichts und besonders die merkwürdigen Verhandlungen in Betreff des Pfizer'schen

Antrags über die Bundesbeschlüsse vom 28. Juni 1832, welcher nach dem Verlangen der Regierung von der Kammer mit »verbietenen Umwillen« zurückgewiesen werden sollte, die heftigsten Kämpfe erregten.

Damals sprach Uhland unter Anderm in seinem Vortrage für die Wahl des Freiherrn von Wangenheim, seines früheren Gegners:

»Gibt es nicht auch ein gesetzliches Heimatsrecht, das nicht ganz von der Schelle abhängt? Ist es nicht auch ein Wohnen im Lande, wenn man im Angedenken seiner Bewohner lebt und durch ihr Vertrauen zur Repräsentation berufen wurde? Ist Wangenheim ein Fremdling in der württembergischen Verfassungsurkunde? Sind es wohl nicht die Verdienste, die er als Verfasser des Steuerraths, als Curator der Landesuniversität und als Cultusminister sich um die Sache der geistigen Bildung erworben hat, die ihm besonders das Vertrauen seines Wohnbezirks gewonnen haben? So möge ihm denn auch, da jedenfalls seine Kurz Nothwendigkeit des Gegentheils ist vor der Verfassung liegt, dieses geistige Bürgerrecht in Württemberg unverkümmert bleiben!«

Und hinsichtlich des Pfizer'schen Antrags erklärte die von Uhland entworfene, mit beträchtlicher Mehrheit durchgegangene Adresse:

»Wir finden uns zu erklären verbunden, daß wir weder in dem geregelten Verfahren irgend eine Störung eintreten zu lassen, noch unserem Antrage Beifall, wie solcher ausfallen möge, ein anderes Gepräge anzudrücken gemeint seien, als dasjenige der leidenschaftslosen Erwägung, die ein über diese gegenwärtig hochwichtige Frage unseres Verfassungsrechts sich verbreitender Vortrag in vorzüglichem Grade verdient. Nimmermehr würden wir uns bestimmt finden können, eine Motion mit Umwillen zu verwerfen, die nur, noch unabhängig von unserem Urtheil über die Hauptfrage, den Eindruck gewissenhafter Forschung von Seiten ihres Verfassers zurückließ. Vornemlich halten wir uns aber verpflichtet, gegen die vorgreifende Einschreitung in den gemessenen Gang unserer Verhandlungen, wie solche durch den Erlaß vom 27./28. Februar geschehen ist, eine Einschreitung, wodurch uns für die Beschlußnahme selbst die Gemüthsstimmung angesonnen wird, sowohl die Freiheit der Kammer, als die verfassungsmäßige Unverantwortlichkeit des einzelnen Mitgliedes derselben hiemit feierlich zu verwahren.«

Eine unverblümte Erklärung, wie sie in den deutschen Kammern bis auf diesen Tag nur selten vorkommen, der dann die Auflösung des Landtags auf dem Fuße folgte!

Nach lebhaftem Wahlkampfe zwischen ihm und dem in jeder Beziehung sehr angesehenen früheren Abgeordneten, Obertribunalpräsidenten Bolley, ward Uhland von Neuem Abgeordneter, jetzt für die Hauptstadt Stuttgart, und da er, wie sein gleichfalls wieder

genwärtiger Freund Karl Mayer, hiezu seinen Urlaub erhielt, so nahm er, wenn gleich durch seine Professorstelle bisher in seinen besten Wünschen befriedigt, um der auf ihn gefallenen Wahl zu entsprechen, seine Entlassung, die ihm auch unter dem Ministerium Schlayer »sehr gern« ertheilt wurde.

Der Gang der neuen Verhandlungen, bei denen sich die constitutionelle Opposition namentlich in bedeutender Minderzahl befand, war aber in den verschiedenen Landtagsberichten von der Art, daß z. B. diese Minderzahl (darunter Uhland) zu Verwerfung des Budgets sich veranlaßt sah. Ebenso setzte sich die Opposition auf dem außerordentlichen Landtage von 1838 vielen Bestimmungen des vorgelegten Strafgesetzbuchs vergeblich entgegen und faßte endlich mit Uhland den Entschluß, bei der überhand nehmenden Indifferenz des Volkes und der Vergeblichkeit ihrer Bemühungen, die verfassungsmäßigen Rechte des Landes herzustellen, von der parlamentarischen Thätigkeit sich ganz zurückzuziehen, was selbst von oben nicht gerne gesehen wurde.

Zwischen allen diesen Kämpfen erschien von Uhland im Jahre 1836 »der Mythus von Thor nach nordischen Quellen«, ein Werk ebenso gelehrter Forschung in isländischen und andern nordischen Quellen, als erfüllt von lebendiger, poetischer Anschauung und Schreibgabe, welchem (Uhlands Wunsche gemäß) unter auf dem Naturleben des Thor-Mythus mehr in das Geisterleben des Mythus von Odin hinüberführende Forschungen hätten nachfolgen sollen.

Schon in die früheren dreißiger Jahre fiel Uhlands herzliche, durch traulichen Du bekräftigte Freundschaft zu dem auch mit G. Schwab, J. Kerner, K. Mayer und beiden Pfizern innig verbundenen Lenau, wovon auch öfterreichische Besuche von unserm österreichischen Dichtern, wie von dem, Uhland gleichfalls sehr werth gewordenen Anastasius Grün, zusammentrafen.

Doch die Zeit kehrte wieder, durch die Uhland von Neuem zur thätigen Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten herbeigezogen wurde. Er selbst entwarf einige Zeit vor Einberufung des deutschen Parlaments, im Namen einer Volksversammlung zu Tübingen, eine Adresse an den Ausschuß der Ständekammer, in der die Grundgebrechen des deutschen Bundestaates scharf bezeichnet waren, mit angehängter Bitte: »Die unverweilte Einberufung der wenigen Ständeversammlung zu veranlassen«, damit die Kammern, im Einklang mit dem vernehmlichen Rufe der Zeit, diejenigen im Eingange aufgezählten Punkte zu ihren Anträgen an die königliche Staatsregierung schleunig und nachdrücklich erheben mögen, welche für Deutschland und Württemberg schon damals für nothwendig gehalten wurden und bis jetzt unerfüllt geblieben sind.

Auch war Uhland bald Mitglied des Vorparlaments in Frankfurt und zu einem der von den Regierungen ernannten 17. Vertrauensmännern ausersehen, die sich mit dem Entwurf einer Reichsverfassung zu beschäftigen hatten und half auf das Erbkaiserthum losstreiten, welches Uhland, der Minderheit angehörend, nicht gutheißt. Sofort war er Mitglied

der deutschen Nationalversammlung, bis dieselbe im Jahre 1849 in Stuttgart von seinen früheren Landtagsfreunden, den Ministern Römer und Duvernoy, auseinandergetrieben wurde. Er hatte sich in Frankfurt, wo er für seine germanistischen Studien und Bestrebungen nur seine Muße übrig behielt, in politischer Beziehung hauptsächlich an seinen Freund Römer angeschlossen und sich mit diesem, zu Bewahrung ihres unabhängigen Standpunkts, von der Theilnahme an irgend einem der bestehenden Klubbs zurückgehalten, was vielleicht seiner Wirksamkeit weniger zuträglich war; auch hatte er den weiteren Gang der Dinge, wobei ihm bald die Uebertreibungen der Linken mißfielen, bald das Benehmen der Rechten zum Ekel wurde, bald der Austritt der Zaghaften und Unlustigen lebhaften Unwillen erregte, mit Kummer betrachtet, so daß er, wie es schien, mit seinem Zumachs von Achtung für die Menschen von Frankfurt zurückgehalten war.

Entschiedener Gegner der von dem württembergischen Parlamentsgliede Schober in Antrag gebrachten und zum Beschluß genommenen Verlegung der Nationalversammlung von Frankfurt nach Stuttgart, hatte er es doch für seine Pflicht gehalten, seine Stelle in der Versammlung auch hier auszufüllen, seine Ansichten bis ans's Ende auch hier zu vertreten, und zeigte der Procession des einmal nach Stuttgart übergesiedelten s. g. Rumpfparlaments nach seinem, durch Militärgewalt gesperrten, Sitzungslocal sich anzuschließen und mit Albert Schott, den Präsidenten Löwe in die Mitte nehmend, einer der Ersten voranzuschreiten, bis der Zug durch herumbefehlene Cavallerie mit erhobenen Waffen auseinandergesprengt wurde. Ein Benehmen Uhlands, das von Manchen in seiner reinen Gemüthlichkeit mit Unrecht verkannt wurde.

Noch nach der Auflösung des deutschen Parlaments ward Uhland von manchen gewesenen Mitgliedern desselben mit Liebe wieder aufgesucht, wie namentlich von Joseph Raul, der einige Zeit bei ihm zubrachte.

Seitdem war Uhland noch einmal, im Jahre 1850, aus Gelegenheit einer Ministeranklage, als ernanntes Mitglied des württembergischen Staatsgerichtshofes beschäftigt und in der Minderheit gegen eine, die Anklage verwerfende Mehrheit; er verweigerte ferner mit dem Rechtsfreier und gewesenen Parlamentsgliede Bischer, trotz der gegen sie verhängten Geldstrafen, die gerichtliche Vernehmlassung auf eine Requisition von Kurhessen in der Anklagesache gegen einige vormalige kurhessische Mitglieder der deutschen Nationalversammlung, weil dieselben für ihr Verhalten in der Versammlung Niemanden Verantwortung schuldig seien und den gewesenen Collegen daher auch keine Zeugnißablegung über dieses Benehmen zugemuthet werden könne; endlich entsetzt er sich in neuerer Zeit, als Tübinger Bürger, der activen Wahl eines Abgeordneten zur Ständeversammlung, da ihm die, übereinkunftsmäßig zu reformirende, zur Zeit einseitig wieder in Beltung gesetzte württembergische Verfassung von 1819, nach der Auflösung mehrerer neueren constituirenden Landesversammlungen, nunmehr als eine

octroyirte erschien, die er als Staatsbürger durch Mitwahl nach deren Vorschriften nicht gutheißen wollte. So blieb er in diesen und andern Fällen in Beziehung auf öffentliche Angelegenheiten immer treu sich selbst, seinen stets bewährten Grundsätzen und Gesinnungen, denen er auch durch dankbare Ablehnung ihm angetragener besondern Auszeichnungen nachkam.

Die bis jetzt letzte größere Leistung Uhlands auf dem Felde der Literatur sind die in den Jahren 1844 und 1845 mit Angaben der Quellen und einzelnen Bemerkungen in 2 Bänden herausgegebenen »Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder in 5 Büchern«, die nach der Bemerkung in der Vorrede »weder eine moralische, noch eine ästhetische Mustersammlung, sondern ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Volkslebens« sein sollten. Die dazu bestimmten Abhandlungen sind noch nicht beisammen, sondern bis jetzt nur deren manche einzeln in seines Freundes Franz Pfeiffer Germania erschienen. Uhland sieht sich von jenem Unternehmen wohl vielfach abgezogen durch die sich ihm bei seinem umfassenden Wissen von allen Seiten aufdrängenden, auch anderweitigen Forschungen, namentlich über die Heldensage, die sich z. B., nach einem seiner Aufsätze in der Germania, in der Gestalt Dietrichs von Bern auch in Schwaben nachweisen lasse, dann über andere locale, besonders schwäbische Sagen, wie z. B. von Bodman am Bodensee und von den Pfalzgrafen von Tübingen, wovon sich in der Germania gleichfalls sehr anziehende Abhandlungen befinden.*)

---

*) Es kann hier an Uhland's charakteristisches Lied: „Reisen" erinnert werden, wo er sagt:

Lockt ihr mich zur Wanderlust?
Und doch hab' ich tiefer eben
In die Heimat mich versenkt,
Fühle mich, ihr hingegeben,
Freier, reicher, als ihr denkt.

Nie erschöpf' ich diese Wege,
Nie ergründ' ich dieses Thal,
Und die altbetret'nen Stege
Rühren neu mich jedesmal;
Oefters, wenn ich selbst mir sage,
Wie der Pfad doch einsam sei,
Streifen hier am lichten Tage
Theure Schatten mir vorbei
u. s. w.

Darum, Freunde! will ich reisen,
Weiset Straße mir und Ziel!
In der Heimat stillen Kreisen
Schwärmt das Herz doch allzuviel!

Uhland ist correspondirendes Mitglied der wissenschaftlichen Akademien zu Wien und Berlin, vielleicht auch anderer ähnlicher Institute.

Es läßt sich denken, welchen Reichthum von zum Theil theuern persönlichen Bekanntschaften langes Leben, Gemeinsamkeit von Poesie und germanistischen Forschungen, von Vaterlandsliebe und politischer Thätigkeit ihm verschafft haben. Wie viele Dichter, wie viele Gelehrte, Germanisten u. s. w., wie viele deutsche und fremde Literaten und Politiker sind es, denen er auf Reisen nahe getreten ist, oder die ihn an seinen Aufenthaltsorten besucht haben! Wer könnte Uhlands Achtung und Zuneigung für Männer seines Fachs, wie die Brüder Grimm, wie Schmeller u. s. w. genügend bezeichnen! Auch dürfte man sich kaum vorstellen, mit welchem Vertrauen Uhland von allen Seiten des Vaterlandes, auch von Deutschen im Ausland, in Amerika, wie er von Dichtern jedes Alters, Geschlechts und Standes durch Zusendung einzelner Gedichte, Bücher und Manuscripte beehrt, erfreut und überrascht, doch manchesmal auch mit den beigefügten Ansinnen gestört und beschwert wird. Dichtwerke und Sammlungen, wie noch in neuerer Zeit von Paul Heyse, von Hebbel u. s. w. wurden ihm zugeeignet, Uhlandsche Texte von dem ihm befreundet gewesenen Silcher und andern berühmten Musikern, wie Creuzer, Mendelssohn, Schubert u. s. w. componirt, schöne, zum Theil sehr ausgeführte Illustrationen zu seinen Dichtungen von Nürnberg, von Wien u. s. w., viele Kunstwerke von Damenhänden wurden ihm zugeschickt.

Insoweit mit solchen Liebesbeweisen oft besondre Ansuchen verbunden werden, dürfte nicht zu übersehen sein, daß die Tage eines im Greisenalter Stehenden gezählt, die einem so reichen und rüstigen Forschergeiste, wie Uhland, vorliegenden Aufgaben aber nicht zu zählen sind, und daß es ein wehmüthiges Gefühl zurücklassen muß, wenn so manche derselben wegen äußerer Abhaltungen nicht mehr bewältigt werden können.

Einen sehr bedeutenden Lebensgenuß bildeten für Uhland besonders seine Reisen, wenngleich die ihm dabei, so wie bei andern Gelegenheiten vielfach zu Theil gewordenen Ovationen seinem schlichten, einfachen Sinne oft wenig zusagten.*) Nach seiner Verheirathung war er dabei gewöhnlich von seiner treuen Gattin, hie und da auch von einem Freunde begleitet. Viele dieser Reisen, wobei in der Regel die betreffenden Bibliotheken nicht unbenuzt

*) Es wurde ihm nacherzählt, daß er einen bei solcher Gelegenheit empfangenen Lorbeerkranz unterwegs im Vorüberreiten an einem Eichbaum aufgehängt und dort gelassen habe. — Oft auch behauptete er ein ihm bequemeres Incognito, wie er z. B. jenem Herrn, der sich, unter Abbrechung des Gespräches, entschuldigte, er habe geglaubt, mit dem Dichter Uhland zu sprechen, unter stummer Verbeugung die Wahrheit verschwieg, daß er wirklich Uhland, der gefeierte Dichter sei, oder dem Triebe des Schädelkundigen, der auf einem Dampfboote die Köpfe der Mitreisenden prüfte, um deren Beruf zu ermitteln, nichts in den Weg legte, wenn er ihn für einen Uhrmacher erklärte und beruhigend hinzusetzte, es könne nicht Jeder ein Dichter sein.

glassen wurden galten vorzugsweise der Erholung und der Reigen der Natur, wie die oft erneuerten in verschiedene Gegenden der Schweiz und das Bodenseer, in die Baierischen Alpen (mit seiner Frau und Karl Mayer), oder an den Rhein, an die Mosel bis Trier (mit seiner Gattin und Gust. Schwab), in's obere Donauthal (mit den Brüdern Mayer) u. s. w., wobei noch zu bemerken ist, daß von Uhland immer auch Freunde, wie Freiherr von Laßberg auf der Meersburg, Wilhelm Wackernagel in Basel, die Dichter Gisbert im Elsaß, Matzmann, früher in München, E. M. Arndt und Simrock in Bonn, Eduard Mörike, damals in Mergentheim u. s. w., sei es auch nur im Vorübergehen, besucht wurden, oder es war anderweit der Besuch bestimmter Bibliotheken, z. B. in St. Gallen, oder einer der in Uhlands Fächer einschlagenden wissenschaftlichen Versammlungen der Hauptzweck dieser Ausflüge. Immer war sein Geist dabei versenkt in liebevolles Interesse für alles Deutsch-Heimatliche, und seine Reisen trugen ihn daher auch selten über die Grenzen von Deutschland. Anziehender, als die größeren Reisen nach Wien, nach Belgien, n. Hamburg, Lübeck, Kiel und Kopenhagen, nach Berlin u. s. w. schienen manchmal, wenn Uhland davon erzählte, kleinere, der Siegfrieds- und Nibelungen-Sage oder andern Sagen- und Geschichtserforschungen gelende Wanderungen in den Odenwald, nach den alten Burgen, Klöstern und Stätten der baierischen oder der elsäßischen Vogesen, oder über Rothenburg an der Tauber (wo bei Benzen eingesprochen wurde) nach dem fränkischen Städtchen Eschenbach, zum Zweck erneuter Erhebungen über Wolfram von Eschenbach, mit dem Archivar Habel von Schierstein nach der alten Abtei Ebersdorf im Rheingau und was dgl. mehr ist. Einmal sollte, um Anschauungen über die Hermannsschlacht zu gewinnen, die Gegend des noch unvollendeten Hermannsdenkmals besucht werden, wobei aber das reisende Paar durch verschiedene, zum Theil komische Zufälle und Mißverständnisse nur noch Böckelberg gelangen konnte.

In Tübingen besitzt Uhland schon seit Jahren ein eigenes Haus an der Neckarbrücke und einen dahinter am Oesterberg terrassenweise aufsteigenden Garten und Weinberg, wo er sich aus eigenen Reben einen Tischtrunk ziehen und bei der schönsten Aussicht frische Luft genießen kann. Auch sucht er sich, niemals krank gewesen und noch im höheren Alter rüstig, Erfrischung im freien Neckar- oder Bodenseebade bei Meersburg, bei Ueberlingen u. s. w.

Natürlich suchte es ihm, abgesehen von den vielfachen Banden der Freundschaft und Achtung, die ihn in Tübingen mit manchen Personen und Familien verbinden und mit manchen Verstorbenen, wie den Brüdern Ferdinand und Christian Gmelin, mit Professor Walz, dem D. der Theologie Ch. F. Baur verbunden haben, auch nicht an wissenschaftlicher und freundlicher Ansprache bei Männern von sehr verwandten Studien, die hinwieder ihn wegen seines belehrenden Umgangs und seiner Herzensbeigenschaften innig verehren, eher ihm, wie die von Tübingen abgegangenen Max Duncker, Hermann Reuchlin und andre Verehrer

auch aus der Ferne zugethan bleiben. Namen der mit ihm in Tübingen noch Lebenden und ihm innig nah Stehenden zu nennen, wird hier umgangen werden können.

Zu den ihm in neuerer Zeit zu Theil gewordenen Ehrenbezeugungen gehört, daß er bei dem Schillersfeste von 1859, wie manche andre deutsche Dichter und namentlich an seiner Seite auch sein bejahrter Freund K. Mayer, als eingeladener Festgast zu Stuttgart anwesend war, wobei sein, auch der deutschen Flüchtlinge gedenkender, Toast freudige Aufnahme fand, und daß ihm zur Feier seines Doctor-Jubiläums im Frühjahr 1860 von der Universität Tübingen ein neues, ihn treffend prädicirendes Doctordiplom feierlich überreicht wurde.*)

Nur Weniges konnte hier über L. Uhland, den man um eigene Mittheilungen nicht quälen konnte noch wollte, berichtet werden. Die Nation weiß, was sie an ihm als Dichter besitzt; sie wird aber auch jetzt, so wie für immer, sich bewußt sein und bleiben, welch ein reiner, fester, echt deutscher Charakter sich in ihm ausgeprägt und wie sich dieser dem deutschen Volke von jeher mit voller Seele hingegeben hat.

---

*) Die Widmungsworte heißen: Poetarum nostrae aetatis principi, antiquitatis germanicae investigatori sagacissimo indefesso, viro morum integritate animique candore et constantia inter omnes conspicuo, juris legumque propugnatori acerrimo incorruptissimo.

Es ist der Plan der gegenwärtigen Sammlung, daß entweder die Aufsätze über das Leben der besprochenen Dichter an zutreffenden Stellen mit einigen Gedichten derselben geziert oder den biographischen Umrißen einige ihrer gewählten Poesien angehängt werden. Uhland, der Lyriker, ist aber so sehr Hausgenosse unsres Volks und mit verschiedenen Lieblingsgedichten so einheimisch bei Tausenden, daß es überflüssig schien, einzelne seiner lyrischen Poesien als Muster hier einzufügen. Nicht in gleichem Grade paßt dies auf die minder verbreiteten Dramen Uhlands, daher hier eine Inhaltsanzeige und einige Bruchstücke, dem Trauerspiele Ernst, Herzog von Schwaben, entnommen, eine Stelle finden mögen.

Erster Aufzug.

Kaiser Konrad II. ist im Begriff, seinen 12jährigen Sohn Heinrich als Thronfolger und deutschen König in Aachen krönen zu lassen, und die Kaiserin Gisela bittet bei dieser festlichen Gelegenheit um Gnade für ihren Sohn erster Ehe, Ernst, seitdem Herzog von Schwaben, der im Kerker auf dem Giebichenstein die Ernst seiner Jugend verjährt; Heinrich bittet mit ihr. Konrad, anderer Ansicht über die Rechtmäßigkeit der Burgund'schen Ansprüche Ernsts, gewährt Gisela's Bitte, wenn sie schwöre, nie wieder für Ernst zu bitten, falls er sich zum Dritenmal ihm entgegenstemme oder sich den ihm vom Reich gestellten Bedingungen widersetze. Gisela, in Freude und Rührung über Ernsts Befreiung, schwört. Ernst, von dem Giebichenstein bereits abgeholt, soll mit der Herzogswürde neu belehnt werden. Der ihm aus Ehrgeiz abträunig gewordene und nun beschämte Graf von Beringen wird von Bischof Warmann von Constanz auf eine bald möglichst Wendung des neuen schönen Einverständnisses in der kaiserlichen Familie vertröstet und hat richtig vorhergesehen. Ernst ist vor Kaiser, Reichsfürsten und Volk bereit, zu schwören, daß er sich an Kriegern von ihm Abgefallenen rächen wolle.

Konrad: Hör's Zweite sollst du feierlich beschwören,
Daß du den landesflücht'gen Grafen Werner
Von Kiburg, der zum Aufstand dich gereizt,
Der noch zur Stunde nicht sich unterwarf
Und als des Reiches Feind geächtet ist,
Daß du nicht diesen, noch die mit ihm sind,
In deines Herzogthumes Berge dulden,
Vielmehr, wenn er sich drin betreten läßt,
Ihn greifen wollest zu des Reiches Hoft.

Ernst vermag dies nicht zu thun und der Gisela geht die Folge ihres Eids „furchtbar auf." Ernst erzählt, wie bei seiner Gefangennehmung zur Werner ihm treu geblieben und ihm vom Kaiser dafür seine ganz Feste Kiburg gebrochen worden und er mit genauer Noth entkommen sei.

Erlöst' ich nun den verlängnen, der so fest
An mir gehalten? Nein! Verlangt es nicht!

In ernster Red' und Gegenrede bleiben Ernst und der Kaiser bei ihrem Willen, die Erbarmen flehende Gisela wird ihres Eides gemahnt, dem jüngeren Bruder Hermann das Herzogthum ertheilt und gegen Ernst in feierlicher Weise Reichsacht und Kirchenbann ausgesprochen.

Ernst: Ich fahr' ich, ein geweihet Geächteter,
An meine Herzen heftet sich der Zorn
Und unter Flüchen krachet mein Gerüst,
Vom Werner laß ich nicht! (ab.)

Zweiter Aufzug.

Der Flüchtling Ernst hört aus dem Gebüsch an der Heerstraße seinen Vetter und Burgundischen Miterben, den Grafen Odo v. Champagne, nach dessen Begegnung und Hülfe er ausgegangen war, und den elsäßischen Grafen Hugo von Egisheim zusammensprechen. Dieser warnt jenen, der nach der Champagne zieht, vor der Auflehnung gegen den Kaiser. Der geächtete Ernst aber, hervortretend, wird von Odo gleich einem Bettler höhnisch zurückgewiesen. Ernst fragt nach Odo's Abgang den Mitleid zeigenden Hugo nach seiner Tochter Edelgard, um die er einst geworben hat. Wie eine jungfräuliche Wittwe habe sie nach seiner Achterklärung im Kloster Ottilienberg den Schleier genommen.

Ernst: . . . An dieses Weibes liebevoller Brust
Hätt' ich genesen können . . . .
Nun muß ich wandern meinen rauhen Pfad
Einsam, umnachtet, ewig herberglos.

Ein ihn schon lange verfolgender Kriegsknecht vertritt ihm den Weg. Es ist Werner. Freudig preisen sie die gegenseitige Treue.

Werner: O! macht uns Treue kräftig und gesund,
Dann müßtest du wie eine Rose blüh'n.

Folgen begeisterte Erzählungen, zuerst **Werners:**

Was mich erhält und was mich kräftiget,
Ist die Erinn'rung eines großen Tags,
An dem die deutsche Freiheit mir erschien
In off'nem Wirken, in lebend'ger Kraft.

Er nennt die Kaiserwahl des von allen Seiten versammelten deutschen Volks, die lange zwischen zwei Kunraden geschwebt, bis auf den älteren, den Salier, die Entscheidung fiel, wogegen Ernst die Geschichte seiner Liebe zu Edelgard aufführt und Werner mit reizender Schilderung seiner Begegnung des liebenden Paares am Rheinstrom einfällt.

Ernst: . . . . . Schöne Zeit!
Wie ist das Alles längst den Strom hinab!

Werner: Auch was vor mir so groß und herrlich stand,
Es ist nicht mehr, nur im Gedanken lebt's.

Kunrad zeige sich seit seiner Erwählung ganz anders, als man gehofft habe und wittere daher in ihm seinen Feind, dem er wilden Haß trage. Ernst sei das Opfer davon.

Du mußt nun so unendlich friedlos sein,
Und hast für all die Treue keinen Dank
Von mir, als daß ich schadenfroh und stolz
Auf dich hinblicke, wie du nun so ganz
Verlassen dastehst und so ganz entblößt,
Und wie nun ich dein einz'ger Lehensmann,

Der Einz'ge bin, der dich nach Herzog nennt,
Und wie nun mir allein die Ehre bleibt,
Dir Dienst zu leisten bis zum letzten Hauch.

Doch Ernst sei in Schwaben nicht vergessen; nach dem Schwarzwald lenken sie daher ihren Pfad.

Dritter Aufzug.

Hugo beurlaubt sich in Aachen bei Gisela, in kaiserlichem Auftrag nach Burgund aufbrechend. Sie gibt ihm Rath in Beziehung auf Odo und ihren Ernst und beauftragt ihn mit Grüßen an Edelgard im Kloster, die sie freudig als Tochter begrüßt hätte.

Der Kaiser kommt mit Mangold, der ihm Nachricht gebracht von der kleinen, durch den Schwarzwald streifenden Schaar unter Ernsts und Werners Führung. Mangold erzählt dabei:

Ein sonderbarer Glaube herrscht im Volk:
Sie wollen's nicht begreifen, daß ihr Ernst
So lang gesessen in der Kerkernacht . . . .
Was je ein Pilger Seltsames erzählt,
Das wird auf eures Sohnes Haupt gehäuft,
Und dieser Schein des Wunderbaren zieht
Leichtgläubige Gemüther mächtig an.

Mangold wird, mit ungärtetem Schwert, von dem durch die Ungarn gedrängten Kaiser ausersehen, Ernsts Aufruhr zu stillen. Er selbst werde folgen. Gisela, vom Kaiser an ihren Eid erinnert, mit Mangold allein, läßt sich das Schwert von ihm zeigen und nimmt es:

Und ist nun das die mörderische Spitze,
Die nach dem Blute meines Sohnes lechzt?
Nicht kann ich Schwerter schmelzen und nicht darf
Ich Menschen rühren, doch zum Himmel noch
Darf ich mich wenden in der Seelenangst.

Sie wendet sich an die gnadenreiche Mutter:

Dich fleh' ich an, gestatte du es nicht,
Daß dieser kalte Mordstahl meinem Kind
Die Brust durchbohre und die meine mit!

Nach Mangolds Entfernung erblickt sie einen Pilger.

O sah mich beten und gefaltet hält
Auch er die Hände. Segne Gott den Mann!

Sie bietet ihm ihre Hülfe an. Er öffnet ihr sein von einer grausen That beschwertes Herz. Er habe auf der Jagd ihren Gatten, den Herzog, aus Mißgunst getödtet. Es ist Adalbert von Falkenstein. Der verzeihende Herzog sei in seinen Armen gestorben.

Sein Letztes war: „Für meine Seele betet!
Sagt meiner Frau, der Gisela, sie soll
Ihr Wittwenthum bewahren, soll nicht mein
Vergessen!“ Ward's Euch ausgerichtet?

Nach vieljährigem Elend suche er sie auf:

Ich weiß jetzt, warum der Ermordete
Von mir nicht läßt, und jetzt ist mir es klar,
Daß er von mir nicht lassen wird, so lang
Vergessen bleibt, was sterbend er befahl.

Gisela erzählt, sich zur Rechtfertigung, wie sie von dem Kaiser, dem erwünschten Schutzherrn ihrer Sprößlinge, entführt und nach dem Willen des ganzen Volkes zur Gemahlin erhoben worden sei, was aber der Pilger nur mit ernster Warnung erwiedert.

Gisela: In meinem Heiligsten greifst du mich an,
Du wirfst mir vor, was noch kein Weib ertrug,
Du kränkst mich da, wo auch die Löwin fühlt,
Du reißest an den Banden der Natur;
Wer meine Einsicht kurz, mein Vorsatz schwach,
Die Liebe doch ist ewig stark in mir;
Hab' ich den Eid geschworen allzurasch,
So hab' ich tausendfältig drum gebüßt,
Hab' ich den Wittwenschleier nicht bewahrt,
Die Kaiserkrone trug' ich unentweiht!
Es segnet mich mein Haus, es segnet mich
Das Volk, so weit man deutsche Zunge spricht . . . .
Du aber, der du strafend vor mich trittst
Und mir die Krone werfen willst vom Haupt,
Und mir das Herz erdrücken in der Brust,
Was thatest Du, das dich berechtigte,
Mich zu vernichten? Sprich, was thatest Du?
Den Stein hast du gehöhlt mit deinem Knien,
Am Pflug hast du gezogen, statt des Stiers,
Dich selbst hast du zerfleischet, ob dir gleich
Der, den dein Speer gefällt, so schön verzieh:
Dein Werk ist todt, unfruchtbar all dein Thun.
Und wenn du nun durch deutsche Gaue wallst,
Und siehst die Burgen glänzen auf den Höh'n,
Und siehst die Ritter reiten durch das Thal,
Und hörst des Jagdhorns Klänge durch den Wald . . . .
Und siehst das Feuer brennen auf dem Herd,
Und siehst die Kinder spielen vor der Thür:

Mußt du nicht schmerzlich werden vor dir selb
Daß du so leblos durch das Leben gehst?
Warst du nicht selber einst ein Ritterdmann?
Hast du nicht einen Forst, nicht eine Burg?
Hast du nicht einen Herd und hast ein Kind.
Das du verlassen so unväterlich?
Und wenn dich einst die Lust des Lebens lockt,
Weißt du nichts mehr von Ritterpflicht und That?
Ist keine Unschuld mehr bedrängt? Ist kein
Unglücklicher, der tapfern Arms bedarf?
Irrt nicht dein Herzog, dem den Vater du
Erschlagen, irrt er hülflos nicht umher,
Gedächtet ohne Burg und ohne Hand?
O! läge nicht der Eid vor meinem Mund,
Wär' nicht verschüttet mein lebend'ger Quell,
Wär' nicht gebunden meiner Liebe Kraft,
Ich wollte mit dir ringen, finst'rer Geist!
Und wie die Sonn' in's Mark der Erde dringt
Und aus dem Boden trübt die grüne Saat,
So wollt' ich dich ergreifen, todtes Herz
Und bersten sollte mir dein starres Eis!

Folgt nun ein trefflicher Monolog des schnell entschlossenen Adalbert über die wundervolle Befreiung von der ihn zermalmenden Schuld, mit den Worten endend: „Heil sei diesem Weib!"

Vierter Aufzug.

Schwarzwald. Auf der Höhe Burg Falkenstein. Ernst schläft im Schooße Werners. Kriegsleute umhergelagert.

Werner: Er schläft in meinem Schooß, er schläft so sanft,
Vertrauend hat er sich mir angeschmiegt.
O! nur zu sehr hat er mir stets vertraut;
Die Eiche, die ihm sollte Schutz verleihn,
Hat auf sein Haupt den Wetterstrahl gelenkt.
Sein Leben war so schön, so morgenhell,
Bis ich sein Freund und sein Verderber ward.
Ich bin's, der in den wilden Streit ihn riß,
Ich warf ihn in's Gefängniß, ich hab' ihn
Geächtet, ich sein Liebesglück gestört;
Mein Werk ist er, wie er hier vor mir liegt.
Doch er ist immer freundlich, immer treu,

Kein andrer Vorwurf ward mir je von ihm,
Als diese Blässe seines Angesichts
Und dieser Schmerzenszug in seinem Schlaf.
O könnt' ich ihn mit diesen Armen weit
Hinübertragen in ein glücklich Land,
Wo Friede wohnet und wo Freude blüht,
Wo dem Erwachenden sein schweres Leid
Verschwunden wäre wie ein böser Traum!

Adalbert kommt. Werner und er erkennen sich. Ernst erwacht. Werner ruft:

Gewonnen ist uns heut' der erste Sieg.
Nach schmeichlen wir im Walde wie der Wolf . . . .
Dieser Mann zuerst
Eröffnet menschliche Behausung uns,
Die Burg dort oben schließet er uns auf
Und macht uns heimisch in dem schwäbischen Land.

Ein Horn ertönt. Warin mit einer Kriegsschaar kommt und bringt dem Ernst das Banner seines in Italien an einer Seuche mit vielen seiner Leute verstorbenen Bruders Hermann, das dieser ihm aufbewahrt habe.

Ernst: O herrlich tret' ich in mein Herzogthum!
Des Vaters Mörder öffnet mir das Thor,
Des Bruders Leichenzug ist mein Gefolg.
Komm, Adalbert, mich schrecket nicht der Mord!
Folg' mir, Warin, ich scheue nicht die Pest!

In Mangolds Lager erscheint Warmann und erfüllt ihn mit Hoffnungen auf die schwäbische Herzogswürde. Werner, Mangolds Blutsverwandter, tritt verwegen ein und stellt ihn über das Unglaubliche zur Rede, daß er seinen rechten Herrn, den Herzog, verlassen habe, ja an der Spitze seiner Verfolger stehe. Wortwechsel mit dem beschämten Mangold.

Werner: Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst,
Er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürstengunst,
Er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod:
Und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst;
Ihm haben unsre Väter sich geweiht,
Ihm hab' auch ich mein Leben angelebt,
Er hat mich viel gemühet, nie gereut;
Für diesen Dienst, Graf Mangold, werb' ich dich,
Du wirst mir folgen!

Der dazwischen tretende und von Werner abgefertigte Warmann verlangt von Mangold energisch, daß er seine Pflicht thue, worauf dieser ruft:

Von Hinnen, Werner, du erschienst zu spät,
Ich bin geschleudert und ihr seid zermalmt.

Werner weggehend: Wenn du
Mir in der Schlacht begegnest, sieh dich vor!

Werner, von Ernst auf der Burg sehnlich erwartet und kaum durchgekommen, verkündet, daß sie umzingelt und abgeschnitten seien. Alle beschließen Ausfall und Kampf. Ernst wird von Werner mit vorgefundenen Waffenstücken gewappnet. Adalbert kommt gleichfalls gewappnet mit seinem jungen Sohne und wird von Werner beneidet, daß er sich so dem Dienste Ernsts doppelt weihen könne.

Fünfter Aufzug.

Der Kaiser ist angekündigt. Mangold und Warmann berathen sich im Lager. Ernst, Werner, Adalbert und Warin, sie überfallend, stürzen in den Kampf, jeder mit einem Zuruf, Adalbert an seinen Sohn, Warin an seine kranken Leute, Ernst an Edelgard, die Gottesbraut.

Werner: Allmächt'ger! Gott des Friedens und des Zorns!
Der du den Bach anschwellen kannst zum Meere,
Die stille Luft erregen zum Orkan:
Laß jetzt auch unser, dieser Männer, Kraft
Sie riesenhaft anwachsen und erschwellen,
Daß uns das Ungeheure möglich sei!
Hinein! — für Herzog Ernst!

Die Andern: Für Herzog Ernst!

Kämpfe. Der auf einem bestimmten Punkt zurückgelassene Adalbert ist deren Beobachter.

Hin braust der Einem, die Wolke fährt dahin,
Wenn aber so der Menschheit Kraft und Glut
Dahinfährt, ohne Wiederkehr, dann bebt
Ein menschlich Herz . . . .

Er sieht, wie Werner nicht den einzelnen Mann, wie er die ganze Schaar schlage. Mangold liege am Boden mit zerspaltenem Schilde, raffe sich aber wieder auf. Ernsts Leute, zusammengeschmolzen, erscheinen in einem Walle von Leichnamen.

Adalbert: Der Werner aber steht vor seinem Trupp,
Wie mit gespreizten Flügeln der Aar
Die Brut umschirmt . . . .

Kriegsleute rufen: . . . . Jetzt ist's ihr Letztes,
. . . . Sie sind auf einen Knaul
Gerollt . . . .
Der Werner stemmt sich wie ein Mann,
Den eine Riesenschlang' umflochten hält.
. . . . Sie reißen sich hervor,
Den Rückzug haben sie sich frei geklimpft.

Adalbert: Wo ist der Werner?

Dritter: . . . . Weh! sie führen ihn herauf.

Adalbert: Ernst hat ihn im Arm,
Auf seiner Schulter hängt des Recken Haupt . . . .

Ernst: Nicht weiter bring' ich ihn, auf diesen Stein
Muß ich ihn niederlassen, Adalbert!
Hast du kein Kraut, das diese Wunden stillt?
O spar' es nicht für deinen Sohn! Der ist
Schon längst erschlagen. Rette meinen Freund!

Werner: . . . . Ist's Leben noch nicht gar? . . . .
Er bittet, es ihm zu nehmen.
Jetzt reißt's! Gelobt sei Gott! Ich sterbe frei!
Ernst, rette dich! (stirbt.)

Ernst: Er stirbt, der Werner stirbt!
Die Lüfte wehen auch, die Sonne scheint,
Die Ströme rauschen und der Werner todt!

Adalbert will dem Ernst einen Rettungspfad weisen.
Laß mich dich retten, komm!

Ernst: . . . . Ich warz'le hier.
. . . . Du drängst umsonst

Der Rest von Ernsts Kriegsleuten kommt kämpfend. Mangold tritt auf mit den Seinigen.
. . . . es erbarmt mich sein,
Und seine Mutter hielt mein Schwert umfaßt. —
Ergib dich! Widerstand ist Mahrerei,
Sie bluten Alle, die dir übrig sind.

Jetzt, nach Werners Tod, könne der Kaiser verzeihen.

Ernst: Hier muß ich sterben, bei dem Todten hier,
Hier hast' ich, hier ist meines Lebens Ziel,
Hier ist der Marksteln meiner Tage, hier
Ist meine Heimat, hier mein Haus und Hof,
Mein Erbgut, meine Blutsverwandtschaft, hier
Mein Wappenschild und hier mein Herzogthum.
(Wirft Schild und Mantel auf den todten Werner.)
Mit diesem Mann hab' ich mein Leben lang
Geeifert und gewettet in der Treu,
Der Tod nur hat dem Wettkampf noch gefehlt:
Jetzt stürzt er in die Schlacht und stirbt für mich;
Nicht laß' ich ihn den Preis, sterb' ich für ihn,
Dann greifen Beide noch dem Siegeskranz.
Halt vor! (Dringt auf Mangold ein. Gefecht.)

Mangold: Verzweifelter! (Sinkt getroffen zurück.)
Gott steh' mir bei! (stirbt.)

Gefechte mit Mangolds Leuten. Ernst fällt. Der Kampf hört auf.

Ernst: Die Welt hat uns verworfen,
Der Himmel nimmt uns auf. Mein Werner! (Stirbt.)

Adalbert, wehklagend, läßt die Leichen in ein Zelt tragen. Warin tritt schluchzend auf, fragt nach Ernst, plötzlich erscheint das Banner noch vor dem Zelte auf, das seine Leiche einschließt und sinkt sterbend nieder. — Der Kaiser erscheint mit Gisela, Heinrich, Hermann und Gefolge, fragt nach seinem Hauptmann, Gisela nach ihrem Sohn.

Adalbert: (Das Zelt aufdeckend) Er schläft in Freundesarm. (Zieht es wieder zu.)

Gisela: Das war mein Ernst, er war's, ich hab's gesehn.
Der Hermann todt und nun auch dieser todt,
Auch dieser, dieser, der mein Liebling war . . . .

Der Kirchenbann wird nach Konrads Antrag aufgehoben.

Gisela: . . . . Wie starb mein Ernst?

Adalbert: Er starb den Heldentod, den Freundestod,
Der Werner starb für ihn, für Wernern er.
Er wich von seines Freundes Leiche nicht,
Bis er als Leiche selbst darniedersank.

Gisela's Rührung über den oft von ihr gehaßten, nun für ihren Sohn erschlagenen Werner.

Adalbert: Für ihn erschlagen ist auch mein einzig Kind,
Und leb' ich selbst noch, ist's nicht meine Schuld.

Hugo bringt dem Kaiser in einer Urne das Haupt Odo's von Champagne und die Burgund'schen Reichskleinode, mit denen jener den König Heinrich schmücken heißt.

Gisela: Das also, dieser Reif und dieser Stab,
Das sind die hohen Dinge, darum halb
So vieles Leben hingeblutet ist!

Man werde staunen über des Kaisers Macht und Herrlichkeit.

. . . . Doch rühren wird es spät noch manches Herz,
Wenn man die Kunde singet oder sagt
Vom Herzog Ernst und Wernern, seinem Freund,
Von ihrer Treue, die der Tod bewährt.
. . . . Leben, leben soll mein treuer Ernst,
Fortleben wird er in dem Mund des Volks,
Er lebt in jedem fühlenden Gemüth,
Er lebet dort, wo ewig Leben ist.
Zieht wieder doch mir diesen Vorhang auf,
Darunter Leiche neben Leiche liegt!
Dort oben öffnet sich ein himmlisch Zelt,
Wo Freund in Freundes Arm erwacht und wo
Der Vielgeprüfte Empfang erfährt.

Ludwig Uhland.

Eine Gabe für Freunde.

Zum 26. April 1865.

Als Handschrift gedruckt

Ludwig Uhland.

Eine Gabe für Freunde.

Zum 26. April 1865.

Als Handschrift gedruckt.

Alle in deren Hand dieß Buch kommt, werden freundlich gebeten, bedenken zu wollen, daß daſſelbe als Manuſcript gedruckt, nur für die Freunde Uhlands, nicht für die Oeffentlichkeit beſtimmt iſt.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort.

Uhlands Freunden werden dieſe Blätter in der Hoffnung dargeboten, daß ſie für die älteren eine liebe Erinnerung an den geſchiedenen Freund und die eigene Jugend ſein, und den jüngeren unter ihnen vielleicht Gelegenheit geben werden, ſich durch die Briefe aus ſeiner Jugendzeit ein klares Bild ſeines Weſens und ſeiner Entwicklung zu ſchaffen. Deßhalb ſind den Briefen als Rahmen kurze Angaben über ſeinen äußern Lebensgang beigefügt.

Die Briefe an Familienglieder ſind den Originalen, die andern zum größten Theil Concepten entnommen.

Inhalt.

		Seite
I.	Kinderjahre. 1787—1801	1
II.	Studienjahre. 1801—1810	18
III.	Reiſe nach Paris und Advokatur in Tübingen. 1810—1812	60
IV.	Dienſtleiſtung auf der Kanzlei des Juſtizminiſters. 1813—1814	86
V.	Fernerer Aufenthalt in Stuttgart. Landtag in Ludwigsburg. Verlobung und Trauung. 1814—1820	109
VI.	Thätigkeit in der Ständekammer, häusliches Leben und Ernennung zur Profeſſur. 1820—1830 . .	175
VII.	Uhland als Lehrer an der Univerſität. Niederlegung ſeines Amtes. Fernereſ Leben in Tübingen. Reiſe nach Wien. 1830—1838	232
VIII.	Rückkehr nach Tübingen und zu den Studien. 1839—1848	278
IX.	Uhland als Vertrauensmann in Frankfurt. Theilnahme an der Nationalverſammlung. Einberufung zum Staatsgerichtshof. 1848—1850	344
X.	Stilleben in Tübingen. Krankheit und Tod. 1851—1862	411

I.

Die Kinderjahre.

1787—1801.

Die Familie Uhland, ſeit dem Jahre 1720 in Tübingen anſäßig, ſtammt aus Kleingartach. Dort wurde Johann Michael Uhland, der Ureltervater Ludwig Uhlands, geboren, der, laut der Familientradition, als Quartiermeiſter den Türkenkrieg mitmachte und bei der Einnahme von Belgrad, 1688, durch Max Emanuel von Bayern, einen türkiſchen Baſſa niederhieb. Zum Andenken ließ er über die Thür ſeines Hauſes einen Arm mit einem Türkenſäbel und die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens in Stein einhauen. Dieſes Haus iſt noch im Beſitz ſeiner Nachkommen. Sein Sohn, Joſeph Uhland, erlernte in Tübingen die Handlung, heirathete eine Tübinger Bürgerstochter und gründete die jetzt noch beſtehende Handlung daſelbſt. Sein älteſter Sohn, Ludwig Joſeph, geboren den 15. Mai 1722, iſt der Großvater unſeres Dichters. Er ſtudierte Theologie, wurde Diakonus in Marbach, dann Profeſſor der

Theologie in Tübingen, Superattendent des evangelischen Stiftes, und starb, nachdem er lange Zeit dieses Amt bekleidet, im 81. Lebensjahr. Sein zweitältester Sohn, Johann Friedrich, geboren 1756, der Vater Ludwig Uhlands, studierte die Rechtswissenschaft, übernahm die Stelle des Universitäts-Secretärs Jakob Samuel Hofer, dessen Tochter Elisabeth er im Jahr 1783 heirathete. Diese Familie stammt aus Augsburg, wo drei Glieder derselben Bürgermeister der freien Reichsstadt waren. Ludwig Uhland, das dritte Kind seiner Eltern, kam am 26. April 1787 zur Welt. Sein ältester Bruder war bald nach der Geburt gestorben; der zweite, Friedrich, war zwei Jahre älter als Ludwig. Es wird oft bei Dichtern die Frage aufgeworfen: von wem sich die poetische Begabung auf den Dichter vererbt habe? Ohne ein Gewicht darauf zu legen, ist hier zu bemerken, daß die Mutter seines Vaters eine Tochter des Landschafteinnehmers Stäudlin war und drei Geschwister Stäudlin, zwei Brüder und eine Schwester, Gedichte herausgegeben haben, und auch die Mutter des Aesthetikers Friedrich Vischer ein Glied dieser Familie war. Daß diese Großmutter des Dichters eine Frau von seinem Geist und Gemüth gewesen sein muß, bezeugen die von ihr noch vorhandenen Briefe. Auch von ihrem Gatten, dem Großvater Uhlands, sind Gedichte vorhanden, die er an Frau und Kind gerichtet hat. Sie zeigen aber weniger eine entschiedene poetische Begabung, als einen frommen und zarten Sinn. Ein wahrhaftes, redliches und frommes Gemüth hat sich

jedenfalls von den Großeltern und Eltern auf Ludwig Uhland vererbt und wurde von ihnen mit großer Liebe und Treue in ihm ausgebildet. Ein bis in die letzte Zeit ungedruckter Vers von ihm darf wohl auf ihn selbst angewendet werden.

Zu stehn in frommer Eltern Pflege,
O welch ein Segen für ein Kind!
Ihm sind gebahnt die rechten Wege,
Die Andern schwer zu finden sind.

Das Haus, in welchem Ludwig geboren wurde, steht in der Neckarhalde, ganz nahe bei der großväterlichen Amtswohnung. Es wurde aber bald mit einem andern Hause vertauscht, welches dem Großvater angehörte. Seine Eltern hatten den ersten Stock inne, den zweiten bezog bald nach ihnen ein anderer Sohn des Großvaters, der Doctor der Medicin, Gotthold Uhland (später langjähriger Oberamtsarzt in Tübingen). Diesem wuchsen im Laufe der Jahre drei Töchter heran, mit welchen Ludwig viel zusammen war. Mit der ältesten, ihm im Alter am nächsten, stand er in so gutem Vernehmen, daß wenn sie wegen einer Kinderunart eingesperrt wurde, er sich in seiner Mutter Küche auf den Herd setzte und durch den Rauchfang hinauf der lieben Base Märchen erzählte, um ihr die Zeit zu verkürzen.

Ludwigs älterer Bruder war ein schönes, feines Kind, während dieser auf Schönheit keinen Anspruch machte. Doch zieht ein noch vorhandenes, gutgemaltes Brustbild des etwa sechsjährigen Knaben durch den

treuen, klaren Blick der großen blauen Augen und den festen Zug um den Mund den Beschauer an.

Bei den Verwandten war der ältere Bruder viel beliebter, als der jüngere, der ungemein lebhaft, ja wild gewesen sein soll. Wenn beide Brüder zusammen einen Besuch gemacht, so habe es immer geheißen: „Grüß Gott, lieber Fritz, das ist schön, daß du zu uns kommst!“ und dann eine Octave tiefer: „so Louis, du kommst auch mit;“ eine Bevorzugung, welche Ludwig wohl fühlte, aber neidlos anerkannte.

Die Eltern durften sich nicht lange beider begabten Knaben freuen; das Scharlachfieber raffte den älteren in seinem zehnten Jahre hinweg, und als dieser auf den Kirchhof gebracht wurde, lag der jüngere an der gleichen Krankheit im heftigsten Fieber, fort und fort seine lateinischen Conjugationen hersagend, bis ihm die Stimme versagte.

Im Jahre 1795 wurde den Eltern eine Tochter geboren, zärtlich von dem Bruder geliebt, obgleich in den Kinderjahren durch die Altersverschiedenheit nicht zum Spielkameraden geeignet. Auch war Ludwig so wild und muthig, daß ihm bald kein Graben zu breit, keine Treppe zum Hinabspringen zu hoch war. Im Sommer übte er sich im Neckar im Schwimmen, im Winter war das Schlittschuhlaufen (in welchem er es zur Virtuosität gebracht) seine Freude. Die Gesundheitspflege machte ihm manche Drangsale. „Im Frühjahr mußte ich Schleenblüthethee trinken gegen die Würmer, das hat mir fast den Frühling entleidet,“

erzählte er. Winters unterdrückte er im Zimmer so lange es möglich war, den Husten, um nicht zu Hause bleiben zu müssen. Auch seine Kleidung wurde ihm oft lästig; er mußte lederne Kniehosen tragen und seine Haare pudern und hinten in ein Zopfband flechten lassen. Oft habe er sich durch Ohrfeigen den Puder aus den goldblonden Haaren gestäubt. In der Schule wurde dem Knaben das Lernen leicht, und der gestrenge Rector Hutten hatte den fleißigen Knaben, der fast immer den ersten Platz einnahm, gern. Ueberhaupt war Hutten bei allem Eifer doch gut gegen seine Schüler. Er konnte zwar wohl ausrufen: Ihr Nägel meiner Bahre! Ihr Teufel meiner Gesundheit! machte aber dadurch keinen zu tiefen Eindruck auf seine Schüler.

Die Gegend von Tübingen, mit dem klaren Flusse, dem nahen Walde, der die Höhen um das freundlich ernste Neckarthal bekleidet, bildete frühe in dem empfänglichen Gemüth des Knaben den Sinn für landschaftliche Schönheit aus, um so mehr, als Vater und Mutter diesen Sinn theilten und erweckten. Rottenburg, der jetzige Bischofssitz, war damals unter österreichischer Herrschaft und gehörte zur Grafschaft Hohenberg. Dorthin nahm ihn der bei allem Ernste und vielleicht etwas Pedanterie doch liebreiche Vater zuweilen mit sich. Es lagen dort Ungarn und Kroaten in Garnison, deren fremdartige Bewaffnung und Bekleidung den Ludwig sehr anzog. Auch das Frohnleichnamsfest mit dem feierlichen Umzug mit Heiligenbildern, Fahnen und Kerzen, war ihm dort sehr merkwürdig. Aber auch

in Tübingen ſelbſt ſollte er bald fremde Gäſte ſehen, denn Oeſtreicher und Franzoſen zogen abwechſelnd in großen Schaaren durch die Stadt. Die Spiele der Knaben nahmen dadurch einen kriegeriſchen Charakter an. Sie ſtanden ſich als Franzoſen und Oeſtreicher gegenüber, wobei es Uhland immer mit den letzteren hielt. Obgleich ziemlich klein für ſein Alter, zeigte er ſich doch, nach den Ausſagen ſeiner Zeitgenoſſen, ritterlich, und nahm es mit den größten in der Schule auf. Konnte er ſeine Zeit nicht im Freien zubringen, mit den Kameraden ſich herumtummelnd oder den Schmetterlingen nachjagend, ſo ging er nach vollbrachter Arbeit gerne in das Haus der Großväter Uhland und Hoſer; die Großmütter waren längſt geſtorben. Der väterliche Großvater hatte ſeine Amtswohnung, wie ſchon geſagt, in der Neckarhalde, neben dem Stifte, deſſen erſter Vorſtand er war. Dort ſaß der Knabe gerne in dem ſchön gelegenen Hausgarten mit einem Buche. Der Vater ſeiner Mutter bewohnte mitten in der alten Stadt ein eigenes Haus allein, mit zwei alten Dienerinnen. Die eine, die mehr als fünfzig Jahre bei dem Großvater gedient und ſeit dem Tode der Frau die Wirthſchaft führte, war in der Jugend ſchön und liebenswürdig geweſen; ſie hätte längſt eine Frau Profeſſorin ſein können, wenn ſie nicht vorgezogen hätte, bei ihrem alten Herrn zu bleiben. Musje Louis, wie ſie den Enkelſohn hieß, gewann ſie auch ſo lieb, daß er ſpäter, nach des Großvaters Tod, als er ſchon Student war, gerne in ihrem eigenen Hausweſen Mittags ihr Gaſt

war. In dem alten Haus, das ſich bis zum ſechsten Stockwerk hinaufthürmte, war Raum genug für altes Gerümpel aller Art; da gab es eine beſondere Kammer für des Herrn Reiſemützen, Perücken und Stöcke, in einer andern waren alte Bücher und Chroniken, mit wunderbaren Bildern, Reiſeſchilderungen von Ländern, wo die Bewohner nur ein Auge mitten auf der Stirne, andere wo Menſchen mit Pferdefüßen und Kranichhälſen zu ſehen waren, ein großes Kupferwerk mit gräulichen Darſtellungen aus dem ſpaniſchen Kriege in den Niederlanden u. dgl. Da fand die Wißbegierde und die Phantaſie des Knaben reiches Feld. Der Großvater war immer freundlich, wenn auch ſo ſtiller Art wie ſpäter der Enkelſohn. Die alte Madel hatte ein Herz voll Liebe zur Familie ihres Herrn. Sie wollte den Ludwig und ſeine Schweſter Luiſe durchaus zu Erben ihres Erſparten einſetzen, und die Mutter der Kinder konnte ſie nur dadurch bewegen, ihr Vermögen den eigenen Verwandten nicht zu entziehen, daß ſie ihr vorſchlug, ein Legat zu einſtigen Hochzeitsgeſchenken für die Kinder zu beſtimmen. Die fünfzig Gulden für den „lieben Louis“ wurden dann auch ſpäter von dieſem zum Ankauf eines ſchlichten eichenen Schreibtiſches und eines Bücherſchrankes in die neue Wirthſchaft verwendet, und wenn ſpäter die Hausfrau gerne für einen bequemeren Schreibtiſch geſorgt hätte, ſo hieß es: „Ach laß mir meinen Schreibtiſch, er iſt von meiner lieben Madel!“ So iſt er auch in ſeinem Zimmer geblieben, wenn gleich franzöſiſche und deutſche Touriſten ſich über die

allzu einfache Einrichtung des Arbeitszimmers verwunderten. Noch nach einer Reihe von Jahren findet sich in Uhlands Tagebuch angemerkt: „Todestag der Madel.“

Der Lehrer der höheren Klasse, in welche Uhland mit dem zwölften Jahre eintrat, der Rector Kaufmann, war als tüchtiger Philologe bekannt. Er scheint seinen Lehreifer mit vieler Humanität gepaart zu haben. Die Knaben durften die lateinischen Verse, die sie zu liefern hatten, wohl zum Beispiel auf dem Fenstersims stehend und in die grünen Vorhänge drapirt vortragen. Oft war es ihnen auch freigestellt, ob sie lateinische oder deutsche Verse machen wollten. Das Bilden der lateinischen Verse scheint Uhland ungewöhnlich leicht geworden zu sein; über einen Sonntag lieferte er dem Lehrer einmal hundert. Auf der Schultreppe, beim Ueberzählen, fand er nur neunundneunzig; aber flugs wurde der hundertste noch vollendet. Oft fertigte er auch minder begabten Knaben die ihrigen, nur mußten sie sich gefallen lassen, daß die für sie bestimmten mit Humor nach ihrer Individualität gemodelt wurden. Der Rector unternahm auch zuweilen Spaziergänge mit seinen Schülern, und hielt sie dann zu kriegerischen Spielen an. Einmal bestieg er mit ihnen den Roßberg, den höchsten Punkt der Gegend, um dort die Sonne aufgehen zu sehen. Als die Erwartete endlich heraufstieg, habe Uhland die Arme ausgebreitet und ausgerufen: Sonne, du kommst! Die Knaben erwarteten ein Gedicht, aber zu ihrem Staunen blieb es bei diesen Worten. Von einem Gange, den er zuweilen mit den

Eltern machen durfte, hat Uhland immer mit freudiger Erinnerung erzählt. Auf dem Hofgut Roseck, über dem Ammerthal auf der Höhe gelegen, wohnte ein herrschaftlicher Verwalter, ein Bekannter der Eltern. Das ländliche Leben ergötzte das junge Gemüth. Die Raben flogen auf den bekannten Ruf aus dem Wald herbei, um sich Futter zu holen. Unten im Hofe versammelten sich die so oft feindlich gesinnten Thiere, Hunde, Katzen, junge Schweinchen mit Waldvögeln und dem zahmen Federvieh in Eintracht um die große Futterschüssel. Dazu die liebliche Aussicht über das Neckarthal und auf der andern Seite der stille Wald. Auf solchen Gängen, bald mit den Eltern, bald allein, entwickelte sich wohl in der jungen Seele der Sinn und die Liebe zur Natur, da wurde das Auge für ihre Schönheit gewonnen, da nahm er die Bilder in sich auf, die uns in seinen Liedern so frisch anwehen.

Mit einem Schulkameraden las er nun auch Ritterromane von Spieß und Cramer. Sie hatten aber noch solchen Kindersinn dabei, daß sie die Ritter, Knappen und Burgpfaffen Sonntag Mittags sich malten und aufpappten und die Geschichten dann mit ihnen aufführten.

Auf der Höhe des Oesterbergs, damals noch Heideland, hat er sich zuerst mit frohen Kameraden herumgetummelt, oder den Schmetterlingen nachgejagt; nun saß er mit einer Rittergeschichte, etwas später mit Ossian und Hölty daselbst. Oft sah er auch dort den ziehenden Wolken, dem herannahenden Gewitter, dem Leuchten der Blitze zu, und erst wenn der Regen herabzuprasseln

anfieng, eilte er mit großen Sätzen dem Elternhause zu. Dort ist auch später, im Jahre 1806, das frische Gedicht „Des Knaben Berglied“ entstanden.

Schon von dem Jahre 1800 finden sich in einem kleinen Hefte eingeschriebene Gedichte, sie zeigen aber noch kein eigenes Gepräge. Das erste, welches angeführt werden soll, ist im Frühjahr 1801 entstanden. Es ist eigentlich eine Schulaufgabe. In der Tübinger Schule war es Sitte, daß der Erste in der Klasse in selbst verfertigten Versen den Schulvorstand um die Erlaubniß zur Vakanz ansprechen mußte. Diese Obliegenheit traf unsern jungen Dichter; er mußte im schwarzen Mäntelchen (das er sich aber erst in der Hausflur des Herrn Dekans umgebunden hatte), das folgende Bittgedicht vortragen:

Bitte um die Frühjahrsvakanz.

Der stürmische Winter im rauhen Gewande
Floh hin zu des Eismeers versilbertem Strande,
Floh hin zu des Nordpols verödeter Flur.
Da weckte der Frühling im blumigten Kleide,
Geschmückt mit dem duftenden Kranze der Freude,
Aus ruhendem Schlummer die junge Natur.

Das heitere Licht der erwärmenden Sonne
Erfüllt die Natur mit Entzücken und Wonne,
Ihr Feuer zerschmolz den gefrorenen See;
Er löste sich los in gekräuselten Wellen,
Da stürzte sich in romantischen Fällen
Vom hohen Gebirge der glänzende Schnee.

Jetzt ſchweigt das Getöſe der zürnenden Winde;
Der Zephyr umſäuſelt die knospende Linde,
An welche der flötende Schäfer ſich lehnt.
Die Heerde durchhüpfet mit fröhlichem Blöcken
Die grünenden Anger, die blühenden Hecken,
Wonach ſie ſo lange, ſo ſehr ſich geſehnt.

Das Zwitſchern der Schwalben, das Klappern der Störche,
Das Schlagen der Wachtel, das Trillern der Lerche
Durchſtrömet die Lüfte in buntem Gemiſch.
Es plätſchert die ſchlüpfrige muntere Schmerle
Im Teiche beſchattet vom Wipfel der Erle,
Und unter dem haarigen Weidengebüſch.

Die wärmenden Strahlen der Sonne erweckten
Unzählige Heere von kleinen Inſekten,
Sie füllen mit dumpfem Geſäuſel die Luft.
Der Schmetterling flattert durch blumigte Waiden,
Durch junge Gebüſche, durch ſonnige Haiden
Und ſchlürfet der Veilchen erquickenden Duft.

Der Ackermann jocht die gemäſteten Stiere
Vergnügt an den Pflug und die ſtattlichen Thiere
Erfreut die Erlöſung vom düſteren Stall.
Hell ſchallen des Ackermanns ländliche Lieder
Verdoppelt vom ſchattigen Tannenwald wieder,
Vermiſcht mit der Peitſche erſchütterndem Knall.

Und wir, wir Söhne der Muſen, wir ſchauen
Hinaus in des Neckar-Thals heitere Auen,
Und Durſt nach Vergnügen bewegt uns die Bruſt.

Hier unter dem blauen, erhabenen Himmel,
Zu wandeln im freudigen, bunten Gewimmel,
O welches Entzücken, welch himmliſche Luſt!

Drum nahen wir uns nach der jährlichen Sitte
Uns Ihnen, Hochwürd'ger! mit hoffender Bitte,
Um Zeit zu des Frühlings vergnügtem Genuß.
Doch nicht um in Muße die Zeit zu verträumen,
Des Fleißes geheiligte Pflicht zu verſäumen;
Den Fleiß zu ermuntern ſei unſer Entſchluß!

Dann kehren wir wieder mit friſcheren Kräften
Zurück zu den Muſen, zu unſern Geſchäften,
Zurück mit erneuertem Eifer und Fleiß.
Und daß wir gemäßigt die Freude genoſſen,
Daß nicht blos in Muße die Zeit uns verfloſſen,
Sei Wachsthum im Guten der ſchönſte Beweis!

Der Confirmations-Unterricht, den Uhland von ſeinem hochbejahrten Großvater erhielt, weckte eine ernſte Stimmung in ihm, die ſich in dem folgenden Liede, gedichtet den 3. Mai 1801, ausſpricht.

Jeſu Auferſtehung und Himmelfahrt.

In eines Felſen nachtumflortem Schooſe,
Da lag der heil'ge Gottesſohn,
Da lag er blaß, entſtellt, auf weichem Mooſe,
Des Lebens Odem war entflohn;
Da ruhten ſeine Glieder, ach die müden,
In ſtillem Frieden.

Da lag er ach! im Felſen eingemauert,
Von keinem Lüftchen angeweht,
Von wenigen Getreuen nur betrauert,
Von Vielen frech verhöhnt, verſchmäht.
Die Todtenvögel klagten an den Felſen
Aus heiſern Hälſen.

Nur wen'ge ſeiner treuen Schüler wallten
Mit Thränen oft zum Grab hinaus,
Doch Myriaden Trauerlieder hallten
Dort oben in des Vaters Haus;
Dort weinten ihm in unermeßnen Weiten
Der Engel Saiten.

Doch endlich dämmerte der dritte Morgen,
Seitdem der Leib begraben war,
Noch lag er in der Felſenkluft verborgen,
Noch klagte ſanft der Engel Schaar.
Da wurde ſchnell das Land des Herrn erſchüttert,
Judäa zittert.

Da brausten wild der Erde Eingeweide,
Die Meere ſtrebten himmelan,
Der Tabor und der Hermon wankten beide,
Palläſte riß des Sturmwinds Zahn.
Da ſprang der Jeſusfels gleich alten Eichen
Bei Wetterſtreichen.

Und aus den hohlen, weitgeſpalt'nen Klüften
Steigt feierlich der Herr einher;
Ein Silberkleid umflattert ſeine Hüften
Und ihn umfließt ein Strahlenmeer,
Ein Strahlenmeer, als wären tauſend Sonnen
In Eins zerronnen.

Und ſeine Wächter, die vorher ſo dreiſten,
Ertragen nicht das Gotteslicht,
Sie werfen Spieß und Schwerter aus den Fäuſten,
Und ſtürzen hin auf's Angeſicht.
Da liegen ſie, die Würmer, ach! ſie gleichen
Erblaßten Leichen.

Doch nicht um Rache an dem Feind zu üben,
Entſtieg der Heil'ge ſeinem Grab;
Ach nein! er wandelt hin zu ſeinen Lieben
Und trocknet ihre Thränen ab;
Er will als Gottes Sohn den Jüngerſchaaren
Sich offenbaren.

Doch bald entſchlüpft dem Tabor eine Wolke
Und hebet den Erſtand'nen auf.
Er ſpricht zu ſeinem tiefgerührten Volke:
„Getroſt, zum Vater geht mein Lauf!"
Und bald entſchwind't er über allen Sternen
In blauen Fernen.

Im Spätjahr 1801 durfte Uhland eine Vakanzreiſe zu Verwandten in Stuttgart und Brackenheim unternehmen. Ein Brief der zärtlichen Mutter, der ihm nach Stuttgart nachgeſchickt wurde, zeigt durch die mannigfachen Ermahnungen, die er enthielt, wie z. B. nicht zu trinken, wann er warm habe, nicht zu weit zu Fuß zu gehen, bei unbeſtändigem Wetter lieber mit dem Boten zu fahren u. ſ. w. das ängſtliche Mutterherz. Der Sohn war noch nicht lange in Brackenheim bei ſeinem Oheim, dem Dekan Uhland, angekommen,

als Vater und Mutter angefahren kamen, dem Sohne zu großer Ueberraſchung. Unvorhergeſehene Umſtände hatten ſie zur Reiſe veranlaßt. Nachdem ihr Ludwig die Vakanzreiſe angetreten hatte, war ein Profeſſor, der ein beträchtliches Familienſtipendium zu verwalten hatte, zum Vater gekommen, um ihn darauf aufmerkſam zu machen, daß ein Platz darin erledigt werde, und daß ſein Sohn das erſte Recht darauf habe. Um aber eingeſetzt zu werden, müſſe dieſer jetzt ſchon inſcribiren und entweder die Theologie oder die Rechtswiſſenſchaft zum Studium erwählen, weil der Stifter, dem die Aerzte von einem ſchweren Leiden nicht helfen konnten, die Medicin Studierenden vom Genuſſe ausgeſchloſſen hatte. Bei den Eltern hatte ſich die Anſicht gebildet, ihr Sohn würde am Beſten thun, den Beruf eines Arztes zu wählen, wie der Onkel Doctor, bei dem ſie im Hauſe wohnten. Ludwig Uhland hätte ſich am liebſten der Philologie gewidmet, wenn es in jener Zeit üblich geweſen wäre, dieſe zum Hauptſtudium zu wählen. Die Einrichtungen im württembergiſchen Studienweſen waren aber damals von der Art, daß das Studium der Philologie und Theologie enge mit einander verbunden waren. Alle Lehrſtellen im Lande wurden mit Männern beſetzt, die Philologie und Theologie ſtudiert hatten. So kam es, daß Ludwig der Eltern Anſicht: er ſolle Mediciner werden, ohne Abneigung zur ſeinen gemacht hatte. Der Onkel Doctor war auch ſo liebenswürdig und wurde überall ſo hoch geſchätzt, daß ſein Vorbild ihm die Wahl wohl einleuchtend

machen konnte. Die Nachricht des Professors war für Uhlands Vater die Veranlassung, jetzt schon eine entschiedene Berufswahl mit dem Sohn zu treffen; er stellte diesem die Wahl frei, bemerkte ihm aber, daß, wenn er sich zur Rechtswissenschaft entschließen wolle, er den Ertrag des Stipendiums für ihn zu einer künftigen Reise aufbewahren wolle. Dem Knaben, dem die Mutter kaum erst geschrieben hatte, er möge Acht geben, daß er dem Wagenrade nicht zu nahe komme, wurde nun die Wahl des künftigen Berufes anheimgegeben! Er machte des Vaters Ansicht, er werde wohl thun, das Jus zu ergreifen, auch zur seinigen. „Ich kehrte mit den Eltern heim und inscribirte den 3. October als Jurist," erzählte er später den Freunden.

Hiemit schließen wir die Kinderjahre, setzen aber der Zeit etwas vorgreifend ein Neujahrsgedicht vom 1. Januar 1802 an die Eltern bei, weil es seine herzliche Dankbarkeit gegen diese ausspricht.

Meinen Eltern am Neujahr 1802.

Meines Lebens zarte Blüte
Hat die Zeit nun abgestreift,
Und, bewahrt durch Gottes Güte,
Sind die Früchte bald gereift.

Wie nach Freunden, die in's Ferne
Unserm Aug enteilend gehn,
Wir zwar trüben Blicks, doch gerne
Noch, so weit wir können, sehn:

Alſo durch der Vorzeit Dunkel
Seh ich nach der Kindheit Glück,
Das wie goldner Sterne Funkel
Fern im Nebel blinkt, zurück.

Stets aus ſinnendem Gemüthe
Tönt mir dann der laute Ruf:
Dank den Eltern, deren Güte
Jene Zeit ſo glücklich ſchuf!

II.

Die Studienjahre.

1801 — 1810.

Es war in jener Zeit nicht ungewöhnlich, daß die Söhne der Tübinger Bürger ſchon frühe als Studenten aufgenommen wurden. Die lateiniſche Schule reichte nur bis zum 14. Jahre, dann wurde durch Privatunterricht, wozu die Repetenten des evangeliſchen Stiftes gute Gelegenheit boten, die Kenntniß der alten Sprachen weiter geführt und dazu kamen noch einige Vorleſungen, wie Geſchichte, Literaturgeſchichte, die Naturwiſſenſchaften und Mathematik.

Für unſern angehenden Studioſen wurde Repetent Seubert (ſpäter Garniſonsprediger und Prälat) zum Lehrer gewählt. Uhland hatte für die alten Sprachen viel Intereſſe; er erzählte ſpäter: „Auch außer den „Unterrichtsſtunden beſchäftigte ich mich viel mit den „klaſſiſchen Autoren; mit meinem Freunde und Schul„kameraden Hermann Gmelin (ſpäter Oberjuſtizrath) „habe ich wiederholt die Odyſſee und die griechiſchen Tra„giker, beſonders den Sophokles, geleſen. Den Sommer

„über brachten wir manche Abendſtunde in ſeines Vaters „Garten damit zu. Ich machte auch gerne meine Neujahrs„gedichte für den Großvater in horaziſchen Verſen. Ueber„haupt war ich Familiendichter. Auch für Onkel Doctors „Mädchen machte ich ihre Geburtstagswünſche. Die deut„ſchen Verſe wurden zu Hauſe und bei Behörden gerne „geſehen, um — den Styl zu bilden.“ Um dieſe Zeit „fand ich bei einem Verwandten, dem Profeſſor Weiſſe, „in einem Journal, das Heidelberger Muſeum betitelt, „Lieder aus dem Heldenbuche, namentlich das Lied vom „alten Hildebrand, das tiefen Eindruck auf mich machte.“ Der Lehrer der Mathematik, Profeſſor Bohnenberger, war wohl der ausgezeichnetſte von Uhlands Lehrern, aber für dieſes Studium hatte er nur wenig Begabung. Der Geſchichtsvortrag des Profeſſors Rösler ſprach ihn wenig an, da er ſeinen Stoff meiſtens ſarkaſtiſch behandelte. Rösler war aber ſehr freundlich gegen Uhland, ſeine Bibliothek ſtand ihm immer offen. „Wie glücklich „war ich (ſagte Uhland hierüber), wenn ich den Saxo „Grammaticus in der Ueberſetzung von Müller oder die „Heldenſage mit nach Hauſe nehmen konnte; aus dieſem „Werke entkeimte meine Vorliebe für die nordiſchen „Mythen. Der Heldenſage habe ich meinen blinden „König (1804) entnommen.“

Mehr Anregung als durch Rösler erhielt er durch eine Vorleſung des Profeſſor Seybold über den Homer. Als der Lehrer die Odyſſee, Oſſian (oder die Aeneide?) und das lateiniſche Gedicht Walther von Aquitanien verglich, war das ſehnſüchtige, liederdürſtende Herz ſeines

Zuhörers voll Wonne. Mit klopfender Bruſt eilte er in die Wohnung des Lehrers und erbat ſich den Waltharius von ihm. In dem Liede von Walther und Hildegund hatte er nun gefunden, was die eigenthümliche Richtung ſeines Weſens verlangte. „Das hat in mich einge„ſchlagen," ſagte er. „Was die klaſſiſchen Dichtwerke, „trotz meines eifrigen Leſens, mir nicht geben konnten, „weil ſie mir zu klar, zu fertig daſtunden, was ich an „der neueren Poeſie mit all ihrem rhetoriſchen Schmucke „vermißte, das fand ich hier: friſche Bilder und Geſtalten „mit einem tiefen Hintergrunde, der die Phantaſie be„ſchäftigte und anſprach!" Er fühlte ſich ſo reich in dieſem Buche, daß er in ſeiner Begeiſterung anfing den Band in der Nacht abzuſchreiben; ein Unternehmen das er freilich nicht zu Ende führen konnte, das aber zeigt, wie ſehr er durch das Buch hingenommen war. Nicht lange nachdem Uhland zu ſtudiren angefangen hatte, wurde Philipp Conz (bisher Helfer in Ludwigsburg, wo er ſich Juſtinus Kerners ſehr freundlich angenommen hatte) als Profeſſor der deutſchen Literatur an die Univerſität berufen. Er zeigte ſich auch gegen Uhland ſehr gefällig, lieh ihm ſeine Bücher und ging ihm mit Rath und That zur Hand, und obgleich der junge Poet, deſſen Lieder nach und nach bekannt wurden, andere Wege in der Poeſie einſchlug, zeigte ihm Conz immer wohlwollende Theilnahme. Uhland führte ſpäter als Profeſſor in ſeinem Styliſticum an, daß er ein derartiges Colleg in ſeiner Jugend vom Profeſſor Conz mit Nutzen gehört habe.

Weitere Nahrung fand er im Jahre 1805 in des Knaben Wunderhorn. Auch Herders Volkslieder wurden ihm nun bekannt, und wie dieſer durch die von Biſchof Percy geſammelten und herausgegebenen altengliſchen Lieder, die Reliques of ancient English Poetry, zu ſeinen Forſchungen veranlaßt wurde, ſo wurde nun Uhland angetrieben, mit dem Franzöſiſchen und Engliſchen, ſpäter auch mit dem Spaniſchen und den nordiſchen Sprachen ſich zu beſchäftigen, um die alten Lieder im Urtexte leſen zu können. All dieſes trieb er, außer dem Franzöſiſchen, ſtille für ſich. Die Schulkameraden waren anderen Bahnen gefolgt und mit den Studenten hatte er noch wenig Verkehr. Das Schweigſame in ſeinem Weſen, über das früher öfters geklagt wurde, mag wohl in jener Zeit entſtanden ſein, ſo weit es nicht ſchon von Kindheit an in ſeiner Natur lag. Für oberflächliches Geſpräch hatte er allerdings wenig Sinn, wenn er aber durch ein tieferes Intereſſe für bedeutende Gegenſtände angeregt wurde, wenn er Empfänglichkeit dafür fand, ſo wurde er belebt und es war ihm ein Genuß, ſich mitzutheilen. Das eigentliche Burſchenleben hat er nur ſelten mitgemacht, auch in ſpäterer Zeit nicht, wo er mehr mit Studenten umging. Vom rohen Studentenweſen blieb er durch das ihm innewohnende Zartgefühl bewahrt, aber auch an erlaubten Jugendgenüſſen hat er ſich weniger betheiligt, weil er im Elternhauſe lebte. Das Taſchengeld, das ihm der Vater gab, wurde gar oft zu Büchern verwendet und reichte dann nicht mehr zu Studentenluſtbarkeiten. Mehr fordern mochte er

nicht, da er ſah, daß auch die Eltern bei dem mäßigen Einkommen ſich beſchränken mußten, ſo herzliche Gaſtfreundſchaft auch im Hauſe geübt wurde. In der Kindheit und der erſten Jugend hat er manche Stunde dem Zeichnen, beſonders dem Landſchaftszeichnen mit Aquarellfarben gewidmet, zu welchem er Anlage hatte. Die Luſt zum Studium der Sprachen und zur Poeſie hat dieſe Begabung in den Hintergrund gedrängt. Wenn er aber ſpäter in ſeinem Mannesalter den kleinen Neffen auf ihren Wunſch eine Thiergruppe oder Soldaten zeichnete, ſo war an dem flüchtig entworfenen Bilde zu ſehen, wie fein der Formenſinn des Zeichners war. Dieſe Bilder wurden mit der linken Hand ausgeführt, deren er ſich überhaupt gern bediente. Es mag dieß, neben ſeiner großen Kurzſichtigkeit, dazu beigetragen haben, daß er ſich minder gewandt zeigte, wenn etwas angefaßt, geknüpft oder angeboten werden ſollte. Muſik hat er zwar nie ſelbſt getrieben, er hatte aber ein richtiges Ohr und viel Sinn und Gefühl für ſie. Später, auch in beſchränkter Lage, hat er ſehr gerne die Oper in Stuttgart beſucht und noch in hohem Alter verſäumte er ſelten eine muſikaliſche Aufführung. Die Violine war ſein Lieblingsinſtrument und Quartette der Streichinſtrumente waren ihm beſonders lieb. In heiterer Geſellſchaft nahm er eifrig Theil am Singen der Geſellſchaftslieder. Vom Tanze war er gerade kein großer Freund, doch beſuchte er in ſeiner ſpäteren Studentenzeit gerne das Caſino in Tübingen. — Vom Jahr 1804 iſt das folgende Lied:

Lied eines Hochwächters.

Was kümmert das Getümmel
Der kleinen Erde mich!
Hoch in dem blauen Himmel
Leb unter Sternen ich.

Und ſeh ſo klein da unten
Die Erdenmännlein gehn,
Seh wie ſie ſich in bunten
Geſchäft'gen Wirbeln drehn.

Doch Dank! zu meiner Höhe
Dringt nicht ihr Modezwang,
Schwingt ſich kein Ach und Wehe
Und keiner Feſſel Klang.

Dem Himmel angetrauet
Kann frei und froh ich ſein,
So weit mein Auge ſchauet
Iſt dieſe Erde mein.

Und mein ſind alle Sterne,
Die durch den Himmel gehn,
Und ſich in blauer Ferne
Mir überm Haupte drehn.

Wenn einſt mit Gottes Willen
Mein Erdenleib zerfällt,
So trägt man ihn im Stillen
Hinab zur kleinen Welt.

Und ihr geſchäft'gen Leute!
Ihr leget ihn zur Ruh,
Längſt ſchwang ſein Geiſt voll Freude
Sich ſel'gern Welten zu.

Auch das Lied: „Die ſterbenden Helden" iſt aus dieſer Zeit. Im Jahre 1804 kam Juſtinus Kerner nach Tübingen. Schon früher waren die jungen Leute bei gemeinſchaftlichen Verwandten bekannt geworden. Die Liebe zur Poeſie brachte ſie ſich immer näher und Kerners bewegliches zutrauliches Weſen übte auf den zurückgezogeneren Uhland einen ſehr günſtigen Einfluß. Durch ihn wurde er nun auch mehr mit anderen Studenten bekannt und bald bildete ſich ein Kreis von Freunden, die in Abendzuſammenkünften frohe und genußreiche Stunden verlebten und für das ganze Leben ſich an einander ſchloßen. Karl Mayer (ſpäter Oberjuſtizrath in Tübingen), auch durch die Poeſie mit Kerner und Uhland verbunden, trat beiden innig nahe. Heinrich Köſtlin, Georg Jäger (beide ſpäter Medicinalräthe zu Stuttgart), dann Karl Roſer, in der Folgezeit Uhlands Schwager, und kurz vor ihm als Staatsrath zu Stuttgart geſtorben, und andere mehr, bildeten einen frohen, geiſtig bewegten Kreis. Vom Jahr 1805 an mußte ſich Uhlands Studium, das bisher mehr der Philologie und Geſchichte zugewendet war, mehr auf die Rechtswiſſenſchaft richten; ſie wurde auch nicht vernachläſſigt, obgleich er wenig Neigung für ſie hatte und — wenig anregende Lehrer ihn auch nicht mehr dafür gewinnen konnten. Doch blieb, neben treuem

Fleiße für dieſes Fach, noch manche Stunde der Poeſie gewidmet, zu welcher er ſich in dieſer Lebenszeit beſonders hingezogen fühlte. Von ſeinen Liedern ſind viele während der Studienzeit gedichtet. Im Spätjahr 1806, in der Herbſtvakanz hatte er die Freude, mit einigen Freunden, Jäger und Hochſtetter und einem Schweizer, Kind aus Chur, eine Fußreiſe durch die deutſche Schweiz machen zu dürfen. Auf ſtarken Tagmärſchen durchzogen ſie den größten Theil derſelben. Außer „Tells Platte“ hat ſich aber kein Gedicht über dieſe Reiſe vorgefunden, mit ſo lebhafter Erinnerung Uhland auch ſpäter derſelben gedachte. Seine Liebe zu Volksliedern ließ ihn auch in der Schweiz emſig danach forſchen und als er bei einem Schuhmacher in Meyringen im Haslithal ſich die Stiefel ſohlen ließ, glückte es ihm, auch zwei alte Balladen zu erhaſchen, die in Seckendorfs Almanach abgedruckt wurden. Er ſchickte dem Schuhmacher als Gegengeſchenk Schillers Wilhelm Tell.

Durch Vermittlung eines Landsmanns, des nachherigen Legationsrath Kölle, ſandte Uhland 27 Gedichte von ſich und 7 von Kerner an Leo von Seckendorf nach Regensburg zur Aufnahme in ſeinen Almanach. Seckendorf äußert ſich gegen Kölle ſehr zufrieden über dieſe Sendung und wundert ſich, daß er von dieſen Dichtern noch gar nichts gehört habe. Bald darauf wurde Uhland ſelbſt brieflich mit Seckendorf bekannt und ſchickte ihm Uebertragungen aus dem Heldenbuche, die dieſer günſtig aufnahm. Von dem Ende des Jahres 1806 iſt folgender Brief Uhlands an Seckendorf.

Uhland an Leo von Seckendorf zu Regensburg.

Ihr Brief vom 18. Okt. (erhalten d. 10. Nov.), öffnete mir die angenehme Aussicht, mit Ihnen in nähere Bekanntschaft und literarische Verbindung treten zu können; ließ mich aber beinahe besorgen, daß Sie mehr von mir erwarten, als ich zu leisten vermag. So sehr mir nehmlich das Studium der altdeutschen Poesie am Herzen liegt (und am Herzen lag zu einer Zeit, da die Bemühungen der Neueren noch nicht öffentlich, oder mir wenigstens noch nicht bekannt waren), so sehr ich wünsche, mich in Verhältnisse versetzt zu sehen, wo auch ich zur Wiederbelebung unserer poetischen Vorzeit mein Geringes beitragen könnte — so wenig sah ich mich bisher im Stande, in diesem Fache zu wirken. In einem Alter von noch nicht vollen 20 Jahren und bei einer ganz entgegengesetzten Bestimmung ist es mir wohl schon an sich nicht möglich, große literarische Umsicht erlangt zu haben. Dazu kommt, daß mir keine ansehnliche Bibliothek offen steht, aus der ich verborgene Schätze hervorziehen, oder auch nur mich mit dem schon Vorhandenen vertraut machen könnte.

Vorerst also hab' ich weder etwas bedeutendes in Händen, noch zeigt sich mir Gelegenheit zu einer bestimmten Richtung meiner Neigung für die altdeutsche Poesie überhaupt. Mit Vergnügen aber würd' ich Alles ergreifen, was Zufall oder Unterstützung eines Freundes mir zuführen sollte. Mittheilung eines Gegenstandes, an dem ich meine Kräfte auf angemessene Art üben

könnte, oder auch nur Anweiſung, wo ein ſolcher zu finden wäre, ſind mir daher immer willkommen.

Da jedoch zu jeder äſthetiſchen, wenn auch nicht productiven Arbeit eine Stimmung erforderlich iſt, welche die launiſche Stunde nach Willkür gibt oder verſagt, ſo kann ich für mich ſelbſt nicht Bürge ſein, wiefern mir die Ausführung dieſer oder jener Arbeit möglich wäre, abgeſehen davon, daß auch die Zeit, die ich auf dieſe Studien verwenden kann, ſehr beſchränkt iſt. Der einzige Verſuch, den ich in dieſem Fache gemacht habe, ſind die Bruchſtücke aus dem Heldenbuche. Vielleicht würde ich mehrere auf dieſe Art bearbeitet haben, wenn mir nicht bekannt wäre, daß man neuerlich ein älteres und ächtes Heldenbuch aufgefunden haben will. Da ich nicht Gelegenheit habe, den dahin gehörigen Aufſatz von Docen zu leſen, ſo würde mir einige Belehrung über dieſen Gegenſtand ſehr erwünſcht ſein. Hat man wohl alle Theile des Heldenbuches in einer älteren Geſtalt aufgefunden? welche Sprache und welche Versart hat das ältere Heldenbuch? Etwa die des Nibelungenliedes? Tieck ſoll während ſeines Aufenthaltes in Rom wichtige Entdeckungen im Felde der altdeutſchen Poeſie gemacht haben.

Noch red' ich von einem Gegenſtand, der unſrem beiderſeitigen Intereſſe nicht fremd ſein möchte. Der deutſche Dichter, dem es um die wahre, in rüſtigem Leben erſcheinende Poeſie zu thun iſt, fühlt einen auffallenden Mangel an vaterländiſcher Mythologie (nicht in dem Sinne, in welchem man die nordiſche Götter-

lehre der Edda bei uns geltend machen wollte), er findet so wenig alte Kunden seiner Nation, die sich der bildenden Kraft ohne Sträuben hingäben und doch auf der andern Seite das tiefste Leben der Seele zur objectiven Erscheinung förderten. Die Geschichte kann diesen Mangel nicht ersetzen. Die griechischen Dramatiker hatten vor sich ihre Epiker, Shakespeare eine reiche Menge alter Lieder und romantischer Erzählungen; auch wir Deutsche stehen auf dem Punkte der dramatischen Kraft und suchen eine Vorwelt epischer Dichtungen.

Wir haben zwar einige Volksromane (obgleich wenige der bekannteren ursprünglich deutsche sein mögen), ihre Anzahl ist aber so gering, daß die brauchbareren meist schon von Tieck und anderen bearbeitet sind. Leider liegt zwischen uns und den Zeiten, wo solche Mären im Gange waren, eine altkluge Periode, welche auf jene romantischen Kunden verachtend herabsah, und sie der Vergessenheit überließ, oder gar gewaltsam in dieselbe hinabstieß. Um so ernster sollte man in unsern Tagen darauf denken, zu retten was noch zu retten ist. Aber nicht bloß ursprünglich deutsche, auch die Kunden verwandter Völker, von den Rittern der Tafelrunde, des Grals, Karls des Großen u. s. w., sowie die altnordischen Erzählungen verdienen alle Aufmerksamkeit. Ein Geist des gothischen Ritterthums hatte sich über die meisten Völker Europas ausgebreitet. Auch gehört manches hierher, was in deutschen und lateinischen Chroniken treuherzig als Geschichte erzählt wird und oft auch wirklich Geschichte ist oder doch eine historische

Grundlage hat. Denn auch die Geschichte der alten Zeiten trägt einen romantischen Schein. Zwar zeigten sich in unsern Tagen mehrere Bearbeiter von Volksmärchen, es wurden wohl auch diejenigen solcher Kunden, welche sich durch bessere Darstellung empfehlen, aus alten Schriften herausgegeben, allein könnte nicht noch mehr geschehen? Sollte nicht der Literator, dem ein reicher Vorrath alter Schriften zu Gebote steht, und der nicht selbst die Absicht hat, Kunden dieser Art poetisch zu bearbeiten, solche wenigstens, wo er sie antrifft, sammeln und den Dichtern seines Volkes anbieten? sollt' er es nicht thun, wenn auch diese Kunden, wie er sie in alten Büchern findet, keinen künstlerischen Werth haben, aber doch aus den Schlacken ein körniges Gold blicken lassen, das der Künstler bearbeiten könnte? Eine plane, den alten Büchern getreue, oder noch lieber wörtlich daraus genommene Erzählung würde zu diesem Zwecke hinreichen, wenige Mühe kosten und für Manchen von großem Werthe sein.

Auch mir wäre es sehr wichtig, wenn ich solche Kunden zu Gesichte bekommen oder Andeutungen erhalten könnte, in welchen alten oder neuen Büchern derlei zu finden sind.

(Die Bibliothek des Romantisch-Wunderbaren, wovon ich 2 Theile in Händen hatte, mag zum Theil diesen Zweck haben, schien mir aber, obwohl auch dieß verdienstlich ist, mehr nur romantische Bilder als größeren gediegenen Stoff zu geben.) Gibt es eine Volksbibliothek oder Bibliothek von Volksromanen, und ist solche gehaltreich?

Ueberhaupt nehmen Viele, besonders das gewöhnliche Lesepublikum zu wenig Rücksicht darauf, daß man bei Wiederaufgrabung der verschütteten Vorwelt auch das hereinzuziehen habe, das zwar für sich ohne großen Werth ist, aber doch als Stück in der großen Ruine seinen Platz ausfüllt. So sind z. B. in dem werthen Buche: Des „Knaben Wunderhorn" auch sehr mittelmäßige oder unvollständige Lieder. Solche, die das Buch flüchtig durchblättern und solche einzelne Stücke lesen, rufen aus: Was soll das? Dem aber, der in den ganzen Cyklus der altdeutschen Poesie eingeweiht sein möchte, werden auch diese geringeren Reste nicht gleichgültig sein, sie werden ihm zur Erklärung des Kostbareren und in Hinsicht auf das Ganze manchen Nutzen versprechen. Man rette lieber zu viel als zu wenig!

Wenn dieser Brief etwas lang geworden ist, so haben Sie es Ihren eigenen Einladungen und der Berührung eines Stoffes, der mir so nahe liegt, zuzuschreiben.

Meine Adresse ist:

Ludwig Uhland zu Tübingen.

Leo von Seckendorfs freundliche Antwort, vom 25. Januar 1807, lautet im Auszug:

„Ich habe Ihren Brief mit wahrem Interesse gelesen, denn er enthält Stellen, die mich wie aus den ersten goldenen Träumen meiner Jugend trafen — sie wurden nicht erfüllt, alle Blüthen meines Geistes sproßten auf unfruchtbarem Boden. Das innere Gähren

konnte ſich zu keiner reinen Schöpfung geſtalten und ein glücklicher äußerer Anſtoß hat mir ſtets gefehlt. Auch Ihnen ſcheint die Gegenwart entgegen zu wirken, der Kampf Ihrer Neigung mit den Verhältniſſen iſt da — aber in einem ſolchen Kampfe gedeiht auch das poetiſche Gemüth, gezwungen ſich am eigenen Feuer zu wärmen und ſich zu concentriren, um ſeinen Gegnern die Spitze bieten zu können." — Er berichtet ihm von Planen in Bezug auf altvaterländiſche Literatur, die er mit Docen beſprochen habe, wenn — er dazu einen Verleger finde. Dann macht er Uhland Mittheilungen über Docens Thätigkeit, er habe Fragmente des Heldenbuches aufgefunden u. ſ. f. Auch beantwortet er die Anfragen in ſeinem Briefe. Später ſchreibt er von Uhlands Proben einer Ueberſetzung aus dem Heldenbuche. „Gerade dieſe Enthaltſamkeit im Umkleiden iſt es auch, was mich in Ihren Proben in meinem Almanach ſo ſehr anſpricht, der Geiſt des Ganzen weht mich an, deßwegen wünſchte ich wohl das ganze Gedicht (wenn wir es erſt in reiner Geſtalt beſitzen) von Ihrer Hand." Dann ermuthigt er Uhland, ſich auch in dramatiſcher Poeſie zu verſuchen; er nennt ihm dazu einen Stoff: Franceſca da Polenta aus Dantes Hölle. Uhland ergriff dieſen Stoff, führte ihn aber nur zum Theil in Verſen aus. Auch zur Bearbeitung des Fortunats räth Seckendorf.

Uhlands Erwiederung auf dieſen Brief kann aus dem Concept, dem ſie entnommen iſt, nur unvollſtändig wiedergegeben werden.

Uhland an Leo von Seckendorf.

Tübingen, 6. März 1807.

Herzlichen Dank für Ihren Brief, der so manche Zeichen Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich enthält und von so manchen Gegenständen handelt, die mir am Herzen liegen. Die Belehrungen über das Heldenbuch waren mir sehr wichtig. Das Heldenbuch in der ächten Gestalt wird für eine künftige Bearbeitung um vieles leichter, da die Hälfte der Reime wegfällt und in dem größeren Zwischenraume von einem Reime zum andern sich weit ungezwungener diese oder jene Wendung nehmen läßt. Meiner Meinung nach sollten die Bemühungen der Literatoren sich zuerst und vorzüglich auf das Heldenbuch selbst und auf mit dem Heldenbuch und den Nibelungen verwandte Gedichte richten, wie Dietrich von Bern, der getreue Eckard, hörnene Siegfried, König Etzel. Sie umfassen doch wohl die älteste Heldenwelt, die ächte Mythologie unserer und der mit ihr verwandten Nationen und sind wahrscheinlich Originalgedichte. Mir ist daher auch das lateinische Gedicht von Walther von Aquitanien werth, das doch wahrscheinlich auf einem altdeutschen Original beruht, dessen Auffindung zu wünschen wäre. In den Nibelungen (S. 115, V. 9179 f.) ist auf die in jenem Gedichte erzählte Begebenheit angespielt — — Wenn Sie mich zu Bearbeitung altdeutscher Gedichte tüchtig glauben, so trauen Sie mir vielleicht zu viel Fleiß und Geduld zu. Ueberdieß haben solche Bearbeitungen, wie

man sie jetzt geben kann, nur ephemeren Werth und sollen nur solchen haben, denn je mehr das Publikum mit altdeutscher Sprache und Art bekannt wird, desto ächter kann man ihm das Denkmal der Vorzeit überliefern. Wenn daher, will's Gott, das Publikum in zehn Jahren hierin um ein Merkliches vorgerückt ist, so kann man ihm schon eine dem Original um vieles nähere Bearbeitung in die Hände geben, als man jetzt wagen dürfte. Schon durch Tieck und andere Dichter ist dadurch Gutes gewirkt worden, daß sie alte Worte und Formen wenigstens in einem gewissen Kreise in Kurs gebracht. Neuere Dichter sollten auf diesem Wege muthig fortschreiten und sich mit der Sprache sowohl als der Mythologie und ganzen Poesie unserer Väter mehr und mehr in traulichen Verkehr setzen. Wie wäre es, wenn man in Almanachen (wie in Ihrem künftigen Musenalmanach) eine Abtheilung der altdeutschen, die andere der neudeutschen Poesie bestimmte? Es freut mich schon, daß zwei Recensionen Ihres Almanachs aus meinen eigenen Gedichten und aus den Bruchstücken aus dem Heldenliede Stellen ausheben, ohne zu bemerken, wem sie eigentlich angehören. — Frühe schon wollte ich meine Poesie zum Größeren sammeln. Ich könnte Ihnen eine Reihe von Planen zu epischen und dramatischen Gedichten aufführen, die ich mit Liebe entworfen, oft ziemlich klar gestaltet (zu Papier brachte ich nur weniges) und dann verlassen habe. Nur Eines will ich gedenken. Vor etwa zwei Jahren begann ich eine Tragödie zu entwerfen: Achilleus Tod. Sie sollte die Idee darstellen:

wenn auch das Schickſal die Ausführung unſerer Entſchlüſſe hindert, haben wir ſie nur ganz und feſt in uns gefaßt, ſo ſind ſie doch vollendet. Was in der Wirklichkeit Bruchſtück bleibt, kann in der Idee ein großes Ganzes ſein. (Die Idee bleibt unberührt vom Schickſal.) Verſchiedene Urſachen, beſonders aber meine Vorliebe für das Romantiſche, dem der griechiſche Boden nicht angemeſſen war, hielten mich von der Ausführung ab. Ich hatte ſeitdem mehrere andere Entwürfe, aber ein gewiſſer Kampf in mir ließ keinen zur Vollendung kommen. Ueberdieß habe ich ſehr wenig Neigung zum Gedichte-Schreiben. Ich komme ſchwer dazu, Geſtalten, die ich in begeiſterten Momenten geſehen und entworfen, in ruhigen auszumalen. Wenn ich mich nach poetiſchem Stoff umſehe, ſo geſchieht es vorzüglich darum, weil bloß idealiſche Geſtalten nicht ſo leicht vollkommene Objectivität erhalten, wie ſolche, die dem Dichter ſchon lebendig entgegentreten, aber ihr höheres Leben erſt von ihm erwarten. Er wird durch die letztern in angenehme Selbſttäuſchung verſetzt, ſein unbeſtimmtes Schweifen erhält eine Begrenzung, ſeine peinigende Willkür wird gebunden, zwar nicht mit Feſſeln, aber durch die Arme der Geliebten. Ihre Beurtheilung meiner Gedichte war mir willkommen. Sie ſind größtentheils lyriſche Ergüſſe eines jugendlichen Gemüthes. Ueber dieſe ſei mir erlaubt einiges zu ſagen. Die erſten Gefühle und Lebensanſichten einer erwachenden Seele, ſie bilden die erſte Periode meiner Poeſie. Sollte der Dichter alles darſtellen dürfen, nur ſich nicht? Ich

glaube, daß es dabei sehr auf die Dichtungsart ankommt, die er wählt. Die lyrische Stimmung steht der Subjectivität offen. Aber selbst im Drama, dünkt mir, kann er sich selbst, oder vielmehr seine ideale Individualität einführen, wenn er ihr nur Leben und Objectivität für Andere zu geben weiß. Die meisten Erstlinge dramatischer Dichter sind auch von dieser Art. Freilich hat er sich dabei wohl zu hüten, daß nicht alle Personen nur verschiedene Modificationen des Hauptcharakters werden. Will er sich selbst auftreten lassen, so wisse er sich auch von andern zu unterscheiden.

Das Morgenblatt veranlaßte eine Gesellschaft junger Freunde, hier ein geschriebenes Sonntagsblatt herauszugeben, das einem vertrauten Kreise mitgetheilt wird. Es soll ein gemeinschaftlicher Verein unserer Jugendpoesie sein. Gespräche über verschiedene Gegenstände, Gedichte, Aufsätze über Poesie, Satyren u. s. w. sind der Inhalt. Man theilt einem traulichen Kreise Dinge mit, die sich nicht für das Publikum eignen würden. Es sind wirklich einige vorzügliche Stücke von Kerner und einem Ungenannten zu Tage gekommen. Auch Musikalien, Zeichnungen von einem unserer Freunde, der nicht geringes Talent zur Carikatur besitzt, sind beigefügt. Da ich überhaupt seit geraumer Zeit weniges habe, so konnte ich bisher weniges beitragen. Es ist, wie ich schon gesagt, als wäre mit der Sammlung in Ihrem Almanach eine gewisse Periode meiner Poesie geschlossen. Unlängst habe ich ein Blatt ausgearbeitet, das ganz der alten Poesie geweiht ist.

Es enthält ein Bruchstück aus den Nibelungen mit Beziehungen auf das Ganze, welche letztere ich Ihnen hier mittheile, obgleich unvollständig entworfen. Dann folgen einige altenglische Balladen, wovon ich zwei im vorigen Spätjahre auf einer Fußreise in der Schweiz aufgetrieben habe. In einem künftigen Sonntagsblatt will ich auch meine Ansichten über das Romantische zur Prüfung ausstellen. Ueber Romantik und Objectivität, zwei Worte, die jetzt so stark im Gange sind, wünschte ich sehr, auch Ihre Ansicht kennen zu lernen und die meinige damit zu vergleichen und vielleicht zu berichtigen.

Durch Herrn Kölle hoffe ich Notizen über altdeutsche Manuscripte in der Bibliothek zu Paris zu erhalten.

Leben Sie glücklich und eingedenk Ihres

Ludwig Uhland.

An seinen Landsmann, dessen Uhland im letzten Briefe gedenkt und der sich damals in Paris befand, hat er ähnliche Fragen gerichtet und das gleiche Verlangen ausgesprochen. Es folgen hier zwei Briefe von Uhland und im Auszug einer von Kölle.

Uhland an Kölle in Paris.

Tübingen, 26. Januar 1807.

„Gerade als ich darauf dachte, meine Brieftaube an Sie abzufertigen, kam der Ihrige mit einem willkommenen Geschenk bei mir an. Ich sage Ihnen zum

Voraus, mein Brief iſt ſehr unpoetiſch, obgleich ich Anfangs den Plan zu einem Schreiben voll Gemüths entworfen hatte. Vielleicht ein andermal beſſer. Was Sie von Ihrer Anſicht der Antiken ſagen, ſtimmt mit der überein, die ich von den griechiſchen Gedichten habe. Die Romantik und das Drama ſchlägt bei mir überall dem antiken Epos vor, denn als ſolches betrachte ich auch die antike Komödie. Schön iſt es, daß Ihr Brief meinen werdenden ſchon in einigen Punkten beantwortete. So wollte ich Sie beſchwören bei dem heiligen Mutternamen Deutſchlands, gehen Sie, wann Sie immer können, in die Bibliotheken von Paris, ſuchen Sie hervor was da vergraben liegt von Schätzen altdeutſcher Poeſie. Da ſchlummern ſie, die bezauberten Jungfrauen, goldene Locken verhüllen ihr Geſicht; wohlauf ihr männlichen Ritter, löſet den Zauber! ſie werden heißathmend die Locken zurückwerfen, aufſchlagen die blauen träumenden Augen. Allein ſehen Sie nicht ausſchließend auf deutſche Alterthümer, achten Sie auf die romantiſche Vorwelt Frankreichs. Ein Geiſt des Ritterthums waltet über ganz Europa. Wo Sie in einem alten Buche eine ſchöne Kunde, Legende u. ſ. w. finden, laſſen Sie die nicht verloren gehen, wir haben ja ſo großen Mangel an poetiſchem Stoff, an Mythen. Tieck ſoll bei Brentano geweſen ſein und ihm geſagt haben, daß er in Rom ein herrliches altdeutſches Gedicht gefunden und abſchreiben laſſen, das nur mit der Ilias zu vergleichen ſei.

Seckendorf hat uns eingeladen bei ſeinen Lieblings-

ſtudien mitzuwirken; ſollte er uns geneigt finden, ſo würde er uns tiefer in ſeine Plane einweihen. Wir antworteten vor einiger Zeit, daß wir keine privatiſirende Gelehrte, ſondern Studenten ſeien und uns keine literariſche Vorräthe zu Gebote ſtehen, daß es mich aber freuen würde, wenn er mir Gegenſtände mittheilen möchte, an denen ich meine Kräfte auf angenehme und freie Weiſe üben könnte. Die Antwort iſt noch nicht angelangt. — Das Morgenblatt, davon täglich, außer Sonntags, ein Blatt herauskommt, veranlaßte Kerner, ein Sonntagsblatt zu veranſtalten, nehmlich ein geſchriebenes. Ein Stück iſt bereits erſchienen. Man gibt unvollendete Gedichte, Entwürfe u. ſ. w. einem Cirkel vertrauter Freunde zum Beſten. Wahrſcheinlich wird es aber nur bis zum Frühjahr währen. Senden Sie auch dazu wenigſtens literariſche und andere Notizen. Es ſoll aber der Vertrautheit unſeres Briefwechſels durchaus nicht ſchaden. Ich werde gewiß zu unterſcheiden wiſſen, was Andere leſen dürfen oder nicht. Ein anderes Mal, wenn mein Gemüth ruhiger und gefaßter iſt als jetzt, will ich es Ihnen mehr eröffnen. Mein poetiſches Leben iſt jetzt ein Umherſchweifen von einem Entwurfe zum andern. Dringend fühle ich dabei den Mangel an Stoff zu poetiſcher Bearbeitung.

Ich kann mir kein größeres Glück denken, als nach wohl entworfenem Plane, in einer ſich ſelbſt gegebenen Grenze, aus dem unendlichen Gebiete des Schönen und Großen, der inneren und der äußeren Welt, Geſtalten

aller Art wie in einem Zauberkreis hervorzurufen. Ein Drama, ein Roman, welches Entzücken muß es sein, so was vollendet vor sich zu sehen, ein höheres Leben, ein gestaltendes Gemüth! Festgegründet und in's Unendliche deutend. Geben Sie mir Kunde von Ihrem poetischen Wirken! Sammeln Sie Ihre Strahlen zum Größeren!

Vielleicht verschlingt uns der Abgrund, vielleicht siegen wir? Doch es ist gar zu arg! Leben Sie wohl, mit deutscher Freundschaft Ihr

L. U.

Nachschrift. Kennen Sie die Schriften eines Grafen Tressan? Sind Ihnen sonst keine Bücher bekannt, worin alte romantische Sagen, eine poetische Vorwelt für dramatische Bearbeitung vorliegen? Schreiben Sie mir bald wieder. Werfen Sie Strahlen in mein düsteres Gemüth.

Conz liest diesen Winter Theorie der Dichtkunst. Er sagt viel Gutes. Das nächstemal schicke ich Ihnen vielleicht einige Producte von mir."

In einer Antwort auf diesen Brief schreibt Kölle an Uhland:

— — „Der deutsche Codex, den Tieck benützte, ist beinahe der einzige deutsche poetische der kaiserlichen Bibliothek. Ungefähr 200 alte Romane, theils im Romanzo, theils schon in der langue d'oui (der Quelle des heutigen Französischen) liegen da. Ich fange, wie billig, meine Lectüre bei dem Romane von der Rose an. Jede Entdeckung werde ich mit meinen Freunden

theilen. Um Gotteswillen kommen Sie nach dem Examen sogleich hierher! Man lebt hier wohlfeil, und auch abgesehen davon, für äußere und innere Bildung ist Paris einzig, und es müßte schlecht gehen, wenn Sie nicht bald etwas liefern könnten, was Sie in den Stand setzt, auf eigenem Fuß hier zu leben."

Im nächsten Briefe Uhlands an Kölle dankt er ihm für Beiträge in das Sonntagsblatt und berichtet, was indessen darein gegeben worden. Besonders erfreut äußert er sich dann über Carikaturen, die sein Freund Mayer darein gestiftet hat. Dann entschuldigt er sich in seiner bescheidenen Weise: „Wenn ich Ihnen so „Vieles von mir zusende, so geschieht es nicht, weil „ich meine Producte für so vortrefflich halte, sondern „weil ich Sie mit meinem Treiben bekannt machen „möchte. Unter meinen Beiträgen finden Sie ein „Sonett, das einzige, das ich je gemacht. Ich muß „gestehen, daß ich diese Gedichtsform, so schön sie sich „im Einzelnen ausnehmen mag, im Ganzen unserer „Sprache nicht angemessen finde. So sind wir ge„nöthigt, gewisse reichhaltige Reimendungen: sinken, „schweben u. dgl. zu häufig anzubringen, da wir so „viele Worte haben, die sich nur auf weniges „reimen. — —

„Aus Docens Miscellen für altdeutsche Literatur „ist zu ersehen, daß die Nibelungen (à propos noch „habe ich Ihre Nibelungen in Händen), mehrere Bear„beiter gefunden, von der Hagen, Niemeyer u. s. w. „Ich habe ein Bruchstück davon mit einer kleinen

„Abhandlung in das Sonntagsblatt geſetzt. Leider habe „ich mich mit Examenspräparationen, bald auch mit „Inauguraldisputation (ja wohl absque augure!) zu „beſchäftigen. Nächſtes Frühjahr hoffe ich frei zu ſein. „Paris aber ſcheint nicht in meines Vaters Plan zu „liegen.

Ihr

L. U.“

Ueber das Sonntagsblatt, deſſen Uhland in den Briefen an Seckendorf und Kölle erwähnt, giebt ſein Freund Karl Mayer im Weimariſchen Jahrbuch V, S. 42 ff. näheren Bericht. Aus dieſem Aufſatz haben die Nekrologe von Otto Jahn und Friedrich Notter Uhlands Aufſatz über das Romantiſche und die Einleitung zu einem Bruchſtück der Nibelungen (mit dem Uhland die Freunde im Sonntagsblatt bekannt machte) bereits gegeben.

Das Sonntagsblatt dauerte nur bis zum Mai 1807, da die Freunde Tübingen im Frühjahr und theilweiſe im Herbſte verließen. Der Zurückbleibende richtet folgendes Abſchiedslied an die Scheidenden:

Abſchied.

Noch ſchwebt der Lenz im blauen Aether nur,
Iſt noch zur Erde nicht herabgeſtiegen.
Die Lerchen eilen zu ihm aufzufliegen,
Indem ſie froh in ſeinem Licht ſich wiegen,
Verkündigen ſie ihn der öden Flur.

Da fühlt der Anger bald die warmen Lüfte,
Aus Veilchen windet er den erſten Kranz,
Die mehr durch leiſe ahnungsvolle Düfte
Vom Frühling zeugen, als durch Farbenglanz.

Der Jünglinge, wohl auch der Mädchen Herzen
Empfinden da ein wunderbares Glühn,
Die Wonnen knospen und die ſüßen Schmerzen,
Und Jedes will hinaus in's Freie fliehn. —

So mögt ihr denn, ihr Freunde, freudig ziehn!
Ich wünſch' euch alles Schöne, alles Gute,
Wie's Jeder liebt nach ſeinem Sinn und Muthe.

Die ihr der Frühlings- und der Jugendtage
In friſchem Leben und Genuß euch freut,
Euch möge mit den Roſen, die vom Hage
Des Gartens aus dem Laube freundlich blinken,
Zugleich ein roſig Mädchenantlitz winken.

Die ihr der ſüßen Dichtereinſamkeit
Des Abends wunderreiche Stunden weiht,
Und zu dem Himmel ſehnlich blickt empor,
Euch wünſch' ich, daß aus rothen Aetherhallen,
Wie aus des Paradieſes offnem Thor,
Die lichten Engel zu euch niederwallen.

Doch, lieben Freunde, eh' ihr zieht von hier,
So blickt noch einmal alle her zu mir!
Ein theures Kleinod halt' ich in der Hand,
Eine Wunderblume aus dem Fabelland,

Gepflegt in warmer Buſen Heiligthume;
Ein wechſelnd Farbenſpiel in ihrem Ring;
Beweglich, Blume halb, halb Schmetterling;
Aus Sonntagsblättern eine Sonntagsblume.

In Erinnerung an dieſe Jugendzuſammenkünfte und an das Sonntagsblatt ſchrieb er in ſpäterer Zeit folgendes Lied nieder:

Den Jugendangedenken,
Der freien Muſenzeit,
Den Scherzen und den Schwänken,
War dieſes Buch geweiht.

Seitdem iſt hingefloſſen
Gar manches trübe Jahr,
Darin das Buch geſchloſſen
Und ſchier vergeſſen war.

Nun kämpften unſre Retter,
Die Freiheit brach ſich Bahn,
Da wurden dieſe Blätter
Von Neuem aufgethan.

Herein, wem deutſche Jugend
Im tapfern Herzen glüht!
Wir leben neue Jugend
Wenn uns die Freiheit blüht.

Ein Brief, wahrſcheinlich an den Repetent Schickard, mit dem Uhland viel Umgang hatte, drückt ſeine Empfindung bei der Trennung von den Jugendfreunden mit viel Innigkeit aus.

Tübingen, 30. Januar 1808.

„Zwar habe ich lange nicht auf Deinen Brief geantwortet, allein dennoch wirſt Du nicht glauben, daß ich nicht oft an Dich denke. Wenn ich ſo auf die Zeit unſeres freundſchaftlichen Umganges zurückblicke, die ſich in die fabelhaften Tage der Kindheit verliert, ſo verweile ich mit beſonderer Liebe bei der Periode, als wir zuerſt in's Jünglingsalter übergegangen waren. Du warſt etwas früher als ich in die Welt getreten und theilteſt dann treulich mit mir (der ich noch viel eingezogener lebte), was Du Angenehmes und Unangenehmes erſehen, und erweckteſt ſo in mir ein wunderbares Bild des Lebens, das Dir noch ſelbſt erſt wunderbar erſchienen war. Auf unſern häufigen Spaziergängen nach Waldhauſen, wo wir, unter den blühenden Obſtbäumen ſitzend, die Sonne untergehen ſahen, und dann im Scheine des Mondes und der Sterne nach Hauſe wandelten, eröffneten wir uns unſere Gefühle und Hoffnungen, und wie das weite Thal in dämmernder Mondbeleuchtung unter uns lag, ſo lag auch die Welt vor uns im magiſchen Dufte, harrend des hellenden Tageslichtes.. Es iſt wahrlich eine herrliche Zeit, wo der Menſch noch eine ſo weite, ſchöne Zukunft vor ſich hat. Es kann noch Alles mit ihm werden; er hat noch kein edles Wirken, keinen hohen Genuß verſäumt. Zwar ſind wir, denke ich, auch jetzt noch nicht gealtert, und es liegt noch Vieles vor uns; aber dennoch ſind mehrere Jahre, die man zu den ſchönſten des Lebens zählt, die damals noch Zukunft waren, jetzt Vergangenheit; und

wie Manches blieb ungenützt, ungenoſſen! Sind wir, was wir hätten werden können? Wie mancher ſchöne Wahn hat ſich uns in kaltes Beſſerwiſſen aufgelöst. Im Menſchenleben iſt doch wohl im Ganzen die Blüthe ſchöner als die Frucht! Wie damals in die einheimiſche, ſo biſt Du jetzt vor mir in die fremde Welt getreten, und ich hoffe, Du werdeſt (wie mir überhaupt immer mehr von Dir zukam, als Dir von mir), auch jetzt mir die Erfahrungen mittheilen, freilich nicht mehr in jener ſchönen unmittelbaren Ergießung, ſondern auf dem langſamen Wege der Briefe. Dabei iſt leicht einzuſehen, daß ich weit mehr von Deinen Briefen zu erwarten habe, als Du von den meinigen. Denn in meiner gegenwärtigen Lage weiß ich Dir wenig Neues zu ſchreiben. Ich werde wohl erſt am Anfang des Sommers oder Anfang des Herbſtes von hier wegkommen, ob nach Göttingen, weiß ich noch nicht gewiß zu ſagen. Meine Examina fallen ungefähr in den Wonnemond! Bis zu meiner Abreiſe verengt ſich mir das Leben, ſtatt ſich zu erweitern, und ich werde, da einer meiner Freunde nach dem andern abgeht, auf den Sommer faſt einſamer ſein ſogar, als ich es in der erſten Zeit der Jugend war. Geſtern war unſeres Jägers Diſputation. Kerner geht an Oſtern von hier weg. Mayer ſchreibt mir häufig, auch Roſer u. A. m.

Du wirſt nun in Grätz einheimiſch ſein und viel neue Bekanntſchaften gemacht haben. Was ſind die Studien? Je einſamer ich bin und werde, um ſo mehr Freude werden mir die Briefe meiner Freunde

gewähren, und ich hoffe, daß auch Du mich bald wieder mit einem Briefe erfreuen werdeſt.

Lebe wohl! Ewig Dein

L. U."

Mit Kerner zuſammen hat Uhland um dieſe Zeit ein humoriſtiſches Singſpiel: „Der Bär," verfaßt. Es wurde ſpäter von einem Freunde, dem Regiſtrator Knapp, in Muſik geſetzt; die Compoſition ſoll ſehr gelungen ſein, gieng aber bei dem frühen Tode Knapps verloren.

Seinem Freunde Karl Mayer giebt er in einem Briefe vom Febr. 1808 Bericht über ſeine Studien in dieſer Zeit.

„In Jure habe ich ſeit dem Herbſt außer der Vollendung der Hofackerſchen Pandekten Folgendes geleſen: Hofackers Inſtitutionen, einen kleinen Reſt im Canonicus, Rundes deutſches Privatrecht, Meiſters Criminale, Puttmanns Wechſelrecht und einige Abhandlungen von Gönners Handbuch, das mir ſehr gefällt. Nun hab ich noch Lehnrecht und Landrecht vor mir; überdieß will ich noch Gönners Handbuch abſolviren; auch hab ich beſonders den Concursproceß noch zu reiten, leſe auch noch ein Pandektencompendium u. ſ. w.; nehme ich dazu die Recapitulation des Ganzen, ſo gehen ſchon noch zwei Monate herum, bis ich mich zum erſten Examen melden kann, dann einige praktiſche Arbeiten, bis ich zum zweiten Examen ſchreite, und endlich die Disputation. Vielleicht geh ich dann nach Paris, doch weiß ich nicht, ob dieß oder eine Reiſe

durch Deutſchland den Vorzug verdient, denn wie manchen edlen Mann kann man da kennen lernen?“

Im Mai 1808 ging das Fakultätsexamen mit dem Prädikat cum laude glücklich zu Ende.

In einem Briefe an Mayer ſchreibt er im Juli:

„Nicht ohne mächtige Anregung habe ich von Deiner ſchönen, glücklichen Reiſe vernommen — wenn ich bedachte, wie ich ſeit letztem Herbſte nicht über zwei Stunden von Tübingen hinausgekommen, wie manche Beſchwerde, ja Schmerz indeß auf mich gedrückt, wie ſelten eine mächtige Freude in mein trübes Leben hineingeleuchtet. Möchte mir der Himmel auch einmal wieder einen recht fröhlichen Tag oder nur eine ſelige Stunde ſchenken! Man hat daran noch lange nachher zu zehren. Von meinem Examen weiß ich Dir nicht viel zu ſchreiben. Im römiſchen Recht iſt es mir am beſten, im kanoniſchen Rechte am ſchlimmſten ergangen. Noch dieſe oder die andere Woche werde ich wohl meine Bittſchrift um das Advokatenexamen einſchicken. Unter dieſen Umſtänden konnten freilich die Muſen keine ſonderliche Freude an mir haben, und obwohl ich ſeit dem Fakultäts-Examen nicht viel gearbeitet habe und gewünſcht hätte, daß einmal wieder eine poetiſche Stimmung in mir wach würde, ſo brachte ich doch nichts zu Stande, als ein hundert Verſe zu einem Trauerſpiel (nicht Achilleus) und wozu auch der „Brautgeſang“ gehört. Aber gleich war der Anflug wieder verſchwunden und jetzt kommen wieder die ſchweren Zeiten. Meine Balladen ſammt Kerners Gedichten ſind in die Zeitung für Ein-

ſiedler (bei Mohr und Winter) geſchickt. Sie intereſſirte mich gleich; es zog mich die Liebe zur alten Zeit an. Dieſe Zeitung hat einen Charakter, es herrſcht ein Geiſt der Freiheit darin. Kerner iſt nun auch examinirt.

Wie ſehne ich mich nach der Zeit, wo ich von dem Examenweſen frei, wo ich für Freundſchaft, Poeſie, Natur einmal wieder frei erwarmen kann!"

Den 12. October: „Mein Examen iſt überſtanden und ſo, daß ich zufrieden ſein kann, wenn gleich nicht ſplendid."

Wenn Uhland die abgegangenen Freunde ſchmerzlich vermißt, ſo geht es dieſen ebenſo, wie eine Reihe Briefe beweist.

„Ich möchte nur einmal wieder mit Dir über die „Neckarbrücke gehen können!" ſchreibt H. Köſtlin, und Karl Roſer: „o lieber Olaf (ſo hieß Uhland ſcherzweiſe) „wäre ich nur wieder bei Dir in Tübingen; ich und „der Jäger reden immer von Dir, wenn wir zuſammen „kommen, und der Mayer ſchreibt auch von Dir."

Nach den beiden glücklich beſtandenen Examen wäre Uhland gerne auf Reiſen gegangen, allein der Vater wünſchte, daß er vorher auch noch Doctor würde. Die Diſſertation beſchäftigte ihn lange Zeit. Er ſchreibt darüber am 9. März 1809: „Von meiner Diſſertation kann ich Dir am wenigſten ſchreiben, weil ſie gar nicht vorrücken will."

Den Winter von 1808—9 brachte Varnhagen in Tübingen zu, um Kielmeyers Vorleſungen zu hören. Er nahm ſeine Wohnung im gleichen Hauſe mit Kerner

und durch dieſen wurde er auch mit Uhland bekannt. Kerners zutrauliches, leichtbewegliches Weſen war mehr geeignet, ſich an Fremde anzuſchließen, (wie er ja auch ſein ganzes Leben lang Freunde unter allen poetiſchen und politiſchen Parteien gehabt hat,) als der ſtille, ſchwerer zugängliche Uhland. So war Kerner ein gutes Bindemittel zwiſchen den verſchiedenen Naturen Varnhagens und Uhlands. Varnhagen ſchildert in ſeinen Denkwürdigkeiten Uhland als „ungemein ſchweigſam, „faſt ſo ſchweigſam als Immanuel Bekker, aber getreu „in allen ſeinen Aeußerungen und in ſeinem Leben.“ Gegen Varnhagens Geſprächigkeit und Kerners belebte Laune mochte allerdings Uhlands ſchweigſames Weſen um ſo mehr abſtechen, als er hier ſeiner Neigung, Andern ſtille zuzuhören, doppelt nachleben konnte. An Oſtern 1809 verließen Kerner und Varnhagen Tübingen, Kerner um auf Reiſen, zunächſt nach Hamburg zu ſeinem Bruder zu gehen. Varnhagen begab ſich nach Wien, wo er bald darauf in das Militär eintrat.

Das Jahr 1809 verfloß nach ihrem Abgang Uhland ſehr einſam, getheilt zwiſchen der Arbeit für die Diſſertation, einigen Advokatenarbeiten und dem poetiſchen Schaffen. Die Studienzeit war die productivſte für ſeine Gedichte. — Die Einſamkeit, in die ihn das Weggehen der Freunde verſetzte, ſtimmte ihn oft trübe. „Mein Leben gleicht ſeit geraumer Zeit einer ſchlafloſen Winternacht,“ iſt in ſeinem Tagebuch zu leſen. An Mayer ſchreibt er: „Meine Poeterei verliert ſich nun beinahe ganz in die Balladen; ich bin wirklich

wieder in einer ſolchen befangen. Das Buch der Balladen wird auch das größte werden von den dreien, in die ich meine Lieder getheilt. „Ich dachte vielleicht als „Prolog eine Art von Apologie dieſes meines Hanges „zum Alterthümlichen zu geben, obgleich er nach meiner „Ueberzeugung keiner Apologie bedurfte. Ich empfehle „vielmehr jedem Dichter, ſich recht innig in die Schachten „des deutſchen Alterthums zu verſenken und ſeine Bil„dung aus dem Stamme des deutſchen Vaterlandes „erwachſen zu laſſen. Wie dadurch ein Dichter zum „Nationaldichter wird, zeigt ſich bei Goethe. Wie ver„traut iſt dieſer mit ächtdeutſchen Mythen, mit Volks„poeſie u. ſ. w.“ Später ſchreibt an denſelben: „Meine Gedichte habe ich in neuerer Zeit mit ziemlich „mißtrauiſchen Augen betrachtet. Es iſt mir überhaupt „oft, als wäre manches nicht Poeſie, was ich ſonſt „dafür hielt. Das bloße Reflektiren oder das Aus„ſprechen von Gefühlen (ſo ſchön dieß auch ſein kann, „ſo ſehr mich die Ergüſſe einer edlen Seele entzücken „können), ſcheint mir nämlich nicht die eigentliche Poeſie „auszumachen. Schaffen ſoll der Dichter, Neues hervor„bringen, nicht blos leiden und das Gegebene beleuchten. „Wie weit in dieſer Rückſicht meine Gedichte ſo zu heißen „verdienen, kann ich nicht entſcheiden. So viel mein' ich „doch, daß Kerner ungleich mehr Dichter iſt, als ich. Ich „habe überhaupt zu ſeinem poetiſchen Talent das größte „Vertrauen. Jede Kleinigkeit, die er hinwirft, hat Leben, „es ſpringt etwas hervor, wenn du nur ſeinen Antheil „am Bären mit dem meinigen vergleichen könnteſt.“

Mehr als früher kam er nun zur Lectüre der gleichzeitigen Schriftſteller. Die Wahlverwandtſchaften und andere Goetheſche Schriften werden angeführt. Auch Shakeſpearſche Stücke, beſonders König Lear. An Kerner ſchickt er von ihm überſetzte Stellen aus Kyd's Spanish tragedie und Strophen von Dryden. Von Jean Pauls Flegeljahren ſchreibt er im Tagebuch: „ſie ſind mir zur Disputationszeit ein wahrer Troſt geweſen.“

Brief von Uhland an Karl Mayer.

Tübingen, 6. Februar 1810.

„Endlich, geliebter Freund, vernehme ich Deine Stimme wieder. Faſt zu gleicher Zeit erhielt ich Dein Schreiben aus Braunſchweig und die an Deine Eltern gerichteten Briefe bis zu dem aus Hildesheim vom 30. Oct. Welch ein Unterſchied, wenn ich Dein und Kerners bisheriges Leben mit dem meinigen zuſammenhalte! Ueber das Letztere Dir viel zu ſchreiben erläßſt Du mir. Soll ich das Unangenehme durch Erinnerung, die Erinnerung durch Schreiben feſthalten? Ich ſchreibe Dir lieber nur die ſcherzhafte Anſicht. Nur ſelten komm' ich aus dem Zimmer, doch will die Arbeit nicht vom Ort; geöffnet ſind die Bücher immer, doch rück ich keine Seite fort. Bald ſpielt mein Nachbar auf der Flöte und führt mir die Gedanken hin, bald ſteht am Fenſter, beim Filete, die angenehmſte Nachbarin. So weit bin ich nun freilich fortgerückt, daß ich mit der Abſchrift der Diſſertation anfangen werde, aber oft iſt mir, als

ſollt' es Alles anders ſein. Die beſte Zeit ſo zu verderben! Und doch — konnt' ich anders?

Dem Dichter mag freilich das Umtreiben in der Fremde, unter den Menſchen, in ſeinen jungen Jahren das Vortheilhafteſte ſein. Was mein Treiben in der Poeterei betrifft, ſo fehlte mir bisher, beſonders in der letzten Zeit, jenes Leben; doch war mir auch dieſe Zeit nicht unnütz, ich lernte wenigſtens etwas geläufiger die Feder führen. Außer vielen kleinen Gedichten hab' ich ſeit Deiner Abweſenheit auch Einiges von größerem Umfang theils ausgeführt, theils angefangen und entworfen. Ausgeführt habe ich eine dramatiſche Bearbeitung desſelben Volksromans, welchen Kerner in ſeinem trefflichen Schattenſpiel bearbeitet; ſodann (innerhalb zwei Tagen) eine Art von Trauerſpiel: Benno, in Proſa, nur ungefähr ſo groß als in gewöhnlichen Dramen ein Akt und ziemlich grell. Daß ich Euer Urtheil nicht vernehmen kann, thut mir leid; indeß kann ich dieſe Stücke wenigſtens als Studien betrachten. Zu Größerem, z. B. der Franceska, fehlt mir Muße, innere Ruhe, Lebensanregung; ich kann Alles nur fragmentariſch treiben. Bis zum erſten Akt (drei ſollens werden) und eine Scene darüber hab' ich Tamlan und Jannet, dramatiſche Bearbeitung einer ſchottiſchen Ballade, gebracht.[1]

Kerner, der bis zum Frühling in Wien bleiben

[1] Von obigem unvollendetem Drama ſind Bruchſtücke in die Gedichtſammlung von Uhland aufgenommen worden: das Ständchen unter den dramatiſchen Dichtungen, dann Ritter Harald, und die Elfen.

wird, hat viel Herrliches producirt. Er hat bereits den größeren Theil ſeiner Reiſe in phantaſtiſch-humoriſtiſchen Schattenbriefen beſchrieben, worein er viele Lieder, auch Vieles von ſeinem früheren Leben und Dichten verwebt hat. Es erwartet Dich ein großer Genuß. Braunſchweig wird unter Anderem einen beſondern Brief einnehmen. Er machte mir den Vorſchlag zur Herausgabe eines Taſchenbuches, das aus dieſen Briefen, meinem Eginhard, unſern neueren Liedern und was Freunde beiſteuerten, beſtehen ſollte.

In Wien hat er Varnhagen wieder getroffen, der als öſterreichiſcher Offizier in der Schlacht von Wagram verwundet, im Spital gefangen, nachher ausgewechſelt wurde. Varnhagen war im Begriff mit ſeinem Obriſten nach Italien zu reiſen; dieß hat ſich aber verſchoben und er ſteht jetzt in Prag in Garniſon. Ich habe auch einen Brief von ihm erhalten. Leo Seckendorf iſt im Felde geblieben. So hat ihn weder Kerner noch ich in dieſem Leben kennen gelernt!

Kerner hat in Wien die genaue Bekanntſchaft des Luſtſpiel-Dichters Stoll, ehemaligen Mitherausgebers des Prometheus, gemacht. Kerner warf mir vor, daß ich Dir bei Deiner Abreiſe nicht Adreſſen nach Hamburg gegeben. Ich mache Dich daher auf folgende Perſonen aufmerkſam, wenn Du etwa dahin kommen ſollteſt.

Mlle. Roſa Maria Varnhagen (bei Herrn Oppenheimer auf dem Kamp Nr. 276), des Dichters Schweſter, auch Dichterin. Sie iſt eine genaue Freundin von

Kerner (mehr nicht, wie ich bestimmt weiß), mit der er in Correspondenz steht, liebenswürdig, von trefflichem Charakter. Du würdest sie auch von mir grüßen. Ferner Doctor Julius, ein Mediciner, sehr reich, Freund der altdeutschen Poesie und der neuen Schule; Neander, ein Theolog, vertrauter Freund Hermann Gmelins, von Göttingen her; sie schreiben sich noch. Diese Beiden könntest Du bei Mlle. Varnhagen erkunden. Endlich Maler Runge, ein Freund Tiecks, der die Zeichnungen zu des Letzteren Minneliedern, sodann die Zeichnungen zu den Tagszeiten verfertigt, ein romantischer Maler, Verfasser des Kindermärchens in den Einsiedlern. Landsmann Doctor Kerner, des unsern Bruder. Ich hoffe, diese Adressen werden Dir nicht unnütz sein. Menschen sind denn doch das Interessanteste. Deines Bruders Bekanntschaft erfreute mich. Er hat offenen Sinn für Poesie, der sich auch in seinen Gedichten productiv zeigt. Die Form des Sonetts ist ihm so natürlich, daß auch seine Gedichte in andern Sylbenmaßen sich in ihrem innern Bau zum Sonett hinneigen.

Köstlin hat sich als Practicus in Stuttgart gesetzt. Fleischmann ist Cadett bei der reitenden Artillerie. Hermann Gmelin und Schnurrer sind mein meister Umgang. Kölle war auch wieder einige Zeit hier. Er ist mit Hebel in Karlsruhe sehr vertraut. Diesen will er persuadiren, einen Musenalmanach zu redigiren.

Du erhältst hier die schwere Menge Gedichte von mir. Ich möchte wissen, ob je einmal auf einem so kleinen Raum so viele Lieder beisammen gestanden. Die

Mühe des Abſchreibens verdient es, daß Du mir auch Dein Urtheil nicht vorenthältſt.

Ich erhielt indeß einen Brief von Kerner vom 24. Januar. Er arbeitet fleißig an den Schatten. Späteſtens zu Anfang Aprils will er kommen. Varnhagen war noch in Wien.

Du ſchreibſt nichts über die Zeit Deiner Zurückkunft. —

Wenn ich nicht reiſen dürfte — das fehlte noch!
Lebewohl

L. U."

Bruchſtück eines Briefs Uhlands an Juſtinus Kerner.

Tübingen, 20. Januar 1810.

„Ich habe Dir, geliebter Freund, auf drei Briefe zu antworten. Wenn Varnhagen noch in Wien iſt, ſo theile ihm dieſen Brief mit. Herzlichen Dank ihm für ſeinen Brief, für ſein freundliches Andenken, ſein Lied, ſein Wohlwollen für die Meinigen, ſeine gegründeten Ausſtellungen.

Den Auftrag, der ſeinen Brief veranlaßte, werde ich beſorgen und ſodann an ihn beſonders ſchreiben. — Herzlichen Dank Dir für ſo viel Werthes! Daß meine Bemerkungen über die Schatten ſo ſehr gegen Euern Sinn liefen, iſt mir leid. Die Einheit von Fabel und Wirklichkeit unter einem höhern Princip verkenn' ich nicht, es wäre ohne dieſe Anerkennung ſo Vieles für mich verloren. Nur die Art der Vereinigung in dem

Schattenbriefe mit den Geistergeschichten hat meinem Gefühle nicht zugesagt. Jener Brief war, wenn ich nicht sehr irre, bei derjenigen Sendung, welche Du mir schleunigst an Rosa abzufertigen anbefahlst, was auch gleich nach der Durchlesung geschah, so daß mir also ein längeres Verweilen bei der Bilderreihe nicht vergönnt war. Erst geraume Zeit nachher schrieb ich Dir hierüber nach dem Eindrucke, der mir geblieben, den in Worte zu bringen mir schwer fiel, wahrscheinlich auch nicht gelungen. Dadurch, daß ich die einzelnen Dichtungen und Erzählungen, auch die noch weiter anzureihenden, der Geisterwelt weniger angehörenden Episteln, schon zuvor als für sich bestandene Ganze gekannt hatte, mochte mir das Erkennen einer organischen Vereinigung erschwert werden und das Ganze weniger aus dem Einen großen Gusse der Begeisterung, als durch eine Art von Sammlung entstanden scheinen. Wie dem sei, ich sagte Dir schon ehemals, daß mir Deine Dichtungen beim Wiederlesen immer theurer, schöner zu werden pflegen; vielleicht geht es auch hier so, wenn ich jenen Brief wieder zu Gesicht bekomme. Die neue mythische Person der Nachtfräulein hat mich gleich im Eginhard ergriffen; ich schrieb Dir vielleicht einmal darüber nach Hamburg. Was meinen von Dir angenommenen Unglauben in Hinsicht auf Erscheinungen ꝛc. betrifft, so bemerke ich: daß ich bis jetzt weder zum Verwerfen noch zum Glauben Grund gefunden; daß ich, eben weil ich für den Glauben empfänglich bin, weil mir die Sache bedeutend ist, mich vor spielender Selbsttäuschung hüte, mich scheue,

ungewiſſe oder erklärbare Begebenheiten in's Geiſterreich zu heben. — Was ich über Correktheit, Regelmäßigkeit u. ſ. w. geſchrieben, gab Dir Gelegenheit, Dich luſtig zu machen. Du haſt mich vielleicht miſſverſtanden. Ich bemerke nur, daß mir Dein Eginhard in der Form vollendet erſcheint. Auch laß' ich mich nicht abhalten, zu dem trefflichen Schachſpiel anzumerken: daß mir der Name Zwerg im Schachſpiel unbekannt iſt, die Rochen (auch Thürme, Elephanten genannt), ſind dagegen ausgelaſſen; daß ich nicht weiß, ob im Schach der Ausdruck *ſchlagen* gebraucht wird. Der plötzliche Sprung Halders könnte ein Seitenſprung ſein, da die Springer im Schach auf dieſe Art ſpringen.

Daß die ſchon gedruckten Gedichte ohne Deine Abſicht in Baggeſens Almanach gekommen, mußte ich natürlich denken. Ich ſtellte mir die Sache ſo vor, daß Du, wie Du über Deine eigenen Dichtungen aus Beſcheidenheit wortkarg zu ſein pflegſt, die Gedichte dem Baggeſen mit einer Unbeſtimmtheit hingeworfen, die er nachher für ſeinen Zweck auslegte. Eine Anzeige iſt freilich nöthig, theils weil die meiſten ſchon gedruckt ſind, theils wegen der Verhunzung, theils wegen des Klingklingelalmanachs, an dem mich am meiſten ärgert, daß hier Deutſche, wie von dem Fremdling zum hölzernen Gelächter über mehrere ihrer edelſten Schriftſteller abgerichtet erſcheinen. — Nur iſt mir leid, daß Ihr mir die Beſorgung übertragen, da ich Eurem Verlangen nicht entſprechen *kann*. Es iſt meine Pflicht, Euch den Grund treulich anzugeben, er iſt: weil mir doch

Varnhagens Erklärung beſonders gegen das Ende etwas zu ſtreng dünkt. In Hinſicht der Koref'ſchen Gedichte, beſonders der vorher nicht gedruckten, ſind mir die Verhältniſſe nicht ſo ganz klar. Gegen meine Anſicht nun kann ich in der Sache auch nicht einmal als mechaniſches Werkzeug durch Adreſſe und Ueberſendung mitwirken, wenn Ihr auch gleich vielleicht dieß kleinlich findet, ſo leid es mir thut, Freunden in etwas nicht zu willfahren. Daß Ihr mir's nicht verargt, hoffe ich zu Eurer Freundſchaft. — — Ein Druckfehler ohne Gleichen ſoll im Almanach für Liebende ſtehen; ſtatt Ringellocken voll junger Sylphen heißt es: Ringellocken voll Ungeziefer — — —"

Ohne Kerners Brief bleibt freilich in dieſem Bruchſtück Manches unverſtändlich; und doch giebt es einen ſo guten Einblick in das trauliche Verhältniß der Freunde und auch wieder in die Verſchiedenheit ihrer Charaktere, wie ſie ſich in ihren abweichenden Anſichten über das Geiſterreich darſtellt, daß das Schreiben doch wohl hier eine Stelle einnehmen darf. Die Briefe, die von Uhland in dieſen Blättern mitgetheilt werden, ſind außer den Briefen an ſeine Familie meiſtens Concepten entnommen. Bei Briefen poetiſchen oder politiſchen Inhalts ſchrieb er häufig zuerſt ein Concept. Er hielt etwas auf einen rein geſchriebenen Brief ohne Durchſtrich oder Einſchiebſel und verſicherte, er komme ſchneller mit einem Briefe zu Stande, wenn er denſelben zuerſt entwerfe und dann in das Reine ſchreibe, als wenn er gleich das Schreiben zum Abſchicken richte, weil es ihm dann oft nicht genüge

und er es doch zum zweitenmale ſchreibe. Bis zu ſeiner letzten Krankheit blieb ſeine Handſchrift faſt dieſelbe wie in den früheren Jahren, ſo daß es bei ſeinen Papieren oft ſchwer hält, zu entſcheiden, aus welcher Zeit das Geſchriebene ſtammen könne, wenn der Inhalt nicht darauf führt.

Am 1. April 1810 wurde die Diſſertation, mit der er ſich ſo lange beſchäftigt hatte, übergeben. Das Thema war: Do juris Romani servitutum natura dividua vel individua. Doctor Klüpfel ſagt von der Diſſertation: „Die Arbeit wird von Solchen, die ſie näher kennen gelernt, als ein Muſter von Feinheit, Schärfe und Reichhaltigkeit geſchildert.“ Es wurde ihr auch die Ehre zu Theil, daß Bangerow derſelben rühmend gedenkt.

Den dritten April fand die Disputation ſtatt und die Doctors-Creirung wurde mit einem Schmauſe gefeiert.

III.

Reiſe nach Paris und Advokatur in Tübingen.

1810—1813.

Den 6. Mai 1810 trat Uhland die längſt erſehnte Reiſe nach Paris an, von den Eltern und der Schweſter nach Karlsruhe begleitet, wo ſie bei ſeiner Mutter Bruder, dem Hofrath Hoſer, noch einige Tage verweilten. Auf dem Poſtwagen kam er am 13. nach Frankfurt und am nächſten Tage auf einem Marktſchiff mit mehr als 100 Perſonen nach Mainz. Das Tagebuch ſpricht von der herrlichen Gegend bei Bingen und den unbeſchreiblich ſchönen Ruinen, die er von der Rheinjacht, auf der er bis Coblenz fuhr, bewundern konnte. „Ein unbekannter Reiſegenoſſe blies das Poſthorn zwar ziemlich ſchlecht, aber die Töne verklärten ſich im Wiederhall, da zog ein Anderer eine Flöte hervor und dann ſtimmte die Geſellſchaft mit Geſang ein. Ein ſonderbares Zuſammentreffen mit meinem Liede: „Das Schifflein“ bemerkt hierzu unſer junger Reiſender. Wie ſo oft auf Reiſen folgt auf dieſen genußreichen

Tag einer, der die Reiſeunannehmlichkeiten zeigen ſollte. Der Douanier in Coblenz wollte den Koffer nicht mehr viſitiren, ein nothgedrungener Raſttag war die Folge davon. Die zerſtörte Feſtung Ehrenbreitſtein, auf der ein einzelnes Schaf weidete und ein armes Weib, das Gras abmähte, ſtimmte das junge deutſche Herz auch nicht heiter; Abends wurde noch der erkaufte Poſtſchein verloren; ſo ſchließt dieſer Tag ziemlich trübſelig im Tagebuch, mit dem Ausrufe: „Gott gebe mir morgen einen guten Tag!“ Auf der Diligence wurde am nächſten Abend Trier erreicht. Ein alter Mann, der mitfuhr, rühmte ſich, den Menſchen am Geſichte und an der Haltung ihren Stand und ihr Gewerbe abſehen zu können. Seinem ſchwäbiſchen Reiſegenoſſen erklärte er, daß er kein Gelehrter, kein Kaufmann, wohl aber ein ehrſamer Handwerker, etwa ein Uhrmacher ſein werde. Dieſer ließ ihn auch getroſt auf dieſem Glauben.

Ueber Trier und Luxemburg ging es nun nach Metz. „Von Metz (heißt es ferner) fuhr ich mit drei franzöſiſchen Offizieren, die ſich über meine Unbeholfenheit in der franzöſiſchen Sprache mocquirten. Als ich jedoch beim Abendeſſen in Verdun auf eine höfliche Weiſe die Sache abzulehnen ſuchte, wurden ſie ſehr artig.“ Ergründet haben ſie aber den jungen Deutſchen auf der Reiſe nicht, denn als der eine von ihnen ſpäter in der Gallerie des Louvre wieder mit Uhland zuſammentraf, hielt er es für nöthig, ihm die mythologiſchen Bilder zu erklären, „weil er dieſe ſonſt unmöglich verſtehen könne.“

Am 25. Mai, zwölf Tage nach der Abreise von Karlsruhe, langte er in Paris an! Er hatte aber freilich in dieser Zeit auch mehr gesehen, besonders das herrliche Rheinland — als man jetzt im Fluge auf der Eisenbahn geniessen kann. — Zuerst wurden die alten Tübinger Freunde Eduard Gmelin und Prägitzer aufgesucht und im gleichen Hause mit ihnen, im Hotel de Piemont, Quartier genommen. Er war mit der Portiersfrau, der Mère Michel, so wohl zufrieden als sie mit ihm. Herr Otto Jahn berichtet uns „sie habe die Mutter dieses Sohnes glücklich gepriesen." Manches Schwabenkind hat nach Uhland bei ihr Wohnung genommen und sich wohl befunden. Als Gustav Schwab mehr als zwanzig Jahre nachher in Paris war und sie aufsuchte, erinnerte sie sich noch mit Antheil an Uhland.

Dem Museum und dem Manuscriptendepot der Bibliothek galt nun der erste Besuch. Bei den obern Brücken wurden Volksromane gekauft, les quatre fils d'Aymon u. s. w. Auch ein spanisches Dictionnaire wird angeschafft und durchlesen.

Aber auch auch zu der place du temple, zu dem palais de Justice wird gewandelt. Wie in Tübingen, so muß ja doch auch in Paris die Jurisprudenz neben dem Lieblingsstudium beachtet werden. Wenn Kerner ihn brieflich abhalten wollte, nach Paris zu gehen, „er solle lieber in Deutschland Bilder sehen, als in Paris die gestohlenen," so ist daraus nicht der Schluß zu ziehen, er habe seinen Freunden sein Vorhaben, die

alten Handschriften aufzusuchen, absichtlich verborgen; wenn er auch mit Kerner, der sich mit der Philologie nicht beschäftigte, nicht gerade viel darüber gesprochen haben mag. Es war aber auch kein Vorwand, wenn er des Studiums der französischen Gesetzbücher und Gerichtseinrichtungen erwähnt; es war auch dieß seine redliche Absicht, er fand es aber schwer, Zutritt zu den Gerichtshöfen zu erhalten. Doch erwähnt er einigemale der Vorlesungen von Pastouret. Deshalb soll aber nicht bestritten werden, daß diese Studien denen seiner Neigung etwas nachstehen mußten.

Werktags ist er fleißig an der Arbeit, Abends mit den Freunden zusammen, und Sonntags wird womöglich mit diesen ein Ausflug auf das Land gemacht. Auf einer solchen Tour nach Versailles erfreut er sich besonders „der frischeren Natur."

Den Eltern schreibt er: „Ich gehe in der Regel um 10 Uhr in die Bibliothek, oder wenn ein merkwürdiger Fall vorkommt, in das palais de Justice. Auf der Bibliothek beschäftige ich mich mit deutschen und französischen älteren Manuscripten." Dann beschreibt er ein Fest, das die Garde dem kaiserlichen Paare gab, wozu er und die Freunde Billets von dem Gesandten erhielten. Sie mußten sich aber, um demselben anwohnen zu können, ein habit habillé miethen und brachen in helles Lachen aus, als sie sich so travestirt erblickten. In einem anderen Briefe schreibt er: die Vendôme-Säule mit den Basreliefs aus dem östreichischen Kriege sei freilich kein erfreulicher Anblick

für ein deutſches Herz. In der Gallerie begegnet ihm zu ſeiner Ueberraſchung Varnhagen, der als Fähndrich mit dem Oberſten, Fürſten Bentheim, nach Paris gekommen war. Durch dieſen wird er mit Chamiſſo bekannt und iſt nun Abends öfters mit ihm zuſammen. Chamiſſo lieſt ihm in ſeinem Zimmer ſeinen Fortunat vor.

Es folgt hier ein Brief von Uhlands Mutter, der uns zeigt, was ſie von ihrem Sohne hält und — was ſie an ihm zu tadeln hat.

Frau Uhland an ihren Sohn.

Tübingen, 30. Juni 1810.

„Gottlob lieber Louis! daß Deine Briefe immer ſo gut lauten, ſowohl in Anſehung Deiner Geſundheit, als auch, daß Du Deine Zeit ſo angenehm zubringen kannſt, und wie ich hoffe auch nützlich. Ich bin beruhigt, da ich Dir ſo gute Grundſätze zutraue, daß Deine Moralität durch keinen böſen Einfluß leiden werde. Vergiß nur nie, daß Du einen allwiſſenden Zeugen ob Dir haſt, der einſt Rechenſchaft aller Deiner Handlungen fordern wird, ſo wirſt Du Deine Tage ruhig zubringen und jedes Vergnügen, das Du unſchuldig genießeſt, wirſt Du doppelt fühlen, weil Dich die Erinnerung daran niemals ſchamroth machen wird; jeder Jüngling darf ſich ſo ſeiner Jugend freuen und ſo gönne ich es Dir von Herzen. Ich will ganz aufrichtig gegen Dich ſein und Dir zeigen, daß ich mit Deinem innern Gehalt,

der mir das Vorzüglichſte iſt, zufrieden bin; aber ich vermiſſe ſehr das Aeußerliche an Dir, das zwar Nebenſache iſt, aber um fortzukommen einmal erwartet wird. Du mußt mich aber nicht mißverſtehen; ich will nichts Schmeichleriſches, Deine Denkart ſoll durchaus ihre Reinheit behalten, nur meine ich, Du ſollteſt was in Dir iſt auch Andern ohne Prahlerei mehr zeigen können. Du ſollteſt gefällige, wohlwollende Geſinnungen auch äußerlich mehr zeigen können, aus Gefälligkeit geſprächiger ſein. Dieſe Außenſeiten wirſt von den Franzoſen ablernen können. Nur mußt keine ſo geſchwätzige Geſellſchaft ſuchen, wie K. und H., die vor zwei reden und Du nicht zum Worte kommen kannſt. Kurz Deine äußere Bildung ſoll auf der Reiſe gewinnen.

Das Oekonomiſche wirſt von Deinem Vater hören, ſein Plan iſt, 1000 fl. auf Dich zu verwenden. Er meint, Du würdeſt damit bis zum Januar oder vielleicht etwas länger ausreichen. Würde dann aber kalte oder ſchlimme Witterung einfallen, kann man es nicht auf 8—10 Louisd'or errathen. Nach einiger Zeit wirſt ſelbſt ſehen, wie das geht und kommt — wie Frau Conz ſagt. —

In Stuttgart war ich überraſcht, den Kerner im Theater zu ſehen. Er iſt noch der alte gute, doch ſeine Bildung hat gewonnen. Er ſchrieb mir dieſe Woche, ich ſolle ihm doch um Gotteswillen was von Dir ſchreiben, gerade war aber Dein Brief an ihn unterwegs. Haſt Du einmal Gelegenheit, dem Louisle etwas von Paris zu ſchicken, ſo thue es. Sie getraute ſich nicht, Dir

franzöſiſch zu ſchreiben, das nächſtemal aber ſoll ſie es doch thun.

Deine

treue Mutter
Eliſabeth Uhland."

Das vierzehnjährige Schweſterchen ſetzt dieſem Brief bei:

„Du biſt und bleibſt auch in Paris immer noch der alte trockene Vetter, ſchreibſt nur immer von Bibliotheken, Muſeen u. ſ. w., Sachen, die mich ganz und gar nicht intereſſiren. Schreibe lieber auch von den Pariſer Mädchen, was ſie für Kleider anhaben, wie ſie gemacht ſind u. dgl. Auch von der Kaiſerin und von ihrem Anzug möchte ich viel wiſſen, was freilich für dich blinden Heß ſchwere Fragen ſind. Doch für was haſt Du Deine Brille? Auch von der Kocherei möchte ich hören. — —"

Eine ſehr werthvolle Bekanntſchaft war für Uhland die von Immanuel Bekker (der von Varnhagen erwähnte ſtille Bekker) den er bei den Manuſcripten kennen lernte. Später, in den Winterabenden, forderte Bekker Uhland auf, mit ihm ſpaniſch zu leſen und manchen Abend ſaßen ſie dann zuſammen. Zuerſt wurde El rey Bamba geleſen. Auch das Portugieſiſche wurde vorgenommen. Auf die Einwendung Uhlands: er kenne die Sprache nicht, meinte Bekker: es werde ſchon gehen, und ſiehe, es gieng! Sie laſen die Luſiaden zuſammen. Mit Freuden berichtet Uhland ſpäter die ihm von Bekker vorgeſchlagene Brüderſchaft. Dieſe Freundſchaft war

eine Wohlthat für unſern Dichter, denn früher ſteht im Tagebuch nach der erfolgten Abreiſe der Landsleute: „Immer einſamer werdendes Leben, Verſchwinden der Erwartungen.“ Die gelegentliche Auffindung alter Bücher war eine weitere Freude. Auf dem Pont St. Michel fand und erkaufte er Guerras civiles de Granada. Er ſagt darüber: da mir ſchon oft von alten Büchern, die ich fände, geträumt hat, ſo zweifelte ich beinahe im erſten Augenblicke, ob es nicht ein Traum ſei? Von neuen Bekanntſchaften außer den ſchon genannten ſind beſonders anzuführen: Sieveking von Hamburg und Koreff, dann Pilat, bei der öſterreichiſchen Geſandtſchaft angeſtellt, und ein Franzoſe Jourdain, mit dem er franzöſiſch las.

Ein Beſuch der Schwimmſchule hätte ihm faſt verderblich werden können. Da er ſich in Tübingen im Schwimmen geübt hatte, ſo warf er ſich getroſt in das Waſſer, aber es ging in der ſtillen Seine nicht ſo leicht wie im Neckar, er mußte bald zu der dargebotenen Stange greifen und nahm deshalb, im September noch, einen Kurs in der Schwimmſchule. Den ganzen September und einen Theil des Octobers war die Bibliothek geſchloſſen. Er ſchreibt den Eltern darüber: „Ich bin deshalb viel zu Hauſe und beſchäftige mich mit Leſung des Maleville und mit Sprachen. Ich denke viel an Tübingen. Um zwölf Uhr, was immer durch einen Schuß auf dem Palais royal angezeigt wird (Schlagen und Läuten hört man hier wenig, die Glocken wurden meiſt in der Revolution zerſtört), ſtelle ich mir

lebhaft vor, wie man ſich jetzt in Tübingen an den Tiſch ſetzt, wo ich dann noch vier Stunden zu warten habe. Ich denke mir dann die Schnutz (die Hauskatze), wie ſie mit den Vorderfüßen auf dem Tiſche ſteht und Luischen Complimente macht. Luischen grüße ich tauſendmal; ſie wird den Brief ſammt Zugehör durch Prägitzer erhalten haben." — — Es zeigt ſich faſt etwas von Heimweh in dieſem Briefe.

Gar zu gerne wäre Uhland, ſo lange die Bibliothek geſchloſſen war, nach Havre gereist, es war aber nicht möglich, in Paris einen Paß dahin zu erhalten.

Das Theater, beſonders das Luſtſpiel, beſuchte er ſehr gerne, ſoweit es ihm ſeine Kaſſe erlaubte. Die Shakeſpeare'ſchen Stücke und die Wahlverwandtſchaften wurden auch wieder von ihm geleſen.

Als die Bibliothek wieder offen war, heißt es dann im Tagebuch: „Herrliche Stellen in dem Romane Wilhelms von England — Begeiſterung dadurch!" Im folgenden Brief ſpricht er ſich darüber aus.

Uhland an Baron de la Motte Fouqué.

Paris, 29. October 1810.

„Als ich dieſen Abend Ihren Brief wieder las, erwachte in mir das lebhafte Verlangen, Ihnen einmal wieder näher zu treten. Ich weiß, indem ich die Feder anſetze, nicht, was ich ſchreiben ſoll, und ich fühle, daß es nicht die Schrift iſt, ſondern das lebendige

Wort, was mir fehlt. Mein Brief ist eigentlich schon zu Ende, doch füge ich einige Nachschrift bei.

Ueber Varnhagens Aufenthalt in Paris brauche ich nicht zu schreiben, da Sie mit ihm in stäter Verbindung stehn. Ich hatte mich einmal recht einsam gefühlt, als ich auf die Gallerie gieng und hier unerwartet Varnhagen fand und durch ihn Chamisso, von dessen Hiersein ich nichts gewußt hatte. Gegenwärtig ist meine liebste Zeit, in der ich mich mit altfranzösischen Dichtungen beschäftige. Ich habe besonders eine Reihe normännischer Kunden von eigenthümlicher Trefflichkeit aufgefunden, von denen ich bereits einige übersetzt. Eine, die ich als Volksroman getroffen, hab' ich in Balladenform zu bearbeiten begonnen. Ich wünschte überhaupt eine Sammlung von Uebersetzungen und Bearbeitungen altfranzösischer Dichtungen zusammen zu bringen. Diejenigen Dichtungen nehmlich, die mir in der Form, in welcher ich sie vorfinde, schon vollendet erscheinen, übersetze ich getreu, andere, die durch unangemessene Einkleidung, besonders durch Weitschweifigkeit entstellt sind, such ich zu bearbeiten; denn hier scheint mir die Treue eben darin zu bestehen, daß die lebendige Sage von der schlechten Einkleidung befreit und ihr ein Gewand gegeben wird, in dem sie unentstellt erscheint und frei sich bewegt. Wie viel ich leisten kann, wird zum Theil von der Dauer meines hiesigen Aufenthaltes abhängen. Das Abschreiben ist sehr mühsam und die Uebersetzung in zweischlägigen Hans Sachsischen Reimen, worin die meisten Erzählungen verfaßt sind,

hat manche Schwierigkeiten. Eine größere Dichtung, König Wilhelm von England, die Aehnlichkeit mit dem Oktavianus hat, aber in originellem Geiste aufgefaßt und durchgeführt ist, rein poetisch, kindlich phantastisch, wünschte ich sehr, abgeschrieben zu haben, um sie nach meiner Zurückkunft übersetzen zu können. — Ich weiß nicht, ob Andere die Begeisterung theilen würden, zu der mich diese Gedichte hingerissen, und wenn ich so die schlichten Worte stundenlang abschreibe, werde ich zuweilen selbst irre, allein wenn mir dann dem Buche fern die lebendige Dichtung unter die Bäume und in den Mondschein nachwandelt wie ein Geist, der seinen Grabstein verläßt, dann kann ich nicht glauben, daß es nur selbstsüchtiges Wohlgefallen an eigenem Treiben ist, was mich so mächtig überströmt, so mein eigenes Dichten verschlungen hat.

Wenn es Ihnen nicht unangenehm war, blos von mir zu hören, so bitte ich Sie, mir einmal von Dem zu schreiben, was von neuen Dichtungen Sie beschäftigt; ein Vorrecht der Geweihten, zu wissen, was für neue Erscheinungen am Himmel der Poesie sich bereiten und die aufgehenden Sterne in der Tiefe des Gemüths zu entdecken, in der sie der übrigen Welt noch nicht sichtbar sind.

Mit Achtung der Ihrige

L. Uhland."

Es scheint dieser Brief derjenige zu sein, dessen Uhland in dem Briefe vom 10. Dez. gegen Fouqué

gedenkt, welch letzteren Otto Jahn ſchon veröffentlicht hat.

Unter dem 1. Nov. iſt in dem Tagebuch bemerkt: „Hoffnung zur Auffindung einer Reihe fränkiſcher Sagen, „Sage von Pipin. Beſtimmtere Auffaſſung der Tendenz „meiner Sammlung altfranzöſiſcher Poeſien. Hauptſächlich „Sage, Heldenſage, Nationalſage, lebendige Stimme, „mit Hintanſetzung des künſtlichen, bürgerlichen u. ſ. w. „Erkaufung einiger Bände der Bibliothèque des Ro„mans.“ Den 3. Dez. heißt es: „Ich hatte Morgens in „Lope de Vega die Romanze von Kaiſer Karl u. ſ. w. „geleſen. Mit dem Gedanken an dieſen Fabelkreis gieng „ich gegen die Notredame-Kirche, auf dem Pont St. „Michel vergeblich nach alten Büchern ſuchend, bis ich „endlich ganz unerwartet beim Louvre den Volksroman „von Karl dem Großen fand.“ Dann kommt wieder: „Vergeblicher Gang zu Paſtourets Vorleſung.“ Immer noch muß die Rechtswiſſenſchaft neben der Poeſie herlaufen, wenn auch wie ein Stiefkind etwas hintendrein, denn gleich heißt es wieder: „Nachſuchung nach dem Fierabras, wozu ich mir das Manuſcript N. geben ließ, worin ich zwar nicht das Geſuchte, aber die Belagerung von Vianes fand.“ Um dieſe Zeit wurde auch Rouſſeau's neue Heloiſe geleſen und darüber geſagt: „die neue Heloiſe iſt vielleicht das Höchſte, was nicht die Gluth der Phantaſie, aber die Gluth des Herzens hervorgebracht hat.“ Nun kam aber ein Brief der Eltern mit der Nachricht, daß das Geſuch um Erlaubniß zum verlängerten Aufenthalt in Paris vom König

abgeſchlagen worden ſei und er in zwei Monaten zurückkehren müſſe. Und doch hatte er kein Amt und keine Reiſeunterſtützung von der Regierung!

Anfangs Januar 1811 muß es bitter kalt auf der Bibliothek geweſen ſein, denn Uhland, der ſich ungemein hart war und nicht leicht klagte, machte doch die Bemerkung „Kalte Hände“. Wann die rechte Hand über dem Schreiben erſtarrt war, führte er oft die Feder mit der linken, bis er die andere an dem großen Kohlenbecken wieder erwärmt hatte.

Es kam nun die Zeit, wo er von Paris und von ihm lieb gewordenen Menſchen ſcheiden mußte. Er führt ein Geſpräch mit Bekker über die neuere Poeſie und über ſein eigenes Dichten an, aber ohne das Nähere anzugeben. Bisher mochten ſie wohl mehr von klaſſiſcher Literatur und von mittelalterlicher Poeſie geſprochen haben als vom eigenen Schaffen. Eine herzliche Freundſchaft haben ſich die zwei ſtillen und doch innerlich ſo lebendigen Geiſter durch das ganze Leben erhalten.

Am 26. Januar reiste Uhland mit ſeinem Landsmann Schickard von Paris ab und kam am 30. in Straßburg an. Vor Allem intereſſirte und beglückte ihn das Münſter. „Um- und Durchgehen des Münſters, bei Glockenklang und Nachts.“ O Straßburg, o Straßburg, du wunderſchöne Stadt! ruft er aus. In einem Brief an Bekker ſchildert er den Eindruck, den das Münſter auf ihn gemacht hat. Otto Jahn hat ihn in ſeiner Schrift gegeben. In Karlsruhe hielt er ſich einige Tage bei ſeinem Oheim auf. Ueber das Theater daſelbſt

macht er dieſes mal die Bemerkung: „Schmerzliches Vermiſſen des Vortrefflichen.“

Auf der Weiterreiſe beſuchte er Kerner im Wildbade, wo ſich dieſer nach der Zurückkunft von ſeiner Reiſe als Arzt niedergelaſſen hatte und langte dann am 14. Februar in der Vaterſtadt an. Von den in die Sammlung aufgenommenen Gedichten ſind folgende in Paris entſtanden: Der Roſenkranz. Der nächtliche Ritter. Das Reh. Amors Pfeil. Schickſal. Das Ständchen. Graf Eberhards Weißdorn. Die Jagd von Wincheſter. Todesgefühl. Der Ring. Die drei Schlöſſer. Altfranzöſiſche Gedichte. Ein ungedrucktes Gedicht auf Raphaels Madonna della Sedia ſchildert den tiefen Eindruck, den dieſes Gemälde auf ihn gemacht hat. Die Romanze: Graf Eberhards Weißdorn, hat er nach ſeinem Tagebuch am 13. Okt., Nachts zehn Uhr, faſt ganz im Palais royal gedichtet.

* * *

So wohlthuend das Wiederſehen der geliebten Eltern für Uhland war, ſo mußte er doch die Vortheile und das bewegte Leben der großen Stadt, die Hülfsmittel für ſeine Lieblingsſtudien, die ihm dort in reichem Maße zur Benützung ſtanden, nun in Tübingen ſehr vermiſſen. Auch traten die Anſprüche des bürgerlichen Lebens nun an ihn heran, während er doch ſo ſehr gewünſcht hätte, der Ausarbeitung des in Paris Geſammelten ungetheilt ſeine Zeit widmen zu können.

Der hier folgende Brief zeigt ſeine Seelenſtimmung.

Uhland an Karl Mayer.

Tübingen, 23. Februar 1811.

„Deinen Brief, theurer Freund, den ich nicht lange vor meiner Abreiſe von Paris erhielt, wollte ich im Strudel der letzten Tage nicht mehr beantworten, und ſchreibe nun erſt, nachdem ich wieder in der Einſamkeit bin. Alte Geſchichten will ich hier nicht hervorziehen, wir friſchen ſie lieber bei mündlicher Unterhaltung mit einem Glaſe Wein an, auch iſt Dir Manches aus meinen Briefen an Kerner bekannt.

Wenn ich den Werth einer Reiſe nach ihrem Werthe für das Gemüth ſchätze, worin ich immer mehr das höchſte Intereſſe des Lebens anerkenne, ſo war wahrſcheinlich die Deinige um Vieles bedeutender als die meinige. Eben darum kann ich an der Deinigen den Theil am wenigſten billigen, der in bloßem flüchtigen Städtedurchwandern beſtand und gerade auf Deine Geſundheit am nachtheiligſten wirken mußte. Um ſo mehr beneide ich Dich um Deinen längeren Aufenthalt in Hamburg u. ſ. w.

Die letzte Zeit meines Aufenthaltes in Paris war mir beſonders durch die innige Freundſchaft mit Bekker, einem Berliner, werth. Er iſt zum Profeſſor der claſſiſchen Literatur bei der Univerſität in Berlin ernannt, bleibt aber noch einige Zeit in Paris, wo er in den griechiſchen Manuſcripten arbeitet.

Ich war eigentlich zurückberufen, glücklicher Weiſe aber traf der mir geſetzte Termin mit der Zeit wo ich

ohnedieß zurückgekehrt wäre, ſo ziemlich zuſammen. Die ungünſtige Jahreszeit machte nur den nächſten Weg wünſchenswerth. Ich reiste mit Schickardt, der nun bald Repetent wird, für jetzt aber Vikar in Köngen iſt, bis Karlsruhe, wo ich mich acht Tage aufhielt und bei Kölle und Rehfues eine recht landsmannſchaftliche Aufnahme fand. Von da gieng ich zu Kerner und blieb vierthalb Tage bei ihm. Ungeachtet es die meiſte Zeit regnete, waren wir doch recht gut beiſammen. Wir hatten uns ſo Vieles zu ſagen, theilten uns unſere Papiere mit, ſetzten uns ins Bad, machten, wenn es möglich war, kleine Spaziergänge an dem wilden Strome hin, machten uns mit der Redaction des Almanachs zu ſchaffen.

Kerner hat bereits viel zu thun und obgleich dieſer Aufenthalt in mehrerer Rückſicht für ihn nicht geeignet iſt, ſo iſt doch auch die romantiſche Waldgebirgs-Gegend für ihn nicht ohne günſtigen Einfluß, was ſich mir bereits erfreulich in den Scenen eines neuen Schattenſpiels: der erſte Bärenhäuter, erwies, die ich vorgeſtern von ihm zugeſchickt erhielt. Beſonders erregte mich in einer nächtlichen Waldſcene der ſpukende Geiſt eines Jägers, welcher ſpricht:

Wenn die Eul' im Wald ſich reget,
Wolf und Marder Beute ſuchen,
Wenn der Mond blickt durch die Schläge,
Reißt mich's aus dem Leichentuche,
Und der Hengſt, darf ihn nicht rufen,
Steht ſchon wiehernd auf dem Hügel,

Trägt mich wie auf Sturmesflügel,
Durch die Klüfte bis zum Steine,
Drin versteinern die Gebeine,
Die mich ewiglich verfluchen.
(Er verschwindet vor einem Steine.)

Das Almanachmanuscript hat mich sehr erfreut, es sind sehr gute Beiträge vorhanden und so viele, daß Kerner gesonnen ist, gar keine Prosa zu nehmen. Von Fouqué, Graf Löben u. s. w.

Seit acht Tagen bin ich wieder hier und fühle mich entsetzlich einsam. Es ist zwar noch nicht ausdrücklich von der Sache gesprochen worden, allein es scheint mir, daß ich hier bleiben und seiner Zeit Procurator werden werde; es ist mir, wie wenn ich in die Eiswüsten von Siberien hinein liese. Umgang hab ich hier sehr wenigen. Und nun bitte ich dringend, mich bald zu besuchen, oder doch mich wissen zu lassen, wo wir uns treffen können. Schreibe mir sogleich darüber, damit ich mich zum voraus freuen kann und damit wir uns nicht verfehlen. Mit alter Liebe

Dein

L. U."

Die früheren Studiengenossen fand er nicht mehr in Tübingen, aber es fügte sich glücklich, daß Gustav Schwab, der im Herbste 1809 in das Tübinger Stift gekommen war, sich freundlich an ihn anschloß und er durch ihn mit andern jungen Männern, die, wie er, strebsam und Freunde der Poesie waren, bekannt wurde.

Es waren besonders August Köstlin (jetzt Präsident des Consistoriums), Bruder von Uhlands Freund, und August Mayer (später im russischen Feldzug umgekommen und Bruder seines Freundes Karl Mayer). Schwabs lebhaftes Gefühl für die Natur und Poesie hatte einen wohlthätigen Einfluß auf Uhland, der das Bedürfniß nach Anregung und Mittheilung in hohem Grade hatte. Mit diesen jungen Freunden kam er auch öfters in das Haus des Professors Schrader, dessen liebenswürdige Frau die poesiereichen jungen Männer freundlich und gerne um ihren Theetisch versammelte. Mit der gleichen Güte wurden sie im Doctor Hehl'schen Hause aufgenommen. Diesen Abenden hat das Theelied seine Entstehung zu danken. „Meine juridische Arbeit macht mir tausend Skrupel," findet sich im April verzeichnet. Dann wieder „Gewaltsames und instinktmäßiges Vordringen der Poesie, unter ganz fremdartigen Beschäftigungen, wie ich mir das Verfallen auf das Märchen „La belle au bois dormant" durchaus nicht zu erklären weiß." So schildert er seine Lage in jener Zeit. Die Selbstverläugnung, die er in seinem späteren Leben aus treuem Herzen oft jüngeren Männern angesonnen, wenn sie von ihm sich Rath holen wollten, ob sie sich ganz der Poesie widmen sollen? er hat sie in der Jugend selbst geübt und sich nicht nachgegeben, wenn ihm der Advokatenstand auch recht lästig wurde. Er athmete aber leicht auf, wenn ihm einige Zeit frei und ungestört für seine Studien blieb. Schwab brachte ihm das Buch der Helden von von der Hagen. Mit Freuden

ſagt er darüber: „Ich las heute den Siegfried, Etzels Hofhaltung und Alphards Tod. Es eröffnet ſich in dieſen Gedichten eine ganz eigene Anſicht der Poeſie, die äußerſte Objectivität, der durchgängige treue deutſche Sinn!“ Am andern Tage kommen aber Gantakten von Reutlingen und nehmen ſeine Zeit in Anſpruch!

Der Aufſatz über das altfranzöſiſche Epos, bald nach der Rückkehr von Paris begonnen, wurde verſchiedene Male umgeſchrieben und endlich im Mai 1812 an Fouqué zur Aufnahme in die von ihm herausgegebenen Muſen abgeſchickt, aber erſt 1813 gelang es ihm durch Schwab einen Abdruck davon zu erhalten. Nachdem er die Nibelungen wieder geleſen, machte er die Bemerkung: „Der Eindruck derſelben läßt ſich mit dem Vers 3681 vergleichen: Im ragete von dem hercen eine gerstange lang.“

Mit Kerner hatte er viel über den Almanach, den dieſer herausgeben wollte, zu verhandeln; es zeigte ſich aber längere Zeit kein Verleger dazu, doch erſchien er für 1812 unter dem Titel: Poetiſcher Almanach. Uhland hat ſeine eigenen Gedichte in dieſen Jahren Cotta und Braun vergeblich zum Verlag angeboten. Von Kerners Mährchen „Goldener“ ſchreibt er: „Heute habe ich Ker„ners Mährchen Goldener, das ganz Goldglanz iſt, ge„leſen. Wenn mich etwas recht entzückt, ob es gleich „an ſich nicht von der rührenden Art iſt, ſo pflegt es „mich Thränen zu koſten.“

Einige Briefe vom Jahre 1812 bezeichnen ſeine Lage in Tübingen in Beziehung auf die Hülfsmittel

für die Studien ſeiner Neigung und das, was er gerne erſtrebt hätte, wenn er ſich ihnen mit ganzer Kraft hätte widmen können. Der erſte iſt an den Grafen von Löben gerichtet, mit dem ihn der poetiſche Almanach in Berührung gebracht hatte. Der zweite Brief iſt an Ferdinand Weckherlin, der bei der Bibliothek in Stuttgart verwendet war und frühe geſtorben iſt, geſchrieben.

Uhland an Graf von Löben.

Tübingen, 18. März 1812.

„Da ich die Freude Ihrer erſten Begrüßung einzig der Poeſie verdanke, und da eben dieſe, wie ich hoffe, uns einander mehr und mehr nahe bringen ſoll, ſo erwiedere ich Ihr freundliches Schreiben gleich damit, Ihnen die gegenſeitige Mittheilung unſrer Anſichten von der Poeſie vorzuſchlagen. Nicht von dem Innerſten der Poeſie, denn darüber iſt keine Verſtändigung möglich, wo ſie nicht von Anbeginn vorhanden war; daß ſie aber bei uns vorhanden iſt, dafür bürgen mir einerſeits Ihre nur zu günſtigen Urtheile über meine Lieder, andererſeits der Eindruck, welchen Ihre Dichtungen, namentlich Arkadien, durch die inwohnende Liebe auf mich gemacht. Ueber den Stoff aber, die Form, die Sprache, oder was immer zur äußeren Erſcheinung der Poeſie gehört, darüber bedarf es allerdings zwiſchen uns einer Erklärung, denn wir wandeln auf ſehr verſchiedenen Pfaden, und es kömmt darauf an: welcher der rechte ſei, ob vielleicht beide oder keiner von beiden?

Ich hoffe, Sie werden mir es nicht verdenken, wenn ich theils Manches von mir selbst und für mich spreche, theils Verschiedenes gegen Sie. Bei dem Ersteren ist nicht davon die Rede, was ich geleistet habe oder leisten könne, sondern was ich mir zum Ideal gesetzt. Das Letztere konnte aber nicht unterbleiben ohne der Freimüthigkeit zu vergeben und eine wahre Verständigung unmöglich zu machen. Mein Streben geht dahin, mich immer fester in ursprünglich deutsche Art und Kunst einzuwurzeln, der wir leider so lange entfremdet waren; Ihre Poesie ist dem Süden zugewendet, nicht sowohl um selbst ausheimisch zu werden, als um fremde Herrlichkeit auf unsern Boden zu verpflanzen. Mir kam es diesem nach zu, in Bild, Form und Wort mich der größten Einfachheit zu befleißigen, sollte sie mir auch den Vorwurf der Trockenheit zuziehen, die einheimischen Weisen zu gebrauchen, vaterländischer Natur und Sitte anzuhängen, mir unsere ältere Poesie und zwar unter dieser wieder die wahrhaft deutsche, zum Vorbild zu nehmen. Ihnen stand es zu, die Schäferwelt des Südens neu hervorzurufen, den Glanz und Reichthum der Bilder zu entfalten, den Schmuck der Worte umzulegen, die Melodie der südlichen Gedichtformen vernehmen zu lassen. Sie waren hierin consequent, aber eben diesen Glanz der Bilder, diesen Schmuck der Worte, diesen Gebrauch der südlichen Formen nehme ich in Anspruch, um Ihre ganze Richtung anzufechten, so wie ich nunmehr von der meinigen schweige und sie Ihren Einwürfen ausgestellt lasse.

Ihre bilderreiche Sprache mahnt an die Spanier, aber dürfen wir jemals mit dieſen um den Preis der Phantaſie in die Schranken treten? Phantaſie iſt das Element der ſpaniſchen Poeſie, Gemüth das der deutſchen; dem ewig zuſtrömenden Bilderreichthum geziemt die Pracht der Rede, je voller der Strom, um ſo höhere und rauſchendere Wellen ſchlägt er. Das Gemüth aber liebt die unmittelbarſten Laute und weiß das einfachſte Wort zu beleben. So meine ich, könne es dem Deutſchen begegnen, daß er den prunkhaften Styl der Gleichheit wegen noch fortführe, wo die Bilderfülle nicht eben ſo ſtätig mitſchreitet, und daß er andererſeits die innigeren Regungen des Gemüths, mithin ſein Eigenſtes, unter dem äußeren Schmuck erdrücke. Es iſt ein treffliches altes Sprüchwort: Schlicht Wort und gut Gemüth, iſt das ächte deutſche Lied.

Die Trefflichkeit der ſüdlichen Gedichtsformen verkenne ich gewiß nicht, aber ich glaube, Wir müſſen dieſelben ganz anders gebrauchen, als ſie im Süden ſelbſt gebraucht werden. Die ſüdlichen Sprachen ſind etwas für ſich, ein ſchöner Klang; die deutſche exiſtirt nur durch den inwohnenden Geiſt. Darum exiſtirt z. B. ein deutſches Sonett blos durch diejenigen Gegenſätze, Aufgaben und Auflöſungen, welche die innere Form des Sonetts ausmachen, und unſer Sonett iſt mehr maleriſch als muſikaliſch. Hiedurch hört das einfache Gedicht Sonett bei uns zugleich auf, ein leichtes Spiel zu ſein, es wird zum beſonnenſten Kunſtwerk. Ohnedieß ſind die mechaniſchen Schwierigkeiten unläugbar.

Zwang aber und Seltſamkeit in einzelnen Wendungen heben wieder die Harmonie des ganzen Gedichts auf, und ſo entziehen ſich jene Gedichte bei uns dem allgemeinen Gebrauch; im Süden ſind ſie Blumen, bei uns Juwelen.

Sie werden in dieſem Allem mein vielleicht egoiſtiſches Bemühen erkannt haben, Sie von Ihrem Wege auf den meinigen zu locken. Ich fühle mit Freude, daß wir, wie zwei Alpſtröme, aus Eines Berges Schooß entſprungen ſind; es thut mir aber leid, daß Sie nach Süden hinabſtrömen, während ich nach Norden. — Sonſt wüßte ich Ihnen kaum etwas von Angelegenheiten der Poeſie zu ſchreiben, meine gegenwärtige Lage iſt für die Poeſie wenig begünſtigend und derſelbe Fall iſt bei Kerner. Dieſen habe ich ſeit einem Jahre nicht mehr geſehen, bin aber in beſtändigem Verkehr mit ihm. Möchten Sie, was ich geſchrieben, mit derſelben Liebe aufnehmen, aus der es gefloſſen, und nun Ihrerſeits mit gleicher Offenheit zu mir ſprechen und auch wider mich. Mit Freundesgruß der Ihrige.

Ludwig Uhland."

Uhland an Ferdinand Weckherlin.

Tübingen, 29. Juli 1812.

„Als ich vor geraumer Zeit Ihnen Dippolts Leben Karls des Großen zurückſendete, war ich verhindert, einen Brief beizulegen, daher ich meinen verbindlichen Dank nunmehr nachhole. Einzelne Notizen des An-

hanges: Ueber Poeſie und Sagen von Karl dem Großen waren mir ſehr erwünſcht; in der Anſicht des Ganzen konnte ich jedoch keineswegs mit dem Verfaſſer übereinſtimmen, was ſich leicht dadurch erklärt, daß ihm die eigentlichen Quellen dieſes Studiums unzugänglich waren. Das Beſte, was ich über dieſen Gegenſtand kenne, ſteht in Görres' Volksbüchern unter dem Artikel Heymonskinder. Görres hat Manches vorgeahnt, was die Aufſchließung der Quellen ſeiner Zeit bewähren wird.

Einen Aufſatz über das altfranzöſiſche Epos mit Auszügen und Ueberſetzungen aus einem Heldengedicht habe ich ſchon längſt an Fouqué geſchickt, ohne daß es bis jetzt entſchieden iſt, ob derſelbe in der Quartalſchrift die Muſen, oder als beſondere Schrift, oder auf keine von beiden Arten erſcheinen wird. Solche Schwierigkeiten ſind freilich wenig erweckend, da es mir ohnedieß ſo ſehr an Zeit und Ruhe zu Fortſetzung dieſer Studien gebricht. Das Hinderniß, welches Ihrer Beziehung der hieſigen Univerſität in den Weg getreten, dürfte Ihrem Studium der altdeutſchen Poeſie nicht ungünſtig ſein, da Sie in Stuttgart ganz andere Gelegenheit hiezu haben, als hier, wo z. B. nicht einmal die Müllerſche Sammlung und die Bodmer'ſchen Minneſänger zu finden ſind.

Sie würden mich ſehr erfreuen, wenn Sie mir von Zeit zu Zeit etwas von Ihren neueren Entdeckungen mittheilen wollten.

Wenn ich irgend Muße und Gelegenheit hätte, ſo wäre meine liebſte Beſchäftigung das Verfolgen der

germaniſchen Poeſie einerſeits in den Norden hinauf und bis in den Orient, andererſeits durch die verſchiedenen, von germaniſchen Nationen eroberten und beſetzten Länder; im Mittelalter iſt der Zuſammenhang unverkennbar.

Mit Achtung und Ergebenheit
der Ihrige
L. Uhland."

Einem Briefe an den Freiherrn la Motte Fouqué vom 8. Aug. 1812 iſt folgende Stelle entnommen:

„Burg Vollmerſtein iſt das Lieblichſte was ich von Ihnen geleſen habe; es hat ſo recht den goldenen Himmel und die Farbenhelle altdeutſcher Gemälde. Wenn das altfranzöſiſche Fragment zu der Romanze von Roland und Alda die Veranlaſſung gegeben hat, ſo iſt dieß gerade die Frucht, die ich von meinen Studien zu gewinnen mehr wünſchte als hoffen durfte. Das herrliche Alterthum ſoll nicht blos für die Wiſſenſchaft aufgedeckt ſein, ſondern im Dichten lebendig fortwirken. — —"

Zwiſchen Dichten und Verfertigen von Proceßſchriften verfloß das Jahr 1811 und der größte Theil von 1812. Es ſcheint, daß Uhland innerlich damit umgieng, ſich ganz dem Studium der deutſchen Philologie zuzuwenden; er ſchreibt von einem „Entwurf zum gründlichen Studium der alten Poeſie." Da wird ihm aber gegen Ende des Jahres der Vorſchlag gemacht, als proviſoriſcher zweiter Secretär bei dem Juſtizminiſterium in Stuttgart einzutreten, mit der Zuſicherung,

daß er entweder längſtens in einem halben Jahre in die Beſoldung einrücken werde oder — wenn er dieſes vorzöge, ihm dann eine Procuratorsſtelle gewiß ſei. Wohl nicht ohne inneren Kampf nahm er den Antrag an, der an ſich ein ehrenvoller war, da er ohne alles Geſuch von ſeiner Seite ihm zugekommen war und günſtige Ausſichten darzubieten ſchien; er meldete ſich um die Stelle, zu welcher er am 6. Dez. ernannt wurde, worauf er am 16. Dez. nach Stuttgart überſiedelte.

IV.

Dienſtleiſtung auf der Kanzlei des Juſtizminiſters.

1813 — 1814.

Der Eindruck, den der Chef des Juſtizminiſteriums, der Freiherr von der Lühe, auf unſern Dichter machte, war kein ermuthigender. Nach der Antrittsaudienz ſchreibt er von ihm: „Ein bewegungsloſes Geſicht, Statuenaugen.“ Die Angewöhnung in Stuttgart und beſonders die Stellung im Juſtizminiſterium wurde ihm ſchwer. Bei Erwähnung eines Ganges nach Feuerbach in das dortige Pfarrhaus (die Pfarrerin war eine Schweſter ſeines Vaters) ſteht im Tagebuch: „Wie ſich das gequälte Herz nur vor Gott aufſchließt.“ In einem Briefe an die Eltern ſchreibt er nach einiger Zeit: „Ich war ſchon einigemal des Sonntags in Feuerbach, was mir immer eine wahre Erholung iſt, da ich am Werktag ſelten Zeit zu einem Spaziergang habe.“ Und ſpäter: „Wann ich Abends um ſieben Uhr vom Bureau heimkomme, iſt mir alles Schreiben in hohem Grade entleidet. Abends von 9 — 10 Uhr bin ich gewöhnlich

im Muſeum. Dieß iſt aber auch alle Zeit, die ich der Literatur widmen kann.“ Abgeſehen von der Verläugnung, die der junge Mann üben mußte, indem er faſt ſeine ganze Zeit den Bureauarbeiten widmen und aller Beſchäftigung mit den Studien, zu denen ihn ſeine Begabung hinzog, für jetzt entſagen mußte, war die Weiſe, wie die Geſchäfte im Miniſterium behandelt wurden, ſeiner Anſicht oft ganz entgegen. Er hatte die Aufgabe, die Entſcheidungen der Gerichte zum Vortrag an den König zu bearbeiten. Der Miniſter, der den herriſchen, despotiſchen Sinn ſeines Herrn wohl kannte und wußte, daß er vor Kabinetsjuſtiz keine Scheue trug, wollte öfters, vielleicht in wohlmeinender Abſicht, den Bericht ſo abgefaßt, wie er am eheſten hoffen konnte, bei dem geſtrengen Herrſcher mit ſeiner Anſicht durchzudringen. Der junge Secretär aber verſtand ſich ſchlecht auf Umwege, um endlich doch an das rechte Ziel zu gelangen; er hatte auch ſchon öfters erfahren, daß er dann, wenn er ſchlicht und beſtimmt ausſprach, was das Recht verlange, am eheſten bei dem König zum Zwecke komme. Dieſe Verſchiedenheit der Behandlungsweiſe der Geſchäfte zwiſchen dem Miniſter und dem Secretär wurde für beide Theile unbehaglich und mochte den geraden, aufrichtigen Gehülfen dem Miniſter wohl nicht lieb machen, ungeachtet er öfters gegen ihn ausſprach, daß er mit ſeinen Arbeiten wohl zufrieden ſei. Von dieſen ſchreibt Uhland an Meyer: „Meine Arbeiten ſind zwar nicht gerade die leichteſten und unbefangenſten, aber auch nicht die unintereſſanteſten,“ und ein ander Mal:

„Gedichtet habe ich hier freilich noch nichts, doch wird mir die Poeſie in dieſer äußeren Abgeſchiedenheit von ihr gewiſſermaßen innerlich klarer und lebendiger, wie es oft bei entfernten Freunden der Fall iſt.“

Im Mai ſtarb ein werther Oheim Uhlands, der Pfarrer Hofer in Schmiden bei Kannſtadt. Bei ſeinem Begräbniß dichtete er das Lied „Auf den Tod eines Landgeiſtlichen“. Nach dieſem Todesfall, den Uhland ſeiner Mutter anzeigt, ſchreibt ihm dieſe in ihrem nächſten Brief: „Ich danke Dir für dieſen abermaligen Beweis Deiner Liebe zu mir und der Schonung, die Du mir dabei zeigteſt. Du gibſt Liebe da, wo ſie das Herz beſonders anſpricht; wer ſolche zu geben fähig iſt, der erhält gewiß wieder Liebe dagegen.“ — — Das Lied ſchickt er der Mutter aber erſt im October und ſchreibt dabei: „Anliegende Verſe, die ich machte, als ich von des Onkels Leiche zurückgieng, verſäumte ich ſeither Ihnen, liebſte Mutter, zu ſchicken. Seit dieſer Zeit habe ich keinen Vers mehr gemacht. Es kommen mir wohl manchmal Ideen zu Gedichten, aber zur Ausführung habe ich weder Zeit noch Ruhe.“ Noch einmal, im Jahr 1822, hat ihm das Andenken an dieſen Oheim auf einem einſamen Spaziergang nach Münſter, von wo er ſich über den Neckar führen ließ, den Stoff zu einem tief innigen Gedicht gegeben: „Ueber dieſen Strom vor Jahren bin ich einmal ſchon gefahren.“ Der vatergleiche Freund in dieſem Liede war eben dieſer Oheim, der hoffnungsreiche ein junger Harpprecht, mit dem er in der erſten Jugendzeit viel verkehrte. Er blieb aber

nur ein Jahr auf der Univerſität, wählte ſich dann den Militairſtand und verlor ſein Leben im ruſſiſchen Feldzug. Auf den Wunſch der Eltern des Geſchiedenen hat Uhland eine Reihe ſeiner Gedichte zuſammengeſtellt und herausgegeben.

Am Schluſſe des Jahres 1813 ſchrieb Uhlands Mutter voll Sorge an ihren Sohn: ob er nicht zur Landwehr ausgehoben werde. Er ſolle nur jetzt keinen Schritt wegen ſeiner definitiven Anſtellung thun. „Ich bitte Dich um meinetwillen, mahne jetzt gar nicht an Dich; es ahnt mir ein Unglück für Dich.“ Dieſer antwortet am 31. Dezember darauf: „Was die gegenwärtige Einberufung von Söhnen der Honoratioren, Advocaten, Actuare u. ſ. w. betrifft, ſo weiß man überhaupt noch nicht, wie weit dabei die Abſicht des Königs geht und was daran etwa blos eine Folge der unbeſtimmten Faſſung des Reſcriptes iſt. Uebrigens ſcheint gewiß, daß Angeſtellte nicht damit gemeint ſind. Sie werden deßhalb außer Sorgen ſein können. So wenig ich mich übrigens muthwilliger Weiſe ausſetzen werde, ſo kann ich doch nicht verhehlen, daß, wenn mit der Zeit auch bei uns eine Landwehr, d. h. eine allgemeine Volksbewaffnung und Dienſtleiſtung während des Krieges eingerichtet werden ſollte, wie ſolche bereits bei allen, von den größten bis zu den kleinſten Staaten Deutſchlands ſtattfindet, und wogegen unſer König allein ſich bisher verwahrt hat, ich mich einem ſolchen der guten Sache zu leiſtenden Dienſte auf keine Weiſe entziehen möchte und darin eine wahre Beruhigung für

mein ganzes künftiges Leben finden würde. Ich erinnere mich sogar noch wohl, daß die liebe Mutter selbst einst im Gefühl unseres bisherigen schmählichen Zustandes geäußert hat, daß sie, wenn es einmal auf unsere Befreiung ankäme, auch ihren Sohn nicht zurückhalten würde. Vorderhand ist zu erwarten, was der Himmel fügt; die Fortschritte der Alliirten und die sonstigen Nachrichten aus Frankreich machen sogar einen baldigen Frieden nicht unwahrscheinlich. Das Jahr, dem wir entgegengehen, wird ein bedeutendes sein, wofür ich uns Allen Gottes Segen erflehe." Diese Aeußerung des Sohnes, absichtlich so gefaßt, daß die Mutter mit seinem Wunsch in die Landwehr zu treten, sobald es die Regierung ernstlich mit ihrer Errichtung meine, bekannt werde, beunruhigt sie fortwährend und sie kommt wieder darauf zu sprechen. Er schreibt mit Erbitterung über die Regierung oder den Regenten: „Der Landsturm steht nun zwar auf dem Papier, er wird Ihnen aber wenig Sorge machen, denn wenn er jemals zusammengerufen würde, so hat man dafür gesorgt, daß kein Unglück mit Gewehren geschehe."

Den jungen Würtembergern war es kaum anders möglich den Feldzug nach Frankreich mitzumachen, als entweder durch Eintritt in das Linienmilitär, wo dann der König, der es im Herzen mit Napoleon hielt, den freiwillig Eingetretenen vielleicht erst in eine Garnison im Lande eingetheilt hätte, oder ohne Urlaub (was bei einem schon im Civildienst Stehenden ernste Folgen für ihn

und ſogar für die Seinigen gehabt hätte) in ein anderes deutſches Heer einzutreten. Wenn auch die Napoleoniſche Herrſchaft in Württemberg unbeliebt war, ſo war die Erbitterung gegen ihn doch nicht ſo groß, als in Preußen, das, von Frankreich eingenommen, als Feindesland behandelt worden war. Der Krieg gegen Frankreich veranlaßte die Lieder eines deutſchen Sängers „Vorwärts“ und „An das Vaterland“.

Was Uhlands geſelligen Verkehr und literariſche Beziehungen während dieſer Zeit betrifft, ſo folgt hier ein Brief von Juſtinus Kerner, der Wildbad verlaſſen, ſich in Welzheim als Arzt niedergelaſſen und ſeine Braut heimgeführt hatte.

Juſtinus Kerner an Uhland.

Welzheim, 20. März 1810.

„Mein theurer Uhland!

Vergebens wartete ich bis jetzt auf Briefe von Dir. Ich hoffte dadurch Stoff Dir zu ſchreiben zu erhalten. Ich lebe vergnügt, wie Du Dir vorſtellen magſt; das Alphorn tönt auch alle Tage leiſer und leiſer, und die blauen Gebirge, nach denen ich mich ſehnte, treten immer näher und ſind nun grün und faſt mit Blumen beſäet.

Das Rickele grüßt Dich von Herzen und Du ſolleſt doch nur zu uns kommen!

Von Oſiander und dem Almanach vernehme ich kein Wort; ich weiß nicht, was es zu bedeuten hat.

Nach Norden wird man nun gar nicht mehr schreiben können; wahrscheinlich sind Fouqué und Varnhagen auch mit den Berlinern gezogen; vielleicht erscheinen sie bald bei uns.

Ich bitte Dich mir den Wanderer z. M. R. doch zuzustellen. Auch die Briefe von Fouqué und Campe möchte ich gerne wieder. Gedichtet wurde seitdem nichts, wahrscheinlich desto mehr von Dir. Was Kleines, das ich Dir beilege, ist fast zu unbedeutend.

Den Köstlin grüße ich von Herzen.

Ewig Dein

Kerner."

Der Almanach, den die zwei Freunde herausgeben wollten, kam doch noch zu Stande unter dem Titel: „Dichterwald". Das Vorwort dazu: „Freie Kunst", ist von Uhland verfaßt. Im Februar 1813 kauft er sich das Heft der „Musen", in welchem sein Aufsatz über das altfranzösische Epos abgedruckt war. Es scheint, daß er sich nicht einmal einen Abdruck bedungen hatte. Er bemerkt dabei: „Es will mir mit meinen literarischen Unterhandlungen wenig glücken."

Seit dem Beginn des Jahrs wohnte Uhland im Hause von Schwabs Eltern, wodurch er diesen, wenn er die Eltern von Tübingen aus zu besuchen kam, auch öfters sprach. Durch frühere Freunde, Roser, Köstlin, Jäger, Schott, wurde er in eine geschlossene Gesellschaft, die sich zweimal in der Woche in einem Weinhaus, zum Schatten genannt, zusammenfand, eingeführt. Wohl konnte er dieses Ausruhen am Schlusse des mühevollen

Tagewerks brauchen. Dieſer Geſellſchaft wurden manche Lieder Uhlands gedichtet, wie z. B.: „Die ſieben Zechbrüder“ und das folgende:

Ich weiß mir einen Schatten,
Da fließt ein kühler Quell,
Der ſtärket jeden Matten,
Der quillt ſo rein und hell.
Er iſt von edlem Schlage
Und ſtrömt nicht Waſſer, nein;
Der Quell, von dem ich ſage,
Iſt ächter, goldner Wein.

Im Schatten, friſch und labend,
Da tönt ſo heller Sang,
Der tönet manchen Abend
Und manche Nacht entlang.
Doch ſind es nicht die Lieder
Der bangen Nachtigall,
Wir ſind's, wir Schattenbrüder,
Beim frohen Becherſchall.

In dieſem Schatten blühen
Viel Blumen hold und fein,
Sie duften und ſie glühen
Und haben gut Gedeih'n.
Nicht Veilchen ſind's, noch Roſen,
Was uns ſo lieblich blüht,
Rein Scherz und traulich Koſen
Und brüderlich Gemüth.

Im Schatten, den ich meine,
Da träumt es ſich ſo mild;

Man ſieht im Dämmerſcheine
Gar manches ſchöne Bild.
Wie träumten wir ſo gerne
Vom heilgen Rettungsſtreit,
Vom nahen Freiheitsſterne,
Von Deutſchlands goldner Zeit!

Nie mög' in unſrem Schatten
Der Quell verſiegen geh'n,
Nie ſoll der Sang ermatten,
Die Blumen nie verweh'n;
Auch nimmer ſoll verfliegen
Der goldnen Träume Schaar,
Das Rechte wird doch ſiegen,
Der Traum im Schatten wahr.

Dreißig Jahre ſpäter ſchließt ſein hoffendes Gemüth wieder ein Lied mit den Zeilen:

Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnſucht Hand
Als Schatten noch durchſchweben
Mein freies Vaterland.

Es waren nun ſchon 16 Monate verfloſſen, ſeitdem Uhland auf dem Bureau des Juſtizminiſters eingetreten war, und immer verſchob der Miniſter das Stellen eines Antrages an den König wegen definitiver Einrückung in die bisher ohne Gehalt beſorgte Secretärsſtelle. Uhland konnte ſich nicht entſchließen, noch länger auf ſeines Vaters Koſten, der bei wenigem Vermögen

nur einen ſehr mäßigen Gehalt bezog, in Stuttgart zu leben. Mit des Vaters Billigung erklärte er dem Miniſter, daß er um ſeine Entlaſſung einkommen müſſe, wenn der Antrag nicht geſtellt werde. Der Miniſter entſchloß ſich dazu, wurde aber abſchläglich beſchieden; es hieß in der Reſolution: „Bei der jetzigen Ueberbürdung der Staatskaſſe könne dieſe Stelle nicht beſetzt werden; wenn daher der Acceſſiſt Uhland ſie nicht wie bisher beſorgen wolle, ſo ſolle ſich der Miniſter um einen andern Acceſſiſten umſehen.“ Hierauf ſchrieb Uhland an ſeine Eltern:

Stuttgart, 10. Mai 1814.

„Liebſte Eltern!

Geſtern Abend iſt in meiner Angelegenheit auf das nach vorgängiger Communication mit dem Finanzminiſterium am Sonntag erſtattete Anbringen, welches mir der Miniſter vorher zu leſen gegeben und ich nach jeder Hinſicht zweckmäßig abgefaßt gefunden hatte, die hier abſchriftlich beigelegte Reſolution erfolgt.

Es muß Ihnen freilich ſchmerzlich ſein, daß Ihre bisherigen bedeutenden Opfer, deren Werth ich um ſo dankbarer erkenne, als ſie mit ſo vieler Schonung gegen mich gebracht worden, den eigentlichen Zweck nicht erreicht haben, und auch mich wird Mancher bedauern, daß mir eine anderthalbjährige, ziemlich mühſelige Arbeit keine Frucht getragen. Auf der andern Seite jedoch werden Sie wohl mehr als ich in mancher Lage des Lebens erfahren haben, wie oft dasjenige, was äußerlich

als ein hartes, ungerechtes Schicksal erschien, in der Wahrheit und im tiefern Grunde die weise Leitung einer gütigen Vorsehung war. So darf ich nun auch aussprechen, was ich bisher nie gegen Sie geäußert habe, daß durch ein längeres Beharren in meinen bisherigen Verhältnissen und nun vollends ein entschiedenes Anketten an dieselben mein Inneres von Tag zu Tag mehr gelitten haben würde. Nicht als ob es mir unerträglich geworden wäre, mich mit Dingen zu beschäftigen, die mir von Natur fremd, ja widrig sind, oder als ob es mich zu sehr geschmerzt hätte, die Entwicklung sonstiger Fähigkeiten, die Gott in mich gelegt, gänzlich gehemmt zu sehen, — ich glaube diese beiderlei Uebelstände seit geraumer Zeit so ziemlich überwunden zu haben und sehe wohl ein, daß man sich zunächst eine äußere Existenz gründen muß und in gegenwärtiger Zeit am wenigsten seinen Liebhabereien leben kann; allein in denjenigen Geschäftsverhältnissen, worein ich hier immer tiefer verwickelt werden sollte, hätte ich, je mehr ich äußerlich vorgeschritten wäre, um so mehr an Seelenruhe und innerer Selbstständigkeit verloren.

Statt daß ich, wenn der Antrag durchgegangen wäre, eine fixe Anstellung mit ungefähr 800 fl. und der, wenn auch noch entfernten Aussicht auf künftige vortheilhaftere und angenehmere Stellen erhalten hätte, stehe ich nunmehr freilich wieder als simpler Advocat da, der sich erst wieder auf irgend einer Seite Bahn brechen muß. Dabei ist aber denn doch auch nicht zu vergessen, daß ich durch die bisherige Dienstleistung ein

Recht erworben habe, mich um jede Stelle umzuthun, daß ich hier manche, ihrer Zeit vielleicht nützliche Bekanntschaft gemacht habe, und daß ich jedenfalls hoffen kann, auch als Advocat mir ein ordentliches Auskommen bei mehrerer, besonders in jetziger Zeit so wünschenswerther Unabhängigkeit zu verschaffen.

Ich weiß in diesem Augenblick noch nicht, ob ich diesen Brief durch die Post oder sonstige Gelegenheit abschicke, oder ob ich nicht selbst dessen Ueberbringer sein werde. Geschieht Ersteres und bleibe ich etwa noch diese Woche hier, so ist dabei meine vorzügliche Absicht, mich, ehe ich mündlich mit Ihnen über meine künftige Bestimmung zu Rathe gehe, hier ein wenig umzusehen, was etwa da oder dort zu machen wäre.

Mit der innigsten Liebe

Ihr gehorsamer Sohn

L.

P. S. Mein Logis bei Schwabs habe ich schon an Georgi aufgekündigt. Das Geld (4 fl.) habe ich an Jäger bezahlt, die Quittung aber noch nicht erhalten."

Welch treuen Freund Uhland an Karl Roser, damals Ministerial-Secretär, hatte, zeigt folgender, bei diesem Anlaß geschriebener Brief. Der Name Olof wurde ihm von Roser oft gegeben.

„Deinen Brief,[1] lieber Olof, habe ich heute noch glücklich angebracht, als eben die Pferde schon am

[1] Wahrscheinlich den nach Tübingen.

Wagen waren, und wenn Du nun heute wirklich nach Tübingen reiſeſt, ſo wünſche ich Dir von Herzen glückliche Reiſe; aber komme bald wieder und bleib dann hier bei uns. Du bekommſt gewiß, ſpäteſtens in Jahresfriſt, ſo viele Geſchäfte, daß Du bequem von ihrem Ertrage leben kannſt. Bis es ſo weit iſt, wirſt Du natürlich anfangs etwas zuſetzen müſſen, aber auch dieſes wird das reichlichere Einkommen einiger ſpäteren Jahre Dir ſicher erſetzen, und wenn Du auf ſo lange, bis dieſe Zeit eingetreten iſt, einen Vorſchuß von zwei- bis dreihundert Gulden von mir annehmen wollteſt, ſo würde ich dieß als einen wahren Beweis Deiner Freundſchaft anſehen. Du würdeſt mir dieſen Vorſchuß wieder erſtatten nach wie vielen Jahren und auf welche Weiſe, als es Dir gerade nach den eintretenden Umſtänden recht wäre. Und Du kannſt dieſes Anerbieten um ſo unbedenklicher annehmen, als es für mich gar keine Entbehrung zur Folge hat, als es nicht einmal ein Geſchenk, ſondern ein bloßer Vorſchuß iſt, wovon es ſich handelt, und als ja dieſer Vorſchlag gemacht wird von

Deinem aufrichtigen, treuen Freund
K. Roſer."

St., 11. Mai 1814.

Nach einem Beſuche bei den Eltern erklärte Uhland mit ihrer Beiſtimmung ſeinen Austritt aus der bisher verſehenen Stelle. Der Miniſter wollte ihn zwar beſtimmen noch eine Zeit lang zu bleiben, nur noch 4 bis 6 Wochen, aber Uhland äußerte ſeinen feſten Ent-

ſchluß: nicht länger mehr zuwarten zu wollen, und erhielt dann die verlangte Entlaſſung ohne irgend eine Anerkennung der geleiſteten Dienſte. Der Miniſter ſcheint ſeine Weigerung, länger auszuharren, empfindlich aufgenommen zu haben. Uhland ſollte wenig Glück im Staatsdienſt haben, wie wir ſpäter nochmals ſehen werden.

V.

Fernerer Aufenthalt in Stuttgart als Advokat. Landtag in Ludwigsburg. Verlobung und Trauung.

1814—1820.

Rücktritt zur Advokatur.

Das Mißglücken seiner Anstellung im Justizministerium war eine schmerzliche Erfahrung für den jungen Mann; schmerzlich besonders um der Eltern willen, deren Wunsch, ihn „versorgt zu wissen," ihm so wohl bekannt war. Für ihn selbst hatte die Aussicht auf die Advokatur, die nun nach fast anderthalbjährigen vergeblichen Mühen wieder vor ihm lag, auch nichts Erfreuliches, aber mit gutem Muthe trat er in Stuttgart in diese Bahn wieder ein. An Kenntnissen und Geschäftserfahrung hatte er gewonnen durch seine Thätigkeit in der Ministerialkanzlei. Oft hat er später gesagt, daß seine Ueberzeugung, wie nothwendig feste Rechtsnormen und die Herstellung der ständischen Verfassung für sein Heimathland sei, durch die Einsichten und

Erfahrungen die er dort gewonnen, in ihm geweckt und befeſtigt worden ſeien. Etwas mehr Freiheit für ſeine Lieblingsſtudien konnte er ſich nun auch erringen, aber der innere Kampf hörte nicht auf. Er mochte wohl völlig hinreichende Kenntniſſe für einen guten Advokaten haben, aber die Leichtigkeit im Arbeiten fehlte ihm vielleicht, wie er ſich denn urſprünglich ſchon „des Rechtes befliſſen gegen ſeines Herzens Drang.“ So kam es, daß er mit allem Fleiße doch nur ein kaum genügendes Auskommen ſich erringen konnte, ſo daß all ſeine Bedürfnißloſigkeit und Einfachheit dazu gehörte, um damit auszureichen. In einem Briefe an ſeinen Freund Mayer ſchreibt er: „Freilich bin ich nicht zum „Advokaten geboren, es fehlt mir beſonders das Talent „zum Erwerb.“ Einige Zeit ſpäter: „An Advokaten-„Geſchäften fehlt es mir gerade nicht, deſto mehr aber „an Leichtigkeit im Geſchäft, beſonders bin ich allzu „zerſtreut. Seit ich wieder die meiſte Zeit zu Hauſe „bin, locken mich immer alte und neue Phantaſien „von der Arbeit ab, und ich habe in der letzten Zeit „wieder Verſchiedenes gedichtet und entworfen, was „dann freilich dem Erwerb, der mir jetzt ſo nöthig wäre, „wenig zu Statten kommt.“ Nicht ſelten mag er faſt erſchrocken ſein, wenn ihm ein Proceß aufgetragen wurde, weil er ſich dadurch in der Ausführung eines poetiſchen Entwurfs oder in der Fortſetzung ſeiner Studien mußte unterbrechen laſſen. Seine Freunde Roſer und Schott nahmen herzlichen Antheil an ſeinem Geſchick. Albert Schott, Procurator in Stuttgart, etwa

vier Jahre älter als Uhland, war ihm ſchon von Tübingen, wo ſein Vater Oberamtmann war, befreundet. Er gab Uhland von ſeinen Arbeiten ab und bereitete ihm in ſeinem Hauſe, da er ſchon einen Hausſtand begründet, manche heitere Stunde. Die Freunde ſetzten auch eine Stunde feſt, wo ſie zuſammen die griechiſchen Schriftſteller laſen. Später kamen ſie durch die Gleichheit der politiſchen Anſichten und Beſtrebungen ſich noch näher. Roſer war ſein täglicher Begleiter auf Spaziergängen und übte mit ſeinem heitern Geiſt einen wohlthätigen Einfluß auf Uhland aus. Die andern auswärts wohnenden Freunde konnte er nun auch eher beſuchen; ſo war er im Jahr 1814 zweimal bei Kerner in Weinsberg. Inniges Wohlgefallen fand er an der kleinen Tochter dieſes Freundes, wie das Lied „Auf das Kind eines Dichters“ ausſpricht.

Auch die Eltern und die zur lieblichen Jungfrau herangewachſene Schweſter konnte er nun öfters mit ſeinem Kommen erfreuen. Kurz vor ſeiner Ueberſiedelung nach Stuttgart, im Jahr 1812, war der Freiherr von Wangenheim als Curator der Univerſität nach Tübingen gezogen. Er erzeigte Uhland viele Freundlichkeit, ſah überhaupt junge, ſtrebſame Männer gerne in ſeinem gaſtlichen Hauſe. Als Uhland im Spätjahr 1814 bei ſeinen Eltern war, erbot Wangenheim ſich ſehr freundlich, mit Cotta wegen Herausgabe ſeiner Gedichte ſprechen zu wollen, worauf ihm Uhland ſein ſchon längere Zeit zur Herausgabe zugerichtetes Manuſcript überſandte. Dem Zuſpruch von Wangenheim hatte er es wohl zu danken,

daß Cotta ſich nun geneigt zeigte, die Gedichte in Verlag zu nehmen. Sie erſchienen im Sommer 1815. So war ihm in der für ihn ungünſtigen Zeit doch Ein Wunſch erfüllt!

Bei der Uebernahme der Secretärsgeſchäfte im Miniſterium war ihm, wie ſchon geſagt, entweder die Secretärsſtelle, oder, wenn er es wünſchte, eine Procuratur zugeſagt worden. Aber trotz mehrmaligem Melden und verſchiedenen Eingaben des Vaters wurde ihm auch dieſes Geſuch nicht bewilligt. Der folgende Brief zeigt ſeine damaligen Verhältniſſe und ſeine Stimmung dadurch.

Uhland an ſeine Mutter.

Stuttgart, 22. Juni 1815.

„Liebſte Mutter!

Die Nachricht von dem unvermutheten Tode des Onkels in Karlsruhe wurde mir zuerſt als unverbürgtes Gerücht vom Heilbronner Mayer geſchrieben, am folgenden Tage aber gab die Zeitung traurige Beſtätigung. Ich betraure in ihm einen wackeren Mann, der mir ſtets mit beſonderem Wohlwollen zugethan und von den redlichſten Wünſchen für mein Wohlergehn beſeelt war, zugleich iſt es mir ein ſchmerzlicher Gedanke, wie empfindlich Ihnen der Verluſt dieſes letzten Ihrer Geſchwiſter gefallen ſein müſſe.

Ein ſolcher Todesfall erweckt leicht auch die Vorſtellung, wie Manche, die ſich durch Bande des Bluts

und der Liebe innig angehören, doch so wenig zu einem wahren Zusammenleben gelangen können und sich nur durch Erinnerung und einzelne Begegnungen, wie Reisende auf der Kreuzstraße, verbunden bleiben. Diese Vorstellung schwebt mir ohnedieß seit geraumer Zeit nur zu lebendig vor, da ich befürchten muß, zuweilen auch Ihnen, liebe Eltern und Schwester, etwas entfremdet zu erscheinen, wenn ich an Mittheilungen größtentheils aus dem Grunde sparsam bin, weil mich die widrigen, unbestimmten Verhältnisse, worin ich so lange her mich befinde, so wenig Erfreuliches mittheilen lassen. Freilich erhebt mich dann auch wieder das Bewußtsein meiner sich innerlich stets gleichbleibenden Liebe und Anhänglichkeit und das Gefühl, daß eben dieses Unvollkommene und Zerrissene der irdischen Verhältnisse auf die Nothwendigkeit einer, den Bedürfnissen des liebenden Herzens entsprechenden Zukunft hinweist, wo diejenigen, die sich mißkannten, sich ganz durchschauen, und die sich im Leben oder im Tode verloren haben, sich zu innigem Vereine wiederfinden.

Ihr gehorsamer Sohn
L. U."

Die Mutter schreibt ihrem Sohne hierauf, nachdem sie sich zuerst über den Tod ihres Bruders ausgesprochen, wie folgt:

„Lieber Louis! ich verstand Deinen Brief Wort für Wort ganz; wir gehen von Einer Ansicht aus, insofern es biedere Gesinnung heißt, nur hat es nicht einerlei

Wirkung, uns ſollte man in einander gießen können. Ich thue zu viel, lege und ſage meine Geſinnung zu offen an den Tag, und Du verſchließeſt ſie zu viel in Dich, ich gebe gern jedermann zu gute Worte, ohne die Abſicht zu ſchmeicheln von weitem zu haben, und Du — haſt gern wenn man Dir zuvorkommt. Nicht Jedermann iſt ſo in näherer Berührung wie wir mit Deiner Denkungsart, wir wiſſen ſie zu würdigen, aber Fremde halten vor Stolz, was nur aus einer gewiſſen Selbſtſtändigkeit und dem Bewußtſein Deiner guten Abſicht herrühren mag; aber ſo kommſt Du eben nicht weiter und ſtoßeſt an. So weiß der liebe Vater wohl, daß Du es gut mit ihm meinſt, deßwegen betrübt es ihn aber doch, daß Du ihm nicht ſagſt, da er es doch für Dein Wohl für unumgänglich nöthig hält, ob Du nach ſeinem Wunſch bei Mandelsloh und Kohlhaas geweſen, was ſie geſprochen, und ob Du gewiß wiſſeſt, daß der Miniſter zum zweitenmal den Bericht zu verfertigen liegen ließ? wann und wie er ihn zum Machen bekommen? Dieß alles ſei mit einem Gang in's geheime Kabinet zu erfragen. Ob Du nicht auch Schritte thun könnteſt und ſollteſt und gute Worte austheilen? Auf dieß alles kommt keine Antwort." —

Die liebreichen mütterlichen Vorſtellungen waren theilweiſe gegründet, aber dieß Eine wußte ſie nicht, daß Liebe und Reſpect öfters den Sohn abhalten mochten, dem Vater zu ſagen, daß manches in den Vorſchlägen wegen der Schritte die er thun ſolle für die ihm früher zugeſagte Anſtellung als Procurator, in die Zeit nicht

mehr ganz passe, und daß Anderes gegen das wohlbegründete Selbstgefühl des Sohns, der ungerecht behandelt worden war, anstoße. Der Vorwurf der Schroffheit ist aber Uhland in seinem Leben öfters gemacht worden, so daß er vielleicht nicht in allen Fällen unbegründet gewesen sein mag. Wie eine edle Natur in einzelnen Fällen zu weich und nachgiebig sein kann, so kann auch eine andere edle Natur, bei aller wahren Bescheidenheit, doch im Gefühl der innern Unabhängigkeit zu weit gehen und dadurch mißkannt werden.

Die Zeitumstände nöthigten König Friedrich, bei all seiner Abneigung vor Einengung seiner Machtvollkommenheit, dem allgemeinen Andringen auf ständische Einrichtungen einige Rechnung zu tragen. Er glaubte aber, wenn er selbst eine Constitution proclamire, wohlfeileren Kaufes wegzukommen und berief im Frühjahr 1815 Ländstände ein.

Wie wir weiter oben gesehen haben, hatte die Beschäftigung auf dem Justizministerium auf Uhland die Wirkung gehabt, daß er die großen Mißstände, die das unumschränkte Regiment des Königs für das Land brachte, noch deutlicher erkannte. Er begrüßte daher den Umschwung der Zeit, die Versprechungen, die auf dem Wiener Congreß dem deutschen Volk gemacht wurden, mit Hoffnungen auch für die württembergischen Zustände, und sein Umgang mit Schott und mit anderen Männern von der gleichen Gesinnung führte ihn immer tiefer in die politischen Fragen hinein. Mit allem Feuer seiner Seele betheiligte er sich an den Vorberathungen, die

von den gewählten Abgeordneten und ihren Geſinnungsgenoſſen gehalten wurden, und die dahin giengen, daß die von dem König dem Lande beſtimmte Conſtitution ſich nur auf der Grundlage der alten Verfaſſung und auf dem Vertragswege erheben könne. Uhland ſelbſt war zum Eintritt in die Ständeverſammlung noch zu jung, eine Stelle als Regiſtrator oder Archivar wäre ihm aber in dem Falle der Einigung in dieſen Punkten, nach Wunſch geweſen. Ueber den Verlauf der Verhandlung zwiſchen dem König und den Ständen berichtet Uhland den Eltern wie folgt.

Stuttgart, 15. März.

„Liebſte Eltern!

Sie haben dießmal lange keinen Brief von mir erhalten und ich habe auch dem Felleiſen, das zugleich mit gegenwärtigem ankommen wird, keinen beigelegt, weil ich abwarten wollte, bis ich etwas Beſtimmtes über die landſchaftlichen Angelegenheiten und meine beſonderen Intereſſen dabei ſchreiben könnte.

Es ſollen nach einer vorläufigen Beſtimmung bei den neuen Ständen eine Archivarſtelle mit 1000 fl. und eine Regiſtratorſtelle mit 800 fl. Beſoldung errichtet werden. Liebhaber dazu zeigten ſich mehrere, doch waren allem Anſchein nach für mich und Weiſſer die Ausſichten beſonders günſtig. Wir wollten uns nicht im Wege ſtehen und meldeten uns daher jeder um beide Stellen, d. h. um die Archivar- oder Regiſtratorſtelle, waren auch zuſammen bei dem Präſidenten, Fürſten

Hohenlohe, der uns gut aufnahm und uns veranlaßte, unſer Exhibitum ihm zu überſenden. Das meinige wurde ihm geſtern durch Regierungsrath Schott zugeſtellt. Auch Miniſter Reiſchach, der als Gutsbeſitzer eine Stimme hat, verſprach uns, unſere Sache zu empfehlen und hat es auch wirklich gethan. Von den Deputirten darf ich mir ohnedieß nicht Wenige geneigt glauben. Freilich ſtand zu erwarten und war zu wünſchen, daß es noch nicht ſogleich zur Ernennung dieſer Stellen kommen und die landſtändiſchen Angelegenheiten zuvor noch eine ganz andere Wendung nehmen würden, was denn auch heute geſchehen iſt.

Es wurde nehmlich in der heutigen Ständeverſammlung vom König, der mit großem Pomp aufgezogen kam, zuerſt eine Rede gehalten und alsdann von einem Staatsrath die beabſichtigte Conſtitution vorgeleſen, welche ſodann nach Wiederabfahrt des Königs von der Verſammlung in Deliberation genommen wurde und man erfährt als Reſultat derſelben: daß die Fürſten und mediatiſirten Grafen alles Weitere auf die Entſchließungen des Wiener Congreſſes ausſetzen, und daß die adeligen Gutsbeſitzer, mit Ausnahme eines Einzigen, ſowie die übrigen Deputirten unanimiter gegen die ihnen vorgelegte Conſtitution zu proteſtiren und die altwürttembergiſche Verfaſſung zu reclamiren beſchloſſen haben.

Dieſes erfreuliche Ereigniß, verbunden mit der unerfreulichen Nachricht, daß Napoleon bereits vor Lyon ſtehe, hemmt natürlich den Fortgang der Verhandlung, und die Verſammlung wird ohne Zweifel vorderhand

wieder auseinandergehen. Doch konnte natürlich nur auf dieſe Art der Grund zu etwas Rechtem gelegt werden und ich tröſte mich damit gerne über die hinausgeſchobene Erſetzung der landſchaftlichen Stellen.

Die Deputirten wurden bei ihrem Herausgehen von der Verſammlung mit lautem Vivat begrüßt.

So viel in Eile nebſt herzlichem Gruß

Ihr gehorſamer Sohn

L. U."

Das Vordringen Napoleons in Frankreich machte den König natürlich wenig geneigt, auf das Verlangen der Landſtände, die alte Verfaſſung herzuſtellen, einzugehen. Am 27. März ſchreibt Uhland ſeinem Vater: „Von den Begebenheiten in Frankreich mag ich gar nicht reden, es quälen mich ohnedieß dieſe Gedanken Tag und Nacht."

Eine wohlthätige Erheiterung fand er auf einer Reiſe den Neckar hinab nach Heidelberg. Ein Advokatengeſchäft hatte ihn nach Heilbronn geführt und dort beſtimmte ihn ſein allzeit reiſeluſtiger Freund Mayer, mit ihm dieſen Ausflug zu machen, der auch für beide Freunde ſehr vielen Genuß brachte, ſchon durch die herrliche Fahrt auf dem Neckar und noch beſonders dadurch, daß ihnen in Heidelberg die Freude zu Theil wurde, die Bekanntſchaft der Brüder Boiſſerée und ihrer altdeutſchen Bilder zu machen.

Zwiſchen Proceßſchriften und Beſchäftigung mit politiſchen Gegenſtänden brach doch zuweilen die Poeſie ſich Bahn. Er dichtet den „normänniſchen Brauch,"

arbeitet am Fortunat, und im Juli entſtehen die Balladen von Eberhard dem Rauſchebart. Die Strophe: In Fährden und in Nöthen zeigt erſt das Volk ſich ächt, drum ſoll man nicht zertreten ſein altes gutes Recht! weiſt auf die Zeit der Entſtehung hin.

Am 6. Juni richtet er an den Abgeordneten Doctor Zahn von Calw folgendes Schreiben:

„Da ich gehört habe, daß Sie gegenwärtig mit Ausarbeitung einer neuen landſtändiſchen Vorſtellung an den König, worin unter anderen das Juſtizweſen betreffenden Punkten auch auf unzuläſſige Extentionen neuerer ſtrenger Strafgeſetze die Rede komme, beſchäftigt ſeien, ſo gibt mir dieß die Hoffnung, bei dieſer Gelegenheit einige Fälle dieſer Art zur Erörterung bringen zu können, wie ſolches längſt mein vergeblicher Wunſch geweſen. Anliegende Beilage enthält das Nähere. Ich wollte mir dieſen Vormittag die Ehre geben, Ihnen ſolche zu überbringen, da ich aber nicht ſo glücklich war, Sie zu treffen, ſo erlaube ich mir ſchriftliche Ueberſendung mit angelegentlichſter Bitte um geneigte Berückſichtigung dieſes Gegenſtandes.“ Die Ausführung enthielt ein, wie Uhland überzeugt war, ungehörig geſchärftes Urtheil gegen zwei Männer, die ſich eines Diebſtahls an königlichem Eigenthum (der Eine hatte bei einer Jagd einen ſilbernen Teller entwendet) ſchuldig gemacht und dafür zu ſiebenjähriger Galiotenſtrafe verurtheilt wurden. Es wurde Uhland die Genugthuung, zu hören, daß dem Einen der ganze Strafreſt von 6½ Jahren, dem Andern die Hälfte daran erlaſſen

wurde. Urtheilssprüche dieser Art waren es, die ihn im Justizministerium so gedrückt und die Sehnsucht nach gesicherten Rechtsverhältnissen in ihm erweckt hatten.

Die Eltern Uhlands, vom Wunsche erfüllt, den Sohn in einer festen Lebensstellung zu sehen, drangen in ihn, sich wieder um eine Procuratorsstelle zu bewerben, worauf er ihnen im folgenden Briefe antwortet.

Stuttgart, 2. August 1815.

„Liebste Eltern!

Die Entscheidung der landschaftlichen Angelegenheiten, worauf ich die Beantwortung Ihres letzten Briefes bisher ausgesetzt, ist nunmehr erfolgt. Da Regierungsrath Schott bereits nach Tübingen abgereist ist, so wird man daselbst schon unterrichtet sein, was diese einstweilige Entscheidung herbeigeführt habe; man wird auch die kräftigen und zweckmäßigen Adressen zu lesen bekommen, welche die Stände zuletzt an den König gerichtet. Der Abend des 26sten war hier sehr erfreulich; es wurde den Ständen, welche bis Mitternacht zusammenblieben, eine Musik gebracht, wobei viele Vivats auf die Landstände, auf den Präsidenten, auf Volley, Waldeck, auch auf den Kronprinzen, Herzog Christoph ꝛc., besonders aber auf die alte Verfassung mit großem Enthusiasmus gerufen wurden. Der König soll dieses sehr übel aufgenommen, übrigens aber von der Polizeidirection, die zur Verantwortung gezogen worden, die Versicherung erhalten haben: daß Sr. Königl. Majestät dabei mit keinem Worte gedacht worden sei.

Die Sache ist jedoch noch keineswegs für abgemacht anzunehmen, sondern es werden nunmehr von allen Seiten Adressen um Herstellung der alten Verfassung und Wiedereinberufung der Stände einkommen. Die hiesige Bürgerschaft macht damit den Anfang, indem unter derselben bereits die Unterschriften zu einer solchen Adresse gesammelt werden.

Mein Exhibitum um die Procuratur ist vom 8. Juni v. J. und das Monitorium vom 13. Sept. Uebrigens darf ich nicht verhehlen, daß, wenn ich heute zum Procurator ernannt würde, ich von dieser Ernennung nicht einmal Gebrauch machen könnte, indem es durchaus meiner Ueberzeugung entgegen wäre, bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge dem König einen Eid zu schwören. Ich muß daher einstweilen sehen, wie ich mich auch ohne weitere Beförderung hier oder anderswo ehrlich fortbringe. Es läßt sich hoffen, daß eine so gespannte Lage der öffentlichen Angelegenheiten, wie sie gegenwärtig bei uns stattfindet, nicht von Dauer sein werde.

Von Zinsgeldern habe ich gegenwärtig nur 25 fl. daliegen; es geht mit der Zahlung äußerst elend. Soll ich diese 25 fl. schicken oder warten, bis Mehreres hinzukommt?[1]

Viele Grüße der Schwester! Mit herzlicher Liebe

Ihr gehorsamer Sohn

L. U."

[1] Uhlands Vater hatte mehrere große Vermögensadministrationen, für welche der Sohn die Zinse bei der Staatskasse erheben

Dieſe Erklärung des Sohnes fiel den liebenden Eltern um ſo ſchwerer, als ſie die Nothwendigkeit dieſes Entſchluſſes von ihrem Standpunkt aus nicht einzuſehen vermochten. Von Zeit zu Zeit, wie wir ſpäter ſehen werden, bringen ſie ihre Wünſche wieder zur Sprache; und ihnen nach ſeiner Ueberzeugung nicht entſprechen zu können war für den zärtlichen, aber eben ſo charakterfeſten Sohn kein kleines Opfer.

An der Wiedereröffnung des Landtags am 14. Oct. nahm Uhland den lebhafteſten Antheil. Er verfertigte zu einem Feſte, das dem Abgeordneten von Stuttgart, Bürgermeiſter Klüpfel, am 18. Oct. gegeben wurde, das Gedicht: „Die Schlacht der Völker ward geſchlagen“ und ſpricht in ſeinem Tagebuch von der allgemeinen Begeiſterung bei dieſem Feſte.

Ueber den Gang der ſtändiſchen Verhandlungen berichtet er ſeinem Vater:

Stuttgart, 15. November 1815.

„Theuerſte Eltern!

Die Reſolution auf die letzte Eingabe der Stände, der man täglich entgegenſah, iſt heute erfolgt und damit allerdings ein Schritt geſchehen, indem der König das Recht des alten Landes auf die alte Verfaſſung nicht länger zu beſtreiten weiß; allein inſofern zugleich wieder Vergleichsverhandlungen eröffnet werden ſollen, um auch

mußte. Es iſt ein Irrthum, wenn man glaubte, die Zinſe, von denen öfters in den Briefen die Rede iſt, ſeien für den Sohn geweſen.

über die neuen Lande und die Zuſammenfaſſung des ganzen Landes unter eine gemeinſchaftliche Verfaſſung in's Reine zu kommen, wird ſich die Sache, auch wenn die Stände auf dieſe Unterhandlungen eingehen, abermals weiter hinausziehen.

Der Fürſt von Oettingen-Wallerſtein, der ſich in den ſtändiſchen Angelegenheiten auszeichnet, ließ mir vor einiger Zeit ſagen, daß er mich [illegible]en zu lernen wünſche. Ich ging daher mit Schott, der ſein Agent iſt, zu ihm. Er iſt ein leidenſchaftlicher Liebhaber altdeutſcher Literatur und Kunſt und beſitzt große Sammlungen alter Gemälde, Handſchriften, Drucke ꝛc. Er hat mich eingeladen ihn öfter zu beſuchen.

Wann ich wieder nach Sulz abreiſen werde weiß ich noch nicht beſtimmt, da noch nicht bekannt iſt, ob und bis wann die Vaihinger'ſchen Eheleute eingeliefert werden.

Mit herzlichen Grüßen an Alle

Ihr gehorſamer Sohn

L. U."

Gegen den Schluß des Jahrs 1815 kam Rückert als Redacteur des Morgenblatts nach Stuttgart. Er wurde bald mit Uhland bekannt, und dieſer ſchrieb ſeinem Vater über ihn: „Rückert iſt mir eine ſehr werthe Bekanntſchaft." Sie trafen ſich oft des Abends beim Weine oder theilten ſich in ihren Zimmern ihre neuen Gedichte mit. Auf den Vorſchlag eines Freundes unternahmen ſie das bekannte Tenzon, das in Rückerts

Gedichten vollſtändig enthalten iſt. Die verſchiedene politiſche Anſicht, Rückerts Parteinahme für Wangenheim (deſſen Einwirkung auf die württembergiſchen Verfaſſungskämpfe Uhland für verderblich halten mußte, ſo werth ihm Wangenheim in anderer Beziehung immer blieb,) ſtörte ſpäter die Beziehungen beider Dichter.

Im Frühjahr 1816 erwachte die Luſt dramatiſcher Production wieder lebhaft in Uhland; er beſchäftigte ſich mit Planen zum ſpäter ausgeführten „Herzog Ernſt,“ zu „Konradin,“ zu den „Weibern von Weinsberg“ und Anderem. Aber die juridiſchen Arbeiten und der lebhafte Antheil an den ſtändiſchen Kämpfen war der Ausführung entgegen. Ein Ausflug nach Wallerſtein mit Schott brachte ihm Erheiterung und den Anblick von vielen Gegenſtänden im fürſtlichen Schloſſe, welche zu beſichtigen er vom Fürſten freundlich eingeladen war und welche ihn ſehr intereſſirten.

Wie im letzten Jahre, ſo wurde ihm auch jetzt wieder von ſeinem Vater vorgeſchlagen, ſich um eine Staatsſtelle zu bewerben, und auch jetzt konnte er nicht in der Eltern Wünſche eingehen, ſondern antwortete, wie folgt:

Stuttgart, 28. Juli 1816.

„Liebſte Eltern!

Den Brief des lieben Vaters, worin er mir ſeine Meinung in Betreff der erledigten Secretärsſtelle beim Obertribunal mittheilt, würde ich früher beantwortet haben, wenn es mir nicht ſchwer geworden wäre, mich

abermals auf eine Art zu äußern, von der ich Ihre Billigung mir nicht verſprechen darf. Ich mißkenne nicht die Vortheile und Annehmlichkeiten, womit die Tübinger Stelle für mich verbunden wäre. Es haben aber die Anſichten, die ich Ihnen bei einer ähnlichen Veranlaſſung vorgelegt, ſo ſehr in mir Wurzel gefaßt, daß mir nichts übrig bleibt, als den einmal betretenen Weg mit Beharrlichkeit zu verfolgen. Sie werden mir glauben, daß es nicht die Bequemlichkeit meiner jetzigen Lage iſt, was mich in derſelben feſthält, und daß es mir insbeſondere nicht gleichgültig iſt, Ihren gerechten Wünſchen bisher ſo wenig entſprochen zu haben.

Ob ich übrigens die Stelle wirklich erhalten würde, wenn ich mich darum bewürbe, iſt ſehr zweifelhaft. Dem Juſtizminiſter könnte ich, wie der liebe Vater ſelbſt bemerkt, keine guten Worte darum geben, die unmittelbare Meldung aber hat immer einiges gegen ſich.

Auf Martini ziehe ich vielleicht zu Procurator Schott, der bis dorthin in die Walz'ſche Apotheke, in der Nähe meines gegenwärtigen Quartiers, zu wohnen kommt. Die Eiſenbach'ſchen machen noch keine Anſtalt zum Auszug, und ſo lange dieſe bleiben, bleibe ich auch, wenn ich nicht gedrängt werde. Vom wirklichen Auszug werde ich Ihnen ſogleich Nachricht geben, auch meine Anzeige in die Zeitung einrücken.

Mit den herzlichſten Grüßen auch an Luiſe

Ihr gehorſamer Sohn

L. U."

Der Mutter Antwort gibt ein so getreues Bild der lieben Frau, daß sie auch hier eine Stelle finden mag.

Tübingen, 3. August.

„Lieber Louis!

Noch einmal laß mich meine Gedanken aussprechen, die ich über Deine Gesinnungs- und Handlungsweise hege; besser ich sage sie, Aufrichtigkeit war immer ein Hauptzug meines Charakters, wenn ich auch mißverstanden werden sollte. Besonders gegen meine Kinder, deren erste Freundin ich sein will, halte ich es für Pflicht so zu handeln. Glaube aber ja nicht, daß ich Dir meine Meinung aufdringen will; ich weiß wohl, daß Du nun im männlichen Alter und selbst fähig bist zu beurtheilen, was gut oder nicht gut für Dich ist, indessen bist Du mir doch zu lieb, als daß ich ganz schweigen könnte, wo etwas nicht mit meiner Gesinnung übereinstimmt. Ich weiß wohl, daß ich nur Weib bin, wo übrigens ein gesunder, schlichter, wohlwollender Menschenverstand, den ich mir nicht abspreche, öfters doch einen richtigen Blick hat, den ich Dir nun hier mittheilen will. Glaube nicht, daß ich den lieben Vater veranlaßt habe, Dir wegen der bewußten Stelle zu schreiben; ich wußte vorher, was Du antworten würdest, das dem lieben Vater nicht gefallen würde; ich mochte also Beide nicht betrüben; es war ganz Seine Gesinnung, die mit der meinigen allerdings übereinstimmt. Auch wollte er nochmals seine Pflicht thun, weil wir in der Folge Reue über Deine Verfahrungsart besorgen.

Immer iſt Patriotismus etwas Löbliches und Pflichtmäßiges; es führt Dich aber aus bloßer Neigung von höheren Pflichten ab. Die erſte unſerer zeitlichen Pflichten iſt ſo viel Gutes als möglich auf der Welt zu wirken, als wir können. Kannſt Du das als Landſchafts-Secretär? wirſt Du noch außerdem das gewiß, wegen dem Du alles Andere aufopferſt? Glaubſt einmal als Conſulent, oder was ſonſt für eine entſprechende Stelle in der Landſchaft ſein mag, einzurücken, um dann für das Vaterland nützlich zu werden? Der Plan dünkt mir ein Hirngeſpinnſt. Das gar nicht einmal zu berühren, ob der Gehalt ſo ausfallen könnte, um davon ſein Lebtag zu leben, weil man von da nimmer weiter rücken kann. Und was verſäumſt Du? Träteſt Du in ein Collegium, in das Du durch die erſte Stufe als Secretär einträteſt, glaubſt Du nicht, daß Du ebenſoviel Gutes hier wirken könnteſt, oder wenn Du Profeſſor würdeſt, was Dir wirklich nicht fehlen würde, ſo könnteſt Du ja auf ganze Generationen fortwirken, möchte es Dir auch Dich in ein Fach einzuarbeiten ſchwer werden, ſo kannſt Du doch nicht in Abrede ziehen, daß Du Talent dazu hätteſt. Es dünkt mir überall mehr als bei Deinem Plan, und wenn Du warteſt und noch einmal warteſt, ſo geht die thätigſte Lebenszeit herum, und dann geht es Dir wie den alten Jungfern, die in der Jugend die Wahl hatten, denen aber nichts gut genug war: ſie bleiben am alten Platz, es reut ſie und dann werden ſie bitter, wenn immer Jüngere vorrücken. So könnte es Dir gehen, Du könnteſt nun

wohl wählen und thuſt es nicht. Wenn dann am Ende die Buben H.., G.. u. dgl. vorrücken, unter dieſe kannſt und magſt nimmer, und dann bleibſt, was Du biſt! eine angenehme Ausſicht! Auch kommen alte Advocaten aus der Mode. Und dann um wie viel häusliches Glück bringſt Du Dich, kannſt lange nicht heirathen und wirſt Du älter, macht einmal ein Mädchen vielleicht eine Verſtandesheirath mit Dir, vielleicht ohne viele Neigung, das wollteſt Du doch auch nicht. Kommſt Du durch Warten ganz um's Heirathen — frage alte Junggeſellen, ob ich nicht Recht habe, daß ſie der Stand im Alter ganz unglücklich macht. Was den Eid anbelangt, der Dich zu dieſem Plane führt, iſt er nicht ſo, daß Du ihn nicht leiſten könnteſt. Auch läßt es ſich gar nicht denken, daß unter ſo vielen hundert Männern, die ihn geſchworen, worunter auch Dein Vater, nicht redliche, religiöſe wären, und Du der ganz Einzige ſein müßteſt, der ſo geſinnt wäre. Dieß iſt doch auffallend! Es ſoll alles heraus, was mir nicht gefällt, weil es das letztemal iſt, daß ich es ſage. Du kennſt Dich ſelbſt nicht, ſonſt würdeſt Du neben Deiner innern Gefälligkeit, die ich Dir beſtimmt zuſpreche, auch äußerlich es mehr ſein. Ich bemerkte dieß abermal bei Deinem letzten Hierſein. Kam einer, wo Du gerade nicht in der Laune zum Reden warſt, ſo machteſt Du ein Geſicht, als ob Du ihm feind wäreſt; er mußte froh ſein eine Antwort zu erhalten; konnte er es vorausſehen, daß er Dich nicht in der paſſenden Laune traf? Gefällt es Dir, wenn es Dich ſo trifft?

Nun magſt Du das aufnehmen, wie du willſt, mein Gewiſſen ſagt mir, daß ich es liebend mit Dir meine. Glaube nicht, daß ich auf irgend eine Weiſe mein Intereſſe dabei ſuche, als in ſo fern als es mit dem Deinigen zuſammenhängt. Freilich verſprach ich mir am Abend meines Lebens Freude, das ja nicht allein für mich, ſondern für Euch gut wäre, von denen ſie ausginge. Bald iſt ja ohnedieß von mir zu ſagen: ſie ruht, die Müde! — Thue mir den Gefallen den Brief, den ich ungern ſchrieb, ehe Du ihn zerreißeſt, mit Bedacht zu leſen. Lebe wohl, glücklich und vergnügt nach Deinem Sinn. Treffe ich Dich nur einmal im Himmel an, iſt alles recht. Dieß iſt das tägliche Gebet Deiner

Dich ewig liebenden Mutter
Eliſabeth.

Eines noch: aus welchen Gründen gehſt nicht zur Kirche und zum Abendmahl?“ [1]

Uhland an ſeine Mutter.

Stuttgart, 9. Auguſt.

„Liebſte Mutter!

Empfangen Sie meinen herzlichen Glückwunſch zu Ihrem bevorſtehenden Geburtstag, zugleich aber auch meinen innigen Dank für Ihren wohlmeinenden, mütterlichen Brief! Ich habe gewiß Alles wohl beachtet, was Sie mir darin an's Herz legen, und ich habe das Ver-

[1] Eine Sorge, die die Mutter ſpäter nie mehr hatte.

trauen, es werde nicht das letztemal sein, wie Sie schreiben, daß Sie auf solche Art mir Ihre Gesinnung und Wünsche aufschließen.

So viel glaube ich übrigens versichern zu dürfen, daß es nicht bloße Neigung ohne Rücksicht auf höhere Pflichten ist, was meine Handlungsweise bestimmt.

Welche Opfer mich diese schon gekostet, werde ich Ihnen einmal besser sagen, wenn es mir gelungen sein wird, auf dem eingeschlagenen Wege durchzudringen.

Was Sie von dem oft Ungefälligen meines äußern Wesens schreiben, kann ich nicht widersprechen. Es mag vielleicht in der bisherigen Ungunst meiner Verhältnisse und in der mannigfachen Bewegung meines Innern einige Entschuldigung finden. Auch habe ich mich bei alle dem doch von jeher der Anhänglichkeit mancher Redlichen zu erfreuen gehabt.

Religiöse Gesinnung fehlt mir gewiß nicht und ich bin mir bewußt, das Irdische stets auf ein Höheres zu beziehen.

Nach der langen Regenzeit sind nun doch endlich warme, sonnige Tage eingetreten, wobei Ernte und Herbst noch gedeihen mag. Will es Gott, wird auch mir die Frucht des Lebens nicht verloren sein.

Möge Gott Sie, liebe Eltern, noch lange erhalten, damit es mir besser als bisher gelingen möge, Ihnen Freude zu machen.

Ewig

Ihr liebender Sohn

L. U."

Dieſer Brief braucht wohl keinen Commentar. Spiegelt er nicht des Schreibers ganzes Gemüth?

Bei aller ruhigen Feſtigkeit, die Uhlands Briefe ausſprechen, zeigten aber doch die wehmüthigen Lieder: „Mailied," „Klage" und „Rechtfertigung" wie ſehr ſein Gemüth unter ſeinen innern Kämpfen litt. Sie ſind im Mai 1816 gedichtet, letzteres im September vollendet.

Sollte den liebenden Eltern noch nicht die erſehnte Freude werden, den Sohn in einer geſicherten Lebensſtellung und in häuslichem Glücke zu wiſſen, ſo wurde ihnen doch in dieſem Jahre die Freude, die Tochter als glückliche Braut eines wackeren Mannes zu ſehen. Friederich Meyer aus Walsrode, im Hannöveriſchen, der in Tübingen Theologie ſtudierte, gewann das Herz der Tochter und beſchloß aus Liebe zu ihr, ſich in Württemberg eine Pfarrſtelle zu ſuchen, was damals leichter war, als heut zu Tage. Unſer Dichter war über dieſes Familienereigniß recht erfreut und ſchloß ſich herzlich an den neuen Schwager an.

Die meiſten Lieder dieſes Jahres, auch außer den vaterländiſchen, haben ein politiſches Gepräge, ſo ſehr war ſeine Seele von den Kämpfen der Zeit hingenommen. Er ſagt es uns auch ſelbſt in dem Liede: „Die neue Muſe," vom 7. Mai. Ein Lied folgt oft raſch dem andern, wie hier zu erſehen iſt. Am 20. Febr. entſtand das Lied: An die Bundſchmecker; den 24.: Württemberg; den 1. Sept.: Das alte Recht; den 3.: Geſpräch; den 6.: An die Volksvertreter; den 7.: Rechtfertigung und die neue Muſe; den 8.: Ernſt der Zeit,

das neue Märchen, Ausſicht, an die Mütter, an die Mädchen, alle an dieſem Tage. Am 15.—17. Oct. das Lied: Wenn heut ein Geiſt hernieder ſtiege; am 12. Nov.: Schwindelhaber; am 20.: Hausrecht; am 21.: Das Herz für unſer Volk; am 28. Dec.: Neujahrswunſch.

Auch in die Correſpondenz mit Freunden, wo ſonſt von Kunſt und Literatur gehandelt wurde, tritt nun die Politik ein, wie uns der folgende Brief zeigt.

Uhland an Varnhagen von Enſe.

Stuttgart, 7. November 1816.

„Dein herzlicher Brief, theuerſter Freund, den Du mir im verfloſſenen Mai durch den trefflichen Kunſtgenoſſen Rückert geſchickt haſt, ſollte freilich längſt beantwortet und ebenſo für die Gedichtſammlung, womit Du mich ſo erfreulich überraſchteſt, längſt gedankt ſein. Was die Sache verzögerte, war Deine Anſicht unſerer württembergiſchen Angelegenheiten, die Du im Briefe an Kerner angedeutet haſt und worüber ich Dir gerne meine entgegengeſetzte Meinung entwickelt hätte.

Nun kommt mir aber gerade da Du mich ſo freundſchaftlich anmahnſt, zur Hülfe, daß man die Lieder, die ich über dieſen Gegenſtand gemacht habe, neuerlich zuſammengedruckt hat. Aus dieſen, die ich hier beilege, erſiehſt Du vielleicht am beſten, was meine Anſicht iſt. Die Aufnahme, welche dieſe Lieder bei öffentlichen Vereinen und ſonſt gefunden haben, läßt mich

annehmen, daß ſie auch die bei uns herrſchende Meinung ſo ziemlich ausgeſprochen haben. Sie ſind im Gegenſatz nicht blos zu den eigentlich ſchlecht Geſinnten, ſondern hauptſächlich auch zu Denen gedichtet, die mit Hintanſetzung unſerer Geſchichte, unſerer Eigenthümlichkeit, wie ſolche jeder Volksſtamm hat und haben ſoll, aus dem Blauen herab und nach individuellem Syſtem uns umgeſtalten und wohl gar beglücken wollen. Du vermiſſeſt vielleicht einigermaßen die Beziehung auf's Ganze. Aber theils iſt der Cyklus noch nicht geſchloſſen, theils glaube ich, daß Deutſchland von oben herab, von den Congreſſen und Bundestagen, den obſchwebenden Verhandlungen der Cabinette zunächſt wenig mehr zu erwarten hat; daß hingegen, wenn erſt jeder Volksſtamm zum Selbſtgefühl erwacht und zu innerer Begründung gelangt ſein wird, hieraus auch die Kraft des Ganzen hervorgehen wird.

Durch Verunglimpfung in öffentlichen Blättern, herausgeriſſene und entſtellte Einzelnheiten mögen auswärts unſere Landſtände verloren haben, bei uns behielten ſie die öffentliche Meinung für ſich, ihre gedruckten Verhandlungen ſprechen nicht gegen ſie.

Wenn Du ſonſt von meinem Treiben in der Dichtkunſt zu wiſſen verlangſt, ſo weiß ich nicht viel zu ſagen. Zwei Gedichte beſchäftigen mich, ein erzählendes in Stanzen: „Fortunat und ſeine Söhne," woran ich aber ſeit zwei Jahren nicht mehr als zwei Geſänge zu Stande gebracht habe und ein Trauerſpiel: „Herzog Ernſt von Schwaben," mit deſſen Ausführung ich aber nicht anfangen mag, wenn ich nicht hoffen kann, es in einem

Stücke wegzuarbeiten. Das will aber meine Lage fortwährend nicht gestatten.

Einige kleine Sachen habe ich noch beigeschlossen.

Und mit diesem sei denn herzlich und in alter Freundschaft gegrüßt von

Deinem

L. U."

Am 30. October 1816 starb König Friedrich; es zeigte sich aber bald, daß, obwohl mancher Mißbrauch abgeändert wurde, für das Bestreben, die alte Verfassung mit den durch die Zeit gebotenen Veränderungen wieder in das Leben zu führen, auch unter König Wilhelm noch wenig Hoffnung vorhanden war. Der Freiherr v. Wangenheim, schon von König Friedrich im October 1815 in die Verfassungscommission berufen und den Bestrebungen der Altwürttemberger sehr entgegen, galt auch bei König Wilhelm viel. Uhlands Lieder: „Schwindelhaber," „das Herz für unser Volk," „Gespräch" und andere beziehen sich auf seine Einwirkung auf die Verhandlungen.

Die Stände wurden am 6. December vertagt, aber zugleich ihre Wiedereinberufung auf Anfang März ausgesprochen.

Im Juli wurde Uhland zum Beitritt in die Berliner deutsche Sprachgesellschaft eingeladen und ist später mit einem Aufsatz für dieselbe beschäftigt. Auch dichtet er das Lied: „An die deutsche Sprachgesellschaft." Den Anfang des Jahres 1817 widmete er der Arbeit am Herzog Ernst. Am 9. Febr. schreibt er seinem Vater:

„Wenn ich ſchon dreißig Jahr alt wäre, würde ich wahrſcheinlich Repräſentant von Backnang.“ Ein ander mal: „Daß mein Gedicht: „Das Herz für unſer Volk“ dem König vorgelegt worden ſei, habe ich auch von verſchiedenen Seiten gehört, jedoch ohne es gerade aus ſicherer Quelle zu wiſſen.“

Uhland an die Eltern.

Stuttgart, 3. Mai 1817.

„Dieſen Vormittag war Gottesdienſt zur Feier des wieder eröffneten Landtags. Der König mit ſeiner Gemahlin und ſämmtliche Landſtände erſchienen dabei. Stiftsprediger Flatt hielt eine ſehr wackere Rede. Alsdann begaben ſich die Stände und der Geheimerath in das Landſchaftsgebäude, wohin der König zu Pferde mit ſeinen Adjutanten nachfolgte. Er hielt eine Anrede an die Stände, die ohne Zweifel in der Zeitung kommen wird. Nachdem der König ſich entfernt hatte, wurde der geheimeräthliche Verfaſſungsentwurf den Ständen vom Juſtizminiſter mit einem Vortrag übergeben. Dieſer Entwurf iſt über alle Erwartung ſchlecht ausgefallen: zwei Kammern, keine Kaſſe, kein Ausſchuß. Die Stände müſſen ihn verwerfen. — Man ging ſo weit, den Ständen anzuſinnen, daß ſie dieſes Machwerk jetzt ohne Weiteres mit dem Geheimenrath, der ihrer Verſammlung anwohnen würde, Punkt für Punkt durchverhandeln ſollen, was aber vorderhand ſchon darum zurückgewieſen wurde, weil ſchon die Frage, ob

eine ſolche Verhandlung ſtatthaft ſei, eine freie Berathung der Stände vorausſetze. Der Miniſter Stein iſt ſchon geſtern oder vorgeſtern wieder abgereist. Ohne Zweifel wollte er mit einem ſolchen Verfaſſungswerk nichts zu thun haben. Es ſoll in der heutigen Verſammlung wie auf einem polniſchen Reichstage hergegangen ſein. Die Herrn Geheimeräthe mußten aber unverrichteter Dinge wieder abfahren.

Den belobten Entwurf habe ich nur auf kurze Zeit in Händen gehabt und verkauft wird er heute noch nicht. Sobald ich ihn aber bekommen kann, werde ich dem lieben Vater ein Exemplar zuſchicken. Ein beſonderer Anhang betrifft die Univerſität.

Jetzt ſpeiſen die Stände und der Geheimerath beim König, es mag eine ſchöne Vertraulichkeit ſein.

Mit herzlichen Grüßen auch der lieben Schweſter

Ihr

gehorſamſter Sohn

L."

Am Namenstag des Herzogs Chriſtoph ſchrieb Uhland ſein Gedicht: „An die Landſtände," und brachte es in das Ständehaus.

Ueber die zwei Kammern, die in dem geheimeräthlichen Entwurf vorgeſchlagen wurden, verfaßte Uhland einen Aufſatz, der hier folgt:

„Die altwürttembergiſche Verfaſſung wird mit Recht darum gerühmt, daß ſich in ihr das Vertragsverhältniß zwiſchen Regenten und Volk ſo klar und ausgeſprochen

darlege. In ihr ist keine bourbonische Legitimität, sie ist ein Gesellschaftsverhältniß freier, vernünftiger Wesen. Sie giebt dem Regenten den Standpunkt, von dem ihn die Aufklärung der Zeit nicht verdrängen wird, sie giebt dem Volke die Stellung, in der auch ein über Menschenrecht aufgeklärtes Volk sich gefallen darf.

Eben in diesem Reinmenschlichen unsrer alten Verfassung löst sich das Räthsel, daß ein dreihundertjähriger Rechtszustand noch jetzt vollkommen zeitgemäß erscheinen kann, und gerade jetzt, wo das Gefühl der Freiheit und der Menschenwürde neu erwacht ist.

Steht nun in dieser Verfassung, auf welche der neue Vertrag gegründet werden soll, das Verhältniß zwischen Regenten und Volk so vernünftig, menschenwürdig und darum auch für unsere Zeit geläutert da: sollen wir dazu schweigen, wenn man uns zwischen Adel und übrigem Volk ein Verhältniß herbei führen will, das jenen rein menschlichen Verband durch Mysticismus und Vorurtheil beflecken würde?

Der Adel nehme denjenigen Standpunkt ein, der seinen geschichtlichen Beziehungen und seinem Grundbesitz angemessen ist! Wir machen dem Adel seine Rechte nicht streitig.

Aber man spreche uns nicht von Söhnen Gottes und Söhnen des Menschen, man stelle nicht Geburt und Verdienst in Vergleichung! Adelsvorurtheil ertragen wir nicht.

Darum keine Adelskammer! (Prälaten und Gelehrte beruhigen uns nicht.) Kein Stand soll, dem

menſchlichen Verkehr mit den andern enthoben ſein, alle ſollen ſich gegenüberſtehen, Auge in Auge, wie es Menſchen gegen Menſchen geziemt.

Man ſage uns nichts von Rechten, (wären es auch Kaſſe und Ausſchuß), deren Ausübung wir durch Zugeben der Adelskammer zurückerlangen möchten, nichts davon, wie die Adelskammer in Steuerſachen und ſonſt unſchädlich gemacht werden könnte! Um die Idee iſt es zu thun, um die Menſchenwürde.

Unſer Adel ſelbſt hat die Trennung nicht begehrt, er wird nicht begehren, was die Zeit verwirft.

Dreißig Jahre lang hat die Welt gerungen und geblutet, Menſchenrecht ſollte hergeſtellt, der entwürdigende Ariſtokratismus ausgeworfen werden, davon iſt der Kampf ausgegangen. Und jetzt, nach all dem langen, blutigen Kampfe, ſoll eben dieſer Ariſtokratismus durch neue Staatsverträge geheiligt werden?

Hiezu einwilligen, ihr Volksvertreter, hieße den Todeskeim in die Verfaſſung legen, neue Umwälzungen vorbereiten, unſere vernünftige altwürttembergiſche Verfaſſung entweihen, die Sache des Vaterlandes und der Menſchheit verlaſſen."

Brief Uhlands an Varnhagen von Enſe.

Tübingen, 5. April 1817.

„Theuerſter Freund!

Aus einem Deiner Briefe an Kerner erſehe ich, daß Du ein Votum gegen zwei Kammern herausgegeben

haft. Da ich überzeugt bin, daß Du den Gegenstand gründlich und eindringlich behandelt, so wünschte ich sehr Deine Schrift auch bei uns in Umlauf zu bringen, und Du würdest mich verpflichten, wenn Du mir zu diesem Behuf so bald als möglich einige Exemplare zusenden wolltest.

Unsere Stände haben sich schon früher bestimmt gegen zwei Kammern erklärt und hiernach in ihren Verfassungsentwurf nur Eine aufgenommen. Auch der König war dagegen. Die Trennung in zwei Kammern ist aber eine leitende Idee bei Wangenheim, der seit geraumer Zeit von Seiten der Regierung an der Spitze der Unterhandlung steht. Er hat diese Idee in den königlichen Verfassungs-Entwurf gebracht, und wird Alles daran setzen, sie zu realisiren.

Er findet auch jetzt noch bei dem größern Theil der Stände keine Neigung dafür, vielmehr hat sich die Abneigung zum Theil schon entschieden genug ausgesprochen. Gleichwohl scheint es mir nicht überflüssig, hierüber die öffentliche Meinung noch weiter aufzuregen und zu bestimmen. Wir hatten nämlich früher in Württemberg keinen Landadel und das Verhältniß zum Adel ist deßhalb ein Punkt, der bei uns bisher nicht so gäng und gebe geworden, wie andere Theile der Verfassung.

Auf die Wichtigkeit dieses Gegenstandes muß daher fortdauernd aufmerksam gemacht werden.

Du erhältst hiebei auch mein Votum, das so eben die Presse verläßt. Du siehst, ich habe mir die Sache leicht gemacht und sie von der aller einfachsten Seite

aufgefaßt. Die einfachſte Seite aber wird bei ſtaatsrechtlichen Verhandlungen oft am meiſten vernachläßigt. Der kleine Aufſatz iſt übrigens aus ſpecieller Veranlaſſung entſtanden und es war nicht ſowohl um die Deduction, als um das offene Ausſprechen zu thun. Ueber unſere Angelegenheiten wird große Täuſchung verbreitet. Ich muthe Dir nicht zu, dieſe zu durchdringen, aber ich bitte Dich, wenn etwa in künftiger Woche ſchon ein völliger Bruch eintreten ſollte, den Vorwurf nicht zum Voraus ſchon auf die Stände zu werfen. Sie ſind gerade jetzt in ſittlicher Hinſicht ihren Gegnern ſehr überlegen.

Kerner iſt nicht zum Politiker geſchaffen; er ereifert ſich, wie ein Mädchen, über eine Einzelheit, die nicht einmal eigentlicher Streitpunkt iſt und ſich leicht geben würde.

Meine vaterländiſchen Gedichte, die Du zum Theil ſchon kennſt, habe ich zuſammendrucken laſſen und überſchicke ſie Dir hiebei.

Mit herzlichen Grüßen

Dein

U."

Da die Unterhandlung der Regierung mit den Ständen nicht zu dem von ihr gewünſchten Ziele führte, ſo wurden ſie am 5. Juni aufgelöst. Uhland weiht den Ständen einen Nachruf, der mit der Anerkennung ihrer Feſtigkeit zugleich ſein politiſches Glaubensbekenntniß enthält.

Noch iſt kein Fürſt ſo hoch gefürſtet,
So auserwählt kein irdſcher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürſtet,
Er ſie mit Freiheit tränken kann.
Daß er allein in ſeinen Händen
Den Reichthum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuſpenden
So viel, ſo wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus dem Throne,
Das Recht iſt ein gemeines Gut;
Es liegt in jedem Erdenſohne,
Es quillt in uns wie Herzensblut.
Und wenn ſich Männer frei erheben
Und treulich ſchlagen Hand in Hand,
Dann tritt das innre Recht in's Leben
Und der Vertrag gibt ihm Beſtand.

Vertrag: es ging auch hier zu Lande
Von ihm der Rechte Satzung aus;
Es knüpften ſeine heil'gen Bande
Den Volksſtamm an das Fürſtenhaus.
Ob Einer im Palaſt geboren,
In Fürſtenwiegen ſei gewiegt,
Als Herrſcher wird ihm erſt geſchworen,
Wenn der Vertrag beſiegelt liegt.

Solch theure Wahrheit ward verfochten,
Und überwunden iſt ſie nicht.
Auch Kämpfer iſt kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flicht:

Nein, wie ein Fähnrich wund und blutig
Sein Banner rettet im Gefecht,
So blickt ihr, tief gekränkt, doch muthig
Und stolz auf das gewahrte Recht.

Kein Herold wird's den Völkern künden
Mit Pauken- und Trompetenschall,
Und dennoch wird es Wurzel gründen
In deutschen Gauen überall,
Daß Weisheit nicht das Recht begraben,
Noch Wohlfahrt es ersetzen mag;
Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
Das Recht besteht und der Vertrag.

Nach Auflösung der Landstände trat eine ruhigere Zeit für Uhland ein, die er, freilich immer neben den Advokatengeschäften, der Ausarbeitung des Herzog Ernst widmete. Mitte August kam er damit in's Reine und machte dann mit Herrn und Frau Schott, dem gewesenen Landtagsabgeordneten Apotheker Gauppp und dessen Frau eine Reise, den Neckar hinab nach Heidelberg und Worms. In Heidelberg wohnte er mit Schott bei Buchhändler Winter. Durch seine Reisegenossen wurde er mit Kirchenrath Paulus bekannt, wo er dann auch Jean Paul kennen lernte. Bei Boisserée's hatte er die Freude, auch Tieck zu treffen. Der Herzog Ernst wurde bei Winters vorgelesen und günstig aufgenommen, so daß Winter über den Druck einen Verlag mit Uhland abschloß um ein Honorar von 400 fl. An seinen Vater schreibt er darüber: „In

meinem Herzog Ernſt haben ſich mir vier Verleger angeboten."

Da König Wilhelm für jetzt von Berufung der Stände abſtrahirt hatte, ſo ſollte das Land ohne ſolche neu organiſirt werden. Uhland ſchrieb hierüber Folgendes nach Hauſe.

Stuttgart, 10. November 1817.

„Liebſte Eltern!

Nachdem man auf heute das Erſcheinen des großen Organiſationswerks erwartet hatte, ſo hört man, daß in der verfloſſenen Nacht alles ſchon Gedruckte zuſammengerafft, in Kiſten geſtampft und verſiegelt worden iſt. Man will dieß den Proteſtationen der Geheimenräthe zuſchreiben und es ſoll jetzt von dieſen die Sache erſt debattirt werden. Wenn dieſe Debatte nicht eine bloße Förmlichkeit iſt, ſo kann ſich die Sache noch ziemlich in die Länge ziehen.

Indeß iſt jetzt entſchieden, daß Malchus Finanzminiſter, Otto Miniſter des Innern iſt, womit das Kirchen- und Schulweſen vereinigt wird, und Kerner in den Geheimenrath zurücktritt. Wangenheim wird heute als Geſandter beim Bundestag nach Frankfurt abgereist ſein. Er ſoll ſelbſt um ſeine Entlaſſung vom Miniſterium gebeten haben. Auch höre ich, daß der Abtritt von der Lühe's vom Juſtizminiſterium beſtimmt ſei, ihn wird Neurath erſetzen. — Es ſind durch dieſe Geſchichten eine Menge Menſchen in einer ſehr geſpannten Lage.

Mehreres weiß ich für dießmal außer bloßen Gerüchten nicht zu schreiben. Mit herzlichen Grüßen

Ihr

gehorsamer Sohn

L."

Schon im Frühjahr hatte der Vater an seinen Sohn geschrieben, daß im Senat von mehreren Mitgliedern darauf angetragen worden sei, ihn an die Universität zu berufen und hatte die sehr günstigen Gutachten der Senatoren beigelegt; in einem Briefe vom Dezember kommt er wieder mit Folgendem darauf zu sprechen.

Tübingen, 13. Dezember 1817.

„Lieber Sohn!

Wir danken Dir sehr für die überschickten Exemplare Deines Trauerspiels, das ich aber noch nicht Zeit gewann, mit Muße zu lesen; die zu meiner Disposition beigelegten Exemplare erhielten Dr. Bengel, Prof. Ferdinand Gmelin und von Bühler. Letzterer interessirt sich sehr für Dich. Vor einigen Tagen schrieb er mir, er wünsche zu wissen, wie Dir die neue Organisation gefalle; er habe auch Deinen Namen vergebens darin gesucht, worauf ich ihm nur im Allgemeinen antwortete und bemerkte, daß Du bisher keine Anstellung gesucht habest.

Vor wenigen Tagen ist der Senat beauftragt worden, sich über die Anstellung des Repetenten Tafel, der das

gleiche Fach wie Conz übernehmen soll, und Rückerts, der besonders das Fach der alten und neuen deutschen Sprache und Literatur mit praktischen Uebungen verbunden, lehren soll, gutächtlich zu äußern, und man glaubt, Jeder werde 1200 fl. erhalten. Auf Rückert, den man nur aus dem Morgenblatt kennt, wird wohl auf keinen Fall angetragen werden. — In Rücksicht, daß es Dir etwas Leichtes sein dürfte, die letztere Stelle zu versehen, daß die Verhältnisse einer solchen Stelle nicht unangenehm sind, daß du an Ferd. Gmelin und A. gute Gesellschaft erhieltest, daß ich annehmen darf, du werdest in dem Falle in Vorschlag gebracht werden, wenn man weiß, daß Du die Stelle annehmen würdest, wünsche ich mit der ersten Post Deine Meinung darüber zu erhalten. — —"

Ludwig Uhlands Antwort an seine Eltern.

Stuttgart, 17. December 1817.

„Liebste Eltern!

Den Brief des lieben Vaters nebst Zins-Quittungen habe ich erhalten und werde den Einzug der Gelder besorgen.

Was die Professor-Stelle für deutsche Literatur anbelangt, so steht mir in Hinsicht derselben der nämliche Grundsatz entgegen, der mich von jeder Bewerbung bei der neuen Organisation abhalten mußte: vor Herstellung eines Rechtszustandes in unserem Lande auf jede Stelle

zu verzichten, welche mit einer Verpflichtung auf den Namen des gegenwärtigen Königs verbunden wäre. Wenn unsere Collegien nach diesem Grundsatz gehandelt hätten, so wären wir jetzt schwerlich in diesem verfassungslosen Zustand.

Wegen des Helferathauses in Haiterbach habe ich schon früher mit Wepfer gesprochen. Er hat zwar die Sache nicht im Referat, versprach aber nachzusehen. Ich werde ihn wieder anmahnen. Es dürfte auch zweckgemäß sein, wenn Meyer eine ernstliche Vorstellung darüber machte. Gegenwärtig bin ich wieder mit einer Criminaldefension behaftet. Ich werde wahrscheinlich diese Woche noch zum gütlichen Verhör nach Ludwigsburg mich begeben. Daß Schwab jetzt hier ansäßig ist, freut mich, wiewohl ich ihn künftig in Tübingen vermissen werde.

Sie und die liebe Schwester grüße ich von Herzen

Ihr gehorsamer Sohn

L."

In wehmüthiger Stimmung richtet er am letzten Tag des Jahrs einen Brief an die Eltern, mehr für sie, als für sich bekümmert.

Stuttgart, 31. December 1817.

„Liebste Eltern!

Meinen innigsten Dank für das schöne Christgeschenk! Das seidene Halstuch ist gerade recht gekommen, um seinen zerrissenen Vorgänger zu ersetzen.

Die Feiertage habe ich meiſt mit einer Criminal-defenſion zugebracht, die am Sonntag abgegangen iſt. Am Freitag kam Karl Mayer hierher, auf der Durchreiſe nach Ulm, wohin er heute abgegangen iſt. Der heutige Abend wird auf dem Muſeum mit einem Ball gefeiert. Ich für meinen Theil werde demſelben nicht anwohnen, ſondern bei Reſers zu Nacht eſſen.

Mit leichtem Herzen kann ich freilich nicht in das neue Jahr eintreten, nachdem es mir im verfloſſenen ſo wenig gelungen iſt, meine Wünſche, und woran mir eben ſo viel liegt, die Ihrigen an mir erfüllt zu ſehen. Wenn ich aber Dem folge, was die innere Stimme mich heißt, ſo glaube ich nicht, daß ich es zu verantworten haben werde, was daraus Unerfreuliches erwächst. Es kann aber auch noch Gutes erwachſen, und ſchon manchmal hat ſich ein Lichtſtrahl eröffnet, wo Alles verſchloſſen ſchien.

In dieſer Geſinnung wünſche ich uns Allen ein glückliches neues Jahr. Der lieben Schweſter danke ich ſchönſtens für ihren Brief. Mit treuer Liebe

Ihr gehorſamer Sohn

L."

Außer dem Drama Herzog Ernſt, ſind in dieſem Jahre nur die vaterländiſchen Gedichte: „Den Landſtänden am Chriſtophstag," „Gebet eines Württembergers" und „Nachruf," und dann das Eine Gedicht: „An die deutſche Sprachgeſellſchaft," zum Druck gelangt.

Brief vom Vater Uhland an seinen Sohn.

Tübingen, 23. Januar 1818.

„Liebster Sohn!

In meinem letzten Schreiben habe ich meine und der lieben Mutter Wünsche in Beziehung auf deine Versorgung und zugleich die Gefühle geäußert, die bei unserer Sorge für Dein Wohl dadurch erregt werden mußten, daß so viele Deinesgleichen und auch weit Jüngere bereits angestellt sind, Du aber noch ganz auf dem nämlichen Punkte stehst, wie vor mehreren Jahren. Als Vater, dem das Wohl seines einzigen Sohnes so sehr am Herzen liegt, glaubte ich verpflichtet zu der Aeußerung zu sein. Es bleibt mir nun nichts übrig, als mein ganzes Vertrauen in die gütige Vorsehung auch in Beziehung auf Dich zu setzen und ihr Deine Wege und Deine Versorgung zu empfehlen.

Oft habe ich auch Sorge, daß Dein Einkommen nicht hinreiche; dann denke ich aber wieder, daß in Stuttgart viele Advokaten sich gut fortbringen, und daß Du in Stuttgart viele gute Freunde hast. Du wirst nun schon eine jährliche Berechnung machen können; es wäre mir lieb, wenn ich über diesen Punkt beruhigt würde.

Hat man Dich wohl gar nicht gefragt, ob Du Procurator werden oder sonst eine Stelle annehmen wolltest? Ich hätte geglaubt Georgii, der Dich kennt, würde doch an Dich denken. Bei der Universität geht es wunderlich zu. Von Forstner und List sollen als

Mitglieder der ſtaatswirthſchaftlichen Facultät und Profeſſoren in den Senat kommen. So etwas hätte man ſich vor einigen Jahren nicht träumen laſſen. Die hieſige Univerſität erhält dadurch etwas Eigenes vor allen anderen Univerſitäten, daß ſie jetzt nicht nur 32 Senatoren zählt (in Göttingen ſind es 14) ſondern nicht wiſſenſchaftlich gebildete Profeſſoren hat und das größte Collegium im Königreich iſt.

Unter herzlichen Grüßen von uns Allen

Dein

treuer Vater

Uhland."

Den alten Univerſitäts-Bürger und Profeſſoren-Sohn verletzt die Neuerung. Wie mußte es ihn erſt ſchmerzen, daß der Sohn, der im Senate zu einer Profeſſur in Vorſchlag gebracht worden, ausſprach, er könnte unter den jetzigen Umſtänden die Stelle gar nicht annehmen, wenn auch je der Miniſter darauf eingienge. Wohl wußte er, daß dieſer Entſchluß den Sohn ein Opfer koſte, aber beklagt hat er ohne Zweifel dieſe Anſicht des Sohnes, da er wußte, daß er die Advokatur ſo wenig mit Neigung betrieb.

Gegen das Ende des Jahres beſchäftigten Uhland neben ſeinen juridiſchen Arbeiten dramatiſche Plane: „Der Nibelungen Tod," „Der arme Heinrich" unter andern. Ein Ausſchreiben des Königs von Bayern zu einer Preisbewerbung für ein Stück aus der bayriſchen Geſchichte beſtimmte ihn zu dem Drama „Ludwig der

Bayer," welches er „als ein Symbol der deutſchen Stammes-Einheit" auffaßte. Guſtav Schwab, der ſeit Kurzem als Profeſſor am obern Gymnaſium angeſtellt war, und ſeine Braut, Sophie Gmelin aus Tübingen heimgeführt hatte, nahm regen Theil an dieſer Arbeit, welche ihm, ſo wie ſie vorſchritt, mitgetheilt wurde. So ſelbſtſtändig Uhland im Handeln war, ſo ſehr war ihm Anregung und Billigung eines Freundes bei ſeinem dichteriſchen Schaffen Bedürfniß, weil er leicht mißtrauiſch gegen ſeine Leiſtungen wurde. Frau Schwab war ihm als Landsmännin und als Freundin ſeiner Schweſter ſchon lange werth, und wenn die Annahme Grund hat, daß ihre frühe ſchon als Braut verſtorbene Schweſter in des Dichters erſter Jugend Eindruck auf ſein Herz gemacht, (die zwei Lieder: „Ein Abend" und „Rückleben" ſollen ſich auf ſie beziehen), ſo wäre neben ihrer eigenen Liebenswürdigkeit noch ein weiterer Grund vorhanden geweſen, eine Anziehungskraft auf ihn auszuüben. Er durfte manche traulichе Stunde in dieſem neuen Hausweſen zubringen, das für Viele eine Quelle edlen Genuſſes wurde. Wie viel herzliche Theilnahme und Freundſchaft Uhland von dieſem jungen Paare zukam, werden wir ſpäter noch hören.

Der neue Schwager Uhlands war zum Helfer in Haiterbach ernannt werden, und am 2. Mai wohnte Uhland der Hochzeit der geliebten Schweſter in Tübingen bei. Am Hochzeitstag, in ſeinem kleinen Stübchen, mitten unter den Zubereitungen zum Hochzeitsmahl, dichtete er das nebenſtehende Lied.

Du lebtest an der Eltern Herde,
Du warst ihr Trost, ihr liebstes Gut;
Du scheuchtest Sorgen und Beschwerde
Mit Deinem heitern Jugendmuth.
Der Blumen wußtest Du zu pflegen,
Und hast damit das Haus geschmückt,
Und selbst bei Wintersturm und Regen
Der Eltern Blick daran erquickt.

Doch wenn die Tochter freudig blühet,
Dann drohet Schmerz der Mutter Brust,
Dann ist der Tag schon aufgeglühet,
Der Leides bringet, Leid und Lust.
Die Liebe, die vom Himmel steigend,
Allmächtig herrscht, wo sie erscheint,
Sie naht und wir gehorchen schweigend,
Wenn sie hier trennt und dort vereint.

Er selbst, der Dich von hinnen führet,
Trägt an der Trennung keine Schuld;
Der Liebe, die sein Herz berühret,
Muß er sich fügen in Geduld.
Den Seinen hat sie ihn entrissen,
Ihn traf der herbste Trennungsschmerz,
Die Vatererde muß er missen,
Und seine Heimath ist Dein Herz.

Doch einmal noch wird er umfassen
Des alten Vaters theures Haupt,
Und wird vor ihn Dich treten lassen,
Damit der Vater sieht und glaubt.

Wohl Dir, wenn dann von Luſt durchdrungen,
Der Greis geſteht, Du ſeiſt es werth,
Daß ſo der Sohn nach Dir gerungen,
Um Dich des Vaterlands entbehrt.

So zeuch denn hin zum frommen Greiſe
Und ſchiff hinab den freud'gen Rhein,
Und laß die ſchöne Frühlingsreiſe
Ein Sinnbild Deiner Zukunft ſein.
Fahr wohl! geneigt ſei Wind und Sonne,
Und kehrſt Du in das eig'ne Haus,
So füll auch das mit ſanfter Wonne
Und ſchmück auch das mit Blumen aus.

Die Mutter und der Bruder begleiteten das junge Paar auf der Reiſe nach Hannover bis Karlsruhe zu den Verwandten. Bei Freun' 'rnhagen lernte Uhland nun auch deſſen Gattin kennen und las dort die fertigen Geſänge ſeines Fortunats. Nach der Rückkehr wurde der „Ludwig" vollendet und mit dem Motto: Poscimur nach München geſchickt. Es kamen 35 Stücke beim Preisgericht ein. Daß der Preis nicht Uhland zufiel, iſt bekannt. Das Stück wurde dann Reimer in Berlin in Verlag gegeben.

Auf eine neue Anfrage ſeines Vaters, ob er ſich nicht um die Juſtitiar-Stelle in Tübingen melden wolle, antwortet Uhland:

Stuttgart, 4. October 1816.

„Liebſter Vater!

Es iſt mit mir ſonderbar gegangen; als ich eifrigſt irgend eine Anſtellung ſuchte, wollte ſich nichts fügen,

und erſt ſeit mir Grundſätze verbieten, mich um eine ſolche zu bewerben, kommt man mir da und dort entgegen. Ich will aber meinen Grundſätzen getreuer bleiben als ... es ſeinen politiſchen Geſinnungen geblieben iſt. Würde ich jetzt nach mehrjähriger Ausdauer zurücktreten, ſo müßte ich Alles, was ich bisher durchgemacht, für eine Thorheit erklären.

Hievon abgeſehen würde zwar die befragte Stelle den Vortheil gewähren, mich in Ihre Nähe zu bringen. Auf der andern Seite aber muß ich doch bezweifeln, ob der neue Juſtitiar ſo geſtellt werden werde, daß es als eine gründliche und dauernde Verſorgung angeſehen werden könnte. Vielleicht würde ſich doch bald das Bedürfniß ergeben, eine andere Anſtellung zu ſuchen. Profeſſor Rösler iſt wahrſcheinlich Derjenige, der die Sache eingeleitet hat; er hat ſchon vor einiger Zeit etwas Aehnliches gegen mich geäußert. Ich bin ihm für ſeine wohlwollende Fürſorge allen Dank ſchuldig, wenn ich gleich davon keinen Gebrauch mache. Die Empfindungen, die dieſer neue Anlaß in mir erregt, will ich in mich verſchließen.

Ich hatte feſt im Sinne, geſchwind nach Tübingen zu kommen und Ihnen meine Geſinnung mündlich mitzutheilen. Weg und Wetter ſind aber zu ſchlecht und aufhalten wollte ich die Sache auch nicht.

Die bevorſtehende Organiſation wird auch auf mich Einfluß haben und mich vielleicht zu einem entſcheidenden Schritte drängen, was denn wohl auch eher zu einem glücklichen Ziele führen könnte, als das bisherige Hinbrüten.

Ich wünsche, daß Sie zu der Reise nach Haiterbach bessere Witterung bekommen mögen. Es freut mich sehr, daß den lieben Haiterbachern, die ich sammt der lieben Mutter herzlich zu grüßen bitte, der elterliche Besuch zu Theil geworden.

Was die Organisation betrifft, so spricht man davon, daß sie in ungefähr sechs Wochen an das Tageslicht gebracht sein werde. Vielleicht hat es einigen Aufenthalt verursacht, daß Präsident Groß, welcher erst neuerlich über die neue Justizeinrichtung befragt worden, sich sehr ungünstig darüber geäußert haben soll.

Ueber die künftigen Weinpreise weiß man auch hier noch nichts Bestimmteres; was ich über diesen Gegenstand erfahre, werde ich Ihnen berichten und mich auch deßhalb in Feuerbach erkundigen.

Es soll jetzt für jeden der vier Kreise ein besonderer Obergerichtshof angeordnet werden, welcher sich in zwei Senate, der eine für die Criminal- und der andere für die Civilsachen, abtheilen würde. Dieses würde daher auch eine andere Einrichtung des Cassations-Gerichtshofs in Tübingen bewirken.

Die Zinsgelder werde ich entweder mit dem Dienstags-Postwagen oder zugleich mit der Wäsche übersenden.

Mit herzlicher Liebe

Ihr gehorsamer Sohn

L."

Im nächsten Briefe, schon nach drei Tagen, berichtet er dem Vater:

— — „Die neue Organiſation ſoll in einem Hauptedict und mehreren Inſtructionen und Decreten, welche dem erſteren als Beilagen dienen, beſtehen. Dieſe Pieces werden ſchubweiſe an die zweite Abtheilung des Geheimenraths zur Berathung hinübergegeben. Das erſte, was man hinübergab, war das Beſoldungsdecret, worüber aber im Geheimenrath die Meinung geweſen ſei, daß man nicht über die Beſoldungen urtheilen könne, ſo lange man noch nicht wiſſe, was Diejenigen zu thun haben werden, denen dieſe Beſoldungen beſtimmt ſeien. Ueberdem ſeien über die Sache ſelbſt bedenkliche Aeußerungen gefallen, und namentlich habe Präſident Georgii erklärt, daß dieſe Organiſation nur in verfaſſungsmäßigem Weg eingeführt werden könne, indem die bisherigen Proceßordnungen verabſchiedete Geſetze ſeien, welche nicht einſeitig aufgehoben werden können. Es würde gerade bei einer neuen Einrichtung im Juſtizfache am unpaſſendſten ſein, wenn ſolche nicht im Wege der Gerechtigkeit ausgeführt würde. Es wird ſich nun zeigen, ob man die Geheimeräthe, die ſolche Bedenklichkeiten zeigen, noch ferner zu Rathe zieht.“ — —

Daß ihm von Seiten der Regierung eine Oberamtsrichter-Stelle oder der Eintritt in einen Gerichtshof angeboten wurde, das mochte der Sohn, der ſeinem Grundſatze, nicht in einen württembergiſchen Staatsdienſt während der verfaſſungsloſen Zeit einzutreten, getreu bleiben mußte, gar nicht ſagen, um den Eltern den Schmerz zu erſparen; wir erſehen es nur aus ſeinem Tagebuch.

Die Stelle in Uhlands Brief vom 4. Oct.: „Die bevorstehende Organisation wird auch auf mich Einfluß üben und mich zu einem entscheidenden Schritt drängen," bezieht sich auf sein Vorhaben, sich außerhalb Württembergs um eine Universitäts- oder auch Kanzleistelle umzusehen. Schon vom 19. Sept. ist das Fragment eines Briefes an Varnhagen datirt, worin er diesem seinen Entschluß mittheilt. Ungeachtet der Brief nicht vollendet wurde, soll er doch hier folgen, da er die Gründe, die ihn dazu bestimmten, darin niedergelegt hat.

„Theuerster Freund!

Ich kann in den Fall kommen, und er ist vielleicht nahe, daß ich Württemberg verlassen muß. Es ist mir schon angekündigt, daß ich nach einer neuen Einrichtung nicht mehr hier werde als Advokat practiciren können. Das Advokatengeschäft habe ich, wie Du weißt, nie aus Neigung getrieben. In beständigem Widerstreit mit meiner Natur verzehrt es mich innerlich, ohne mir auch nur äußerlich eine erträgliche Existenz zu verschaffen. Es sollte mir blos eine Auskunft sein, mich so lange unabhängig zu erhalten, bis andere öffentliche Verhältnisse eintreten würden. Diese habe ich längst vergeblich abgewartet und ferneres Warten würde mich verderben.

Durch sehr feste Bande bin ich an mein Vaterland geknüpft, und es ist nur die Nothwendigkeit, die mich losreißt. Zeigt sich mir ein Mittel, meinen Grundsätzen unbeschadet zu bleiben, ich werde es mit Freuden

ergreifen. Einſtweilen aber darf ich nicht verſäumen, mich um ein Unterkommen auswärts umzuſehen. Du ſtehſt mit vielen Menſchen und Orten in Berührung, daher meine Anfrage an Dich: ob Du Dich auf nichts beſinnen könnteſt, was mir dienen möchte? Ich weiß, man pflegt in ſolchen Fällen nicht eben die Auswahl zu haben, doch iſt zu wünſchen erlaubt. Was ich ſuche iſt" — — So weit geht der Brief; Uhland beſchließt dann aber ſpäter ſelbſt nach Karlsruhe zu reiſen. Im Anfang des December geht er zuerſt nach Tübingen, um mit den Eltern über ſeine Verhältniſſe zu ſprechen. So viel lieber ſie ihn auch in der Nähe behalten hätten, ſo ſind ſie doch mit ſeinen Schritten zur Anſtellung auswärts einverſtanden. Profeſſor Bahnmeyer von Tübingen hatte ſchon für ihn nach Baſel wegen einer Profeſſorsſtelle geſchrieben. Von Tübingen aus beſucht Uhland die Schweſter in Haiterbach, geht von dort zu Fuß weiter nach Calw, und von dort in einem Wintertag wieder zu Fuß nach Karlsruhe, wo er bei ſeiner Tante immer die liebreichſte Aufnahme fand. Auch von Varnhagen iſt er freundlich aufgenommen und dieſer bemüht ſich in verſchiedenen Richtungen für ſeine Wünſche. Durch die Angelegenheit, die ihn nach Karlsruhe geführt, nicht eben heiter geſtimmt, las er dennoch bei Varnhagens ſeinen „Ludwig der Bayer" vor.

Auch an Kirchenrath Paulus, den er bei Schotts und Gaupps öfters geſprochen, wendet er ſich in dieſer Angelegenheit.

„Hochwohlgeborner, Hochzuverehrender
Herr Geh. Kirchenrath!

Schon bei Ihrer Anweſenheit in Stuttgart iſt die Rede davon geweſen, wie ſehr mir eine baldige Veränderung meiner Lage erwünſcht ſei. Die Advokatenpraxis habe ich nie aus Neigung getrieben, ſondern ſie ſollte mir blos dazu dienen, mich bis zur Erledigung unſerer Verfaſſungs-Angelegenheiten in einiger Unabhängigkeit zu erhalten. Nun iſt aber nicht blos die endliche Herſtellung eines verfaſſungsmäßigen Zuſtandes weit ausſehend, ſondern ich bin auch, wie Euer Hochwohlgeboren ſchon aus meinen mündlichen Aeußerungen wiſſen, durch eine bevorſtehende neue Juſtiz-Organiſation gedrängt. Bei uns, unter dermaligen Verhältniſſen, in den eigentlichen Staatsdienſt zu treten, iſt gegen meine Ihnen bekannte Grundſätze. Mein angelegentlichſter Wunſch muß es daher ſein, außerhalb Württembergs eine Stelle zu finden, die mir das nöthige Auskommen gewährte und mich in eine, meiner Neigung und Naturanlage angemeſſene Thätigkeit verſetzte.

Sie haben bereits Kenntniß davon, daß ich mich wegen der Lehrſtelle für deutſche Literatur, in Verbindung mit der Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften, welche bei der neuorganiſirten Univerſität Baſel errichtet werden ſoll, dorthin gewendet habe. Die erhaltenen Nachrichten lauten aber dahin, daß es ſich mit der wirklichen Beſetzung der neuen Lehrſtühle noch ziemlich in die Länge ziehen dürfte. Auch in Karlsruhe war ich neuerlich und erkundigte mich dort, ob nicht auf einer der badiſchen

Universitäten in ähnlichen Fächern, wozu ich noch besonders die Erklärung der altdeutschen Dichtwerke rechne, etwas zu machen wäre, und man schien dieses nicht für unmöglich zu halten. Sollte sich hiezu Gelegenheit darbieten, so erlaube ich mir, Ihre wohlwollende Verwendung in Anspruch zu nehmen. Früher schon habe ich ein Augenmerk auf die freie Stadt Frankfurt gerichtet, und es wäre mir von großem Interesse, zu erfahren, ob nicht daselbst bei dem Gymnasium in den oben bemerkten oder verwandten Lehrfächern, bei einer Bibliothek, einem Archiv, einer Kanzlei, Anstellung zu erhalten wäre.

Ich selbst kenne in Frankfurt Niemanden, an den ich mich unmittelbar wenden könnte. Hingegen weiß ich, daß Euer Hochwohlgeboren daselbst angesehene Bekannte haben, bei denen durch Ihre gütige Verwendung zu meinem Zweck gewirkt werden möchte.

Die literarischen Arbeiten, die mir zu einiger Beglaubigung dienen könnten, sind außer einer von mir selbst verfaßten juridischen Dissertation vom Jahre 1810 eine Abhandlung über das altfranzösische Epos in der Zeitschrift „die Musen" vom Jahre 1812, das Resultat meiner Nachforschungen in den altfranzösischen Handschriften der Bibliothek; die 1815 bei Cotta herausgekommene Sammlung meiner Gedichte, die Ihnen bekannten vaterländischen Lieder, die beiden historischen Schauspiele: „Ernst von Schwaben" und „Ludwig der Bayer," deren letzteres nächstens bei Reimer in Berlin erscheinen wird.

Geſchäftskenntniſſe in anderer Beziehung habe ich mir durch mehrjährige Advokatenpraxis und frühere Dienſtleiſtungen in der Kanzlei des Juſtizminiſteriums erworben.

Euer Hochwohlgeboren würden mich nun zu dem lebhafteſten Danke verpflichten, wenn Sie es übernähmen, bei Ihren Freunden in Frankfurt Erkundigungen einzuziehen und mir von deren Reſultat baldige Nachricht zu geben.

Der ich mit ausgezeichneter Hochachtung beharre

Ihr

Dr. Ludwig Uhland."

Aus einem Briefe an Uhlands Eltern theilen wir folgende Stellen mit: „Das Trauergeläute, das ich in Karlsruhe gehört hatte, iſt bald auch hier erklungen. Der Tod der Königin war hier eben ſo unerwartet, als er Ihnen geweſen ſein wird; man wußte kaum, daß ſie unwohl war.

Es wird davon geſprochen, der König werde eine Reiſe nach Weimar und Braunſchweig machen; er iſt ſehr angegriffen.

Die Organiſation hat durch dieſen Tr... ...fall auch Verzögerung erlitten, doch wird jetzt wieder gedruckt. Es ſcheinen auch wieder Landſtände im Werke zu ſein.

Von Karlsruhe habe ich noch keinen Beſcheid erhalten. Die in Frankfurt von Paulus eingezogenen Erkundigungen haben das Reſultat ergeben, daß dort wenig oder gar nichts zu machen ſei. Nach dem Kalender,

den Sie mir überschickt haben, giebt es heuer ein recht angenehmes Jahr, keinen December, dafür mehrere Frühlings- und Sommermonate doppelt. Wir wollen zufrieden sein, wenn sie sich nur einfach einstellen."

L. Uhland an seine Eltern.

Stuttgart, 5. Februar 1819.

„Sie erhalten hiebei, liebe Eltern,[1] ein Gedicht, das ich auf den Tod der Königin gemacht habe. Ich hielt für angemessener, es ohne meinen Namen drucken zu lassen. Doch mache ich kein Geheimniß daraus, daß ich der Verfasser bin, was sich auch leicht errathen läßt. Es thut mir leid, daß ich Ihnen für dießmal nicht mehr Exemplare schicken kann; das eine ist für die lieben Haiterbacher bestimmt. Es sind mir aber noch mehrere zugesagt, und dann kann ich mit Weiterem dienen. Mit inniger Liebe

Ihr gehorsamer Sohn
L."

In den ersten Monaten des Jahres 1819 arbeitet Uhland an einem Schauspiel: „Otto von Wittelsbach," von dem aber nur der Plan und einige Aufzüge ausgeführt sind. Sein Trauerspiel „Herzog Ernst von Schwaben" wurde zuerst in Hamburg aufgeführt. Uhland schrieb damals an seine Eltern: „Wie ich höre, wurde es beifällig aufgenommen; aus den Theateranzeigen in Hamburger Blättern ersehe ich, daß es am 5. Mai zum

[1] Im Morgenblatt.

erſten, und am 10. zum zweitenmal gegeben wurde. Bei uns hat freilich der Schauſpieldichter von ſolchen Vorſtellungen eines gedruckten Stückes keinen Vortheil, während in Frankreich jede Vorſtellung auf jedem Theater ſeine Procente abwirft."

In Stuttgart wurde dieſes Stück von Auguſte Brede zu ihrem Benefice gewählt, und nachdem ſie und Eßlair ſich mit dem Verfaſſer mehrmals darüber beſprochen, am 7. Mai aufgeführt. Im Morgenblatt kam eine günſtige Anzeige über dieſe Aufführung von Freiherrn von Thumb. Auch wurde das Stück bald wiederholt. Uhlands Eltern waren zur Ueberraſchung ihres Sohnes zur erſten Aufführung nach Stuttgart gekommen. Der lebhafte Beifall mußte den Eltern ſehr wohl thun. Der Vater wurde überhaupt durch die Wahrnehmung der Achtung, die ſeinem Sohne von vielen Seiten zu Theil wurde, über manches Mißlingen, manchen vergeblichen Wunſch getröſtet. Seit dem Erſcheinen der Gedichtſammlung und der vaterländiſchen Lieder hatte ſich Uhland viele Freunde gewonnen und wurde oft von Fremden aufgeſucht.

Nachdem die Wiedereinberufung von Ständen ausgeſprochen war, mußten alle dichteriſchen Plane von Uhlands Schreibtiſch verſchwinden, und die ſtändiſchen Verhandlungen, die franzöſiſche Charte und Vincks Verfaſſung von Großbritannien nehmen ihre Stelle ein. Aus einer Reihe Briefe, die Uhland in dieſer Zeit an ſeine Eltern ſchrieb, folgen hier einige ganz, andere im Auszug.

Stuttgart, 24. Juni 1819.

„Liebſte Eltern!

Es hat mich ſehr gefreut, aus dem Briefe der lieben Mutter zu erſehen, daß Sie und die lieben Haiterbacher wohl ſind.

Nun kommen ja die Landſtände nach zweijähriger Unterbrechung wieder zuſammen, und zwar einſtweilen in Ludwigsburg. Wie man ſagt, hat Groß es durchgeſetzt, daß die Sache wieder auf den Vertragsweg eingeleitet wurde und die Stände nicht nach gegebenen Beſtimmungen einberufen ſind, woran vielleicht das Ganze wieder geſcheitert wäre. Was mich betrifft, ſo werde ich mich zwar um keine Repräſentanten-Stelle umthun, wenn aber eine Wahl auf mich fällt, gedenke ich auch nicht abzulehnen.

Geſtern war ich mit Roſers, die gewöhnlich am Sonntag Abend bei Hofrath Piſtorius zu Nacht ſpeiſen, dahin eingeladen, und wurde wohl aufgenommen.

Ihnen und den lieben Haiterbachern meine herzlichen Grüße.

Ihr gehorſamer Sohn
L.“

Stuttgart, 28. Juni 1819.

„Liebſte Eltern!

Auf die geſtern Abend durch Sie und Herrn Prof. Gmelin, dem ich für ſeine freundſchaftlichen Geſinnungen ſehr dankbar bin, erhaltenen Nachrichten, will ich nun abwarten, wie es mit der Wahl in Tübingen abläuft.

Die Ludwigsburger Amtsangehörigen werden ſich nun um einen Andern umſehen. Auch von Neuenbürg wurde mir geſtern noch ein Antrag gemacht.

Ich bin nun begierig auf den Erfolg in Tübingen und bitte, mich davon bald möglichſt zu benachrichtigen, auch, wenn die Wahl auf mich fällt, über das Stimmenverhältniß und wer nach mir die am meiſten Begünſtigten waren.

Daß mir die Wahl für das Tübinger Oberamt erfreulich ſei, hatte ich gleich Anfangs geſchrieben. Nur wäre es gegen meine Geſinnung geweſen, blos durch äußeren Einfluß und mit Verdrängung eines früheren Repräſentanten, wenn ſolcher die Zuneigung der Wähler hätte, berufen zu werden.

Ich vergaß ſeither zu ſchreiben, daß ich mit Cotta über eine neue Auflage meiner Gedichte übereingekommen bin und dafür 800 fl. Honorar bezogen habe. Damit kann ich mich nun doch ordentlich für den Landtag ausrüſten.

Herzliche Grüße von

Ihrem gehorſamen Sohn
L."

Uhland wurde wirklich vom Oberamt Tübingen gewählt und begab ſich zur Eröffnung der Ständeverſammlung, die am 11. Juli ſtatt hatte, nach Ludwigsburg.

Ludwigsburg, 16. Juli 1819.

„Liebſte Eltern!

Der Strudel, in dem wir uns ſeit unſrer Ankunft hier befinden, hat mir ſeither nicht erlaubt, an

Sie, noch an meine Committenten zu ſchreiben. Auch wird faſt Alles ebenſo bald im Schwäbiſchen Merkur, den Feuerlein mit landſtändiſchen Nachrichten verſieht, geleſen, als ich es berichten könnte. Daß ich in das Comité zu Abfaſſung der Dankadreſſe gewählt war, werden Sie erſehen haben. Die Adreſſe iſt von mir nach vorhergegangener Berathung im Comité aufgeſetzt. Heute kamen zuerſt die Propoſitionen des Convocationsreſcripts über die Art der Verhandlung in Vortrag. Es wurde auf die Wahl von ſieben Commiſſarien geſtimmt. Hiezu wurden zuerſt der Präſident und der Vicepräſident Weishaar beſtimmt, die fünf übrigen ſollen morgen, jeder beſonders, durch abſolute Stimmenmehrheit gewählt werden. Da dieſe Wahlart ſehr umſtändlich iſt, ſo werden wir ohne Zweifel vom Morgen bis zum Abend mit der Wahl zu thun haben.

Ich ſchließe hier und behalte mir Mehreres auf einen ruhigern Tag vor. Mit herzlicher Liebe

Ihr gehorſamer Sohn

L."

Ludwigsburg, 19. Juli 1819.

„Liebſte Eltern!

Die Zeit für das Schreiben geht mir immer ſehr nahe zuſammen. Ueber den Sonntag war ich in Stuttgart, wo ich Verſchiedenes zu thun antraf. Am Sonntag Abend machten wir, Roſers, Emma und Schwabs, einen Spaziergang nach Heslach, und für das

Abendessen war ich wieder zu Hofrath Pistorius eingeladen.

Am Samstag war die Wahl der ständischen Commissarien, die durch absolute Stimmenmehrheit gewählt wurden. Die Wahl fiel außer dem Präsidenten und Vicepräsidenten auf Varnbühler, Zahn, Theobald, Gmelin und Burkhard von Rottweil. Statt des Letzteren hatten die Altwürttemberger mich im Sinne. Die Neuwürttemberger aber, mit denen der größte Theil des Adels gestimmt zu haben scheint, waren auf Burkhard versessen. Er machte schon Gmelin den Platz streitig und es mußte (da die absolute Stimmenmehrheit mehr als die Hälfte aller Stimmen erfordert) bei der Wahl des sechsten Commissärs (Gmelins) viermal und bei der Wahl des siebenten (Burkhards) dreimal abgestimmt werden. Es folgt hier ein Verzeichniß dieser sieben Abstimmungen für die zwei letzten Wahlen, wobei jedoch diejenigen, welche nur wenige Stimmen erhielten, nicht bemerkt sind. Für die Sache mag es gut sein, daß noch ein Neuwürttemberger hinein kam, es hätte sonst Eifersucht erregen können und mir für meinen Theil ist es mehr um die freiere Wirksamkeit in der Plenarversammlung als um die Commissionsgeschäfte zu thun. Heute wurde darüber debattirt, ob der Commission ein Comité beigegeben werden soll? Die Frage wird erst morgen zur Abstimmung kommen und wahrscheinlich verneint werden. Es wird dann auch etwas ruhigere Zeit eintreten, so daß ich auch an meine Committenten berichten kann. — Es freut mich sehr,

daß die liebe Luiſe ihr Wochenbett in Tübingen halten wird.

In Eile!

Ihr gehorſamer Sohn
L."

Stuttgart, 25. Juli 1819.

Liebſte Eltern!

Geſtern wurde die landſtändiſche Deputation, von der auch ich Mitglied war, dem König vorgeſtellt. Sie beſtand aus den ſieben Commiſſarien, dann vierzehn gewählten Mitgliedern, welche bereits in der Zeitung genannt ſind. Der Präſident hielt eine Rede, welche der König erwiederte. Er äußerte, daß er der einzige deutſche Fürſt ſei, der den Weg des Vertrags betrete, daß er uns hiezu die Hand biete und daß der Tag, an dem er den Vertrag unterzeichne, der ſchönſte ſeines Lebens ſein werde. Hierauf ließ er ſich durch den Präſidenten jedes Mitglied der Deputation beſonders vorſtellen und ſprach mit Jedem einige Worte. Zu Weishaar ſagte er, daß er dieſen Vertragsweg gerne betrete. Zu mir: er habe mir noch für ein Gedicht zu danken (ohne Zweifel das auf den Tod der Königin). Ich antwortete: es habe meine tiefſte Empfindung ausgeſprochen. Worauf er weiter äußerte: er hoffe, wenn wir in den Anſichten verſchieden ſeien, ſo werden wir es nicht in den Gefühlen ſein.

Morgen werde ich wieder nach Ludwigsburg gehen, aber wahrſcheinlich nur auf kurze Zeit, da während der

Arbeiten der Commiſſion wenig oder gar keine Sitzungen ſein werden und ſich deßhalb ohne Zweifel ein großer Theil der Verſammlung beurlauben wird. Mit herzlicher Liebe

Ihr gehorſamer Sohn
L."

Die von Uhland verfaßte Adreſſe lautet wie folgt:

Eure Königliche Majeſtät

haben durch das Allerhöchſte Manifeſt vom 10. d. M. die Verſammlung der Stände einberufen, damit durch gemeinſchaftliches Einverſtändniß das Werk der Verfaſſung vollendet werde. Der Tag, an welchem die Verſammlung eröffnet wurde, iſt derſelbe, der einſt Allerhöchſt Sie vom Felde des Siegs in das jubelnde Vaterland zurückgeführt. Nicht minder ruhmvoll iſt er dießmal aufgegangen.

Von neuem den Weg des Vertrags betretend, auf dem ſich von jeher die Verfaſſung des Landes entwickelt hat, bewähren Eure Majeſtät die höchſte Achtung für Ihr Volk und den Geiſt der Gerechtigkeit, der des Fürſten erſte Tugend iſt.

Erweckend, frohbelebend, hat jener Ruf vom Throne das Land durchdrungen. Wir, die verſammelten Stände, glauben unſere und des geſammten Volkes freudige Dankbarkeit durch nichts ſo ſehr im Sinne Eurer Majeſtät darlegen zu können, als durch redliche und raſtloſe Förderung des großen Werkes.

Möge der Blick Eurer Majeſtät unſere Beſtrebungen

wohlwollend begleiten und in uns die Vertreter nicht bloß der Rechte des Volks, sondern ebenso sehr seiner Liebe erkennen. Möge die erneuerte Verfassung hervorgehen aus der Kraft allseitiger Ueberzeugung, aus dem reinen, dauernden Sieg des Vertrauens, der Wahrheit, der Gerechtigkeit.

In tiefster, aufrichtigster Ehrfurcht verharren wir
Eurer Königlichen Majestät
allerunterthänigste, treugehorsamst versammelte
Stände des Königr.ichs.
Präsident: Fürst von Waldburg-Zeil-Trauchburg.
Der Vicepräsident: Weishaar.
Im Namen der Virilstimmführer: Ernst, Prinz zu Hohenlohe-Langenburg.
Im Namen der gewählten Abgeordneten: Uhland, Abgeordneter des Oberamtsbezirks Tübingen.
Die beiden Secretäre: Oberjustiz-Procurator. Feuerlein. Dr. Schott.

Stuttgart, 23. August 1819.

„Liebste Eltern!

Die Nachricht von der glücklichen Entbindung der lieben Schwester hat mich ausnehmend erfreut. Mögen Sie auch an dem Enkel noch viele Freude erleben!

Unsere Commissarien werden vermuthlich um die Mitte der Woche fertig. Ihre Relationen werden sodann gedruckt und unter die Mitglieder vertheilt. Alsdann soll es mehrere Tage bis zur Eröffnung der Plenar-

verſammlung anſtehen, damit man ſich vorbereiten und beſprechen könne. Vielleicht fangen auf dieſe Art die Plenarverſammlungen erſt von heute über vierzehn Tagen wieder an. Allein es wird ſchon in der nächſten Woche, wenn man das Gedruckte in Händen hat, ſchwer abzukommen ſein. Ob unter dieſen Umſtänden mein Wunſch, bei der Taufe meines lieben Neffen anweſend zu ſein, in Erfüllung gehen kann, muß ich bezweifeln. Auf jeden Fall aber wünſche ich Nachricht zu erhalten, wann die Zeit der Taufe ſein wird.

Nach Ludwigsburg gedenke ich morgen oder übermorgen zurückzugehen.

Mit inniger Liebe

Ihr gehorſamer Sohn
L."

Ludwigsburg, 6. September 1819.

„Liebſte Eltern!

Lange ſchon bin ich ohne Nachrichten von Ihnen, der lieben Luiſe und ihrem Kleinen. Ich hoffe, daß ſich alle zuſammen wohl befinden. Seit Wiedereröffnung der Verhandlungen gibt es viel zu thun. Wir haben die commiſſariſche Propoſition ſelbſt noch nicht vollſtändig, auch erhält jeder nur ein Exemplar ſtatt Manuſcriptes, ſonſt würde ich dem lieben Vater und meinen Committenten das Erſchienene mitgetheilt haben. Uebrigens wird es jedesmal gleich in der Zeitung abgedruckt und kommt dadurch auf dem ſchnellſten Wege zur allgemeinen Kenntniß.

Freilich ist diese Proposition nicht so glänzend ausgefallen, als man sich anfangs Hoffnung machte. Besonders kann ich die Adelskammer nicht hinunterbringen, vollends so, wie hier die Einrichtung vorgeschlagen ist. Unsere Commissarien hätten sich, meines Erachtens, nimmermehr hierauf einlassen sollen.

Neuerlich war ich Mitglied eines Comité, das zu Entwerfung der Adresse auf Oeffentlichkeit der Verhandlungen niedergesetzt wurde. Der Entwurf der Adresse ist von Herrn von Varnbühler.

Heute wurde das erste Kapitel des neuen Entwurfs in der Versammlung abgehandelt. Es geht bis jetzt noch ziemlich friedlich her.

Den Brief des lieben Meyers würde ich längst beantwortet haben, wenn ich gewußt hätte, ob ich meiner Abwesenheit ungeachtet als Taufpathe eingetragen worden bin.

Heute erhielt ich eine Zuschrift der Sickenhäuser, worin sie mich ihren gnädigst erwählten Repräsentanten betiteln.

Mit herzlichen Grüßen an Alle.

Ihr gehorsamer Sohn

L."

Stuttgart, Sonntag, 19. September 1819.

„Liebste Eltern!

Während der letzten vierzehn Tage war es mir unmöglich, Ihnen zu schreiben. Beständige Sitzungen, in der letzteren Zeit Vor- und Nachmittags, ließen kaum

die nöthige Zeit zur Vorbereitung. Geſtern Abend ſind wir nun fertig geworden und unſere Arbeit ging noch geſtern an die königlichen Commiſſäre ab. Der commiſſariſche Entwurf hat freilich nicht viele weſentliche Aenderungen erhalten. Zwei Kammern ſind geblieben, ich habe, wie Sie aus der Zeitung erſehen werden, auch noch einen Schuß dagegen gethan. Die Meinung, daß man in dieſem Punkte nichts ausrichte, war übrigens in der Verſammlung faſt allgemein. Von dieſem Punkte abgeſehen, muß man geſtehen, daß der Entwurf viel Gutes enthält und bei näherer Prüfung gewinnt, ſtatt daß der frühere königliche Entwurf hin und wieder bloßen Schein gab.

Statt des Kanzlers haben wir einen von der Univerſität gewählten Abgeordneten vorgeſchlagen. Herr Vicekanzler brachte dieſe Veränderung ſelbſt in Vorſchlag. Auf den Mittwoch erwartet man die Antwort vom Könige und dann wird wahrſcheinlich am Ende der Woche die Unterſchrift des Vertrags erfolgen. Wenn nun freilich nicht jedem gerechten Wunſche entſprochen iſt, ſo wird doch wieder ein Zuſtand der Ordnung und des Rechts im altherkömmlichen Wege des Vertrags hergeſtellt. Der Himmel gebe ſeinen Segen dazu!

Der König wird, wie man hört, künftige Woche zum Congreß nach Warſchau reiſen. Um ſo beſſer, daß die Verfaſſung vorher unterſchrieben wird.

Auf Mittwoch bin ich nach Feuerbach zu Onkels Geburtstagsfeier eingeladen. Ob ich werde erſcheinen können, iſt noch ungewiß. Der lieben Schweſter

gratulire ich nachträglich zum Geburtstag; ich habe an dieſem Tage mit brüderlichen Wünſchen an ſie gedacht.

Mit inniger Liebe

Ihr gehorſamer Sohn

L."

„Ich bin erſt dieſen Morgen wieder hierhergekommen und werde morgen wieder nach Ludwigsburg zurückkehren."

Am 23. September beſchloß die Verſammlung die Annahme des Entwurfs, welcher dann am 24. unterſchrieben wurde. Vom 25. heißt es im Tagebuch ſo kurz als möglich: „Solenniſation des Vertrags, Tafel bei Hof." Den 26. hatten die Abgeordneten noch ein Abſchiedsmahl zuſammen und am 30. wurde die Rückreiſe nach Stuttgart angetreten. Schon am nächſten Tage beſuchte Uhland dann die Eltern in Tübingen und erfreute ſich des kleinen Neffen. In Stuttgart beſchäftigte ihn nach der Rückkehr die Correktur und die Einreihung der neuen Gedichte in die zweite Ausgabe ſeiner Lieder und ebenſo die Correktur von Fouqué's Gedichten.

Zur Feier der Verfaſſung ſollte in Stuttgart Uhlands Herzog Ernſt gegeben werden, und er wurde um einen Prolog dazu erſucht. Es blieb ihm nur ein Tag dazu, denn am 26. Oktober erhielt er den Auftrag und am 27. Mittags fuhr er wieder nach Tübingen, wohin er zur Verfaſſungsfeier eingeladen war. Dort hielt am 28. der Bürgermeiſter vom Balkon des Rathhauſes herab eine Rede, auf dem Marktplatz ſang die Bürgerſchaft,

dann war feierliches Mittagsmahl; von dieſem hinweg wurde Uhland von den Bürgern in ihr Feſtlokal abgeholt, las dort den von ihm verfertigten Prolog vor und betheiligte ſich am Ball mit den Bürgersfrauen. Der nächſte Tag findet ihn wieder in Stuttgart im Theater, wo Eßlair den Prolog vortrug, ein Feſtlied geſungen und dann Herzog Ernſt gegeben wurde.

War auch nicht alles erreicht, was Uhland gewünſcht hätte, war auch die Adelskammer gegen ſeinen Sinn, ſo war doch die Verfaſſung auf das alte Recht, durch Vertrag zwiſchen Fürſt und Volk neu begründet. Darauf legte Uhland, wie wir wiſſen, wie er in ſeinem Liede ausgeſprochen, ſo großes Gewicht.

Uhlands Vater war hocherfreut über die Anerkennung, die ſein Sohn in Tübingen gefunden. Er ſchreibt ihm: „Es war für uns eine wahre Elternfreude, Dich hier ohne alle unſer und Dein Zuthun ſo allgemein geehrt zu ſehen, und es wird dieſer Tag mir ſo lange ich noch lebe, immer in angenehmer Erinnerung bleiben.“

Die Ludwigsburger Verſammlung hatte für Uhland perſönlich auch eine erwünſchte Folge. In den Briefen, die er von dort an ſeine Eltern ſchrieb, leſen wir öfters, daß er mit Roſers und Emma einen Spaziergang gemacht und daß er mit Roſers bei Hofrath Piſtorius den Abend zugebracht habe. Der Name Emma wird ſchon ſeit dem Jahre 1815 öfters in ſeinem Tagebuch genannt. Das junge Mädchen, das er damit bezeichnete, hieß Emilie und wurde nur der Kürze wegen

im Elternhauſe Emma genannt. Sie hatte ihren Vater, den Kaufmann Viſcher in Calw, frühe verloren, und wuchs mit zwei ältern Geſchwiſtern im Hauſe des zweiten Gatten ihrer Mutter, des Hofrath Piſtorius in Stuttgart auf. Emmas ältere Schweſter hatte ſich gegen den Schluß des Jahrs 1814 mit Uhlands Freund, Roſer, verheirathet; durch dieſen wurde Uhland bei deſſen Schwiegereltern eingeführt. Juſtinus Kerner war gleichfalls dort bekannt, und mit ihm wurde Uhland öfters zu Piſtorius eingeladen, als jener im Jahre 1815 auf Beſuch in Stuttgart war. Ob es eine Divination des Dichters war, oder ob Kerner ſo frühe ſchon eine keimende Neigung in dem Herzen des Freundes entdeckt hatte, von dieſer Zeit an entſtand die Sage, wohl durch Kerner veranlaßt, Uhland werde ſich mit Emma Viſcher verloben. Das Gerücht intereſſirte wohl das noch ganz junge Mädchen, mehr noch intereſſirten ſie die gerade damals herausgekommenen Gedichte Uhlands, die ſie bei der Schweſter zu leſen bekam; aber — an dem ernſten, ſtillen Herrn Uhland war doch auch gar nichts von einem Liebhaber zu entdecken! Doch erwuchs aus dem anfänglichen Wohlgefallen mit der Zeit eine tiefere Neigung in Uhlands Herz, aber neben dieſer Neigung wuchs auch eine immer lebhaftere Betheiligung an den württembergiſchen Verfaſſungskämpfen, wie ſie ſich in ſeinen vaterländiſchen Gedichten zeigt. Aus den Briefen Uhlands an ſeine Eltern iſt auch erſichtlich, daß Uhland ſich durch ſeine politiſchen Anſichten für verpflichtet hielt, vor Herſtellung der Verfaſſung keinen Staatsdienſt in

Württemberg zu ſuchen oder anzunehmen. Dadurch fühlte er ſich denn auch abgehalten, ſeine Neigung zu äußern oder als Bewerber um Emmas Hand aufzutreten. Seiner feinſinnigen Zurückhaltung ungeachtet gewann jedoch dieſe bei längerer Bekanntſchaft einen tieferen Einblick in ſein Herz und lernte begreifen, wenn auch unter manchen innern Kämpfen, daß einem überzeugungstreuen Manne kein Opfer zu groß ſein dürfe, daß Uhland ſchweigen und zuwarten müſſe, bis günſtigere Umſtände für ſeine Wünſche eintreten würden. Dieſes Verſtändniß konnte in ihr die Hochachtung und Neigung nur vertiefen und durch treue Freunde, wie Schwabs, wurde die Hoffnung in beider Herzen beſtärkt. Als im Spätjahr 1818 die Ausſichten auf Herſtellung der Verfaſſung ſich immer mehr trübten, that Uhland die bekannten Schritte in Baſel, Karlsruhe und Frankfurt, um zu einer Stellung im bürgerlichen Leben zu gelangen. Auch hier ſchien ſich wenig Hoffnung auf Erfolg zu zeigen, aber nun war auch das lebendige Gefühl des Zuſammengehörens in beiden Herzen ſo entſchieden geworden, daß Uhland im Mai 1819 das folgende Lied am Geburtstag an Emma richtete.

Am 15. Mai 1819.

Zu eines Tages Ruhme,
Der uns viel Heil beſchied,
Bricht man wohl eine Blume,
Und ſingt man wohl ein Lied.

Was heißt's, ein Blümchen brechen,
Wo reicher Frühling blüht?
Ein neues Lied zu sprechen,
Wo volle Liebe glüht?

Auf eines Berges Gipfel,
Da möcht' ich mit Dir stehn,
Auf Thäler, Waldeswipfel,
Mit Dir herniedersehn.
Da möcht' ich rings Dir zeigen
Die Welt im Frühlingsschein,
Und sprechen: wär's mein eigen,
So wär' es mein und Dein.

In meiner Seele Tiefen,
O sähst Du da hinab,
Wo alle Lieder schliefen,
Die je ein Gott mir gab!
Da würdest Du erkennen:
Wenn Rechtes ich erstrebt,
Und mag's auch Dich nicht nennen,
Doch ist's von Dir belebt.

Die Mutter Emma's war schon im Jahr 1816 aus dem Leben geschieden. Auf ihr Grab hat Rückert seinen Sonettenkranz: „Rosen auf das Grab einer edlen Frau" niedergelegt.

Emma's liebevoller Vater, wie ihr treuer Pfleger, Dr. Zahn von Calw, waren beide auch als Abgeordnete in der Ständeversammlung in Ludwigsburg und hatten dort die erwünschte Gelegenheit, mit Uhland

näher bekannt zu werden. Waren auch die politiſchen Anſichten vielleicht nicht in allen Punkten dieſelben, ſo überzeugten ſie ſich doch, daß die Tochter der theuren Verſtorbenen, von dem zweiten Vater wie ein eigenes Kind betrachtet, an der Seite des ernſten, von denen, die ihn wenig kannten, wohl öfters ſchroff gehaltenen Uhland, wohlgeborgen ſei. Sie hatten Uhlands Charaktertüchtigkeit und ſeinen edlen Sinn näher kennen lernen und er wurde nun als Familienglied angeſehen, wenn auch die Verlobung noch nicht ausgeſprochen wurde.

In Tübingen war auch große Freude, daß die längſt gehegten Wünſche ſich der Erfüllung näherten. Die Mutter war nun beruhigt, daß ihr Sohn nicht, wie ſie in ihrer Aengſtlichkeit ſchon befürchten wollte, als ein Hageſtolz durch das Leben gehen werde.

Anfang Decembers machte Uhland ſeinen Eltern einen längeren Beſuch und arbeitete dort an ſeinem „Conradin," der aber ein Fragment geblieben iſt.

Stuttgart, 24. December 1819.

„Liebſte Eltern!

Für die ſchönen Chriſtgeſchenke meinen herzlichen Dank. Die Kindergeſchirre ſind ganz nach Wunſch ausgefallen, ſie haben lebhaften Beifall gefunden. Emma läßt der lieben Mutter für die gütige Beſorgung recht ſehr danken. Ich habe von ihr eine ſchöne, ſelbſtgeſtickte Briefta ſche zum Chriſtgeſchenk erhalten. Den Einzug der Zinsquittungen werde ich beſorgen, ſo wie die Beſtellungen nach Feuerbach.

Was die Wahlangelegenheiten betrifft, so lasse ich der Sache ganz ihren Lauf. Sollte ich am Ende auch gar nicht gewählt werden, so würde ich mich nicht allzu sehr darüber grämen. Nach Böblingen bin ich gar nicht gekommen. Ich hatte die Einladung, die ich bloß als Compliment betrachtete für die Becherinschriften, gleich Anfangs abgelehnt. Auch reiste Schott selbst nicht hin, sondern es war am Dienstag eine Deputation bei ihm, die ihm den Becher sammt einem Bürgerdiplom überbrachte.[1]

Ich speiste in Gesellschaft dieser Herren bei Schott. Der Becher ist recht schön ausgefallen und die Inschriften scheinen Beifall gefunden zu haben.

Mit inniger Liebe

Ihr gehorsamer Sohn
L."

Stuttgart, 29. December 1819.

„Liebste Eltern!

Die officielle Nachricht von der auf mich gefallenen Wahl für die Stadt Tübingen, nebst Ihrem Schreiben, kam mir schon gestern Abend gegen sechs Uhr zu.

Es sind 106 Stimmen von 127 auf mich gefallen.

[1] Dr. Schott hatte von seinen Wählern einen schönen silbernen Becher erhalten. Uhland hatte die Inschrift dazu gemacht:

Billig wird mit einem Becher
Dieser wackre Mann beschenkt,
Weil er als des Landes Sprecher
Klaren Wein hat eingeschenkt.

Hier hatte sich die Nachricht verbreitet, ein Bäcker Heckmann werde mir den Platz streitig machen. Ich bin nun begierig, wer heute für das Amt gewählt wird.

Emma schien sehr erfreut über diese Nachricht.

Es ist möglich, daß ich vor den Sitzungen noch nach Tübingen komme, wiewohl die Zeit nahe zusammengeht. Uebrigens bitte ich darüber noch nichts zu äußern. Jedenfalls müßte ich hier vorher noch eine Weile zuwarten, wie sich die Aspekten für die nächste Versammlung anlassen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr gehorsamer Sohn
L."

Die Eröffnung des ersten ordentlichen Landtags, bei welchem Uhland als Abgeordneter der Stadt Tübingen, als zweiter Votant auf den Bänken der Abgeordneten erschien, hatte am 15. Januar 1820 statt. Auch der folgende Tag hatte für ihn eine besondere Bedeutung, indem an diesem Tage der stille Bund der Herzen öffentlich ausgesprochen wurde durch seine Verlobung mit Emilie Vischer.

Sobald es ihm die landständischen Geschäfte gestatteten, brachte er die neue Tochter nun auch den Eltern nach Tübingen.

Aus seiner Mutter Herz heraus hatte er wohl die Worte genommen, die er seine Gisela schon früher sagen ließ:

„Denn wie des Vaters Stolz darin besteht,
Den Sohn gekrönt zu sehn mit Ruhm und Macht,
So ist's der Mutter Wonne, wenn der Sohn
Einhertritt mit der jugendlichen Braut,
Der liebenden, die ihm das Leben schmückt."

Nur Einen frohen Tag im Elternhause gestattete sich aber der pflichtgetreue Abgeordnete, wie überhaupt sein Bräutigamsstand in eine für ihn sehr geschäftsvolle Zeit fiel; es waren tägliche Sitzungen, er war wieder Verfasser der Dankadresse, auch war er in mehreren Commissionen und häufig mit Berichten beschäftigt. Am 25. Januar gab er seinen Antrag wegen Prüfung der Organisationen ein, wurde dann in die Organisationscommission, so wie in die Geschäftsordnungscommission gewählt. Für die Justizsection der Organisationscommission erstattet er am 12. April das Referat über Nothwendigkeit eines deutschen bürgerlichen Gesetzbuchs und über Oeffentlichkeit der bürgerlichen Rechtspflege. Herr Otto Jahn sagt von diesem Bericht: er bezeuge, wie gründlich er als praktischer Jurist diesen Gegenstand durchdrungen habe. Später, am 14. Juni, hatte er dann auch den Commissionsbericht über die Rechtspflege zu erstatten.

Uhlands Hochzeittag, der 29. Mai, fiel noch in diese unruhige Zeit. Den ganzen Morgen desselben, bis zwei Uhr Mittags brachte er im Ständehaus zu, und sogar nach der Trauung, die um drei Uhr statt hatte, ging er auf kurze Zeit noch einmal dahin zurück.

Von seinem Freunde Schwab, der den herzlichsten

Antheil an dem Glücke des jungen Paares nahm, iſt folgendes Gedicht.

Auf Ludwig Uhlands Hochzeit.

Wohl dem, der das errungen,
Was unſer Freund errang,
Dem, wie ihm viel gelungen,
Das Leben auch gelang.

Zum Kranz der Bürgertugend,
Den ihm das Volk verlieh,
Zum Kranz der ew'gen Jugend
Der ſüßen Poeſie

Reicht ſie den Kranz der Liebe,
Im Stolz der treuen Bruſt,
Die mit dem ſchönſten Triebe
Zu ſchalten frei gewußt.

Jetzt wird aus Ihrem Bilde
Der Dichtkunſt Born genährt;
Jetzt wird von Lieb' und Milde
Das ſtrenge Recht verklärt.

Drum Heil Dir, Paar! am Ziele,
Heil in Dein neues Haus!
Ich weiß, es ſprechen Viele
Mit mir den Segen aus.

Viel Freunde ſprechen's, ächte,
Die Eure Wonne labt,
Es ſprechen's die Geſchlechte,
Die Ihr verbunden habt.

Und wenn des Mannes Klingen
Den vaterländ'schen Muth
Geſtählt; und wenn ſein Singen
Zum Herzen trieb das Blut:

Heil rufen ſie dem Bunde,
Sie jubeln Alle drob:
Drum gönnt auch meinem Munde
Das ungeſtüme Lob.

Die Liebe mag verdunkeln
Jedweden andern Stern,
Doch ihr zur Seite funkeln
Läßt ſie die Freundſchaft gern.

VI.

Thätigkeit in der Ständekammer, häusliches Leben und Ernennung zur Professur.

1820—1830.

Obgleich die Landstände bald nach Uhlands Hochzeit, am 20. Juni vertagt wurden, so mußte er, als in den Ausschuß gewählt, doch noch einige Wochen in Stuttgart bleiben, ehe er mit seiner jungen Frau eine Schweizerreise antreten konnte. Kurz vor der Reise wurde er durch den Besuch des Freiherrn Joseph von Laßberg, mit welchem er indessen nur Briefe gewechselt, erfreut. Laßberg hatte ihm nicht lange vorher den ersten Band seines Liedersaals zum Geschenk geschickt, was Uhland mit der gerade erschienenen zweiten Ausgabe seiner Gedichte erwiederte.

Laßbergs Bekanntschaft wurde für Uhland von großem Werth. Er gewann einen treuen, liebevollen Freund, der ihm die Benützung seiner großen Bibliothek, seiner seltenen Handschriften und Collectaneen mit größter Bereitwilligkeit, ja man darf sagen: mit Freuden gewährte. Uhland stand, so viele treue Freunde

er auch in Stuttgart hatte, doch in Bezug auf seine Vorliebe für altdeutsche Studien ziemlich einsam; durch Laßberg, der mit den ausgezeichnetsten Männern vom Fache in beständigem Briefwechsel und Austausch stund, erfuhr er nun Vieles, was ihm von Wichtigkeit war. Dießmal dauerte der Aufenthalt Laßbergs in Stuttgart nur wenige Tage. Viele genußreiche Stunden hat Uhland später in Eppishausen und Meersburg bei dem edlen Freiherrn zugebracht.

Am 8. Juli konnte das neue Ehepaar die Reise antreten. Der größte Theil der deutschen Schweiz, das Thurgau, St. Gallen, dann über Kloster Einsiedeln und den Paß zwischen den Schwyzerhaken nach Schwyz und auf den Rigi, wurde zu Fuß durchzogen. Es machte Uhland Freude, seiner Frau die Schweiz zu zeigen, und ihr gab die Freude mehr Kräfte als sie sich zugetraut; Ihm zu Liebe, der am liebsten zu Fuß ging, wurden auch die größeren Touren über die beiden Scheidecken, dann durch das Emmenthal und Entlibuch gerne von ihr zu Fuß zurückgelegt. Die Unterhaltung mit den Landleuten hatte großen Reiz für Uhland. Er mochte sich dann gerne mit ihnen lagern und den mitgenommenen Proviant mit ihnen theilen; wenn auch für ihn selbst dann wenig überblieb, weil er den Andern zu große Theile gegeben hatte. Seitdem man die Schweizerthäler auf der Eisenbahn durchzieht und auf den schroffsten Höhen ein Hotel steht, fehlt doch auch mancher Reiz der Reise, weil man von dem Kern des Volks wenig mehr kennen lernt.

In St. Gallen in der reichen Stiftsbibliothek, dann in der Waſſerkirche, der Züricher Bibliothek, wurde jedoch auch eingekehrt und die Schätze beaugenſcheinigt.

Auf der Heimreiſe wurden die Eltern in Tübingen und der kürzlich erſt nach Pfullingen verſetzte Schwager Meyer beſucht. Der glücklichen Reiſezeit folgte nach der Heimkehr wieder die ſtändiſche Arbeit. Die Organiſationscommiſſion ſollte während der Vertagung der Kammer ihre Anträge ausarbeiten und mit den königlichen Commiſſarien darüber berathen; ſo blieb Uhland für die Studien ſeiner Neigung nur wenig Zeit.

Er hatte eine Wohnung in der Kronenſtraße, in der damals erſt wenige Häuſer ſtunden, bezogen. Sein Arbeitszimmer gieng in das Freie hinaus auf große Wieſen, an denen ſich ſeine Augen ergötzten und Nachts freute er ſich des großen Horizontes. Er hat es oft ausgeſprochen, wie wohl es ihm thue, daß er dem Wirthshausleben, zu dem ihn ſeine Verhältniſſe genöthigt hatten, entronnen ſei. Auch daß er ſeine Eltern und die Freunde, die ihn ſo gaſtlich bei ſich aufgenommen, nun auch bei ſich ſehen konnte, machte ihm viele Freude. In abendlichen Zuſammenkünften mit Schott und Schwab nebſt ihren Frauen wurde vorgeleſen, die Nibelungen, der arme Heinrich und Anderes. Von eigener Poeſie hat dieſes Jahr nur eine Grabſchrift auf eine junge Schwägerin aufzuweiſen.

Der Landtag, der im December wieder zuſammenkam, zog ſich bis in den Sommer 1821 hinein, Uhland war in vielen Commiſſionen beſchäftigt, doch konnte er

die Monographie über Walther von der Vogelweide beendigen, welche am Schlusse dieses Jahres gedruckt wurde.

Die Hoffnung auf einen festen Rechtszustand, auf Grundlage der Verfassung, wurde durch manche Regierungsmaßregeln wie durch die Bundesbeschlüsse geschwächt. In der Verfassung war Preßfreiheit verheißen, aber daneben wurde die Censur wieder eingeführt. Ein Kammermitglied, Professor List, Abgeordneter von Reutlingen, wurde der Regierung mißfällig, weil er eine Petition auf Reform der Finanzen und der Justiz verfaßt hatte; er sollte in Anklagestand versetzt werden, wozu die Einwilligung der Kammer erforderlich war. Uhland trug als Referent der Commission darauf an, daß die Kammer weder den Ausschluß von der Kammer, noch seine zeitweilige Suspension zugeben solle. Aber auf einen Antrag der Minorität der Commission beschloß die Versammlung, daß List vorläufig auszutreten habe. Nach einer langen Untersuchung wurde er zu zehnmonatlicher Festungsstrafe verurtheilt.

Auf einen in späterer Zeit von List von Aarau aus an Uhland geschriebenen Brief antwortete dieser:

Uhland an Professor List in Aarau.

Stuttgart, 23. December 1823.

„Hochzuverehrender Herr Professor!

Sie haben mir das Vertrauen geschenkt, mir eine offene Protestation zu überschicken, die ich der Kammer

der Abgeordneten mittheilen soll; ich erwiedere dieses Vertrauen mit Aufrichtigkeit. Das gegen Sie ergangene Straferkenntniß halte ich für ungerecht und ich scheue keinen Anlaß, dieses auszusprechen. Aber als Abgeordneter habe ich kein verfassungsmäßiges Mittel in Händen, Richtersprüche zu entkräften; stünde mir ein solches zu Gebot, ich würde es hier unaufgefordert anwenden. Ich kann daher die Vertretung jener Protestation bei der Kammer nicht übernehmen. Sie bedürfen eines besonderen Vertreters nicht und können, was Sie an die Kammer zu bringen für angemessen halten, an dieselbe unmittelbar einsenden. Gemäßigte Sprache würde ich für jeden Fall anrathen, sie ist dem Gekränkten oft schwer, aber bei Andern muß die Sache sprechen. Ob ich den Aufsatz Ihnen zurücksenden soll, hängt von Ihrer Bestimmung ab.

Mit größter Hochachtung und mit wahrer Theilnahme an dem Gange Ihres Schicksals

L. Uhland."

Uhland athmete leicht auf, als gegen den Sommer hin der Landtag zu Ende gieng. Er wurde in den engeren Ausschuß gewählt, dessen Mitglieder eine feste Besoldung genoßen, er wäre aber den Arbeiten seiner Neigung dadurch gar zu viel entzogen worden und nahm deshalb diese Wahl nicht an, sondern ließ sich nur zum Eintritt in den weiteren Ausschuß, der nur periodisch einberufen wurde, bestimmen.

Im Juli 1821 trat er mit seiner Frau und mit ihren

Verwandten, Hofkaplan Cleß und Frau, eine Rheinreiſe an. In Heidelberg wurden alte Freunde beſucht und neue Bekanntſchaften gemacht, unter welchen Uhland die von Profeſſor Schloſſer ſehr werth war. Von Bingen aus bedienten ſich unſere Reiſende der Rheinjacht, von Dampfſchiffen war noch keine Rede. Zwei junge Dänen, die auf Koſten ihrer Regierung Deutſchland und Frankreich bereisten, um die Studienanſtalten dieſer Länder kennen zu lernen, ſchloſſen ſich zutraulich an die Reiſenden an und befreundeten ſich ſo ſehr mit ihnen auf der zweitägigen Waſſerreiſe, daß ſie ſpäterhin zweimal nach Stuttgart kamen und Wohnung bei den Reiſegenoſſen nahmen. Damals hätte keines geahnt, daß ſich eine ſolche Kluft zwiſchen Dänen und Deutſchen aufthun werde! Auf dem Rückweg von Köln wurde Bonn beſucht, wo die Reiſenden ſich vieler Freundlichkeit von Arndt und den beiden Profeſſoren Welcker zu erfreuen hatten. Die letzte, ſehr vergnügliche Reiſeſtation für Uhlands war Weinsberg, wohin Kerner unlängſt als Oberamtsarzt ernannt worden war. Wunderlich genug war das Wiederſehen der alten Freunde. Als Uhland in Kerners Wohnung trat, begegnete ihm dieſer auf der Hausflur, mit einer umgebundenen Schürze und einer Spritze in der Hand. Auf Uhlands erſtaunte Frage: was Kerner treibe? erklärte ihm dieſer: er ſtelle Verſuche mit Katzen an, die er mit der von ihm in ſauer gewordenen Blutwürſten aufgefundenen Blauſäure vergiftet habe. In der folgenden Nacht ſollte Uhland noch mehr davon erfahren. Es erhub ſich in der Nähe

der im Parterre gelegenen Gaſtſtube ein ſo klägliches Schreien und Lärmen, daß man hätte glauben können, die Geiſter, mit denen ſich Kerner ſpäter ſo viel zu thun machte, ſeien ſchon in dem friedlichen Hauſe eingekehrt. Als Kerner am Morgen von den kläglichen Tönen hörte, fiel es ihm ein, daß er die Katzen in dem Vorkamine der Gaſtſtube eingeſperrt hatte.

So verſchieden die Anſichten der beiden Freunde in der Politik waren, und ſo wenig Anklang Kerners Glaube an Geiſtererſcheinungen und an Somnambulismus bei Uhland fand, ſo blieb doch die herzliche Freundſchaft, die dieſe zwei Männer ſeit der Jugendzeit verband, durch dieſe Meinungsverſchiedenheit unberührt. Die Poeſie und die Ueberzeugung, daß es jeder mit ſeinen Mitmenſchen gut meine, war das feſte Band, das ſie zuſammenhielt.

Schon vor der Rheinreiſe hatte Uhland eine Wohnung in demſelben Hauſe, ja auf demſelben Boden mit ſeinem Freunde und Schwager Roſer, bei dem er auch ſchon als unverheirathet mehrere Jahre gewohnt, bezogen. Da die Männer Jugendfreunde, die Frauen Schweſtern waren, ſo bildete ſich ein überaus behagliches Familienleben. Auch die Roſer'ſchen Kinder gehörten weſentlich dazu, da Uhland viele Liebe zu Kindern hatte. Manchen Soldaten, manche Thiergruppe ließen ſie ſich von dem freundlichen Onkel malen, während die ſchon etwas größeren bald die Bilder der Heldenſage und die Grimmſchen Hausmärchen von ihm bei ihren Beſuchen ſich erbaten. Sonntags wurden größere Spaziergänge

zuſammen unternommen und einmal in der Woche beſuchten die Männer das ſchon ſo lange beſtehende Schattenkränzchen.

Wenn das Amt im ſtändiſchen Ausſchuß Uhlands Thätigkeit nicht in Anſpruch nahm, ſo vertiefte er ſich mit Luſt in die mittelalterlichen Studien, er faßte die Idee auf: eine Geſchichte der Poeſie des Mittelalters zu ſchreiben und ſammelte eifrig den Stoff dazu. Während er ſich in die Poeſie der alten Zeit vertiefte, ruhte ſeine eigene, und nur ein Gedicht und wiederum ein Gelegenheitsgedicht auf den Geburtstag einer verehrten Familienmutter, der Regierungsrath Feuerlein, Großmutter ſeiner Frau, wurde in dieſem Jahr geſchaffen. Es ſoll hier folgen, da es nicht in die Gedichtſammlung aufgenommen iſt, eine ſo edle Frau ſchildert und zugleich ein Ausdruck davon iſt, wie er „das Irdiſche auf ein Höheres bezog.“

Zum Antritt des 75. Lebensjahres der beſten Mutter.

Den 18. December 1821.

Wir wiſſens, Deine fromme Seele
Sie theilt ſich zwiſchen dort und hier;
Wir alle fühlen was ihr fehle,
Was Du verlorſt, verloren wir.

Die Theuern, die dahingeſchieden,
Sie winken Dir zum ſchönern Land;
Doch viele blieben Dir hienieden
Und halten liebend Deine Hand.

Dir lächeln Viele heut entgegen,
Die kaum erst Deinen Werth verstehn:
O laß auch sie in Deinem Segen
Noch manches Jahr durch's Leben gehn!

Mag auch Dein Herz hinüberstreben,
O gönn uns Dich noch lange Zeit!
Denn flüchtig ist das längste Leben
Und endlos ist die Ewigkeit.

Und in der irdischen Beschwerde
Ist Eines doch, was göttlich stammt,
Was an den Himmel knüpft die Erde:
Die Liebe die vom Himmel stammt.

Das Jahr 1822 fand Uhland eifrig an den Studien der Poesie des Mittelalters. Sonst verfloß es ihm still. Da Briefe die Verhältnisse der Menschen anschaulich machen, so sollen hier einige folgen, die er an seine Frau schrieb.

Stuttgart, 9. Juli 1822.

„Sehr erfreulich, liebe Emma! ist es mir, daß Du Dich so gut in Deinem einsamen Aufenthalt angewöhnt. Du hast die verflossenen Tage angenehmer zugebracht als ich, der ich drei volle Tage an Schnupfen und Kopfweh so zu leiden hatte, daß ich kaum hin und wieder etwas lesen konnte. Vermuthlich hab' ich mir's durch die häusliche Geschäftigkeit im Keller zugezogen; ich war damals gerade erhitzt vom Spaziergang zurückgekommen. Heute ist es zuerst besser und ich habe

wieder das große Buch vorgenommen. Unter dieſen Umſtänden weiß ich von wenig Schönem zu erzählen, nichts von Lindenblüthe, Vogelſang, klaren Strömen, Waldesſchatten, Burggetrümmer. Den Tag über lag ich verdrießlich zu Haus, doch thut mir Abends der Spaziergang wohl. Zum Gaſteſſen war ich nicht aufgelegt und blieb daher meiſt über Tiſch zu Hauſe. Sonntag hatte ich Schwager Ferdinand zu Gaſt. Am Donnerſtag iſt der Geburtstag des lieben Vaters in Tübingen, weshalb ich morgen dahin ſchreiben werde.

An welchem Tage ich mich auf den Weg zu Dir begeben werde, bin ich noch nicht entſchieden. Klettre mir nur nicht allzukühn und einſam in Burgen und Wäldern umher und laß Dich gut von den bellenden Hütern des Hauſes bewachen, wenn es Nachts im Lindengange rauſcht. Doch hoffe ich, daß ſie mich verſchonen werden. Gar ſehr freue ich mich, mein liebes Weib wiederzuſehen und gedenke auch nicht ſo ganz kurz in der ländlichen Stille zu verweilen.

Einſtweilen herzliche Grüße!

Dein zärtlicher
L."

Stuttgart, 25. Juli.

„Liebſte Emma!

Dieſen Vormittag um 11 Uhr ſind wir von unſerer Reiſe wohlbehalten wieder hier angelangt. Sie iſt zu unſerer vollen Zufriedenheit abgelaufen, ob wir gleich nicht wenig vom Regen durchnäßt und von der Sonne

verbrannt worden. In Neuenburg ſchloß ſich Piſtorius an uns an; er nahm ſeine Droſchke mit, auf der wir am Samſtag Vormittag nach Herrenalb fuhren. Von da aus beſtiegen wir die Teufelsmühle, einen der höchſten Punkte des Schwarzwaldgebirges. Im Vordergrunde das reizende Murgthal, im Hintergrunde unſer geliebter Rhein faſt von Straßburg bis unterhalb Speier und die weite Vogeſenkette. Dort, Liebe, hätteſt Du bei mir ſtehen ſollen, es war der großartigſte und ergreifendſte Anblick auf dieſer Reiſe, die uns doch ſo manches Schöne dargeboten. Gerade vom Gebirg hinab giengen wir nach Gernsbach und erſtiegen von dort aus noch das Eberſteinſchlößchen, deſſen Dir vermuthlich bekannte Ausſicht wir in günſtiger Abendbeleuchtung genoſſen. Am Sonntag reisten wir weiter nach Baden. Auf der Höhe ließen wir das Gefährt vorangehen und wendeten uns zu den Trümmern der Eberſteinsburg, die uns wieder eine herrliche Ausſicht gewährte. Durch ſchöne Waldung gelangten wir zu dem alten Schloſſe von Baden und kamen vor Tiſch in Baden an. Der Wirthstiſch im Salmen war überaus zahlreich beſetzt, überhaupt war es an dieſem Tag in Gaſthöfen, Straßen und auf den Promenaden recht volkreich und lebendig. Abends machten wir einen Spaziergang nach Lichtenthal. Im Ganzen hat uns aber doch dieſes Gewimmel nicht beſonders zugeſagt, es erinnerte mich an den Sonntag in Wiesbaden. Gerne ſetzten wir am folgenden Tag die Reiſe fort. In Gernsbach verließ uns Piſtorius mit der Droſchke, um über Loffenau zurückzukehren. Roſer

und ich reisten theils zu Fuß, theils auf einem Leiterwagen, mehrmals vom Regen eingeweicht, mitunter auch wieder durch Sonnenschein erfreut, durch das Murgthal nach Freudenstadt. Besonders in der Gegend von Reichenbach hat mich dieses Thal an Gegenden der Schweiz gemahnt, die wir zusammen durchwandert. Den folgenden Tag machten wir von Freudenstadt aus theils fahrend, theils gehend, einen Abstecher auf den Kniebis und in die Bäder von Griesbach und Rippoldsau. Spät Abends kamen wir nach Freudenstadt zurück. Gestern giengen wir dann zu Fuß über Nagold bis Sindlingen, wo uns Rosers Vater mit seiner Chaise erwartete und mit sich nach Herrenberg führte. Als ich an die Nagold kam, dachte ich wohin sie fließe, und wäre gerne ihrem Laufe gefolgt. Heute fuhren wir bis Vaihingen und legten den übrigen Rest des Weges zu Fuß zurück.

Ich gedenke in den ersten Tagen der nächsten Woche wieder in Liebenzell zu sein, es zieht mich gewaltig dahin und ich freue mich gar sehr, noch einige Tage in dem grünen, stillen Thale mit Dir zu verleben. Auf baldiges Wiedersehen.

Innig Dein
L."

Der Aufstand der Griechen gegen die türkische Herrschaft führte in dieser Zeit in Stuttgart einen Verein herbei, um zu ihrer Befreiung mitzuwirken. Von diesem Verein wurde Uhland mit Albert Schott in den Ausschuß gewählt und nahm regen Antheil an

den Verhandlungen und Aufrufen dieſes Vereins. Der folgende Brief gibt davon Beweiſe.

Uhland an Heinrich Stieglitz.

Stuttgart, 23. Auguſt 1823.

„Sie haben, geehrteſter Herr, durch die Zuſendung der Gedichte zum Beſten der Griechen mich ſehr erfreut. Eine Reiſe und andere Abhaltungen müſſen mich entſchuldigen, daß ich Ihnen ſo ſpät erſt meinen Dank ausdrücke. Zugleich erfülle ich die Pflicht, Ihnen im Namen des Vereins für Griechenland, auf welchen ich den empfangenen Wechſel von 48 Rthlr. übertragen, für dieſe ſchöne Gabe herzlich zu danken. Der Schein des Caſſiers iſt beigelegt. Noch immer liegt in der Schweiz der größere Theil der vielen Griechen, welche vorigen Winter von Odeſſa kommend im traurigſten Zuſtand hier angelangt ſind. Der Eintritt in Frankreich wird ihnen nur unter ſehr erſchwerenden Bedingungen geſtattet. Von zwei zu zwei Tagen werden je vier Männer eingelaſſen, und wenn ſich auf dieſe Weiſe vierzig in Marſeille geſammelt, ſo wird ein weiterer Durchzug nicht eher erlaubt, als bis jene vierzig eingeſchifft ſind. Die längere Verpflegung und die vereinzelte Ueberſchiffung macht außerordentliche Koſten und die Schweizer Vereine haben ſchon ſehr Bedeutendes aufgewendet, auch von hier aus wird nach Kräften mitgewirkt. Bei uns ſind neuerlich wieder mehrere Nachzügler angekommen; mit vier derſelben hat man

den Verſuch gemacht, ſie über Rotterdam an den Londoner Verein und durch dieſen in ihr Vaterland zu befördern. Weitere vierzehn werden einſtweilen in hieſiger Gegend verpflegt, da auch die Schweiz keine mehr einläßt, bevor die dort befindlichen flott gemacht ſind. Erfreulich iſt es auch unter dieſen Schwierigkeiten für Griechenland dasjenige wirken zu können, was ihm leicht das Nützlichſte iſt, die Zuſendung ſeiner eigenen wehrhaften Söhne. Wenig erfreuend ſind die Nachrichten von den nach Morea gezogenen Deutſchen. Es ſcheint, daß Sitte, Lebensweiſe, Alles zu verſchieden ſei, als daß deutſche Krieger, zumal beim jetzigen noch wenig geordneten Stand der Dinge, dort feſten Boden gewinnen könnten. Daher führt ſelbſt die nothdürftigſte Unterſtützung der Zurückkehrenden nicht unbeträchtliche Koſten herbei. Die neueſte Rechnung des Vereines ſchließe ich hier an.

Die Gedichtſammlung, mit welcher Sie mich beſchenkt, hat auf mich den wohlthuenden Eindruck eines auf das Naturgemäße und Dauernde gerichteten Beſtrebens gemacht, im Gegenſatz der in dieſer Zeit vorherrſchenden Künſtelei und Gefallſucht, wodurch der Dichter gegen ſich ſelbſt eben ſo unredlich iſt, als gegen Andere. An Ihren Griechenliedern hat ſich mir es beſtätigt, wie durch eine ernſte und lebendig ergriffene Idee die ſchwankende Bildungskraft auf einmal beſtimmt, gehoben und veredelt wird. Unter dieſen Liedern ſelbſt ziehe ich den längeren und allgemeiner gehaltenen diejenigen vor, worin eine beſtimmte Situation erfaßt iſt,

und es ſcheint mir, daß dieſer letztere Weg Ihrem Talent beſonders zuſagen müſſe. Vielleicht bin ich deutlicher, wenn ich diejenigen bezeichne, die mich beſonders angeſprochen haben: der Beſeeler, der Sulioten-knabe, die Griechenbraut; der Griechenlehrling, den ich obenan ſtelle, der Lorbeerhain auf Sunium. Die Aenderungen, welche Sie mehreren Liedern beigeſchrieben, ſind Beweiſe, daß Sie auf reine Darſtellung, auf einen Styl, der nur die Sache will, hinarbeiten.

Hochachtend

L. Uhland."

Eine Reiſe zu Herrn von Laßberg und nach St. Gallen wurde im Sommer 1823 ausgeführt. Briefe Uhlands an ſeine Frau geben hierüber Bericht.

Uhland an ſeine Frau.

St. Gallen, 10. Juni 1823.

„Liebe Emma!

Meinen erſten Reiſebericht ſchloß ich, als ich im Begriff war, zu Herrn von Ittner in Conſtanz zu gehen, um wegen Laßberg nachzufragen. Man ſagte mir dort, daß Ittner ſchon ſeit einigen Tagen bei Laßberg in Eppishauſen ſei. Nachdem ich ein kleines Mittagsmahl zu mir genommen, machte ich mich gleichfalls auf den Weg dahin. Dieſer führt von Kreuzlingen aus, dem erſten Ort über Conſtanz, zuerſt meiſt durch Wälder, dann aber durch ein grünes, baumreiches

Gelände mit vielen Weilern und einzelnen Häusern, im Hintergrunde das Appenzeller Gebirg. Wie man aus dem Walde tritt, sieht man in einiger Entfernung das Schloß Eppishausen auf einem Hügel liegen. Es ist ein großes, wohlgebautes Haus mit mehreren Wirthschaftsgebäuden; in früheren Zeiten stand hier eine Burg, später ließ das Kloster Muri im Aargau, welches hier viele Einkünfte hatte, jenes schloßartige Gebäude errichten und setzte einen Statthalter darein. Von Herrn von Laßberg wurde ich freundlich empfangen, ich fand bei ihm außer Ittner noch einige Besuche aus Constanz und der Nachbarschaft, von denen aber die meisten gegen Abend zurückgingen. Es sind nach Constanz zwei und eine halbe Stunde. Bei Laßberg blieben nur Ittner und von Seethal. Ittner, ein bejahrter Mann, jedoch heiter und lebhaft, hat im Aeußern große Aehnlichkeit mit Conz, jedoch ist er, bei herzlichem Benehmen, gewandter und beweglicher. Seethal scheint Geschäfte für Laßberg zu besorgen, er ist auf Heiligenberg zu Hause. Am späten Abend kam auch noch ein Sohn Laßbergs, Lieutenant in bayrischen Diensten, mit seinem Rittmeister, dessen Namen ich nicht recht hörte. Sie liegen zu Augsburg in Garnison und waren bei Lindau über den See gefahren. Der folgende Tag gieng meist damit hin, daß mir Laßberg seine literarischen Schätze zeigte. Doch wurden auch Morgens und Abends kleine Spaziergänge gemacht. Die Aussicht von diesem Landsitz ist trefflich. Vor sich hat man ein weites hüglichtes Land: Wiesen, Felder, herrliche Obstbäume, dazwischen kleine

Tannen- und Laubwälder, eine große Menge von kleinen Ortschaften, zerstreuten Höfen, Landsitzen. Am Fuße des Hügels das Dorf Eppishausen, nicht viele Häuser, aber wie alles in der Gegend das Gepräge der Wohlhabenheit und Reinlichkeit tragend. Vom obern Stocke des Hauses sieht man den Bodensee mit dem jenseitigen Gebirge; die Waldburg, Tettnang u. s. w. erkennt man ganz deutlich durch den Tubus. Ersteigt man eine Anhöhe hinter dem Hause, zu welcher ein schattiger Waldweg gemächlich hinanführt, so kömmt man zu einem Weinberg, vor dessen Häuschen stehend man auch die Appenzeller Schneeberge erblickt.

Gestern früh führte Laßberg den Rittmeister und mich hierher nach St. Gallen, drei Stunden von Eppishausen. Wir brachten mehrere Stunden bei den Alterthümern der Bibliothek zu. Neuerlich ist auch eine ägyptische Mumie dahin gestiftet worden. Ich quartierte mich wieder im Hecht ein. Nach Tisch fuhren die Beiden nach Eppishausen zurück, ich blieb hier und benützte den Abend zu einem Spaziergang nach der schönen Kräzerbrücke über die Sitter, eine Stunde von hier, und nachher noch auf den Freudenberg, wo ich mich eines herrlichen Sonnenuntergangs erfreute. Im Buche fand ich unsere Namen vom 10. Juli 1820. Lebhaft erinnerte ich mich jenes schönen Tages, an dem wir den Mittag in Arbon, das ich vor mir sah, und den Abend auf diesem Freudenberge zugebracht haben, und so viel Schönes erwartete uns noch auf unserer Reise! Unter den neuern Inschriften des Buches gefiel mir folgende am besten:

„Heute, den 26. April 1823 bin ich Martin Rott, Bockwirth von Mühlhausen im Elsaß, hier auf dem Freudenberg gewesen und alles sehr genau beobachtet, damit ich denen Meinigen zu Haus Alles deutlich erklären könnte."

Heute habe ich den ganzen Vormittag auf der Bibliothek zugebracht und werde jetzt den Nachmittag wieder dort zubringen. Morgen Vormittag werde ich noch hier zu thun haben und dann vermuthlich noch eine Strecke weiter gehen, über Böglisecк ꝛc. in das Rheinthal, nach Bregenz, Lindau wieder nach Eppishausen und Constanz. Hier im Gasthof begrüßte mich der Oberkellner sogleich als Bekannter; er hat mir ehemals in der Sonne zu Stuttgart oft meine Nahrung gebracht.

Man erzählt hier, daß die Gesandten der heiligen Allianz von Stuttgart abgereist seien. Glück auf den Weg!

Ich schließe, um mich wieder in die alten Handschriften zu vertiefen." Ob ich gleich alle Ursache habe, mit meiner Reise zufrieden zu sein, so ist sie mir doch nicht so herzerfreuend, wie die vor drei Jahren. Ich weiß aber auch, wer mir fehlt. Lebewohl!

Dein

L."

Constanz, Montag, 16. Juni 1823.

„Liebstes, bestes Weib!

Gestern Abend bin ich auf der Rückreise wieder hier eingetroffen. Da ich seit St. Gallen meist in

abgelegenen Gegenden mich befand, ſo konnte ich dieſe Zeit über meinem Eifer im Briefſchreiben nicht ſo Genüge leiſten, wie früher. Den Dienſtag und Mittwoch brachte ich in St. Gallen auf der Bibliothek zu; es waren Regentage, in denen ich kaum Abends ein wenig um und durch die Stadt gehen konnte. Doch war es mir lieb, daß der Regen gerade auf Tage gefallen war, die ich ohnehin in den Kloſtermauern verlebte. Am Donnerſtag ſetzte ich beim ſchönſten Sonnenſchein meinen Stab weiter; ich gieng über Vöglisegk, Speicher, Trogen in das Rheinthal hinunter nach Altſtetten und von da thalabwärts bis Rheineck, unweit des Einfluſſes vom Rhein in den Bodenſee. Der Gang durch das grüne Appenzell, im Anblick des Schneegebirges, war höchſt vergnüglich; der Uebergang in das Rheinthal gewährt herrliche, überraſchende Ausſicht, wovon Du Dir von der Fahrt auf den Stoß her einen Begriff wirſt machen können. Im Rheinthal gehört mir beſonders die Ausſicht bei einem Ort, den man zur Aue nennt, zu den Bildern, die unerlöſchlich in meiner Erinnerung ſind. Der breite, volle, raſche Strom, der hier dem Weg nur geringen Raum übrig läßt, eine baumreiche Inſel und im Umkreis die Tyroler, Vorarlberger, Appenzeller Schneegebirge. Das Thal war durch die Heuernte belebt. Ein kurzer Gewitterregen machte einen ſchönen Regenbogen an den Bergen hin. Gegen Abend aber kam ein ſehr heftiger, anhaltender Regen, der in mehreren Gegenden des Thurgaues als Hagel großen Schaden gethan hat. Da das Wetter wieder ſchlecht und die

Berge völlig verhüllt waren, ſo beſtimmte mich dieſes, nicht nach Bregenz und Lindau abzuſchweifen, ſondern meine Reiſe am folgenden Morgen, nachdem ich noch einen lichten Blick von der zerſtörten Burg Rheineck gehabt, über Rorſchach und Arbon nach Eppishauſen fortzuſetzen, wohin mich ohnedieß der Hauptzweck meiner Reiſe zurückrief. In Arbon war ich zuerſt noch beim Sonnenſchein und dann bei heftigem Regen im wohlbekannten Gartenhäuschen; vergeblich ſuchte ich unſere Namen in der Fenſterſcheibe; der Hagel hat ſie noch im nämlichen Sommer zerſchlagen. — In Eppishauſen brachte ich nun die weitere Zeit ſehr angenehm zu und fuhr geſtern Abend mit Staatsrath von Ittner hierher. Er will mich heute auf die Reichenau führen, von da ich dann nach Radolfzell überzuſetzen gedenke. Dann geht die Reiſe, wenn es das Wetter geſtattet, über Hohentwiel, Sigmaringen, Ebingen nach Tübingen, wo ich am Donnerſtag oder Freitag eintreffen werde. Auf den Tag hin läßt es ſich bei gegenwärtiger Witterung nicht beſtimmen. Würd' ich meine Frau dort finden, wie innig würd' es mich erfreuen! Muß ich mich aber bis Stuttgart gedulden, ſo bitt' ich, wenn es noch Zeit iſt, mir nach Tübingen ein Hemd und Strümpfe zu ſchicken.

Nun auf frohes Wiederſehn tauſendmal gegrüßt von

Deinem

L."

Uhland an Freiherrn von Laßberg.

„Hochwohlgeborner, hochzuverehrender
Herr Baron!

Nur zu sehr fühle ich, wie der Schein des Undanks auf mir lastet, indem ich für all' die Güte, der ich mich bei meinem Aufenthalt in Eppishausen zu erfreuen hatte, so spät erst meinen innigen Dank ausspreche.

Die Erinnerung an jene Tage, die mir durch Ihr gastfreundliches Wohlwollen so angenehm geworden, hab' ich gleichwohl in treuem Herzen bewahrt. — Sogleich bei meiner Ankunft zu Hause empfieng mich ein Auftrag, der den Gegenständen, die mich auf der Reise beschäftigt hatten, sehr fremdartig war. Die Rechtsvertheidigung eines wegen Todtschlags Angeschuldigten war mir übertragen und nahm mich für geraume Zeit gänzlich in Anspruch.

Ich habe Ihnen wohl schon früher gesagt, daß ich eine Darstellung der deutschen Dichtkunst im Zeitalter der Hohenstaufen auszuarbeiten vorhabe. Sie wird in mehrere Abschnitte zerfallen, deren jeder für sich ein kleineres Ganzes bilden soll. Mit dem Abschnitt über den Minnesang, der mir einer der schwierigsten schien, hab' ich die Ausarbeitung begonnen. Diesen Abschnitt hoffte ich im vergangenen Sommer zu beendigen, und es wäre mir nun überaus wünschenswerth gewesen, ihn Ihrer Prüfung unterstellen zu können. Allein eben

jene Störung, wie so manche andere, verzögerten den Fortgang der Arbeit; doch trachte ich sehr, solche noch vor Einbruch des Winters zu Ende zu bringen, da mich dieser durch die bevorstehende Einberufung unserer Ständeversammlung den literarischen Beschäftigungen fast gänzlich entziehen wird. Darf ich auch so lange noch die mir gütig anvertraute Abschrift des Heidelberger Codex sammt den Manessischen Bildern in Händen behalten, so wird dieses meinen Studien sehr zu statten kommen. Die Vergleichung jener Handschrift mit der Weingarter und der Manessischen ist in mehrfacher Beziehung ersprießlich. Dem Abschnitt über den Minnesang soll zunächst derjenige über die einheimische Heldensage folgen.

Conz, den ich bei meinem Besuch in Tübingen gesprochen, ist durch meine Erzählung sehr lüstern geworden, das schöne Eppishausen zu besuchen. Doch hat er diesen Sommer eine Badreise gemacht und will darum diesen Herbst zu Hause bleiben.

Angelegentlichst bitte ich Sie, mich den verehrten Männern, die ich bei Ihnen habe kennen lernen, zu empfehlen. An Herrn von Ittner, der mir so vieles Wohlwollen erzeigt, schreibe ich besonders.

Mit dankbarer Verehrung beharre ich

Euer Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

Ludwig Uhland."

Stuttgart, 2. October 1823.

Uhland an Staatsrath von Ittner zu Conſtanz.

„Verehrteſter Herr Staatsrath!

Schüchtern ergreife ich die Feder, indem ich nach mannigfachen Störungen erſt jetzt für ſo viele Beweiſe des Wohlwollens danke, die mir, dem vorher Unbekannten, auf meiner Bodenſeereiſe von Ihnen geworden ſind. Die Tage in Eppishauſen und der Abſchiedstag auf der Reichenau ſtehen mir in unerlöſchlichem Andenken. Von dem Felſen Hohentwiel ſah ich noch einmal auf den See, die Inſeln und die alte Biſchofsſtadt dankbar zurück.

Ich denke mir, Sie werden ſich jetzt wieder nach Eppishauſen aufmachen, um vor Einbruch des Winters noch einmal erfriſchende Landluft einzuathmen; ich ſtelle mir vor, wie Sie in dem Weinberge, an dem damals die Hagelwolke drohend, aber unſchädlich vorüberzog, mitten unter dem Getümmel der Winzer ein Theokritiſches Idyll oder eine Horaziſche Ode aufſchlagen.

Sei es mir geſtattet, Ihnen, dem erklärten Freunde Venuſiniſchen Geſangs, die anliegende Arbeit eines meiner Freunde, des hieſigen Profeſſors Schwab, der als Dichter rühmlich bekannt iſt, zu übergeben. Noch bitte ich, den Herrn v. Baier und Roſenlächler mich in freundliche Erinnerung zu bringen.

Von ganzem Herzen wünſche ich, daß geſellige Heiterkeit und die Muſe, die das Leben verſchönt, noch lange Ihre Tage umſchweben möge.

Bleibt mir entfernt nicht Ihr! Denn was, wenn die Chariten fehlen,
Iſt noch Holdes dem Menſchen! O ſtets bei den Chariten ſei ich!

Ihr

gehorſamſter Diener

Ludwig Uhland."

Stuttgart, 2. October 1823.

Baron von Laßberg an Uhland.

Eppishauſen, 11. October 1823.

„Lieber Herr!

Ich möchte lieber ſagen Freund! wenn ich hoffen dürfte, dieſen Namen bei Ihnen zu verdienen: jeder andere, den Sie mir geben können, iſt mir höchſt gleichgültig, und nach dieſem werde ich ſtreben, ſo lange Sie mir erlauben, von mir und meinem Treiben und Thun Ihnen Nachricht zu geben.

Ihr Schreiben vom 2ten dieſes hab' ich erſt heute erhalten. Daß Sie die Erinnerung an die kurzen Stunden, die Sie der Villa Epponis und ihrem Einſiedler geſchenkt, in Ihrem Herzen bewahren wollen, hat mich innig gerührt und, ſo weit mich noch Etwas freuen kann, herzlich gefreut. Es ſchien mir, als ob irgend eine mir unbekannte Urſache Sie zurückgehalten habe, ſich ganz zu erſchließen; daß dieſe meine Anſicht nicht die einzige geweſen iſt, mögen Sie aus folgenden Worten meines Freundes Ittner, die ich heute mit Ihrem Briefe erhalte, ſchließen: „Dieſe Woche erhielt

ich von dem Dichter Uhlandus, dem wir kein Lächeln ablocken konnten, die lateiniſchen Oden von Guſtav Schwab, die er unter dem fetten König Agag an die Landſtände dichtete, faſt alle in alkaiſchem Versmaße. Sie ſind von verſchiedenem Werthe, doch meiſtentheils gut und ſtrotzen von Vaterlandsliebe und freiſinnigen Gedanken, wie ſie die Könige nicht gerne hören. Das Beſte dabei aber ſind die herrlichen deutſchen Ueberſetzungen von Uhland, die das Original bei Weitem übertreffen und die verſchloſſenen Ideen hell und deutlich an's Tageslicht ziehen." [1]

Nun zur Beantwortung Ihres Briefes! Von Ihrem Vorhaben, eine Darſtellung der deutſchen Poeſie im Zeitalter der Hohenſtaufen zu geben, haben Sie mir weder im Allgemeinen, noch in Bezug auf die Abtheilungen etwas geſagt, allein als ich Ihren Walther von der Vogelweide geleſen hatte, war mir ſchon klar, daß in dieſer Zeit nur Sie, oder ſonſt Niemand, dieſe Arbeit mit Glück und Geſchick unternehmen und vollführen können. Daß Sie ſolche meiner Prüfung unterſtellen möchten, ſehe ich für eine bloße Höflichkeit an, denn Sie verſtehen das in jeder Beziehung beſſer als ich; und wenn ich je Etwas war und konnte, ſo hat die Trauer nun zu viel Gewalt über mich gewonnen, als daß ich mir noch ſchmeicheln dürfte, etwas Gutes und Großes in meinem Sinne zu leiſten. Non sum qualis eram, sub bonae regno Cynarae! Gleichviel, wenn nur das Gute geſchieht, durch wen es geſchehe!

[1] Herr v. Ittner hatte die Ueberſetzung für das Original gehalten.

Nicht nur die Abschrift des palatinischen Codex Nr. CCCLVII und die Zeichnungen aus der Manessischen Handschrift, sondern mein ganzer literarischer Apparat stehen Ihnen zu jeder Zeit und auf so lange Zeit als Sie ihn nutzen wollen zu Diensten. Wozu hätte ich ihn sonst erworben?

Möchte ich im Stande sein, Ihnen recht viele Dienste zu leisten und Ihnen zu zeigen, wie sehr ich einen Mann ehre und liebe, der seinem Vaterlande theuer sein muß, hätte er auch kein anderes Verdienst um dasselbe, als daß er so oft gezeigt hat, wie theuer ihm das Vaterland ist.

Die Vergleichung der Manessischen Ausgabe mit der Weingarter Handschrift muß Ihnen unzweifelhaft wichtige Resultate gewähren. Ich glaube, daß der Weingarter Codex dem sogenannten Manessischen zur Grundlage gedient hat; daß letztere für den Bischof Heinrich (von Klingenberg) von Constanz geschrieben worden sei, ist mir beinahe mehr als wahrscheinlich. — —

Leben Sie recht wohl und vergnügt mit Ihrer liebenswürdigen ehelichen Wirthin und gedenken Sie zuweilen

Ihres

Sie aufrichtig verehrenden

J. v. Laßberg."

In seinem Brief an Laßberg erwähnt Uhland, daß er eine Criminaldefension, die ihm vom Gerichte aufgetragen worden, zu Hause angetroffen. Obgleich er

keine Proceſſe mehr übernahm, ſo mochte er doch die Erklärung beim Miniſterium nicht abgeben, daß er von der Advokatur zurücktrete, weil er vermuthete, daß es ſeinen Vater betrüben könnte. So nahm er eben dieſem zu lieb die Laſt auf ſich, wenn die Reihe der Armenproceſſe an ihn kam. Mehreremal kam es vor, daß wenn er von einer wiſſenſchaftlichen Reiſe zurückkam und nun ſich freute, an die Arbeit zu gehen, er ſolche Aufträge auf ſeinem Tiſche fand.

Uhland an Freiherrn von Laßberg.

„Verehrteſter Freund!

Wenn ich ſo ſpät erſt das Schreiben erwiedere, wodurch Sie mir dieſen Namen geſtatten, und wenn ich ſo lange im Beſitz Ihrer gütigen Mittheilungen geblieben bin, ſo wird mir zu einiger Entſchuldigung gereichen, daß ich nun ſeit mehr als ſieben Monaten durch landſtändiſche Verhandlungen Demjenigen, wohin mich die Neigung trägt, faſt gänzlich entfremdet bin.

Doch kann ich den Sonntag, den ich im vorigen Sommer zu Eppishauſen ſo angenehm zugebracht, nicht ohne einige Zeilen dankbarer Erinnerung vorübergehen laſſen.

Die Abſchrift der Pfälzer Liederhandſchrift, die ich mit innigem Dank zurückſende, hat mich in meinen Studien mannigfach gefördert. Wenn gleich im Ganzen nachläßig und gedankenlos geſchrieben, giebt dieſer Codex doch eine Menge neuer Lesarten und berichtigt an vielen

Stellen den gestörten Rhythmus; vorzüglich aber hat er manche werthvolle Lieder, die in der Manessischen Sammlung fehlen, der Vergessenheit entrissen. Die Zeichnungen aus der Manessischen Handschrift sind in mehrfacher Beziehung erläuternd. Manche stammen offenbar aus älteren Handschriften her, namentlich aus der Weingarter. Das Bild Ulrich von Lichtensteins ist ohne Zweifel, sammt den Liedern, aus einer Handschrift des Frauendiensts entnommen; Königin Venus erhebt sich aus dem Meer zu Mestre. Mehrere mögen nach alten Siegeln, welche die Ritter in voller Wappnung darstellen, gezeichnet sein. Die Wappen zeigen, zu welchen von verschiedenen Geschlechtern des gleichen Namens man in so naher Zeit den Sänger gezählt hat; manche sind aber wohl auch in Ermanglung festeren Anhalts nach den Namen aus der Phantasie gemalt. Sehr erfreulich ist die Entdeckung des Gabriel von Montevel. Auch diese Hegäuburg tritt nun in den Glanz der Poesie. Neuerlich hat ein Herr Heinrich Schreiber in der Bibliothek des protestantischen Seminars zu Straßburg die Handschrift einer älteren Alexandreis als Rudolphs gefunden und davon in der Zeitschrift Charis Proben gegeben. Solche Stücke aus dem 12. Jahrhundert, mit unvollkommenen Reimen, wie der alte Tristan u. s. w. scheinen mir, wenn gleich einem ganz anderen Kreise angehörend, über das Alter des Nibelungenlieds mehreres Licht verbreiten zu können.

Mit Sehnsucht sehe ich der Zeit entgegen, die mir gestatten wird, der alten vaterländischen Dichtkunst wieder

einige Muße zu widmen. Das Nächſte wird dann wohl ſein, daß ich den Aufſatz über den Minneſang, wovon ich Ihnen ſchon früher gemeldet, in's Reine bringe.

Mit aufrichtiger Verehrung und Freundſchaft der Ihrige.

Ludwig Uhland."

Stuttgart, 13. Juni 1824.

Nach dem anſtrengenden Landtag war eine Erholung für Uhland Bedürfniß; er reiste deßhalb mit ſeiner Frau und einer jüngeren Schwägerin durch das Breisgau nach Baſel, dann durch das Münſterthal auf den Weißenſtein und über Bern, Vevay, Genf in das Chamounithal. Von dort wurde der Weg über den Col de Balme in das Wallis genommen, das Leuker Bad beſucht und über Thun, Bern und Luzern der Rigi wieder beſucht, deſſen volle Schönheit aber auch dieſesmal die Wanderer nicht genießen konnten, weil das Wetter ungünſtig war.

Gegen das Ende des Jahres verheerten ungeheure Regengüſſe, die eine große Ueberſchwemmung herbeiführten, einen Theil des württembergiſchen Landes. Die Brücken wurden weggeriſſen, die Häuſer von Waſſer unterwühlt, das Viehfutter weggeſchwemmt, in den Mühlwerken, die Schaden gelitten, konnte nicht gemahlen werden. Deßhalb vereinigte ſich Uhland mit andern Männern, ſie ließen einen Aufruf zu Beiträgen zur Linderung der Noth ergehen.

Ihre gute Abſicht wurde mit über alle Erwartung reichem Erfolg belohnt und ſie dadurch in die Lage

geſetzt, den Nothleidenden wirkſame Hülfe bringen zu können. Uhland und ſein Schwager, Kaufmann Reeff, reisten im ſchlechteſten November-Wetter in den am meiſten betroffenen Ortſchaften herum, um nach Beſprechung mit den Orts- und Oberamtsvorſtänden Linderung für die erſte Noth zu bringen und zum Wiederaufbau der zerſtörten Häuſer Mittel beizuſteuern. Er führte die Verzeichniſſe mit großer Pünktlichkeit ſelbſt, während er im eigenen Hausweſen ſich ganz gerne von der Frau helfen ließ. So hat er auch einmal, als er in der Finanzcommiſſion war, einen bedeutenden Rechenfehler gefunden, während die Rechenkunſt doch gar nicht zu ſeiner Begabung gehörte. Er konnte aber nichts halb thun, alles ſchlotterige, unpünktliche Weſen war ihm zuwider. In ſeinen Briefen, ja ſelbſt in ſeinen Manuſcripten iſt ſelten etwas ausgeſtrichen.

Uhland an Freiherrn von Laßberg.

Stuttgart, 16. April 1825.

„Verehrteſter Herr und Freund!

Für das Geſchenk, das Sie mir mit dem 2. Band des Liederſaales gemacht, ſage ich erſt jetzt meinen herzlichen Dank, nachdem es mir auf abermalige lange Unterbrechung wieder vergönnt iſt, zu den altdeutſchen Studien zurückzukehren und dabei auch dieſer ſchönen Gabe mich zu erfreuen. Beſonders wichtig iſt mir auch das reichhaltige Vorwort. Möge das Buch, das ſich

über Heinrich von Klingenberg ſchreiben ließe, nicht ungeſchrieben bleiben!

Aber die Zueignung dieſes zweiten Bandes erweckt wehmüthige Erinnerung an den Biedermann, von dem es nun erſt recht heißt:

mich mwet harte ſere
das ir ſo verre ſint!

In vorigem Spätjahr hatte ich mich viel mit Wolfram von Eſchenbach beſchäftigt, auch Einiges niedergeſchrieben; aber ſtatt der erwarteten altfranzöſiſchen Handſchriften von Bern, welche mir zu gründlicher Behandlung dieſes Dichters unentbehrlich ſchienen, kam die Antwort, daß ſolche nicht abgegeben werden. Dieſes nöthigte mich, den ganzen Abſchnitt zurückzulegen, und ich habe mich jetzt zu der deutſchen Heldenſage gewendet.

Eine neue Ausgabe der Maneſſiſchen Handſchrift zu bearbeiten, möchte, wenn auch kein Hinderniß obwaltete, mein grammatiſches Talent kaum ausreichen. Mich freut es, wenn nur endlich das ganze Material dieſer reichen Liederſammlung zu Tage kömmt. Davon aber hat mich die Vergleichung der hieſigen Weingarter Handſchrift überzeugt, daß man die älteren Minneſänger aus dem Maneſſiſchen Codex nicht in ächter Geſtalt kennen lernt. — Lachmanns Bekanntſchaft habe ich hier gemacht. Von ihm iſt gewiß Bedeutendes für Sprache, Proſodie, Kritik zu erwarten. Ein anderer eifriger Freund des deutſchen Alterthums, Maßmann, war an Oſtern hier, als ich mich gerade in Tübingen befand.

Er ließ mir die Anzeige ſeiner beabſichtigten Ausgabe der Kaiſerchronik zurück, die ich für den Fall, daß ſie Ihnen noch nicht bekannt wäre, hier beilege. Er reist dieſes verdienſtlichen Unternehmens wegen noch nach München und Straßburg, und wird auf dem Rückweg wieder hier eintreffen.

Eine weitere Ankündigung altſaſſiſcher Sprachdenkmale von Scheller erregt große Erwartungen. Zu verwundern iſt nur, daß mit einer ſpätern Ueberſetzung der Anfang gemacht wird.

Der Frühling, für den Sie uns einen Beſuch hoffen ließen, iſt nun angebrochen. Ich darf nicht erſt verſichern, wie ungemein es mich erfreuen würde, Sie recht bald unter meinem Dache zu begrüßen. Auch Conz, den ich vor wenigen Tagen geſprochen, iſt zu treffen und freut ſich Ihrer Ankunft.

Mit aufrichtiger Verehrung

Ihr

L. Uhland."

Stuttgart, 26. September 1825.

„Verehrter Herr und Freund!

Mein lieber Freund, Profeſſor Schwab, der im Begriff iſt, eine Reiſe an den Bodenſee anzutreten, hat mich um einige Zeilen der Empfehlung an Sie erſucht. Seine vor zwei Jahren erſchienene Beſchreibung der ſchwäbiſchen Alb, worin er mit der hiſtoriſch-topographiſchen Darſtellung die poetiſche Auffaſſung der Natur und Sagenwelt zu verbinden geſucht, iſt Ihnen

vielleicht bekannt. In gleichem Sinne unternimmt er jetzt den Bodenſee und das Rheinthal zu beſchreiben, und macht ſich auf den Weg, um Alles wiederholt in's Auge zu faſſen. Die Aufgabe iſt intereſſanter, aber auch ſchwieriger als die frühere. Durch Studien und Berufsgeſchäfte bisher vorzüglich dem griechiſchen und römiſchen Alterthum zugewendet (wiewohl er auch den Waltharius manufortis im Nibelungenmaaße verdeutſcht hat), iſt ihm ſehr angelegen, für das neue Unternehmen Rath und Beiſtand ortskundiger und in der mittleren Zeit einheimiſcher Männer zu gewinnen. Zu Erfüllung dieſes Wunſches glaubte ich durch nichts ſo ſehr behülflich ſein zu können, als indem ich mir geſtatte, ſein Vorhaben Ihrer wohlwollenden Aufmerkſamkeit zu empfehlen.

Für die gütige Zuſendung vom 3ten Bande des Liederſaals hole ich meinen wärmſten Dank noch nach, aber nur mit Aerger kann ich daran denken, daß die Mittheilung der Weingarter Handſchrift für die Fortſetzung des Werkes verweigert worden. Die Conſequenzen wegen eines Ablehnens nach anderer Seite mögen der Grund davon ſein.

Wäre mir nur ein brauchbarer Abſchreiber für ſolchen Zweck bekannt, mit Vergnügen würde ich eine ſorgfältige Vergleichung der Urſchrift für den Liederſaal vornehmen. Oder würde mir nur der Codex auf ein halb Jahr in's Haus gegeben, würde ich wohl nach und nach damit fertig, beſonders wenn etwa der ſchon gedruckte Gott Amur wegbleiben könnte. Ihrem freund-

lichen Andenken mich angelegentlichſt empfehlend mit unwandelbarer Verehrung

Ludwig Uhland."

Laßberg an Uhland.

Heiligenberg, 25. Mai 1826.

„Verehrteſter Freund!

Meinen beſten und innigſten Dank für das groſse Opfer, das Sie mir mit Verwendung Ihrer koſtbaren Zeit auf Abſchreibung des Weingarter Codex bringen. Wann und wie werde ich im Stande ſein, dieſen Freundſchaftsdienſt zu erwiedern? Doch, Ihnen bleibe ich gerne ein Schuldner.

Herr Profeſſor Schwab hat mir von Zeit zu Zeit von dem Fortgang dieſer Arbeit Kunde gegeben und mir Hoffnung gemacht, ſie bis Ende dieſes Monats beendigt zu ſehen; dann wollte ich zu Ihnen kommen, Sie beſuchen und die Vergleichung mit der Urſchrift vornehmen. Ein geſtern erhaltenes Schreiben des Herrn Profeſſors thut keine Erwähnung von dem Weingarter Codex; ich ſchlieſse daraus, daß ich noch nicht kommen ſoll, und erwarte vorher noch weitere Nachricht von ihm oder Ihnen.

Ich freue mich, Sie nach ſo langer Zeit wieder einmal zu ſehen und zu ſprechen; dann wollen wir die Theotisca leben laſſen, in welcher doch noch hie und da etwas gethan wird; ſo muß Ihnen z. B. Lachmanns Ausgabe vom ältern Münchner Codex des

Nibelungen-Liedes gefallen haben, da ſie uns die älteſte Ueberlieferung deſſelben ſo treu als möglich giebt.

Ich ſende Ihnen hier: Die treue Maid von Bodman; ſie ſoll mich bei Ihnen und Ihrer ehelichen Wirthin anmelden.

Es iſt mancher weniger ſchöne Stoff in der neueren Zeit zur Romanze verwendet worden: möchte er Sie, mein Freund, zu einem guten ſchwäbiſchen Lied anregen!

Leben Sie wohl und ſchreiben Sie mir bald, daß dem Weingarter apographum das Explevit feliciter iſt beigeſetzt worden.

J. v. Laßberg."

Vollendet zu Conſtanz am
4. Juli 1826.

Es war Sulpiz Boiſſerée gelungen, die obenerwähnte Weingarter Handſchrift von der königlichen Privatbibliothek zu erhalten; er beſorgte für Laßberg das Abzeichnen der Bilder und gab ſie dann Uhland in's Haus, welcher mit Schwab zuſammen die Abſchrift des Textes beſorgte. Im Auguſt kam dann Laßberg, um die Texte zu vergleichen, zu Uhland, dem es eine große Freude war, den liebenswürdigen Mann unter ſeinem Dach beherbergen zu dürfen und längere Zeit ſeines Umgangs genießen zu können. In einem Briefe Laßbergs an Uhland, den Laßberg von Sigmaringen, wo er bei ſeinem älteſten Sohne einkehrte, ſchrieb, fährt er, nachdem er ſeine Reiſe bis dahin erzählt, alſo weiter fort: „Da haben Sie, mein Freund, den getreuen

Bericht meiner kurzen, eben nicht ereignißreichen Reiſe, auf der ich ſo oft an Sie und Ihre liebe eheliche Wirthin gedacht habe und an die Liebe und Freundſchaft, die ich empfing, nie ohne Empfindung herzlichen Dankes für den ſtillen Frieden, den ich bei Ihnen genoß. Sonderbar, daß auch auf dieſer kurzen Fahrt das Glück mich wieder in meinen Forſchungen begünſtigte und ich in dem Hauſe des Biſchofs v. Evara die Heimath eines ſchweizeriſchen Sängergeſchlechtes entdecken mußte, wie Sie aus der Beilage erſehen werden. Ich denke in ein paar Tagen die Ufer des Bodenſees wieder zu ſehen und von der Villa Epponis aus Ihnen weitere Nachricht zu geben. Indeſſen tauſend herzliche Grüße an die wackere Frau Emma und den biedern Suabo, dem ich nochmals, ſowie Ihnen, theurer Freund, für die große Hilfe an dem Codex Weingartensis innig danke. Die Ihrigen, ich meine Herrn Roſer und ſeine ſchöne Frau, auch den lieblichen kleinen Guſtav Roſer, bitte ich von mir vielmal zu grüßen; kann ich Ihrem Herrn Schwager in der Umgebung des Bodenſees oder in der Schweiz entomologiſche Aufträge beſorgen, ſo werde ich es mit eben ſo viel Pünktlichkeit als Vergnügen thun. Bitten Sie Schwab in meinem Namen auch an ſeine Frau einen ſchönen Gruß auszurichten. An ſein Buch werde ich am erſten Tage meiner Zuhauſekunft Hand anlegen und es ihm bald möglichſt zurückſenden. Vale et me amare perge.

Lassbergius.

Expleviit am 6. September 1826.

Schon am Schluſſe des Jahres 1825 ſchreibt Uhland in einem Briefe an ſeinen Vater, wie folgt:

„Heute war Weiſſer bei mir und ſagte mir, ſein Bruder ſei geſtern von Tübingen zurückgekommen und habe den Auftrag von Ferdinand Gmelin, mich zu fragen, ob ich die Wahl zum Abgeordneten wieder annehmen würde? Ich weiß nicht, ob Gmelin von dortigen Bürgern veranlaßt iſt, ſich zu erkundigen. Bisher hatte ich keinen Anlaß, meine Entſchließung zu äußern, weil mich Niemand gefragt hat. Aber es iſt mein überlegter Entſchluß, dießmal keine Wahl anzunehmen. Indem ich die ſieben unruhigen Jahre durch ausgehalten habe, glaube ich meine Bürgerpflicht in dieſer Hinſicht erfüllt zu haben. Auf noch einmal ſechs Jahre mich von jedem andern Beruf und Beſtimmung auszuſchließen, kann nicht von mir verlangt werden, abgeſehen davon, daß mir auch ſonſt die Luſt und Liebe fehlt, die vor allem zu einem ſolchen Wirkungskreiſe erforderlich iſt. Wenn etwa der liebe Vater gefragt wird, ſo bitte ich ihn, den Fragenden meinen beſtimmten Entſchluß zu ſagen; daſſelbe wird auch Weiſſer in Beziehung auf Gmelins Anfrage heute an Onkel Doktor ſchreiben. Ich wünſchte nicht, daß Jemand vergeblich ſeine Stimme mir gäbe, oder gar eine vergebliche Wahl vorgenommen würde, indem ich ſie ablehnen würde.

Schlayer wäre wohl ſehr geeignet, für eine der Abgeordnetenſtellen von Stadt oder Amt Tübingen gewählt zu werden; ob er es wünſcht oder annehmen würde, iſt mir jedoch unbekannt.

Emma hat eine große Wäsche. Daher nur ihre herzlichen Grüße mit denen

Ihres gehorsamen Sohnes
L."

Stuttgart, 2. December 1825.

Ein Stammbuchblatt für Albert Schott, in Uhlands Gedichtsammlung mit der Aufschrift: „In ein Stammbuch" aufgenommen, zeigt, wie dieser Brief, daß die Hoffnung, Gutes und Ersprießliches für sein Heimathland in der Ständekammer wirken zu können, durch die Zeit sehr geschmälert wurde. Noch im Jahre 1860, als er nach Schotts Tode für seinen Nekrolog um einige Data angegangen wurde, sprach er es aus, indem er in seiner Antwort sagte: „Ein Irrthum ist, daß ich mit Schott aus der Kammer getreten sei; ich verblieb in derselben, wenn auch freudlos, bis zum Schluß der sechsjährigen Wahlperiode."

Im häuslichen Kreise und unter Freunden behielt er aber guten Muth und trug durch seinen Humor oft sogar wesentlich zur Erheiterung der Gesellschaft bei. Zum Belege soll hier ein Brief folgen, der von Verkleidungen spricht.

Uhland an seine Frau.

Stuttgart, 1. Februar 1826.

„Liebes Weib!

Wie ist es Dir denn bei der grimmigen Kälte gegangen? Wir haben uns zwar unbehaglich, aber sonst

wohl befunden. Auch der kleine Neffe Guſtav iſt wieder geſund. Gerade als ich zu ſchreiben anfing, kam er mit Ludwig und gab mir einen Gruß an Dich auf.

Meine Abſicht war, Dir geſtern ſchon zu ſchreiben, aber Vormittags war Sitzung und Nachmittags Gaſtmahl beim Herrn Fürſtpräſidenten. Da hatte ich denn erſtaunlich mit meiner Toilette zu ſchaffen. Du hätteſt ſehen ſollen, wie ich einige Stunden lang alle Kiſten und Käſten, Schubladen und Fächer durchwühlt und umgekehrt habe, um die mancherlei Stücke meiner Amtsmaskerade zuſammenzuſuchen, und doch habe ich noch entlehnen müſſen.

Und wie ſteht es denn mit unſerer Maskerade? Biſt Du fleißig an meiner Flüeler Tracht geweſen und haſt Du für Dich eine hübſche Carikatur aufgefunden?

Jetzt ſind faſt täglich Ausſchußſitzungen. Zu Hauſe habe ich noch wenig gegeſſen. Mit Karl die Reiſe zu machen, wäre ich ſchon Amtshalber verhindert geweſen, und Du wirſt, rathe ich, auch die forcirte Rückreiſe nicht mitmachen.

Nun grüße die Calwer beſtens, ſage Bruder Guſtav meine herzlichſten Wünſche zum Geburtstag und kehre wohleingepackt zurück in die Arme

Deines harrenden

L."

Uhlands waren damals Theilnehmer eines ſogenannten Kränzchens. Die Mitglieder unterhielten ſich häufig durch Aufführung von Charaden oder durch Dar-

ſtellung Schiller'ſcher und anderer Balladen. Zu humoriſtiſchen Rollen, oder auch zu von ihm humoriſtiſch aufgefaßten, ließ ſich Uhland gerne bereit finden und ergötzte oft die Geſellſchaft durch ſeine heitern Einfälle, die ſo ungeſucht und anſpruchslos angebracht wurden.

Auf den Wunſch der Mutter des ſchon lange Jahre geiſteskranken Dichters Hölderlin beſorgte Uhland mit Freund Schwab die Herausgabe ſeiner Gedichte. Ein Brief Uhlands an Varnhagen, der ihn zur Theilnahme an einer neuen Literaturzeitung aufforderte und eine Recenſion von Hölderlins Gedichten ihm zu ſchreiben vorſchlug, gibt von dieſer Arbeit nähere Kunde.

Uhland an Varnhagen.

„Lieber Freund!

Deine Zeilen vom 26. December 1826 traf ich bei meiner Zurückkunft von einer kleinen Reiſe. Seit einigen Wochen bin ich der Beſchäftigung bei den Landſtänden entbunden und muß nun vor allem mein Beſtreben darauf richten, eine längſt angefangene, aber vielfach gehemmte Arbeit im Fache der Geſchichte der deutſchen Poeſie einmal zu Ende zu führen. In meinen Beruf zur Kritik im voraus mißtrauiſch, vermag ich für jetzt wenigſtens Deiner freundlichen Aufforderung nicht zu folgen, obgleich ich das Bedürfniß einer kritiſchen Zeitſchrift von regerem Geiſte als die bisher vorhandenen, vollkommen einſehe.

Was Hölderlins Gedichte insbeſondere betrifft, ſo

iſt Dir vielleicht nicht unbekannt, daß die in Berlin veranſtaltete, dann durch Kerners Hand gegangene Sammlung, von Profeſſor Schwab und mir aus Druckſchriften und aus den uns von dem Stiefbruder des unglücklichen Dichters mitgetheilten Papieren, deren Durchſicht mit manchen Schwierigkeiten verbunden war, nach Kräften ergänzt worden iſt. Aus der Lava dieſer Handſchrift haben wir namentlich das Bruchſtück des Empedokles aufgegraben. An den Druckfehlern ſind wir unſchuldig, wir hatten uns zur Reviſion angeboten; nachdem aber die Handſchrift lange liegen geblieben, kam uns plötzlich der größere Theil des Buches, zu Augsburg gedruckt, vor Augen; nur durch ein langes Verzeichniß der Druckfehler, was einige Cartons veranlaßte, konnte ich, ſoweit es ohne das Manuſcript möglich war, noch nachhelfen. Bei jener Beſchäftigung mit den trefflichen Gedichten kam zwiſchen uns manches zur Sprache. Ich denke, daß die Anſicht, in der wir übereinſtimmten, bereits in einem Aufſatz ausgeſprochen ſein wird, den Schwab in das literariſche Converſationsblatt eingeſchickt hat, obgleich ich dieſen Aufſatz nicht ſelbſt vorher geleſen habe.

Kerner hat ſich in Weinsberg recht angenehm mit Haus und Garten angebaut, ein alter Thurm im Garten iſt zum romantiſchen Studirzimmer und zum Ueberblick der ſchönen Gegend eingerichtet; oft ſieht man von ſeiner Zinne papierne Drachen hoch in die Lüfte ſteigen. Auch mir geht es gut und ich habe mir jetzt wieder freiere Thätigkeit eröffnet.

Deines literariſchen Werkes freue ich mich von Herzen.

Dir, und wer ſich ſonſt meiner erinnert, die beſten Grüße

der Deinige
L."

Auszug aus einem Briefe Lachmanns.

Profeſſor Karl Lachmann aus Berlin bat um dieſe Zeit Uhland um ſeine Abſchrift des Weingarter Codex. „Sie wiſſen ja, daß ich lange zu Walther von der Vogelweide vorgearbeitet habe, mir fehlt nur noch dieſe Handſchrift." Mit Freuden ſchickt ihm Uhland die begehrte und am 15. Juni 1827 erhält er dann von Lachmann dieſelbe zurück. Dieſer ſchreibt dazu: „Jetzt endlich kommt Walther zu ſeinem Herrn zurück: ich meine nicht nur Ihre Abſchrift, ſondern die Lieder, die erſt durch Sie uns andern recht eingeleuchtet haben und mich zu den Anmerkungen geſpornt, wenn dieſe anders etwas Gutes enthalten. Was meine Kritik betrifft, ſo iſt mein höchſter Wunſch, Sie mögen finden, daß einige Lieder ſich jetzt erſt in ihrer ganzen Schönheit zeigen, und zugeben, daß ſo wenig auch Abdrücke von Handſchriften zu tadeln ſind, doch wenn dem Dichter kein Unrecht geſchehen ſoll, auch eine eigentlich kritiſche Behandlung nöthig iſt."

Den Monat Juli 1827 benützte Uhland zu einer Reiſe mit ſeiner Frau nach München, Salzburg, in das

Salzkammergut, Berchtesgaden, Innsbruck, Botzen, Meran, dann über Vorarlberg an den Bodensee und nach Eppishausen zu Laßberg. In München wurden die Kunstschätze mit dem angenehmsten Geleitsmann, Sulpiz Boisserée, mit großem Interesse gesehen; Uhland fühlte sich besonders auch durch die Landschaften von Ruysdael angezogen. Von größerem Werthe waren für ihn aber doch vielleicht noch die Schätze der Bibliothek und die werthvolle Bekanntschaft von Docen und von Schmeller, den er zum erstenmale sah und der ihm ein so theurer Freund wurde. Auch werthe frühere Bekannte, Professor Maßmann und Hofrath Schorn, traf er in München wieder. Salzburg und das an großartiger Natur so reiche Tyrol sprach Uhland sehr an. Von Innsbruck aus wurde natürlich auch die Ambraser Sammlung besucht. Das Wiedersehen von Laßberg machte zu der schönen Reise einen erwünschten Schluß.

Gegen das Ende des Jahres 1826 wurde Uhland durch Professor Diez von Bonn mit seinem Werke über die Poesie der Troubadours beschenkt, mit einer sehr herzlichen Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen. Uhland schreibt hierauf:

„Verehrter Herr Professor!

Sie haben mir mit Ihrem Werke über die Poesie der Troubadours ein so erfreulich überraschendes Geschenk gemacht, daß ich mir sehr vorwerfen muß, Ihnen meinen herzlichen Dank nicht früher ausgedrückt zu haben. Dieses Werk, dem die verdiente Anerkennung

gewiß nicht fehlen wird, konnte wohl doch Niemand erwünſchter erſcheinen als mir, der ich mit der verwandten Poeſie der deutſchen Minneſänger ſeit einiger Zeit mich näher beſchäftigt hatte. Dabei kommt mir nun daſſelbe mit unentbehrlichen Unterſuchungen über den provençaliſchen Minneſang entgegen, welche weit vollſtändiger ſind und mir einen ſichereren Anhalt gewähren als diejenigen, welche ich ſelbſt anzuſtellen im Fall geweſen wäre. Hierüber aber hätte ich mich ausführlicher mit Ihnen zu unterhalten gewünſcht als mir bisher möglich war, und ich erſpare es auch beſſer, bis ich Ihnen meine Anſicht über die deutſchen Minnelieder einmal im Zuſammenhang werde vorlegen können, wobei Sie jedoch nicht gerade erhebliche Entdeckungen zu erwarten haben.

So ſehr ich Raynouards Leiſtungen dankbar erkenne, ſo hat es mir doch patriotiſche Befriedigung gewährt, zu erkennen, wie die Betrachtung des Gegenſtandes durch das deutſche Werk an Tiefe, Schärfe und Ueberſicht gewonnen hat. Fauriels geſchichtliche Darſtellung iſt mir noch nicht zugekommen.

Mögen Sie doch bald den zweiten Theil mit dem Leben der Sänger und, wie ich hoffe, mit zahlreichen Uebertragungen charakteriſtiſcher Lieder nachfolgen laſſen, wodurch das geſchichtlich poetiſche Leben jener Zeit zur volleren Anſchauung gebracht werden wird.

Bei Abfaſſung des Buches war Ihnen eine provençaliſche Handſchrift noch nicht bekannt, welche ſich in der Bibliothek des Fürſten von Wallerſtein befindet, von der Sie aber vielleicht wohl ſeitdem erfahren haben; das

epiſche Gedicht von Fierabras, deſſen einſtiges? Vorhandenſein in altfranzöſiſcher Sprache mir längſt unzweifelhaft war. Ob daſſelbe urſprünglich provençaliſch abgefaßt war, iſt noch zu unterſuchen, da es in dieſer Sprache ziemlich vereinzelt daſteht, während es nordfranzöſiſch in einen vollſtändigen Cyklus einträte, in welchem es bisher vermißt wurde. Die Alexandrinerform und der epiſche Styl ſind dieſelben, wie in den nordfranzöſiſchen Chansons de Geste. Uebrigens wäre die Bekanntſchaft mit dieſem Gedicht für Ihr Werk mehr nur der literariſchen Seltenheit wegen von Intereſſe geweſen, da der Nerv der provençaliſchen Dichtung doch im Lyriſchen liegt. Der Anfang, woraus zugleich der nordfranzöſiſche Urſprung ſich beſtätigen möchte, lautet ſo: — — Sie erwähnen zweier altfranzöſiſcher Gedichte, wovon ich einſt Nachricht gegeben. Von allen Quellen entfernt, habe ich die altfranzöſiſchen Studien ſeither bei Seite liegen laſſen. Sollte Ihnen die Kenntniß dieſer Stücke von Intereſſe ſein, ſo würde mir es Freude machen, Ihnen ſolche zu jedem Gebrauche mitzutheilen. Wie ſehr wäre überhaupt zu wünſchen, daß Ihre Bemühungen auch auf die Poeſie der Nordfranzoſen, welche gerade in ihrem beſten und ergiebigſten Felde, dem epiſchen Kreiſe und dem romantiſchen Rittergedicht, noch ſo gänzlich vernachläſſigt iſt, ſich erſtrecken möchte. Allerdings wäre hier noch ein unüberſehbarer Stoff zu behandeln und ein längerer Aufenthalt in Paris wohl unerläßlich; aber welch ein Schatz neuer Entdeckungen und wichtiger Aufſchlüſſe für die Geſchichte

der gesammten Poesie der neuen Völker müßte dem muthigen Forscher lohnen! Mit der aufrichtigsten Hochachtung

der Ihrige

L. Uhland."

Stuttgart, 12. Mai 1827.

Der alte Freund Uhlands, Baron Lamotte Fouqué, hatte einen jungen Norddeutschen, Herrn Halling, der seine Studien in Tübingen fortsetzen wollte, an Uhland empfohlen. Sein Interesse für die altdeutschen Dichtwerke erfreute Uhland, und da er beabsichtigte, das „glückhafte Schiff" von Fischart herauszugeben, so war ihm Uhland gerne behülflich. Die Osiander'sche Buchhandlung in Tübingen wollte die Herausgabe übernehmen, wenn Uhland ein Vorwort dazu gebe. Da arbeitete Uhland den Aufsatz über die Freischießen aus und dieser wurde dem Werke vorgedruckt.

Es erfreute Uhland sehr, wenn sich jüngere, strebsame Leute, wie Studenten der Hochschule, vertrauensvoll an ihn anschlossen, und er war gerne im Verkehr mit ihnen, theilte ihnen auch gerne von dem mit, was ihn selbst beschäftigte; so gewann er manchen jungen Freund, der ihm ein Freund durch das ganze Leben blieb. So machte er auch die Bekanntschaft Adolph Schölls von Brünn, später Hofrath in Weimar, der im Jahre 1828 längere Zeit in seinem Hause ein willkommener Gast war. Mit ihm zusammen machte er eine Reise nach Nürnberg, wo sich dann ihre

Wege ſchieden. Von dort aus ſchrieb er an ſeine Frau:

Nürnberg, 23. October 1828.

„Liebes Weib!

Indem ich Dir von meiner Ankunft in Nürnberg Kunde gebe, bin ich bereits nahe daran, den Wanderſtab zur Rückreiſe zu ergreifen. Die zwei Tage, die ich in Nürnberg zugebracht (denn geſtern waren wir in Erlangen), ließen wenig zum Schreiben kommen. Es gibt hier ſo mancherlei zu betrachten, daß ich das Geſehene, meiner bekannten Gabe der Kürze unerachtet, nicht in einen Brief zu faſſen wüßte, und daher alles mündlich beſchreiben werde. Und mehr noch als alles Einzelne iſt mir der Eindruck des Ganzen, den ich erſt noch in mir ſelbſt verarbeiten muß.

Von Roth und Andern, auch in Erlangen, wurde ich auf das Freundlichſte aufgenommen und der Himmel hat eine in dieſer Jahreszeit unerwartete Freundlichkeit bewieſen.

Ich dachte darauf, morgen Nachmittag noch eine Strecke des Rückwegs abzumachen, zweifle nun aber, ob ich noch dazu kommen werde. Heute kam ich von Morgen 8 Uhr bis Abends 8 Uhr nicht in meine Herberge zurück, bin aber doch noch für morgen mit Manchem im Rückſtand. Dagegen wird mich Wallerſtein nicht lange feſthalten, indem die Kunſtſachen ſchon von dort weggebracht ſein ſollen. Ich hoffe daher, zur beſprochenen Zeit einzutreffen und werde mich vom Anfang bis

zum Ende des Remsthals nach lieber Begegnung umsehen. Allen herzliche Grüße, die innigsten aber Dir selbst

von Deinem
L."

Auf dem Heimweg von Nürnberg, den Uhland größtentheils zu Fuß zurücklegte, machte er einen Umweg zu dem Dorfe Eschenbach, wo Wolfram von Eschenbach begraben liegt; es konnte ihm aber nur die Stelle bezeichnet werden, wo sein Grabstein gewesen sei. Es war ihm immer von Werth, sich die Gegend zu besehen, an der irgend eine Sage haftet, oder wo ein ausgezeichneter Mensch gelebt hat. Er sagte, es werde ihm durch die Landschaft und die Lage eines Ortes die Sage oder die Persönlichkeit und die Werke viel gegenwärtiger und klarer. Manchem seiner Gedichte ist es auch wohl anzufühlen, daß er ein klares Bild vor seinem geistigen Auge gehabt, als er zur Ausführung schritt. So zum Beispiel bei Tells Tod. So oft er an den Vierwaldstädter See kam, so ging er auch nach Altdorf und in das Schächenthal hinauf. Wo es einen Drachenfelsen gibt, nicht nur am Siebengebirg, auch bei Dürkheim an der Hardt und in der Schweiz im Canton Unterwalden, ließ er sich Zeit und Mühe nicht dauern, der Platz mußte besichtigt werden. Auch im vorgerückten Alter noch bestieg er auf Reisen meistens den Kirchthurm, sobald die Gegend irgend anziehend war.

Ueber die Absichten, die er in dieser Zeit für sein

künftiges Leben hatte, gibt ein Concept eines Briefes, der an Professor Ferdinand Gmelin in Tübingen gerichtet war, uns Auskunft.

Uhland an Professor Gmelin.

Stuttgart, 20. Februar 1829.

„Verehrtester Herr Professor!

Die Absicht, selbst nach Tübingen zu kommen und, ich darf es wohl sagen, die sorgfältige Ueberlegung Ihres Vorschlags hat meine Antwort auf Ihr verbindliches Schreiben verzögert. Das Unternehmen, wovon Sie mir Nachricht geben, ist mir zu achtbar, um nicht meine größte Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, und doch sehe ich nicht ab, wie ich im Stande wäre, mich demselben wirksam anzuschließen. Als Redakteur voranzustehen, würde mir in keinem Fall geziemt haben, aber auch zu einer thätigen Theilnahme als Mitarbeiter finde ich mich dermal nicht in den Stand gesetzt. Erlauben Sie mir, hier über etwas weiter auszuholen.

Nachdem ich sieben Jahre lang bei der ständischen Arbeit ausgeharrt und in dieser Zeit den Beschäftigungen meiner Neigung und meines innern Berufs mich großentheils entzogen hatte, war es mir klar geworden, daß wenn ich in letzteren nach meinen Kräften noch irgend etwas Tüchtiges leisten wollte, es durchaus nothwendig wäre, von den erstern zurückzutreten. Dabei war aber nicht meine Absicht, mich einsiedlerisch einzuspinnen, sondern ich gab meinen Studien die bestimmte

Richtung auf eine akademiſche Thätigkeit, wofür ich immer Vorliebe gehegt und wozu mir das Vertrauen, mit dem ſich mir häufig jüngere Männer näherten, einigen Aufruf zu geben ſchien. Es iſt Ihnen wohl bekannt, daß man mich auf meine, von dem Senate unterſtützte Meldung und in dieſem vorzüglich auch durch Ihr Wohlwollen, ſeit mehr als anderthalb Jahren in einer keineswegs aufmunternden Ungewißheit gelaſſen hat. Je weniger mir hier zu Lande nun äußere Förderung wird, um ſo nöthiger iſt es mir, mich für die Zwecke, die ich nicht aufgebe, innerlich geſammelt zu halten und durch keine neue, verſchiedenartige Wirkſamkeit davon abzulenken. Ich bin aber auch hier außer allen Verbindungen, welche mir von den Betrieben der neueren Geſetzgebung und Verwaltung eine genaue Kenntniß verſchaffen könnten. In Erörterungen ruhig abhandelnder Art, wie ſie einem Journal anſtehen, war ich ohnehin niemals geübt und meine landſtändiſche Kriegskunſt beſtand immer nur darin, einer Sache den Anſtoß zu geben, das von Andern Vorbereitete durchzufechten, Aug in Auge mit dem Gegner etwas kurz abzumachen.

Sollte ich gleichwohl durch irgend einen Gegenſtand aus dem Gebiete der bezweckten Zeitſchrift mich nicht bloß (was zuweilen der Fall iſt) heftig aufgeregt, ſondern auch durch ſpecielle Kenntniß der Behandlung desſelben gewachſen fühlen, ſo würde ich meine Anſichten nirgends lieber niederlegen als in einem Verein ſo geſchätzter, wohldenkender Männer. Entſchuldigen Sie,

daß ich so Vieles von mir gesprochen; aber ich glaubte die Rechenschaft, die ich Ihren gütigen Gesinnungen schuldig war, nicht anders als aus meiner Persönlichkeit geben zu können. Mit der aufrichtigsten Verehrung

Ihr ergebenster
L. U."

Die Regierung zeigte wenig Lust, den freisinnigen Abgeordneten in den Staatsdienst zu berufen; als nun aber der Senat in seinem Jahresbericht in einem Monitorium nochmals auf die Besetzung der vakanten Lehrstelle der deutschen Literatur antrug und Uhland neben Schwab wieder in Vorschlag brachte, wurde er am Schlusse des Jahres 1829 zum außerordentlichen Professor ernannt; vielleicht nur, weil von einer Berufung nach Bayern die Rede war.

Zu der Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter wünschte Uhland eine Handschrift der Berner Bibliothek zu benützen; da es nicht möglich war, dieselbe nach Stuttgart zu bekommen, so ließ der treue Freund Laßberg dieselbe für sich nach Eppishausen kommen und Uhland konnte sie dann bei ihm benützen und zugleich Laßbergs erweckenden Umgang genießen.

Uhland an seine Frau.

Eppishausen, 5. Juli 1829.

„Hier, liebste Emma, die Nachricht von meiner glücklichen Ankunft jenseits des Bodensees, dem Du so

wenig Gutes zutrauen wollteſt. Erſt heute kann von hier ein Brief auf die Poſt gegeben werden. — Auf dem Poſtwagen traf ich den Maler Dieterich und einen Handlungsreiſenden. Es ſchien mich am meiſten zu fördern, zumal das Wetter ſich zweifelhaft anließ, wenn ich mit dem Wagen weiter bis Ehingen fuhr, wo derſelbe um ſieben Uhr ankam. Dieterich, der zu einer Arbeit in dieſe Gegend berufen war, entſchloß ſich, mich am folgenden Tag bis Biberach, ſeiner Vaterſtadt, zu Fuße zu begleiten, was mir recht angenehm war. Nachdem ich dort Gaab beſucht, auch bei einem Antiquar nach alten Sachen geſtöbert, war es Mittag geworden. Ich nahm ein Fuhrwerk bis Waldſee und ging dann zu Fuße noch bis Ravensburg. Auf dieſem Wege habe ich viel an unſere frühere Reiſe gedacht. Ich mußte meine Schritte beflügeln, um noch auf der bekannten Höhe die Sonne untergehen zu ſehen. Von Ravensburg ging ich über Weingarten, wo ich die große Kirche beſuchte, auf die Waldburg. Es iſt ein ſchöner, faſt ſchweizeriſcher Weg über zerſtreute Weiler, grüne Wieſen und durch kleine Tannenwälder, in denen noch lange das harmoniſche Glockengeläute von Weingarten (es war der Tag, wo Maria über das Gebirge ging), wie aus der verlorenen Kirche wiederhallte. Vom Altan auf dem Dache der alten Burg genoß ich der weiten Ausſicht, das Gebirg erfreute mich, wenn es auch nicht ganz entſchleiert war, den Säntis ſah ich mit ſeinem beſchneiten Haupte hell vor mir. Auf dem Wege von der Waldburg nach Tettnang überfiel mich ein ſtarker Regen, der den

Leuten, die überall in der Heuernte begriffen waren, sehr ungelegen kam und an diesem Tag kein gutes Zeichen ist, indem nun unbeständiges Wetter folgen soll, bis Maria wieder zurückkommt. In Friedrichshafen kam ich bei guter Zeit an und hatte noch eine schöne Abendbeleuchtung am See. Morgens acht Uhr fuhr das Dampfschiff nach Rorschach, das Wetter war trüb, und ehe man landete, fiel Regen ein. In Rorschach nahm ich daher einen Einspänner, der mich gegen zwei Uhr nach Eppishausen brachte. Herr von Laßberg nahm mich sehr freundlich auf, hatte mich aber noch nicht erwartet und die Handschrift von Bern war auch nicht da. Aber noch am nämlichen Abend traf sie ein und ich habe gestern schon fleißig daran gearbeitet, so daß ich gar nicht zum Hause hinauskam. Es ist freilich ein gewaltiges Stück Pergament, und ich werde in der Zeit nicht kürzer wegkommen als ich bei der Abreise angenommen hatte; auch wird doch manche Stunde von Gespräch über unsere gemeinschaftlichen Beschäftigungen hingenommen. Ich wohne in einem der Zimmer des oberen Stocks mit der schönen Aussicht in das grüne Land, eben höre ich den sonntäglichen Gesang von der Kirche im Thal. Wohl wäre es schön, wenn Du jetzt mit mir am offenen Fenster ständest; aber wenn ich dann wieder über der alten Handschrift säße, da hättest Du doch wenig Kurzweil. Wie freue ich mich auf das Wiedersehen in Tübingen, wohin ich an des Vaters Geburtstag schreiben werde. Lebe gesund und vergnügt und liebend eingedenk

Deines L."

Einem Briefe von Laßberg an Uhland vom 28. November 1829 ist Folgendes entnommen:

„Nun aber, lieber Freund, zürnen Sie mir nicht, wenn ich auch einmal nach dem Fortgang Ihres Werkes über die deutsche Heldensage und den Minnesang frage. Während Ihres Hierseins, ich gestehe es, erwartete ich hierüber einige Mittheilung; denn ich wußte, daß Sie schon Andern einige Abtheilungen daraus vorgelesen hatten: allein Sie schwiegen, und so getraute ich mich nicht davon anzuheben; nun aber, da man allgemein weiß, daß Ihr Buch schon so weit vorgerückt ist und selbst aus dem Norden hierüber Anfragen an mich geschehen sind, wage ich es, mich zu erkundigen, ob wir nicht bald etwas von Ihrer Arbeit zu sehen bekommen? Sie haben mit Ihrem Walther von der Vogelweide alles auf dies noch nicht bearbeitete Feld unserer Literatur aufmerksam gemacht; aber nicht nur auf dieses, sondern ebenso sehr auf Sie selbst, da man nun sah, was Sie hierin im Stande sind zu leisten. Ich, dem Ihr literarischer Ruhm nicht weniger am Herzen liegt als mich Ihr bürgerlicher erfreut, bin also wohl zu entschuldigen, wenn Ihnen meine Anfrage auch etwas zudringlich vorkommen sollte: wäre das, so sehen Sie solches als nicht geschehen an.

Des biedern Schwab und seiner geistreichen Frau Besuch hat mich über die Maßen erfreut, und ich habe um so größeren Genuß davon gehabt, als das abscheulichste Wetter uns alle die Tage ihres Hierseins in die Stube zusammengesperrt hat. Dies klingt

zwar eigennützig; aber ich hoffe, meine lieben Gastfreunde ſind überzeugt, daß ich mit nicht weniger Freude mit ihnen in dem alten Sängerlande herumgefahren wäre, wenn es der Jupiter pluvius erlaubt hätte.

In Ihrem nächſten Briefe hoffe ich zu erfahren, ob ich Ihnen zum Profeſſor oder zum Bibliothekar Glück wünſchen ſoll. Eines und das andere wäre mir lieb, lieber das erſtere; aber secundum leges bainvariorum vivere, möchte ich meinen guten lieben Uhland nicht gerne ſehen.

Leben Sie wohl und grüßen Sie aufs Herzlichſte die wackere Frau Emma von

Ihrem

J. Laßberg."

Hätte Laßberg während Uhlands Beſuch nur getroſt nach ſeiner Arbeit gefragt, er hätte ihm gewiß gerne davon berichtet. Er hatte aber eine faſt unüberwindliche Schüchternheit, ſelbſt von ſeinen Arbeiten anzufangen, während ihm doch die Mittheilung gegen einen Freund ſo wohl that. Schwabs zutrauliches, zur Mittheilung Muth machendes Weſen wirkte deßhalb ſo günſtig auf Uhland ein. Recht gerne las er Schwab oder Mayer oder einem andern Freund von ſeinen poetiſchen oder proſaiſchen Arbeiten vor, wenn er Intereſſe dafür vorausſetzen konnte, aber ohne Aufforderung wäre er ſchwer dazu gekommen. Die Studien und Vorarbeiten zur Heldenſage und zum Minnelied, zum Theil

zum Drucke bereit, wurden nun, da er zum Profeſſor ernannt war, zu Vorleſungen umgearbeitet und ſind dann von ihm nicht mehr im Drucke veröffentlicht worden. In die vierte Auflage der Gedichte, die in dieſem Jahr erſchienen war, kamen die Lieder: „Frühlingstroſt," „Künftiger Frühling," dann „Auf Wilhelm Hauffs frühes Hinſcheiden," „Die Ulme zu Hirſchau" und: „Auf eine Tänzerin."

Der Winter von 1829—30, der letzte ſeines beſtändigen Wohnens in Stuttgart, weckte die Luſt zum Dichten neu in Uhland auf. Sei es, daß die Befreiung von ſtändiſchen Arbeiten, oder ſein Schaffen in dem Felde ſeiner Neigung [illegible] beitrug. Im Laufe des Winters entſtunden: „Der Mohn," „Bertran de Born," „Der Waller," „Ver sacrum," „Münſterſage," „Merlin der Wilde" (an Karl Mayer), „Der Graf von Greyers" und „Tells Tod."

Als der Frühling anbrach, im April, erfolgte die Ueberſiedlung nach Tübingen. Wohl ſchmerzte es ihn, werthe Verwandte und liebe Freunde, unter dieſen beſonders Schwabs, verlaſſen zu müſſen; aber in Tübingen warteten ſein theure Eltern und ein längſt erſehnter, ſeinen Talenten und Studien gemäßer Beruf.

Als er an dem Reiſetag an das Ende der Stuttgarter Markung kam, fand er ſeine Stuttgarter Freunde und manche Kampfgenoſſen aus der Ständeverſammlung, die ihm Glück auf die Reiſe wünſchten und einen Lorbeerkranz übergaben. Er nahm herzlichen Abſchied

von den Freunden, aber den Lorbeerkranz hing er im nächſten Walde an eine Eiche auf, mit der Bemerkung gegen ſeine Frau: „Ich kann doch nicht mit einem Lorbeerkranz in Tübingen ankommen!“ und mit dem Scherze: „Wie wird der nächſte Wanderer ſich wundern, daß dieſe Eiche Lorbeerblätter trägt.“

VII.

Uhland als Lehrer an der Universität. Niederlegung seines Amtes. Ferneres Leben in Tübingen. Reise nach Wien.

1830—1838.

Groß war die Freude der Eltern, ihren Sohn nun an der Stelle zu sehen, welche er und sie schon lange für ihn gewünscht hatten. Der Großvater hatte bis in das achtzigste Lebensjahr eine Professorsstelle bekleidet, der Vater als Beamter sein Leben der Universität gewidmet; daß nun auch der Sohn hier wirken solle, machte sie ganz glücklich.

Unter der studierenden Jugend kam Uhland viel Zutrauen und Neigung entgegen. Doctor Klüpfel sagt in seinem Lebensabriß von Uhland über seine Lehrthätigkeit:

„Nach den Osterferien eröffnete er seine Vorlesungen „in dem größten akademischen Hörsaale. Die Geschichte „der deutschen Poesie im 13—14. Jahrhundert war „der Gegenstand. Sein Vortrag war nicht frei; er las „das sorgfältig ausgearbeitete Manuscript vor, aber mit

„kräftiger, markiger Stimme; man fühlte es ihm an,
„daß er sein Bestes gab, daß er sich mit ganzer Seele
„in den Stoff vertieft hatte. Das, was er vortrug,
„war nicht ein zum Behuf der Vorlesung im Drange
„des täglichen Bedürfnisses niedergeschriebenes Heft,
„sondern die Frucht vieljähriger Forschung. Im Sommer-
„semester des folgenden Jahres gab er die Fortsetzung
„der Geschichte der deutschen Poesie im 15. und 16. Jahr-
„hundert. So viele Geschichten der Poesie des Mittel-
„alters wir auch seitdem in der deutschen Literatur be-
„kommen haben, so ist doch keine vorhanden, die in
„wissenschaftlicher Durcharbeitung des Stoffes, wie in
„Frische und Schwung der Darstellung, jenen Vor-
„lesungen Uhlands gleichkäme. Im Winter 1831—32
„und im folgenden Sommer las er über romanische
„und germanische Sagengeschichte, dazwischen erklärte er
„auch zweimal das Nibelungenlied. Uhlands Vorlesungen
„weckten bei Manchen ein tieferes Interesse für Poesie
„und Geschichte und würden noch mehr Anklang ge-
„funden haben und zahlreicher besucht worden sein,
„wenn nicht damals die Philosophie das Interesse der
„Höherstrebenden vorzugsweise in Beschlag genommen
„hätte. Noch mehr als durch seine wissenschaftlichen
„Vorlesungen wirkte er durch die Uebungen in schrift-
„lichem und mündlichem Vortrage, die er einmal in
„der Woche zu halten pflegte. Es wurden hier Gedichte
„oder prosaische Aufsätze eingereicht und entweder von
„den Verfassern, oder wenn diese, was bei Gedichten
„häufig der Fall war, ungekannt bleiben wollten, von

„Uhland vorgetragen und beurtheilt. Er hatte dabei „eine ungemein liebenswürdige Art, die Mängel zu „rügen und andererseits das Gute anzuerkennen und „die Verfasser zu ermuthigen. Nie fehlte es an Stoff; „es fanden sich immer Viele ein, um sich zu betheiligen, „beitragend oder zuhörend." In einem Verzeichniß vom 1. Semester sind 49 Nummern von Beiträgen aufgeführt. Nach der ersten Vorlesung wurde Uhland durch einen stattlichen Fackelzug und ein Ständchen geehrt.

Die Freude der Wiedervereinigung mit den Eltern durfte Uhland nicht lange genießen. Im Frühjahr 1831 erkrankte die geliebte Mutter und starb am 1. Juni. Manche Nacht hat der Sohn an ihrem Bette wachend zugebracht und hatte dann am Tage ein neues Colleg auszuarbeiten und vorzutragen. Wenige Minuten nach dem Verscheiden, am Bette der Mutter, schrieb er die Strophe nieder:

Du, Mutter, sahst mein Auge trinken
Des ird'schen Tages erstes Licht;
Auf Dein erblassend Angesicht
Sah ich den Strahl des Himmels sinken.

Und als er von ihrer Bestattung zurückkam, entstand eben so schnell:

Verweh'n, verhallen ließen sie
Den frommen Grabgesang;
In meiner Brust verstummet nie
Von Dir ein sanfter Klang.

Auch der geliebte Vater wurde den Kindern kurze Zeit darauf, am 29. Auguſt, durch den Tod hinweggenommen. Wie tief ihm der Verluſt der Eltern zu Herzen gieng, bezeugt das tief wehmüthige kleine Lied:

Zu meinen Füßen ſinkt ein Blatt,
Der Sonne müd, des Regens ſatt;
Als dieſes Blatt war grün und neu,
Hatt' ich noch Eltern, lieb und treu.

O wie vergänglich iſt ein Laub,
Des Frühlings Kind, des Herbſtes Raub!
Doch hat dies Laub, das niederbebt,
Mir ſo viel Liebes überlebt.

Während der Herbſtvakanz kamen Schwabs mit ihrem neu gewonnenen Freund Niembſch (Lenau) zu Uhlands. Es war eine wohlthätige Erheiterung für ihn. Mancher Gang in die ſchöne Umgebung Tübingens wurde mit den Freunden unternommen; häufig nahmen auch die gemeinſamen Freunde, Paul und Guſtav Pfizer, Theil an ſolchen Gängen. Mit Paul Pfizer wurde Uhland in der letzten Zeit ſeines Stuttgarter Aufenthalts durch Schwab bekannt. Pfizer wurde noch vor Uhlands Ernennung als Aſſeſſor an den Gerichtshof in Tübingen verſetzt. Die beiden Männer wurden bald innig befreundet. Die gemeinſame Liebe zum deutſchen Vaterlande beſeelte Beide. Der jüngere Bruder, Guſtav Pfizer, war dem Schluſſe ſeiner Studien nahe; er war ein eifriger Zuhörer Uhlands und ſeine

dichterische Begabung brachte für das Stylistikum sehr willkommene Beiträge.

Niembschs liebenswürdiges Wesen und sein Dichtertalent machten ihn Uhland sehr werth; er hatte aber frühe schon ein fast ahnungsvolles Gefühl von dem Krankhaften in Niembschs Stimmung.

Ein zweiter Besuch von Schwab mit einer Anzahl Stuttgarter Bürger war für Uhland minder harmlos und zeigte sich später als folgenschwer. Es waren Stuttgarter Wahlmänner, die Uhland zur Annahme einer Wahl in die bevorstehende Ständeversammlung als Repräsentant ihrer Stadt zu bestimmen strebten. Die Vorgänge in Frankreich hatten die Hoffnungen der freisinnigen Partei unter der Stuttgarter Bürgerschaft neu belebt, und da auch Uhland die Ansicht theilte, daß die Verwirklichung der Verfassungsrechte und die Bestrebungen für eine innigere Verbindung der deutschen Stämme, als unter dem Bundestage bisher möglich war, mehr Aussicht hätten durchzudringen, so glaubte er sich dem Eintritt in die Kammer bei einer auf ihn fallenden Wahl nicht entziehen zu dürfen, so schwer ihm auch aus verschiedenen Gründen der Entschluß wurde. Am 3. Juni 1832 wurde er in Stuttgart, und Paul Pfizer in Tübingen gewählt. Beide wohnten dann auch Versammlungen der liberalen Abgeordneten von Württemberg und von gleichgesinnten Freunden in Voll und in Echterdingen an. Die Regierung, in der klugen Berechnung, daß die hochgehenden Wogen sich mit der Zeit legen könnten, verschob die Einberufung der Kammer

ſo lang, als es nur immer möglich war, bis zum 15. Jan. 1833. Paul Pfizers Buch, Briefwechſel zweier Deutſchen, war in dieſer Zeit erſchienen und hatte großes Aufſehen gemacht. Er wurde von der württembergiſchen Regierung ſehr übel darum angeſehen und nahm ſeine Entlaſſung aus dem Staatsdienſt. So ſehr die Anſichten von Pfizer und Uhland in allen andern Punkten übereinſtimmten, ſo war dieſes bei Pfizers Ausführung, daß Preußens König an die Spitze von Deutſchland geſtellt werden ſollte, weniger der Fall, weil Uhland dieſes ohne Ausſchluß von Oeſterreich nicht für möglich hielt.

Die Beſchlüſſe des deutſchen Bundestags vom 28. Juni 1832, die die Verfaſſungsrechte ſo ſehr bedrohten, machten auf Uhland tiefen Eindruck, wie der nächſte Brief zeigt.

Uhland an Profeſſor v. Rotteck.

Tübingen, 14. Juli 1832.

„Hochwohlgeborner, hochverehrter Herr!

Sie haben mir die Ehre erwieſen, im Namen der Redaction des Freimüthigen mich zu Beiträgen für denſelben einzuladen. Es hat ſich mir bei allem Intereſſe für die vaterländiſchen Angelegenheiten doch niemals ein beſonderes Geſchick für politiſche Ausführungen ergeben, und ſo ſteht mir auch jetzt nichts zu Gebote, was ich der geehrten Redaction einſenden könnte. Aber die jetzige Zeit kann zu Manchem einüben, was man

vorher nicht gelernt, und so ist es für mich von größtem Werthe, mir vorkommenden Falles die Blätter dieser liberalen Zeitschrift geöffnet zu wissen und dadurch in Verbindung mit Männern treten zu können, deren Verdienste für die Sache der bürgerlichen Freiheit ich so hoch stelle.

Mit der aufrichtigsten Verehrung beharre ich
Eurer Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
L. U."

Im Herbste, nach dem Schlusse der Vorlesungen, machten Uhlands wieder eine Schweizerreise und dieses Mal glückte ihnen die Besteigung des Rigi besser, als die zwei früheren Male; sie konnten bei klarem Himmel die Aussicht, und Abends und Morgens die herrlich beleuchteten Schneeberge des Berner Oberlandes genießen. Ueber den Vierwaldstättersee fuhren sie dann nach Altdorf und Bürglen, das Uhland als Tells Geburtsort immer anziehend war, stiegen das Schächenthal und den Gebirgspaß zwischen den Klariden hinauf und gelangten bei schon angebrochener Nacht noch glücklich ins Linththal, nach Stachelberg hinab. Den Schluß der Reise bildete auch in diesem Jahre wieder ein Besuch bei dem Freunde in Eppishausen.

Uhland hatte seine Antrittsrede an der Universität lange verschoben, weil ihm bei seiner Ernennung im Ministerium gesagt worden war, sie könne ihm erlassen werden; da aber die Ansicht in Tübingen eine andere

war, ſo mußte er ſich doch noch dazu entſchließen. Er entwickelte dabei die Sage von Ernſt, Herzog von Schwaben. Da nach der Vakanz die Zeit bis zum Beginn der Ständeverſammlung nur noch kurz war, ſo konnte er keine Vorleſung mehr beginnen, und da er ſpäter, durch die Ereigniſſe gedrängt, um ſeine Entlaſſung einkam, ſo war dieſe Antrittsrede — eine eigene Ironie des Zufalls — Uhlands letzte akademiſche Thätigkeit. Deßhalb ſagte er ſpäter: die obligate Muſik dabei habe ihm „abgeblaſen.“

Nach dem Neujahr 1833 bezog Uhland mit ſeiner Frau eine Interims-Wohnung in Stuttgart. Auch bei dieſem Landtag wurde er in der Commiſſion mit der Dankadreſſe beauftragt. Schon in der Commiſſion, und noch mehr in der Kammerberathung, in geheimer Sitzung, wurde jeder Satz, der eine entſchiedene Farbe trug, verwiſcht, die neueſten Bundesbeſchlüſſe, die die Verfaſſung bedrohten, ſollten nicht erwähnt werden, ſo daß Uhland endlich ſelbſt gegen die Adreſſe ſtimmte. Erfahrungen dieſer Art mögen ihn ſpäter in ſeinem Gedichte „Wanderung“ zu der Stelle veranlaßt haben: „Nur nichts mein Lieber, nur nichts vom Bundestag!“

Die am 13. Febr. eingebrachte Motion des Abgeordneten Pfizer gegen die Bundesbeſchlüſſe vom 28. Juni 1832 wurde von der Regierung ſo übel aufgenommen, daß der Geheimerath, noch ehe die Kammer an die Berathung kam, in einem Reſcript einzelne Behauptungen der Motion, als „ungegründet und eben ſo wenig mit den Verhältniſſen des Königs zum deutſchen

Bunde, als mit deſſen Souveränetätsrechten vereinbar" bezeichnete und hiernach die Erwartung für gerechtfertigt erklärte, „daß die Kammer der Abgeordneten die Pfizer'ſche Motion mit verdientem Unwillen verwerfen werde." Nicht nur bei den Meinungsgenoſſen von Pfizer, auch bei den ruhigeren Kammermitgliedern, wenn ſie auf die Rechte und die Ehre der Stände hielten, mußte dieſes Anſinnen der Regierung einen bittern Eindruck machen. Die ſtaatsrechtliche Commiſſion, von welcher Uhland und Pfizer Mitglieder waren, wurde mit der Berathung über dieſes Reſcript beauftragt und am 7. März trug Uhland als Berichterſtatter der Commiſſion eine feſte, entſchiedene Antwort an den Geheimenrath vor. Die Regierungspartei ſtrengte alle ihre Kräfte an, um dieſe Antwort zu hintertreiben, und jede Entgegnung für jetzt, bis auch die Motion ſelbſt berathen ſei, zu verſchieben. Obwohl ſonſt die Oppoſition in der Minderzahl war, wie bei der ſogenannten Demagogenfrage und der über die Wahl des Freiherrn von Wangenheim, ſo fühlten ſich doch in dieſem Falle auch manche andere Kammermitglieder gedrungen, nachdem die Adreſſe manche ihrer ſchärfſten Kanten durch ihre Amendements eingebüßt hatte (ſo daß Uhland bat, „die Adreſſe doch nicht ganz auszubeinen"), dieſes Mal mit der Oppoſition zu ſtimmen. Im Laufe der Debatte hatte Uhland erklärt, daß er die Motion auch zur ſeinigen mache. Die Adreſſe ſchließt mit dem Satze: „Nimmermehr würden wir uns beſtimmt finden können, eine Motion mit Unwillen zu verwerfen, welche uns

noch unabhängig von unſerem Urtheil über die Hauptfrage, den Eindruck gewiſſenhafter Forſchung von Seiten des Verfaſſers zurückließ. Vornehmlich halten wir uns aber für verpflichtet, gegen die vorgreifende Einſchreitung in den gemeſſenen Gang unſerer Verhandlungen, wie ſolche durch den Erlaß vom 27/28. Febr. geſchehen iſt, eine Einſchreitung, wodurch uns für die Beſchlußnahme ſelbſt die Gemüthsſtimmung angeſonnen wird, ſowohl die Freiheit der Kammer als die verfaſſungsmäßige Unverantwortlichkeit des einzelnen Mitgliedes derſelben hiemit feierlich zu verwahren." Dieſer Erklärung folgte nach wenigen Tagen die Auflöſung der Kammer und neue Wahlausſchreiben. Auch in die neue Kammer wurde Uhland nach einem hitzigen Wahlkampf wieder gewählt. Er erhielt zwar nur Stimmengleichheit mit dem Obertribunalpräſidenten Volley, welcher ſonach als der Aeltere in die Kammer zu treten gehabt hätte, aber die Wahl nicht annahm. Als Staatsdiener hatte Uhland die Genehmigung zum Eintritt von der Regierung nöthig, welche ihm aber verſagt wurde. In dem Reſcript an das Rectorat der Univerſität wird dieſem der Auftrag ertheilt, dem Profeſſor Uhland zu eröffnen: „Daß, da „er auf dem aufgelöſten Landtag bei den Verhand„lungen über die bekannte Pfizer'ſche Motion theils „als Verfaſſer der Antwortsadreſſe auf das Geheime„rathsreſcript, theils durch die bei der Berathung dieſer „Adreſſe abgegebene Erklärung, wonach er ohne allen „beſondern Anlaß, gleichſam dem Tadel des Geheimen„raths zum Trotze, die Pfizer'ſche Motion nachträglich

„auch zu der seinigen machte, ein Benehmen sich erlaubt „hat, das, wie wenig es auch die Rechtssphäre des „Abgeordneten an und für sich überschreiten mag, doch „mit der äußeren Achtung, welche der Staatsdiener „gegen die Staatsregierung, selbst als Mitglied einer „ständischen Opposition, nicht außer Augen setzen darf, „im offenen Widerspruch steht, ihm der nachgesuchte „Urlaub zum Behuf seines abermaligen Eintritts in „die Ständeversammlung unter Beibehaltung seines „Amts nicht ertheilt werden könne." Die Ehre gebot Uhland, das ihm theure Amt zum Opfer zu bringen und um seine Entlassung in folgendem Schreiben einzukommen.

Professor Dr. L. Uhland kündigt seine Staatsdienststellung ehrerbietigst auf.

„E. K. Majestät!

Durch das akademische Rectoratamt wird mir so eben ein aus K. Ministerium des Innern des Kirchen- und Schulwesens ergangener Erlaß vom 14. d. M. auf meine Eingabe vom 10. ebd. dahin eröffnet: „daß mir der nachgesuchte Urlaub zum Behuf meines abermaligen Eintritts in die Ständeversammlung unter Beibehaltung meines Amtes nicht ertheilt werden könne."

Diese Verfügung des provisorischen Departement-Chefs, über deren beigefügte Motive ich mich hier jeder Aeußerung enthalte, nöthigt mich, den bisher von mir

bei hieſiger Univerſität bekleideten Staatsdienſt hiemit aufzukündigen.

In größter Ehrerbietung

E. K. M.

Dr. L. Uhland."

Tübingen, 16. November 1833.

Nun mußte Uhland aber auch noch um ſeine gleichbaldige Entlaſſung einkommen, um in die Kammer treten zu können, worauf wieder an das Rectorat die Antwort des proviſoriſchen Departements-Chefs, Staatsraths Schlayers, einlief:

„Da S. K. M. vermöge höchſter Entſchließung vom geſtrigen Tage dem Profeſſor Dr. Uhland an der Univerſität Tübingen auf deſſen dießfallſige Eingaben vom 16. und 19. d. M. die nachgeſuchte gleichbaldige Entlaſſung aus dem Staatsdienſte ſehr gerne zu ertheilen geruht haben, ſo wird ſolches dem akademiſchen Senat in Tübingen zu erkennen gegeben, um hievon dem Dr. Uhland Eröffnung zu machen und das Weitere zu beſorgen.

Schlayer."

Stuttgart, 22. Mai 1833.

Uhland reiste nun ſogleich nach Stuttgart ab, um ſein mühevolles Amt daſelbſt wieder anzutreten. Wie viel lieber und ſeiner Natur angemeſſener wäre das Fortwirken in ſeinem Lehrberufe für ihn geweſen, wenn ihn ſeine Ueberzeugung nicht zum Wiedereintritt in die

Kammer gedrungen hätte! Die Regierungspartei hatte sich in der neuen Kammer doch etwas verstärkt und fest organisirt; auch wurden durch die Nothwendigkeit, das Budget zuerst zu berathen, die staatsrechtlichen Fragen verschoben, und als dann dieses von der Mehrheit verwilligt war, so wurde im December die Kammer vertagt. Von den staatsrechtlichen Fragen kam nur die eine Motion von Schott über die Herstellung der Preßfreiheit nach der Berathung in der staatsrechtlichen Commission auch zur Berathung und Abstimmung in der Kammer. Aus Uhlands Rede zur Unterstützung von Schotts Antrag, „die Regierung um Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Preßfreiheit durch Aufhebung der Censur zu bitten," führen wir einige Stellen an:

„Von allen staatsrechtlichen Fragen, die in dieser Kammer angeregt wurden, von den Interessen, die man den materiellen gegenüber die geistigen nannte, ist einzig die Frage von der Preßfreiheit zur Begutachtung und nun auch zur Berathung durchgedrungen. So oft aber auch diese Frage in Erinnerung gebracht wurde, war es immer, als ob ein Gespenst durch den Saal schritte, etwa der Geist eines Erschlagenen. Ich gebe dieser Scheue keine feindselige Deutung, sondern die billigste. Es war eine alte Verheißung: „ein freies großes Deutschland, lebenskräftig und in Einheit gehalten, wiedergeboren aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes, sollte wieder unter den Völkern Europa's erscheinen." Das hatten nicht deutsche Demagogen

verkündigt, sondern mächtige Monarchen den Völkern zum Lohne ihrer Anstrengungen verheißen. Aehnliches wurde auch zur Weihe des neueröffneten Bundestags ausgesprochen. Die deutschen Völker harrten in unermüdlicher Geduld auf die Erfüllung dieser Verheißungen, sie verharrten geduldig, auch nachdem sie den Glauben an die Erfüllung derselben aufgegeben hatten. Selbst einzelne thätliche Ausbrüche der Ungeduld stehen in keinem Verhältniß mit der vorherrschenden Ruhe in der großen Masse des Volkes. Es war aber auch in der That nicht möglich, daß die verheißene Verjüngung Deutschlands in Erfüllung gehe. Sie sollte heraustreten aus dem Geiste des Volks. Diesem Geiste aber war kein Organ geschaffen, kein Feld freier Wirksamkeit für das große Erneuerungswerk eröffnet. Im Gegentheil wurde dieser Geist in immer engere Bande geschlagen. Die Beschlüsse, wodurch die Preßfreiheit vernichtet, Bücher und Zeitblätter verboten, die öffentlichen Verhandlungen der Volkskammern unter besondere Aufsicht gestellt, Vereine und Versammlungen untersagt, gemeinschaftliche Vorstellungen an den Bundestag über öffentliche Angelegenheiten für ungesetzlich erklärt wurden, alle diese Beschlüsse waren nicht geeignet, den ureigenen Geist des deutschen Volkes zur Gestaltung zu bringen. Gleichwohl hat derselbe jezuweilen ein Lebenszeichen gegeben. Die Julirevolution des Jahres 1830 gab nicht blos den politischen Ideen des weltbürgerlichen Liberalismus neues Leben; sie erweckte auch ein Gefühl von mehr natürlicher als politischer Art, das National-

gefühl. Auch in der deutschen Eiche hob es wieder zu rauschen an. Die Volksstämme der vorliegenden constitutionellen Bundesstaaten betrachteten sich und sahen ihre Blöße. Ohne selbstständige Macht, ohne Anhalt in einem größeren Verbande, dem sie mit Neigung und Vertrauen angehört hätten, standen sie in dumpfer Erwartung, ob sie, bei ausbrechendem Kampfe, mit Aufopferung deutschen Nationalgefühls dem Zuge der liberalen Ideen, oder im deutschen Bundesheere der Fahne des Absolutismus folgen würden. In diesem peinlichen Zustand der Unentschiedenheit mußte die Erinnerung an jene alte Verheißung von einem mächtigen zugleich und freien Deutschland schmerzlich wiederkehren. — — Statt daß nun ein großartiger Entschluß diesen neuerwachten Regungen des deutschen Nationalgefühls entgegen gekommen wäre, und sich derselben zu schöner Entwicklung bemächtigt hätte, folgten sich Schlag auf Schlag weitere und verstärkte Hemmungen und Gewaltmaßregeln. Selbst die unschuldigen Hülfrufe deutscher Staatsbürger an den Bundestag zu Gunsten des mit der Verzweiflung ringenden polnischen Volkes waren strenge zurückgewiesen, und zum Anlaß genommen worden, die Thore des Bundespalastes gemeinschaftlichen Vorstellungen über öffentliche Angelegenheiten für immer zu verschließen.

Nur vereinzelt bestand noch in den minder mächtigen Staaten der ständische Organismus. Es gehört zur Unnatur der deutschen Zustände, daß das Repräsentativsystem nur in den kleineren Bundesstaaten sich

begründet hat. Die ſchwächeren Schultern ſollen die Träger der großen Volksrechte ſein .... Ermüden wir dennoch nicht, unſre ehrenvolle Bürde, das künftige Eigenthum des geſammten Deutſchlands, einer helleren Zukunft entgegenzutragen. Rechte und Freiheiten, die in unſerer Pflege mühſam gedeihen, können, wenn wir ſie nur treulich ſchirmen und furchtlos vertheidigen, einſt noch von größeren Volksvertretungen und in der Mitte ſelbſtſtändiger Bundesſtaaten von einer deutſchen Nationalverſammlung zu voller und ſegensreicher Entfaltung gebracht werden.

Die Frage von der Preßfreiheit iſt geeignet, alle übrigen Fragen, welche die freie Entfaltung des Volksgeiſtes angehen, zu vertreten und in ſich aufzunehmen. Unterliegen wir auch im Kampfe für ſie, einem Kampfe der geiſtigen, der moraliſchen Kraft gegen die mechaniſche, ſo werde ich doch niemals das Vertrauen aufgeben, daß der ureigene Geiſt eines großen reich begabten Volkes einſt noch dieſem die würdige Stellung erringen werde, die ihm nicht bloß von Monarchen dieſer Erde verheißen, ſondern von einer viel höheren Macht angewieſen iſt."

Schottis Antrag in dieſer Sache erhielt zwar die Mehrheit, blieb aber, wie zu erwarten war, von der Regierung unberückſichtigt.

Ueber das Budget gab Uhland ſeine Stimme mit folgenden Worten ab: „Die Abſtimmung über das Budget iſt die Blume aller vorangegangenen Abſtimmungen. Früher ausgeſprochene Geſinnungen verlieren ihre

Geltung, wenn ſie hier nicht die Probe halten. Ich meines Theils würde mit meinem ganzen bisherigen Verfahren in Widerſpruch gerathen, wenn ich jetzt für die Verwilligung ſtimmte. Von den Verfaſſungsfragen, auf die ich beſonderen Werth legte, iſt keine erledigt. Ueber die Bundesbeſchlüſſe vom 28. Januar 1832, deren praktiſche Bedeutung wohl nicht lange mehr zweifelhaft ſein wird, hat keine Berathung ſtattgefunden. Durch Unterdrückung der Preßfreiheit iſt die Verfaſſung in einem der wichtigſten Rechte verletzt; darum kann es mir nicht genügen, um Herſtellung dieſes verfaſſungsmäßigen Rechtes zu bitten. Mit einer ſolchen Bitte iſt gar nichts geſchehen, wenn zugleich zur Fortſetzung des verfaſſungswidrigen Zuſtandes die Mittel dargebracht werden. Das Steuerverwilligungsrecht ſteht mir nur durch die Verfaſſung zu, ich darf es auch nur für dieſe, für den von ihr begründeten Rechtszuſtand gebrauchen. Im Laufe der Etatsberathung ſelbſt bin ich nach Form und Gegenſtand bei vielen und erheblichen Abſtimmungen in der Minderzahl geblieben. Vorzüglich finde ich den Aufwand für die Departements des Kriegsweſens und der auswärtigen Angelegenheiten, welch' letzteres zu den unſerem Verfaſſungsleben feindſeligen Beſchlüſſen mitgewirkt hat und ſolche täglich vollzieht, weder der Größe unſeres Landes angemeſſen, noch den wahren Intereſſen deſſelben förderlich. Dagegen ſind die Anerbietungen der Kammer für Zwecke des Unterrichts und der Volksbildung, worin ich unſere wahrſten Intereſſen erkenne, nicht angenommen worden. Unter

ſolchen Umſtänden ſtimme ich, meinen früheren Abſtimmungen getreu, auch hier mit Nein."

Kurz vor dem Schluſſe des Jahres wurde die Kammer vertagt und Uhland konnte nun wieder nach Hauſe zurückkehren, aber leider nicht mehr zu dem ihm ſo werthen Amte, das er ſo lange ſich gewünſcht und gerne verſehen hatte. Wer es beobachten konnte, mit welch' herzlichem Vertrauen ihm viele ſeiner Zuhörer ergeben waren, wie ſein männlich feſter und doch milder Sinn ſie anſprach, der mußte, zumal beim Blick auf das fruchtloſe Ringen in der Kammer, es beklagen, daß dieſe Wirkſamkeit ein ſo frühes Ende finden ſollte. Zum Zeichen ihrer Anhänglichkeit wurde ihm nach ſeiner Zurückkunft von einer Deputation der Studentenſchaft ein ſchöner ſilberner Pokal übergeben, welcher in einem Kranze von Eichenlaub die Inſchrift enthielt: „Dem Meiſter deutſchen Rechts und deutſcher Kunſt. Die Studierenden der Univerſität Tübingen." Auf dem Deckel hält ein ruhender Löwe eine kleine Tafel mit der Inſchrift: „Das alte Recht."

Auch von ſeinen Stuttgarter Wählern wurde Uhland durch das Geſchenk eines koſtbaren Kunſtwerks, eines großen ſilbernen Pokals, geehrt. Die Zeichnung dazu war von Maler Schnitzer, die meiſterhafte Ausführung von Commerzienrath Sick. Den untern Theil des Pokals bildet eine gar ſchön modellirte Jünglingsgeſtalt, mit dem Schwert in der Hand, den andern Arm um den Stamm einer Eiche geſchlungen. Am Baume lehnt der Schild mit der Aufſchrift: Wahrheit. Die Trink-

ſchale ſelbſt zeigt an ihrer äußern Seite die vier Stände, den Handel mit der abgebrochenen Zollſchranke, die Kunſt und den Ackerbau. Den Deckel ſchmückt ein goldner Lorbeerkranz und eine Lyra. Frauen und Jungfrauen Stuttgarts wollten Uhland auch durch ein Zeichen ihrer Liebe ehren. Ihre kunſtreichen Hände vereinigten ſich zur Fertigung eines höchſt geſchmackvollen Arbeitsſeſſels und Fußteppichs. Während des Landtags wurde Uhland durch einen Brief von Ferdinand Wolf aus Wien erfreut, von dem hier ein Auszug folgt.

Wien, 16. Auguſt 1833.

„Indem ich mir die Freiheit nehme, Ew. Wohlgeboren ein Exemplar meines Werkchens über das altfranzöſiſche Epos zu überſenden, erfülle ich nur die Pflicht der Dankbarkeit. Denn faſt auf jeder Seite habe ich Ihren trefflichen Aufſatz über dieſen Gegenſtand benützt und angeführt, und er iſt trotz der neueren Leiſtungen der Franzoſen mein ſicherſter Führer, ja die Grundlage meines Büchleins geblieben — — —“

Es war für Uhland immer eine wahre Erholung, wenn er von den aufregenden Landtagsbeſchäftigungen durch etwas von außen Kommendes wieder auf die eigenen Studien geführt wurde. Vereinigen konnte er die verſchiedenen Beſchäftigungen nicht, die politiſchen Gedanken ließen ihn nicht los, auch wann er Zeit zu Anderem gehabt hätte, was während dieſer Seſſion ſchon öfters der Fall geweſen wäre, weil er nicht wie früher in Commiſſionen beſchäftigt war.

Zu Hause angekommen, versenkte er sich dann in seine Forschungen und arbeitete am Mythus vom Thor.

Ob ihm die Stille des Hauses oder die ungestörte Arbeit wohl that, unerwartet regte sich die Lust zum Dichten im Frühling und Sommer 1834. Wie in seiner Jugend folgte eine Zeitlang ein Lied dem andern. In einem Heftchen, in welches er die meisten der Dichtungen eintrug, welche er für den Druck bestimmte, finden sich folgende mit dem Datum der Ausführung eingetragen.

15/16. März Die Vidaffoabrücke, 2. April Dichterseegen. Am gleichen Tage Die Lerchen. 15. April Die Geisterkelter, 27. Mai, mit dem Beisatze: auf dem Wege nach Pfullingen: Maienthau. Ebendamals zu Unterhausen: Die versunkene Krone. 14. Juni Von den Sterbeklängen Nr. 2 und 3: Die Orgel und die Drossel. 16. Juni Die Todtenglocke (Nachruf 6). Ebendamals Die Birke (in Schildeis). 20. Juni Die Glockenhöhle, 22. Abendwolken, 22/23. Juni Sonnenwende, 28/29. Reisen, 7. Juli Die Malwe, 8. Juli Wein und Brod, 20. Juli Das Singenthal, 23. Das versunkene Kloster, 26. Das Glück von Edenhall. Auf diesen Liederfrühling kommt dann wie ein trüber Herbsttag am 6/7. Octbr.: Wanderung.

Schon in der Blüthezeit von Uhlands Dichten finden wir die gleiche Erscheinung von rasch sich folgenden Liedern, wie wenn Ein Lied das andere weckte, und dann wieder von langen Pausen, ohne daß in

ſeinem äußern Lebensgang ein Grund für dieſen Wechſel zu finden wäre.

Von jetzt an begegnen wir dieſer anhaltenden dichteriſchen Stimmung nicht mehr bei Uhland und nur vereinzelt und nach längeren Pauſen entſteht ein neues Lied. Aus der erſten Jugendzeit, vom Jahr 1804, finden ſich ein ungedrucktes Lied von ihm, das faſt einer Prophezeiung oder einem frühen Grundſatz über das Dichten in ſpäteren Lebensjahren gleichen könnte.

Laßt uns Freude koſten, Freude ſingen,
Weil die Jugend in der Fülle blüht!
Will der Mann noch mit der Muſe ringen,
Wird's ein ernſtes dämmerichtes Lied.
Will der Greis die goldnen Saiten rühren:
Wird's ein Denkſpruch, ſeinen Stein zu zieren.

Es wurde an einer neuen Auflage (der achten) der Gedichte gedruckt, als die oben bezeichneten Gedichte entſtanden; ſo konnten die meiſten davon, gleich vom Herzen weg, eingereiht werden. Von nun an erſchien faſt jährlich eine, öfters auch zwei Ausgaben in einem Jahr, auch wurden die Ausgaben ſpäterhin von einem Tauſend auf zweitauſend Exemplare erhöht. Die Sangbarkeit der Lieder veranlaßte, daß viele davon componirt wurden, von Glück, Kreuzer, Silcher, ſpäter auch von Mendelsſohn und Anderen, was auch zur Verbreitung der Gedichte beitrug. Der folgende Brief Uhlands bezeichnet die Art ſeiner geſchäftlichen Verbindung mit der Cotta'ſchen Buchhandlung.

Uhland an den Kammerherrn G. von Cottendorf.

„Euer Hochwohlgeboren
haben die Güte gehabt, mir das Honorar für die achte Auflage mit 1000 fl. nebſt 24 Freiexemplaren ſelbſt zu überſenden, wofür ich meinen ergebenſten Dank bezeige und mir erlaube, die der Buchhandlung nöthige Quittung hier anzuſchließen.

Da ich ſelbſt nicht mehr als das bisherige Honorar in Anſpruch genommen hatte, ſo iſt nun nur zu wünſchen, daß der Erfolg der vermehrten Sammlung dem erhöhten Honorar und der übrigen Ausſtattung entſprechen möge.

Meine Frau beauftragt mich, für die ihr früher ſchon gütig überſchickten Exemplare des ſchön gearbeiteten Bildniſſes Ihnen verbindlichſt zu danken.

Verehrungsvoll verharre ich
Euer Hochwohlgeboren
gehorſamſter
L. U.“

Nach einem Beſuch, den Niembſch von Strehlenau bei Uhland machte, ſchreibt Niembſch an ſeinen Schwager Schurz nach Wien über dieſen Beſuch:

— — „Neulich war ich mit Mayer bei Uhland in Tübingen. Er war wieder ganz Poet, die leidige Politik iſt wenigſtens bis zum nächſten Landtag abgeſchüttelt. Er war auch ganz Freund und ich hatte ihn nie ſo liebenswürdig getroffen. Es iſt ein ſchöner Zug

in seinem Charakter, diese wahrhaftige Freude an den poetischen Bestrebungen eines Andern. Das Urtheil eines solchen Mannes wiegt Bibliotheken von Recensionen auf. Ich las ihm einige Faustiana vor, und zwar die nächtliche Scene im Walde mit der Johannisprocession las ich ihm, ohne es zu wissen, gerade in der Johannisnacht. Er hatte große Freude daran. Von seinen Gedichten wird jetzt schon die achte Auflage gedruckt. Am Johannistag machten wir, nämlich Uhland sammt Frau, Mayer und ich einen Ausflug nach Niedernau, einem hübschen Badort. Auf dem Wege wurde sehr viel über Poesie verhandelt, bis in die kleinsten praktischen Details. Uhland spricht sehr gründlich und ist gewandt im Denken und scharf im Auffassen fremder Ansichten. Schwab äußerte einmal gegen mich seine Verwunderung, daß Uhland mit so viel Poesie so viel Schärfe des Urtheils vereinige, mich wundert das gar nicht. Ohne scharfes Urtheil kann man bei der glücklichsten poetischen Fähigkeit nichts schreiben, das da fertig ist, klippt und überall klappt. Mayer sprach weniger, der Bescheidene schien mehr seine Freude daran zu finden, daß er die Freunde hörte und genoß" — —

Die Liebe zu Kindern veranlaßte Uhlands, denen der Himmel die Freude eigener Kinder versagt hatte, einen Knaben von fünf Jahren, Sohn eines früh gestorbenen würdigen Geistlichen, Dekan Steudel, zu sich zu nehmen und zu erziehen. Gott hat diesen Entschluß mit seinem Segen begleitet, der kleine Wilhelm wuchs fröhlich und gesund heran und vergalt

Liebe mit Liebe, ohne ſeiner Mutter und ſeinen Geſchwiſtern fremd zu werden. Uhland folgte bei ſeiner Erziehung dem Beiſpiele ſeiner eigenen Eltern und ließ den Knaben ſich frei entwickeln, dem guten Grunde vertrauend, den Wilhelms Eltern früh ſchon gelegt hatten. Wer neben Uhland aufwachſen durfte, ſeinen religiöſen Sinn, ſeine Liebe zu ſeinen Mitmenſchen, ſeine Seelenreinheit und Wahrhaftigkeit und ſeinen raſtloſen Fleiß täglich vor Augen hatte, brauchte auch nicht viele in Worte gefaßte Lehren.

Außer dieſem Pflegeſohn hatte Uhland, ſeitdem er in Tübingen wohnte, faſt immer den einen oder den andern jungen Anverwandten bei Tiſche, wohl auch im Hauſe, ſo lange die Studienzeit währte. So verſchieden die Naturanlagen dieſer jungen Leute auch waren, ſo gewannen doch Alle den Onkel Uhland von Herzen lieb, ſeine edle Männlichkeit war ein leuchtendes Beiſpiel für ſie.

Eine Reiſe, die von Uhlands im Sommer 1834 in das bayriſche Gebirge nach Partenkirchen, an den ſchönen Achenſee, dann nach München, Regensburg, Bamberg, Würzburg unternommen wurde, machte ihnen um ſo mehr Freude, als der Jugendfreund Karl Mayer, Oberamtsrichter in Waiblingen, zum Theil dabei ihr Begleiter war. Im September wartete Uhlands eine andere Freude. Auf einer größeren Reiſe nach Weſtphalen begriffen, verweilte Herr von Laßberg wieder einige Tage in ihrem Hauſe. Ein ſolcher Beſuch war Uhland immer ein Feſt und niemand würde ihn da

wortkarg gefunden haben. Schmeller von München und Hoffmann von Fallersleben erfreuten Uhland auch durch ihren werthen Besuch.

Den Winter von 1834—35 widmete Uhland fast ausschließlich dem Studium der nordischen Mythologie und der Abfassung der ersten Frucht dieses Studiums, seines Thors, der 1836 ausgegeben wurde. Im Sommer 1835 führte ihn das Suchen nach alten Volksliedern den Rhein hinab, nach Cöln. Ein eigenes Zusammentreffen war es, daß er in Cöln im gleichen Gasthof mit dem König von Württemberg zu wohnen kam. Uhland wurde daselbst von einem großen Zuge Sänger und patriotischer Gesinnungsgenossen mit einem Ständchen überrascht.

Die erste Hälfte des Jahrs 1836 mußte er wieder in Stuttgart bei einem unerquicklichen Landtag zubringen.

Auch hatte er den Schmerz, die einzige Schwester, die ihm so theuer war, während dieser Zeit zu verlieren.

Nach dem Schlusse des Landtags bezog Uhland ein neugekauftes Haus, das ihm durch seine freundliche Lage an der Neckarbrücke und durch den großen Garten, der hinter dem Hause terrassenförmig am Oesterberg hinaufführt und den weiten Ausblick über das Neckarthal gewährt, lieb wurde. Mancher Freund Uhlands wird sich erinnern, mit welchem Behagen er ihn in seinen Garten führte, ihm mit heimathlichem Stolze von dort aus die Gegend zeigte und in traulichem Gespräche mit ihm oben weilte. Wir erinnern uns

besonders auch eines solchen traulichen Morgens mit Anastasius Grün. Bis in das hohe Alter, bis zu seiner letzten Krankheit stieg er mit Leichtigkeit die vielen Treppen zu der oberen Terrasse hinan. Bei mancher frohen Weinlese versammelten sich die Tübinger Freunde mit ihren Kindern dort oben, da ein Theil des Berges mit Reben bepflanzt war. Uhland war dann ein recht heiterer Wirth, hatte meistens zwei Kinder der Gäste an den Händen, aus liebreicher Sorge für sie, und Abends half er eifrig beim Abbrennen des Feuerwerks. Aber auch allein war er sehr gerne oben, in seine Arbeiten vertieft. Viel beschäftigte ihn auch der Wolken und des Windes Zug. Er war ein guter Wetterprophet, theilweise auch aus körperlicher Empfindung, denn das Herannahen eines Gewitters fühlte er durch einen Druck auf den Kopf lange vorher, ehe Andere seine Nähe ahneten.

Ueber den „Thor" schreibt Freund Laßberg am 21. August 1836 wie folgt:

„Ich danke Ihnen herzlich für die Mittheilung Ihrer Sagenforschungen. Ich habe bereits ein halbhundert Seiten in Ihrem Thor gelesen und es kam mir oft vor, als wenn ich es schon einmal gelesen hätte; als ich die Sache näher betrachtete, fand sich, daß es Ihre Darstellung, Ihre Ansicht, Ihre Erklärung war, die mich so ansprach, ich möchte sagen: anheimelte; denn ich hatte von Anfang, als ich mit diesen Mythen bekannt wurde, bis nun, sie beinahe immer so angesehen und aufgenommen, wie ich sie in Ihrem Buche

vorgetragen finde; auch habe ich wieder eine Klarheit und Gediegenheit in dieſem Opusculum gefunden, welche mich immer in Ihren Schriften, ſelbſt in Ihren poetiſchen, ſo ſehr erfreute. Aber welchen großen Plan, mein Freund! haben Sie ſich vorgezeichnet! Ich fürchte, daß die nordiſche Mythologie allein Ihre Zeit auf viele Jahre in Beſchlag nehmen werde; wo bleiben Zeit und Raum für unſere Lieder? — —"

Freund Schmeller ſchreibt aus gleicher Veranlaſſung:

„Ihre Darſtellung hat uns jenes großartige, ſinnbildliche Volksepos des Nordens vom Werden, Wirken und Vergehen der Welt und ihrer Kräfte freundlich und anſchaulich genug gemacht. Und damit mögen wir zufrieden ſein, da von Früherem, aus welchem auch dieſe in ihrem Dogmatismus ſchroffen und abenteuerlichen Phantaſiegebilde hervorgegangen ſein dürften, kaum mehr irgend ſchriftliche Kunde zu hoffen iſt. Hätten wir nur auch von Lappen, Finnen, Letten, Slaven wenigſtens ſo viel ſo Altes wie vom germaniſchen Norden."

Uhland an Profeſſor A. W. Strobel in Straßburg.

Tübingen, 1. November 1836.

„Verehrteſter Herr Profeſſor!

Daß Sie in Gemeinſchaft mit Herrn Collard meine mythologiſche Arbeit in das Franzöſiſche übertragen wollen, gereicht mir ſehr zur Ehre und Freude. Iſt meine Schrift überhaupt geeignet, in Frankreich einigen

Anklang zu finden, so wird eine Bearbeitung aus so befreundetem Sinn und durch so geschickte Hände, von der Sie mir bereits eine Probe gefälligst überschickt haben, das Beste dazu thun. Mit Vergnügen würde ich die Verlagshandlung auffordern, Ihnen die Bogen der Fortsetzung zugehen zu lassen, wenn ein zweiter Theil wirklich schon druckfertig wäre. Allein er muß erst geschrieben werden.

Als Mitglied unserer Abgeordnetenkammer war ich acht Monate von Haus entfernt und größtentheils auch meinen Studien entfremdet, zu denen ich erst kürzlich zurückgekehrt bin. Die Ungewißheit, ob und wann ich jene Arbeit fortzuführen im Falle sein werde, veranlaßte mich, dem ersten Heft auch den besonderen Titel zu geben, wodurch es als Monographie für sich bestehen könnte. Zwar beabsichtige ich, nun auch den Mythus von Odin zu behandeln, aber dazu sind mir noch so manche Vorarbeiten nöthig, daß ich die Zeit der Beendigung noch nicht zu bestimmen vermag, wenn mir auch die Lust zum Werke ungeschwächt bleiben sollte. Ich hielt mich für verpflichtet, hierüber umständlicher zu sein, weil es vielleicht auf Ihr Vorhaben Einfluß haben könnte.

Schon länger beschäftigt mich eine Arbeit über die deutschen Volkslieder, wie sie in geschriebenen und gedruckten Sammlungen, so wie auf fliegenden Druckblättern des 15. und 16. Jahrhunderts vorkommen. Da Straßburg eine der Hauptwerkstätten dieser alten Liederdrucke war (wie z. B. dort bei Thiebalt Berger um 1570 viele einzelne Liederbogen gedruckt wurden,

auch nach Docens Miscellaneen I, 275 daselbst noch 1624 das große nun verschollene Liederbuch von 333 schönen Liedern herauskam), so bat ich vor einiger Zeit Herrn Dr. August Stöber um Nachricht, ob sich auf den dortigen Bibliotheken wohl noch Einiges für diesen Zweck vorfinde, wie denn namentlich die alten Flugblätter öfters in Collectaneenbände zusammengefaßt wurden. Er meldete mir, daß die Stadtbibliothek wegen Bauwesens derzeit nicht ganz zugänglich sei. theilte mir jedoch einige Notizen mit, die er Ihrer Güte verdankte, worin unter Anderem eines Bohnenliedes von Murner gedacht ist. Es ist mir nun sehr erwünscht, mich an den in jener Zeit so wohl bewanderten Herausgeber der Beiträge zur deutschen Literatur mit der Anfrage unmittelbar wenden zu können, ob sich mir etwa in Straßburg noch Quellen für die Kenntniß der alten volksmäßigen Lieder erschließen könnten?

Ihnen und dem Herrn Rektor Collard mich hochachtungsvoll empfehlend

Ihr ergebenster
L. U."

Uhland an Herrn Dr. Böhmer zu Frankfurt.

Tübingen, 24. December 1836.

„Hochgeehrtester Herr Doctor!

Sie haben mich durch Uebersendung des alten Liederbändchens, wofür ich den Empfangschein hier beilege, sehr erfreut. Dasselbe enthält, wie es immer der

Fall ist, nach Art, Alter und Werth sehr verschiedene Stücke; ich traf darunter manche alte Bekannte, doch unter anderen Druckorten, aber auch Mehreres, was mir neu ist und meine Sammlung bereichert. Ich hoffe mit Vergleichung und Excerpten in einigen Wochen fertig zu sein und dann Ihr weiteres so gütiges Erbieten benützen zu können. Daß Sie die einst mit Brentano aufgezeichneten Notizen für mich nachsehen wollen, erkenne ich mit vielem Danke; das Wunderhorn hat seiner Zeit überaus anregend gewirkt, allein den Wenigen, welche die Neigung für diese alten Lieder nachhaltig bewahrt haben, muß es angelegen sein, was dort erneuert und ergänzt ist, in seiner ursprünglichen Gestalt zu constatiren. Im zweiten Bande desselben, S. 302 ff., finden sich die Abenteuer Thedels von Walmoden, nach den Reimen von Georg Thym (Wolfenbüttel 1563); dieses Büchleins habe ich noch nirgends ansichtig werden können, sollte Brentano solches etwa auch von der Frankfurter Bibliothek gehabt haben?

Verehrungsvoll beharre ich

Ihr gehorsamster Diener

L. U."

Uhland an Ferdinand Wolf in Wien.

Tübingen, 9. Mai 1827.

„Verehrtester Herr!

Sie haben mir seiner Zeit mit den altfranzösischen Untersuchungen, dann mit Bruder Rausch und nun

neuerlich mit der Floreſta ſo werthvolle und erfreuliche Geſchenke gemacht, daß es höchſte Zeit iſt, mich über das lange Ausbleiben meines Dankes zu entſchuldigen. Bei einer ohnedieß nicht ſehr ſchreibſeligen Natur war ich in den letzten Jahren oft lange den Studien meiner Neigung gänzlich entrückt, und ſo gerieth auch mein literariſcher Briefwechſel in den leidigſten Rückſtand. Im Herzen blieb ich gleichwohl alter Sagen- und Liederdichtung treulich zugethan, und ſo habe ich auch Alles, was Sie für dieſes Feld theils in beſonderen Schriften, theils in den Wiener Jahrbüchern und den altdeutſchen Blättern geleiſtet, zu meiner Belehrung und Freude mit regem Antheil verfolgt.

Die jüngſte Zeit war auch unſerem gemeinſchaftlichen Intereſſe für die altfranzöſiſche Sagengeſchichte überaus günſtig. Durch die rüſtige und einſichtsvolle Thätigkeit Michels und Anderer öffnen ſich die Quellen täglich ergiebiger; und doch wie Vieles iſt hier noch zu thun! weitverzweigte Adern des karolingiſchen Epos ſind noch kaum geſchürft. Es wäre zu wünſchen, daß, während die Herausgabe der Quellen doch nur allmählig vorſchreiten kann, ein unterrichteter Mann ein überſichtliches Werk in lebendigen Auszügen aus den Gedichten aller franzöſiſchen Fabelkreiſe nach Art von Müllers Sagenbibliothek oder Ellis' Specimens lieferte. Dieſe Bücher ſind auch nach Veröffentlichung der altnordiſchen Sagen und der Metrical Romances von Weber, Utterſon ꝛc. nicht überflüſſig geworden, ſondern werden ſtets für den Ueberblick des Sageninhalts für

literargeſchichtliche und andere Beziehungen nützliche Dienſte leiſten.

Lange ſchon iſt es mein Wunſch, Sie, geehrteſter Herr, einmal unter den reichen Schätzen der Wiener Bibliothek heimſuchen zu können. Wenn ich noch ein Heft der nordiſchen Forſchungen fertig haben werde, dann gedenke ich ernſtlich an die deutſche Heldenſage zu gehen, für deren Betrachtung mir jene nordiſchen Studien eine nothwendige Vorarbeit zu ſein ſchienen. Da ſollen denn Wolfdietrich, für den mich bereits Herrn Bergmanns Güte wohl ausgerüſtet hat, Herzog Ernſt, deſſen Sage bei Ihnen in einer noch wenig bekannten Bearbeitung vorhanden iſt u. ſ. w. an die Reihe kommen. Namentlich aber verſpreche ich mir in Wien noch manches Förderliche für eine Arbeit im Fache des älteren deutſchen Volksliedes. Ich gehe ſeit Jahren darauf aus, eine Sammlung alter, hoch- und niederdeutſcher Volkslieder mit einer überſichtlichen Einleitung und mit Anmerkungen zur Geſchichte der einzelnen Lieder, über die Anklänge derſelben in der Volkspoeſie verwandter Stämme u. dgl. m. zu Stande zu bringen. Schon manchmal habe ich für dieſen Zweck den Wanderſtab ergriffen, aber das Angeſammelte hat mir noch immer nicht die genügende Füllung. Was ich ſuche, ſind volksmäßige Lieder, wie ſie, wenn auch die beſten weit früheren Urſprungs, in handſchriftlichen Sammlungen des 15—16. Jahrhunderts zu finden ſind. Jene kurzen, epigrammatiſchen Tanzreime, Kinder des Augenblicks, wie ſie aus Oeſtreich, Steyermark, Tirol, dem bayriſchen Gebirge

schon vielfach aufgezeichnet sind, kommen mir weniger in Betracht, als die balladenartigen, typischen, ernsten oder scherzhaften Tones. Für diese Klasse ist besonders Meinerts leider nicht fortgesetzte Sammlung sehr schätzbar, und es werden wohl auch in dem unter Herrn Leitners Anordnung zu erwartenden steirischen Liederschatze reichhaltige Beiträge dieser Art zu Tage treten. Im Vorwort zu Ziska's und Schottky's östreichischen Volksliedern war eine eigene Sammlung des älteren östreichischen Volksgesanges in Aussicht gestellt, es ist aber nichts davon erschienen.

Leon hat 20 Jahre vorher in Bragur (VI, 70) einige alte Stücke gegeben. — — — Dieß ist z. B. einer der alterthümlichen Sammelbände, die ich unter Ihrer freundlichen Führung auf der kaiserlichen Bibliothek einzusehen begierig wäre.

Haben Sie die Gefälligkeit, auch Herrn Endlicher, dem Mitgeber des Bruder Rausch, meinen herzlichen Dank zu sagen.

Mit aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

L. U."

Das Jahr 1837 durfte Uhland seinen Arbeiten widmen. Er strebte seine schon lange begonnene Volksliedersammlung zu vervollständigen. Eine Reise nach Straßburg wurde auch zu diesem Zwecke unternommen und zugleich wollte er auch seiner Frau das Münster zeigen. Später im Jahre besuchte er auch wieder Herrn

von Laßberg in Eppishauſen, welchen er dieſes Jahr in neuer Häuslichkeit traf, da er ſich im Jahr 1835 eine Frau in Weſtphalen geholt, die ihn 1836 mit Zwillingstöchtern beſchenkt hatte.

Durch die Ernennung von Guſtav Schwab zum Pfarrer in Gomaringen, nur zwei Stündchen von Tübingen entfernt, wurde für Uhlands eine neue liebe Nachbarſchaft gewonnen. Als rüſtiger Fußgänger legte er den Weg dahin oft zurück, um einen Tag in dem behaglichen Pfarrhauſe bei den geliebten Freunden zuzubringen.

Mit dem Jahr 1838 begann wieder ein Landtag, dießmal ein außerordentlicher, hauptſächlich zur Berathung eines Criminalgeſetzbuches. Nun mußten wieder ſeine Arbeiten zur Seite gelegt werden; ſo wenig er mit der ſtrengen Richtung des vorgelegten Geſetzes einverſtanden war, ſo widmete er doch faſt all ſeine Zeit der mühſamen, unerquicklichen Prüfung deſſelben. Wenn er auch neben den täglichen Sitzungen und dem Durchgehen der Vorlagen einige freie Stunden hatte, ſo konnte er ſie nur zum Leſen eines Buches für ſeine Studien benützen, weil ſeine Gedanken zu ſehr von der fremdartigen Amtsaufgabe hingenommen waren.

Während all den Jahren ſeiner Landſtandſchaft hat er nur eine einzige Sitzung, und dieſe wegen Unwohlſeins verſäumt. Erleichtert wurde ihm die beſtändige Anweſenheit freilich dadurch, daß ſeine Frau über die Landtage mit ihm nach Stuttgart zog. Auch der Pflegeſohn und ein geliebtes Töchterchen der verſtorbenen Schweſter waren mit in Stuttgart.

Freiherr von Laßberg an Uhland.

Eppishausen, am 21. Hornung 1838.

„Lieber Freund Uhlandus!

In der Freude meines alten, aber noch immer grünen Herzens kann ich nicht umhin, Ihnen zu sagen, daß ich vorige Woche die Nachricht erhielt, wie daß mir die alte bischöfliche Burg zu Meersburg für den von mir gebotenen Preis von der Domänenkammer zu Karlsruhe zugeschlagen wurde. Eine schöne, große Burg, wohlerhalten, da vor einem Jahre noch das Hofgericht sammt dem Hofrichter darinne saß, hell, warm, und in einer Lage, die eine der schönsten Aussichten am Bodensee gewährt. Sagen Sie dieß auch Schwab und Abel, und daß man in einem Sommertag von Stuttgart oder Tübingen, wenn man ein wenig frühe aufsteht, mit der Post bequem nach Meersburg kommen kann.

Wie viele geschichtliche Erinnerungen knüpfen sich an diese Besitzung. König Dagobert von Austrasien baute sie, Karl Martell erneuerte die Burg, die Welfen, die Hohenstaufen besaßen sie. Wahrscheinlich trat sie Conradin seinem Vormunde, dem biedern Bischofe Eberhard von Waldburg, ab. — — Die Gegend sowie die ganze Nachbarschaft ist fruchtbar, freundlich und wohlangebaut; der Wein, welcher seit einigen Jahren da aus Traminertrauben gezogen wird, gehört gewiß unter die vorzüglichsten Weine Schwabens, und ich hoffe, wir sollen in einem der runden Gemächer der alten Burg, welche die Aussicht auf die blauen Fluthen des Potamus

geben, mehr als Einmal die Erfahrung hievon machen. Jetzt geht es an's Einpacken, das ist mühsam und langweilig; aber das Auspacken und Aufstellen ist hinwieder lustig, und dann will ich auch wieder mit erneutem Muth und Lust arbeiten; denn dort wird mir ein Wunsch gewährt, den ich bisher stets vergeblich nährte, alle meine Bücher und Handschriften in einem schönen, hellen, gewölbten (ehemaligen Archiv) Saale beisammen aufstellen und durch die Glasthüre eines anstoßenden Arbeitszimmers alles übersehen zu können.

Sie wissen nun, mein Freund! wo Sie uns wieder finden können; hiemit sage ich Ade! Herzliche Grüße von Jenny und mir an Frau Emma. Wälzen Sie indessen den Stein des Sisyphus und lassen Sie es sich nicht verdrießen, quand même —

Ihr

treuer Freund
J. v. Laßberg."

Die Stände wurden im Juli vertagt und Uhland trat noch von Stuttgart aus eine Reise nach Wien an, allein, weil die Frau durch Sorge um eine kranke Schwester vom Mitreisen abgehalten wurde. Von dieser Reise gibt er in den folgenden Briefen Bericht an seine Frau.

Wien, 10. Juli 1838.

„Liebste!

Gestern Abends gegen sieben Uhr bin ich am Ziel meiner Reise angelangt; ich beeile mich, Dir davon

Kunde zu geben. Die Eilwagenreiſe nach Regensburg, wo man Morgens vier Uhr ankam, gewährte eben nicht viel Merkwürdiges; doch war es mir lieb, Freiſing und die vormalige Univerſitätsſtadt Landshut mit ihrem langen Thurme zu ſehen. Einer meiner Reiſegefährten, der meiſt die Unterhaltung führte, war ein Regensburger Iſraelit, Namens Lilienthal; dieß erinnerte mich daran, daß bei dem früheren Beſuche in Regensburg ein Herr Roſenheim meine erſte Bekanntſchaft war. Herr Gruber, Architekt und Profeſſor an der Gewerbeſchule, den ich damals auch kennen lernte, widmete ſich mir ſehr freundſchaftlich, er führte mich zur Walhalla und auf einige Bierkeller. Der Dom war dießmal innerlich ganz mit Gerüſten verſtellt, ich glaube um ein fehlendes Gewölbe zu ergänzen. Die Bibliothek beſchäftigte mich mehr als ich gehofft hatte. Den folgenden Morgen fuhr ich um vier Uhr mit dem Dampfſchiffe ab. Die zweitägige Donaufahrt war überaus genußreich, nicht durch alte oder neue Bekanntſchaften auf dem Schiffe, deren ſich mir keine darbot, ſondern durch den reichen Wechſel ſchöner Landſchaftsbilder; milde und fruchtbare Gegenden, mit der Ausſicht auf nahes oder ferneres Gebirge, wechſeln mit wilden Felspartien, wie beſonders beim Strudel und Wirbel der Donau, der Burg Dürrenſtein u. ſ. w. Mein Reiſebericht iſt freilich ein ſehr trockner, aber ich habe nicht die Gabe, ſolche Anſchauungen ſogleich wiederzugeben; ſie ſollen darum nicht verloren ſein. Einen eigenthümlichen Reiz hätte mir auch die fortlaufende Erinnerung

an die Fahrten Kriemhildens und der Nibelungen. Auf der Poſt traf ich noch keinen Brief von Dir, will aber darum doch nicht zögern, den meinigen abgehen zu laſſen. Auf der Bibliothek, woſelbſt ich vorhin eine Weile war, wurde ich von Wolf freundlich aufgenommen und werde morgen meine Arbeiten beginnen. Dein nächſtes Schreiben adreſſirſt Du am beſten an mich im Gaſthof zur Stadt Frankfurt, wo ich geſtern mit Mühe Unterkunft fand. Möge mir bald erfreuliche Nachricht von Euch zukommen; ich bin ſehr begierig, wann Eure Abreiſe nach Tübingen ſtattfinden wird und reiſe in Gedanken mit Euch. Am Hochzeitfeſte bring' auch meine Glückwünſche dar, die mir aus treuem Herzen gehen. Meyer grüße beſtens. Lebe wohl, Liebe! Die Reiſe gibt viel Schönes und Werthes, aber Du wirſt es mir nicht verdenken, wenn ich mich auf die Heimath freue.

Dein L."

Wien, 18. Juli 1838.

„Dein Brief, Liebſte! hat mich ſehr erfreut; er bringt mir gute Nachrichten und er kommt von Dir. Ich las ihn gleich am Stephansthurme, in deſſen Nähe die Poſt iſt. Mein hieſiger Aufenthalt läßt ſich für meine literariſchen Zwecke günſtig an; ich finde Manches, was mir bisher nicht zugänglich war, und von Seiten der Beſitzer oder Bewahrer freundliches Entgegenkommen. Die öffentliche Bibliothek hat unter den Muſikalien viele ältere Liederbücher mit deutſchen Texten, die ich nacheinander durchgehe und deren Ertrag ich

noch nicht bemessen kann. Ein hiesiger Antiquar, Namens Kuppitsch, ist zugleich Liebhaber und Sammler seltener Drucke des sechzehnten Jahrhunderts und hat davon einen ungemein reichen Vorrath zusammengebracht, worunter denn auch Vieles an Liedern in Sammlungen und fliegenden Blättern sich befindet. Er hat mir bereits Mehreres mit nach Hause gegeben. Ein Privatgelehrter, Kaltenbäck, hat mir gleichfalls sein Besitzthum in diesem Fache zum Gebrauche angeboten. Das finde ich allerdings, daß ich in Folge meiner vielfachen Nachforschungen auf diesem Gebiet häufig auch alten Bekannten begegne. Auf der Bibliothek bringe ich gewöhnlich den Vormittag von neun bis zwei Uhr zu. Wolf ist mir nicht nur hier gefällig, sondern bringt mir auch aus seiner eigenen Bibliothek viel Interessantes von altfranzösischer und altenglischer Poesie zu. Die Sammlung von Alterthümern, die einst auf dem Schlosse Ambras bei Innspruck aufgestellt war und deren Custos, Bergmann, mir schon durch Briefwechsel befreundet war, habe ich unter seiner Leitung gesehen. Einige auswärtige Arbeiter im Felde altdeutscher Literatur, Mone von Karlsruhe und Hahn von Heidelberg, habe ich gleichfalls kennen gelernt. Dabei geht denn auch der gesellige Verkehr nicht leer aus. Am Samstag machte ich mit Endlicher, dem Custos des Naturalienkabinets, einem überaus freundlichen Manne und dessen Familie, sowie mit dem vorgenannten Herrn Kaltenbäck, nachdem wir in Endlichers Hause auf dem Lande zu Mittag gegessen, einen Spaziergang auf den Leopoldsberg und

den Kahlenberg, Ausſichtspunkte, von denen man die Stadt Wien und den Lauf der Donau weithin überſchaut, dann das Marchfeld mit den kleinen Karpathen im Hintergrunde; nach der andern Seite zeigen ſich die ſteyriſchen Gebirge. Ein trauriger Anblick aber war das Dörfchen Kahlenberg, das an eben dieſem Tage zum größten Theil abbrannte. Auf heute Abend bin ich mit Mone zu Wolf eingeladen und auf Samſtag habe ich gar eine Einladung zum Erzherzog Karl nach ſeinem Schloſſe Weilburg bei Baden erhalten. Ich weiß nicht, ob ich dieſe Gunſt Bergmann verdanke, der die Söhne des Erzherzogs unterrichtet. Uebrigens verſichert Bergmann, daß dort ein einfacher Ton herrſche; auch werden wir damit einen Ausflug nach Heiligkreuzthal und Baden über den Sonntag verbinden. Im Ganzen bringe ich übrigens gerade die Abende meiſtens einſam zu; die Theater ſind bis zum Anfang Auguſts, eins ausgenommen, ſämmtlich geſchloſſen und die meiſten Angeſtellten fahren Abends oft ziemlich weit hinaus auf benachbarte Dörfer, wo ſie mit ihren Familien den Sommer über wohnen. Ich helfe mir dann mit Spaziergängen im Prater und andern öffentlichen Gärten. Doch erlaubt die große Hitze nicht frühe auszugehen. Ich finde den Aufenthalt hier nicht wohlfeil; man ißt an keiner Wirthstafel, ſondern zu jeder beliebigen Zeit nach der Karte, was ſich hier auch mir, meines geringen Appetits unerachtet, nicht als Erſparniß darſtellt. Mit dem erſten Auguſt hat die Bibliothek Ferien. Einige Tage dürften dann hinreichen, um noch einige wieder

eröffnete Theater zu beſuchen und meine ſonſtigen Arbeiten abzuſchließen. In München möchte ich auf dem Rückweg ein Paar Tage verweilen, da ich dort noch Einiges einzuſehen habe.

Dieſe Zeilen treffen Dich ohne Zweifel in Tübingen. Mögen ſie Dich mit den Kindern geſund finden und in heiterer Stimmung und freundlich gedenkend

Deines L.

Grüße die Kinder."

Wien, 28. Juli 1838.

„Theuerſte!

Deiner lieben Briefe ſind nun drei in meinen Händen, der letzte vom 20. d., der mir Eure glückliche Ankunft in Tübingen meldet. Wenn Du mich gleich nicht im Garten erblickſt, ſo bin ich dennoch manchmal dort. Ich mache hier die Erfahrung, daß für einen kürzeren Aufenthalt in einer großen Stadt die Verfolgung eines nicht ganz beſchränkten literariſchen Zweckes etwas Mißliches hat. Will man dann dem Umgang, den Merkwürdigkeiten des Orts, den Umgebungen auch ihr Recht widerfahren laſſen, ſo iſt man bedeutend umgetrieben, ohne doch Allem genügen zu können. So habe ich mir ſelbſt am wenigſten genügt, indem ich dießmal mit dem Schreiben an Dich länger im Anſtand blieb. Oefters werde ich ſchon vor dem Gange auf die Bibliothek und dann auf dieſer ſelbſt mit Beſuchen erfreut und auch die Einladungen ſind mit großem Zeitaufwand verbunden. Die Reiſe nach Baden nahm zwei

Tage in Anſpruch. Früh morgens am Samſtag fuhr ich mit Bergmann hinaus, wurde dann um zehn Uhr in dem ſchön gelegenen Schloſſe Weilburg dem Erzherzog vorgeſtellt, hierauf von dem Erzieher ſeiner noch im Hauſe befindlichen Kinder zu der nahen Burgruine Rauheneck und in die ſchönen Gartenanlagen geführt und endlich zur Tafel gezogen. Es war bei all dieſem kein höfiſcher Zwang. Abends ging ich noch mit Bergmann durch ein ſchönes Thal nach dem Kloſter Heiligkreuz, wo wir im Wirthshaus übernachteten; den Vormittag hindurch und auch zum Mittageſſen waren wir im dortigen Ciſterzienſerſtift, wo Bergmann bekannt iſt; dieſes Kloſterleben war mir etwas Neues. Nachmittags machten wir den Rückweg durch die Briel, eine Gegend, die in ſolcher Nähe bei einer Reſidenzſtadt überraſcht; mächtige Felspartien, Wälder, friſche Wieſengründe, Ruinen, worunter zum Ueberfluß auch manche künſtliche, von denen der verſtorbene Fürſt Liechtenſtein ein großer Liebhaber war. Die Woche über ſetzte ich meine Arbeit auf der Bibliothek fort, beſuchte die Gemäldegallerie, auch einigemal das geöffnet gebliebene Theater in der Leopoldſtadt, und war zweimal, nach erhaltener Einladung, auf dem Lande: in Döbling bei einem der Collegen Wolfs, von Gevay, der jeden Dienſtag dort Geſellſchaft gibt, und in Penzing, bei Hofrath Kleyle, in deſſen Hauſe Niembſch wohlbekannt iſt. Der Tochtermann des Erſteren, von Löwenthal (als Dichter Otto von Walden), bei welchem Niembſch wohnt, führte mich dorthin und dann noch auf einen ſchönen Ausſichts-

punkt bei St. Veit. Ein eifriger Freund der altdeutschen Literatur, von Karajan, beim Archiv angestellt, der sich mir überhaupt sehr gefällig erweist, hat mich auch auf einen Abend in seine Wohnung in der Vorstadt, bei der ein hübscher Garten ist, eingeladen. Am heutigen Sonntag werde ich mit Karajan zu Grillparzer nach Dornbach gehen, wo die Gegend sehr schön sein soll. Ich habe Grillparzer zuvor schon ein Paarmal hier gesprochen, er war ganz wieder, wie wir ihn in Stuttgart kennen gelernt hatten. Am Dienstag ist die Bibliothek zum Letztenmal geöffnet, dafür wird dann am Mittwoch die Hauptbühne, das Burgtheater, wieder eröffnet. Die Schätze des Antiquar Kuppitsch, Laxenburg, die Eisenbahn u. s. f. dürften mich immer noch mehrere Tage beschäftigen und meine Abreise bis zum Ende der Woche verzögern. So sehr ich mich nach Hause freue, will ich doch, einmal hierher gekommen, das Erforderliche mitnehmen. Bestimmtere Nachricht gebe ich Dir jedenfalls noch von hier aus.

Ich schließe diesen Brief nach der Rückkehr von der heutigen Sonntagspartie, die wegen veränderlicher Witterung nicht nach Dornbach, sondern nach Klosterneuburg gemacht wurde, wo ich bei dem Geistlichen, der uns im Kloster herumführte, meine Gedichte antraf. Grillparzer, Karajan, von Feuchtersleben und noch ein Freund von diesen waren meine Geleiter.

Lebe wohl mit den Kindern, deren Wohlverhalten mich freut, grüße sie und sei aus liebendem Herzen gegrüßt.

Dein L."

Wien, 6. Auguſt 1838.

„Liebſte Emma!

Mein Aufenthalt in Wien hat ſich länger hinausgezogen als ich bei Abſendung meines letzten Briefes vom 29. Juli, dem Deine erfreuenden Zeilen vom 26. entgegenkamen, mir gedacht hätte. Die Arbeit auf der Bibliothek ſetzte ich noch einen Tag über den Anfang der Ferienzeit fort und erhielt auch ſonſt Einiges mitgetheilt. Den ganzen Freitag war ich nicht hier; Wolf lud mich wiederholt zu einer Fahrt nach Ebergaſſing, einem Schloß, nicht weit von der ungariſchen Grenze, ein, wo ein Freund von ihm, der Baron Münch-Bellinghauſen, als Dichter des Trauerſpiels Griſeldis unter dem Namen Halm bekannt, ſich aufhält. Derſelbe wünſchte meine Bekanntſchaft zu machen und ſoll wegen Augenübels die Stadt jetzt nicht beſuchen. Das Schloß iſt an einem großen Park gelegen, der von einem friſchen Flüßchen durchſtrömt, angenehme Spaziergänge gewährt. Münch macht durch Einfachheit und Gutmüthigkeit bei geiſtiger Bildung einen vortheilhaften Eindruck. Ich hatte hier auch Gelegenheit, das Landleben einer öſterreichiſchen Adelsfamilie anzuſehen. Profeſſor Roſenkranz von Königsberg war mit mir eingeladen. Geſtern war ich, nachdem ich bei Karajan zu Mittag gegeſſen, mit dieſem in Laxenburg, wo auf einer Inſel des umfangreichen, mit ſchönen Waſſerſpiegeln geſchmückten Parkes, eine künſtliche Ritterburg erbaut iſt, in deren überfüllten Räumen aber viele wirkliche Alter-

thümer, Waffen, Rüstungen, Glasgemälde und andere Bilder, Hümpen u. dgl. versammelt sind.

Die Theater habe ich nun öfters besucht und in der Oper besonders das Ensemble, in Chören, Terzetten ꝛc. ausgezeichnet gefunden. Das neue, auch wieder eröffnete Burgtheater werde ich heute zum Erstenmale besuchen, um Kotzebues Kleinstädter zu sehen. Das Lustspiel soll dort vorzüglich aufgeführt werden.

Ich hätte gewünscht, morgen Abend abzureisen; allein der Eilwagen, auf dem nächsten Wege (über Braunau) nach München, auf welchem man, ohne längere Zeit vorher einen Platz bestellt zu haben, expedirt werden muß, fährt erst am Mittwoch Abend fünf Uhr von hier ab. Auf diesen habe ich bereits ein Billet in Händen. Man kommt in München Samstag in der Frühe an. Ich werde diesen Aufschub der Abreise benützen, um die Gemäldegallerie im Belvedere, die ich früher etwas rasch besichtigt, noch einmal gemessenern Schrittes zu durchwandern, auch einige weitere Merkwürdigkeiten noch mitzunehmen. In München ist zwar der Sonntag für meine Absichten auf der Bibliothek nicht günstig, vielleicht aber kann ich an diesem Tage die Pinakothek besuchen. Wenn ich nicht irre, so fährt der Eilwagen von München Abends ab; ob ich davon am Montag Gebrauch machen kann, wird davon abhängen, wie ich mit meinen Desiderien auf dortiger Bibliothek vorankomme.

Mein inniges Verlangen ist, bald wieder bei Dir, Liebste, zu sein und noch einige Wochen mit Dir und

unſeren lieben Pfleglingen in der ländlichen Stille unſeres Hauſes und Gartens vor dem herannahenden Landtage verleben zu können.

Im frohen Vorgefühl des Wiederſehens

Dein L."

Nach der Rückkehr aus Wien mußte Uhland nochmals, doch nur auf einige Wochen, zum Landtag. Für das ſo mühſam und eifrig berathene Criminalgeſetz konnte er aber nicht ſtimmen, weil er mehrere Strafſätze zu hart fand und ihm andere Artikel nicht für einen conſtitutionellen Staat zu paſſen ſchienen.

Mit dieſer Seſſion war ſein ſtändiſches Wirken in Württemberg geſchloſſen.

VIII.

Rückkehr nach Tübingen und zu den Studien.

1839—1848.

Als Uhland auf seine Professorstelle verzichtete, weil er es für Pflicht hielt, in einer Zeit, wie die damalige, dem an ihn ergangenen erneuten Ruf in die Kammer zu folgen, hegte er die Hoffnung, vielleicht nach dem Schlusse des Landtags als Docent seine Vorlesungen fortsetzen zu können. Allein die schnöden Ausdrücke des Entlassungs-Rescriptes machten es ihm unmöglich, denselben Minister, von dem es ausgegangen, um die dazu nothwendige Erlaubniß anzusprechen. Die langen Landtage in dieser Wahlperiode (besonders auch durch die Berathung des Criminalgesetzes), hätten ihm aber auch kaum Zeit dazu vergönnt. So kehrte er eben zu seinen einsamen Studien, zu der Arbeit am „Odin" und zur Volkslieder-Sammlung zurück. Er hat aber das ihm liebe Amt, das ihm durch den Umgang mit den Collegen und den Zuhörern Anregung für seine eigenen Arbeiten brachte, oft vermißt.

Für die Vervollſtändigung der Volkslieder war ihm keine Mühe zu groß. So ungern er ſonſt zum Briefeſchreiben kam, ſo hat er für dieſe Sammlung doch nach allen Seiten hin Anfragen und Bitten gerichtet. Auch ſeine häufigen Reiſen waren meiſtens für dieſen Zweck unternommen. Im Sommer 1839 benützte er die Bibliothek in Bern dafür, beſuchte auch wieder das Berner Oberland und am Schluſſe der Reiſe den Freund Laßberg auf ſeinem neuen Wohnſitze, der alten Meersburg.

Obgleich das collegialiſche Verhältniß zu den Profeſſoren nun aufgehört hatte, ſo blieb er doch mit manchen in Verbindung. Ein „Kränzchen" verſammelte allwöchentlich eine Anzahl derſelben, nebſt andern Männern, abwechſelnd in ihren Häuſern, und der Hausherr hatte dann die Obliegenheit, ſeinen Gäſten neben der leiblichen Nahrung auch eine geiſtige Koſt durch einen zwanglos gehaltenen Vortrag zu reichen. Auch die Frauen nahmen von Zeit zu Zeit an den Zuſammenkünften Theil, und dann wurde ein Gegenſtand gewählt, der auch für ſie Intereſſe haben konnte. So hielt Uhland über die Maifahrten und über die Tanzwuth im Mittelalter anſprechende Vorträge. Außer dieſem geſelligen Kreiſe beſuchte er auch ein- oder zweimal in der Woche abendliche Zuſammenkünfte von Männern im Gaſthof oder in ländlichen Einkehrorten. Häufig war er freilich ein ſtummer Zuhörer, denn Stadtgeſchichten waren ihm gründlich zuwider und auch an politiſchen Diſputen nahm er nicht leicht Antheil; wenn aber etwas ſein inneres Feuer aufregte, ſo konnte er

auch so lebhaft werden, daß er nachher meinte, zu viel gesprochen zu haben.

Seine größte Freude war, liebe Gäste bei sich im Hause zu haben. So lange Schwab in Stuttgart wohnte, erfreute er Uhland meistens in den Ferien durch seinen lieben Besuch. Auch Karl Mayer aus Waiblingen, auch Niembsch und Paul und Gustav Pfizer kehrten gerne bei ihm ein. Andere Freunde und Strebensgenossen besuchten ihn wenigstens auf der Durchreise.

Auch Briefe wie die folgenden von Jakob und Wilhelm Grimm, die er zwar noch nicht persönlich kannte, aber schon lange verehrte und liebte, waren eine Quelle von Freude und Ermuthigung für Uhland.

Wilhelm Grimm an Uhland.

Kassel, 3. December 1839.

„Mit Vergnügen übersende ich Ihnen, verehrtester Herr, den Meistergesang von des Vreunbergers Fahrt nach Frankreich, der dem Auszug in unsern Sagen zu Grund liegt; mein Bruder hatte selbst in Dresden davon Abschrift genommen, freilich vor langer Zeit, noch unter Napoleonischer Herrschaft. Damals umgab, wie Sie bemerken, diese Studien noch die Frische und der Reiz des ersten Beginnens, indessen hat der Fortschritt andere Vortheile mit sich geführt, auch die Beruhigung, daß diese Richtung nicht wieder untergehen kann. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß Haupt mit dem Erec schon auf dieser Stufe beginnt; wie viel aber

noch vor uns liegt, zeigt sich eben darin, daß ein so treffliches Gedicht bis dahin unbekannt geblieben ist. Daß ich, was Sie indessen gethan haben, namentlich Ihre geistig belebten Untersuchungen über Thôr, in ihrem vollen Werth erkenne, brauche ich nicht zu sagen. Ich freue mich im Voraus auf die Sammlung von Volksliedern um so mehr, da, wie es scheint, Meusebach sich nicht zu einer Bearbeitung und Herausgabe seiner Sammlung entschließen wird. Wir Beide benutzen die uns zugetheilte Muße nach Kräften. Mein Bruder arbeitet den ersten Band seiner Grammatik um, oder vielmehr er liefert ein neues Werk, denn in den eilf bis jetzt gedruckten Bogen ist keine Zeile der früheren geblieben. Ein Band der „Weisthümer" und ein angelsächsisches Gedicht wird in kurzer Zeit fertig sein. Ich habe eine kritische Ausgabe der „Goldenen Schmiede" mit einer Einleitung zum Druck bereitet, und sie wird wohl zu Ostern erscheinen.

Die Verarbeiten zu dem deutschen Wörterbuch haben guten Fortgang, und schon kann ich fast sechzig Mitarbeiter zählen, die uns bei den Auszügen Beistand leisten. Ich möchte nicht gerne zudringlich sein, aber wenn es Ihnen möglich wäre, für dieses Werk, das seiner Idee nach doch ein allgemein vaterländisches ist, etwas zu thun, oder in dem Kreis Ihrer Bekannten einen und den andern dafür zu gewinnen, so würde ich das dankbar anerkennen. Das Nähere über die Einrichtung will ich gerne mittheilen.

Indem wir Beide, mein Bruder und ich, Ihrem

freundschaftlichen Andenken uns empfehlen, verharre ich in herzlicher Verehrung

Wilh. Grimm."

Jakob Grimm an Uhland.

Kassel, 31. December 1839.

„Meine Wege gehen auf Ihre Straße, aus der Sie aber auch gern in jene abzulenken pflegen.

Ich übersende hier die Ausgabe zweier angelsächsischer Gedichte, deren Styl schon an sich merkwürdig ist und manches aus Beowulf näher erläutert. Vielleicht achten Sie auch auf ein paar mythologische Bemerkungen, in denen versucht ist, den Abweichungen des angelsächsischen Cultus von dem altnordischen beizukommen. Daß uns die Edda über Oski und Omi im Dunkel läßt, mag eben im Hervortreten dieser Aeußerungen derselben Gottheit bei andern deutschen Stämmen begründet sein; wenn mich die aufgefundenen Spuren des Uuoc und Vôma nicht zu weit verleitet haben. Ich möchte darin eine etwas geistigere Stufe des Wuotan erkennen als die sinnliche Fassung des nordischen Odinn ist. Auf allen Fall scheint mir die festere Anknüpfung und der Zusammenhang des alten Leben von Wichtigkeit.

Haben wir nicht bald Ihre Untersuchungen über Odin zu erwarten? Doch freue ich mich eben so sehr auf die, welche Sie jetzt zunächst dem Volksliede zu Theil werden lassen.

Ganz Ihr

Jakob Grimm."

Der Sommer 1840 führte Uhland und seine Frau an den Rhein und die Mosel. In Trier stieß Schwab zu ihnen, um die Moselfahrt nach Coblenz mit ihnen zu machen. Das Dampfschiff fuhr aber nur je den dritten Tag von Trier ab. Die Freunde warteten zwei Tage auf dasselbe, die ihnen durch manche ihnen erzeigte Güte und Aufmerksamkeit, so wie durch die Besichtigung der Ueberreste aus der Römerzeit, besonders des theilweise erhaltenen Amphitheaters und der Porta nigra, angenehm verflossen. Als das Dampfschiff endlich ankam, zeigte sich, daß es beschädigt war und am andern Morgen nicht abfahren konnte. Die Freunde entschlossen sich nun, die Reise den Strom hinab auf einem Kahn zurückzulegen. So brauchten sie dann freilich fast drei Tage statt des einen auf dem Dampfschiffe. Sie hatten es aber nicht zu bereuen, das Wetter war nicht ungünstig und die Gesellschaft guten Muths. Die Mosel muß sich in vielen Krümmungen um Bergvorsprünge herumwinden; dieß benützten die Freunde häufig zum Aussteigen, um über den Berg hinüber auf die andere Seite zu Fuß zu gehen, wo dann später das Boot sie wieder aufnahm. Sie hatten dabei schöne Blicke, bald auf waldige Berge, bald auf sonnige Rebhügel, auf alte Burgen und Kapellen und den Fluß unter ihnen. In ländlicher Herberge warteten sie dann wohl auch auf ihre zwei Schiffmänner mit dem Boote. Daß das Moselthal sehr verschiedene Weine erzeuge, hatten sie dabei auch Gelegenheit zu erfahren. Schwabs belebte Unterhaltung machte einen Hauptreiz der Fahrt aus.

Er hatte den „Auſonius“ mitgenommen und verdeutſchte aus der „Moſella“ den Freunden die Schilderung der Gegend, die ſie durchzogen. Mit ſeiner geiſtreichen Lebendigkeit konnte er in Jubel ausbrechen, daß ja Alles noch ſo ſei, wie es der Dichter vor fünfzehnhundert Jahren geſchildert habe. Es war auch ergötzlich, ihm zuzuhören, wenn er die Schiffleute über die Fiſche in der Moſel ausfragte und die Namen mit denen im Buch verglich, wohl auch durch kühne etymologiſche Verſuche herausbrachte, es könnte dieſer oder jener Fiſch gemeint ſein.

Leider wurde dieſe genußreiche Reiſe in der Erinnerung ſchmerzlich getrübt, indem die Freunde auf dem Heimweg in Heidelberg Schwabs jüngſten Sohn, Ludwig, (Uhlands Pathchen), der dort bei Verwandten geblieben war, am Nervenfieber ſchwer erkrankt antrafen und wenige Tage darauf der Tod dieſes hoffnungsvollen Knaben erfolgte. Uhland ſchrieb über dieſen Todesfall folgenden Brief:

Uhland an Guſtav Schwab.

Tübingen, 27. October 1840.

„Lieber Schwab!

Wenn ich unter den Freunden, die Dir ihre Theilnahme bezeugen, vielleicht einer der ſpäteſten bin, ſo kann ich doch ſagen, daß mir der Antheil an Deiner Sorge und an Deinem Verluſte, ſeit wir uns zuletzt

in Heidelberg ſahen, ein ſtets gegenwärtiger Begleiter war und mir beſonders auch bei der Rückkehr in die Heimath ſchmerzlich nahe trat, in der wir ſonſt die Zeugen Eurer Freude an dem lieben, reichbegabten Kinde waren. Eine harte Entbehrung wird es Dir ſein, daß Du nicht gleich wieder in den häuslichen Kreis zu ſtiller Sammlung eintreten durfteſt; zwar die Arbeit kann wohl auch ermuthigen, möge nur diejenige, die Dich jetzt in Stuttgart in Anſpruch nimmt, nicht zum Kummer den Verdruß bringen.[1]

Auf die Reiſe, die wir in ſo heiterer Stimmung und in einem längern, traulichen Zuſammenſein, wie es ſich uns noch ſelten gefügt hatte, zurücklegten, wirft Dir freilich die nachgefolgte Trauer einen tiefen Schatten, und ein ſolcher iſt auch mir und meiner Frau auf die ſonſt werthen Erinnerungen gefallen. Dennoch iſt mir die Gegend, durch die wir im kleinen Kahne hinabfuhren, der ſtille Strom, mit ſeinen einſamen Bergufern, bald von tiefhängenden Regenwolken verdüſtert, bald vom durchbrechenden Sonnenſtrahl herrlich erleuchtet, auch wieder ſo erſchienen, daß ein trauerndes Gemüth ſich gerne in ſie verſenken könne.

Deiner lieben Frau, die hier nur durchgefahren iſt, konnten wir unſer inniges Beileid noch nicht ausdrücken. Am Samſtag werde ich aus Anlaß der Trauung meines Schwagers nach Stuttgart kommen, wo ich Dich

[1] Schwab war zu einer Commiſſion wegen eines neuen Geſangbuchs nach Stuttgart berufen.

zu ſehen und Paul Pfizer in völliger Wiedergeneſung zu treffen hoffe.

In alter Treue

Dein

L. U."

Uhland an Dr. Ph. Wackernagel zu Stetten.

Tübingen, 21. December 1840.

„Das Werk, durch deſſen Zueignung und Zuſendung Sie mich geehrt und erfreut haben, iſt ein ſolches, für das der Empfänger nur dadurch ſich dankbar erweiſen kann, daß er von tieferem Eingehen auf das Geleiſtete Zeugniß gibt.

Schreiben Sie es dieſem Gefühle zu, wenn ich mit dem Ausdruck meines Dankes zu ſehr im Verzuge geblieben bin.

Die Reichhaltigkeit der Sammlung und die Treue Ihrer Arbeit iſt mir zwar bald genug klar geworden, aber die rechte Benützung des Buches wird für mich erſt dann eintreten, wenn die Einleitung zu den Volksliedern, mit der ich jetzt beſchäftigt bin, mich auf das geiſtliche Lied führen und mir Anlaß geben wird, auch meinerſeits im Zuſammenhange darzulegen, wie ſich mir dieſe Seite des Volksgeſangs ergeben hat.

Eine Sammlung der hiſtoriſchen Lieder, mit derſelben Sorgfalt ausgeführt, wie die der kirchlichen, wird zu dieſen ein ſchönes Seitenſtück abgeben, und ich wünſche ſehr, daß Sie den Plan feſthalten. Weitſchichtig und

mühsam ist allerdings das Unternehmen, aber es fehlt Ihnen ja nicht an Eifer und Beharrlichkeit. Was meine Sammlung betrifft, so ist von den fünf Büchern derselben eines den geschichtlichen Liedern bestimmt; ich muß darauf bedacht sein, auch diese Liederclasse durch eine Anzahl charakteristischer Stücke vertreten zu sehen, aber den Reichthum derselben irgend zu erschöpfen, kann nicht meine Absicht sein, die übrigen Abtheilungen würden von der historischen erdrückt werden, wenn ich in dieser auch nur eine relative Vollständigkeit erstreben wollte; eine andere wird in dieser Gattung überhaupt nicht erreichbar sein, die schweizerischen allein könnten einen Band füllen.

Sie sehen hieraus, daß wir einander nicht den Weg vertreten, und es kann für mich nur erfreulich sein, wenn wir eine Strecke weit zusammengehen.

Mit Hochachtung und Freundschaft

der Ihrige

L. U."

Auszug aus einem Briefe Uhlands an Professor Welcker in Freiburg.

Tübingen, 28. December 1840.

— — „Was aber das Staatslexikon betrifft, so bin ich der günstigen Meinung, in der Du mich zur Theilnahme an einem so gediegenen Werke berufst, aufrichtig dankbar, allein ich habe mich niemals als publicistischer Schriftsteller versucht und bin auf keine

Weiſe gerüſtet, hier als erſprießlicher Mitarbeiter einzuſtehen.

Mit den Jahren, die ich unſern langwierigen Ständeverſammlungen zu widmen hatte, iſt mir ein gutes Stück Lebenszeit verrauſcht und ſo Manches, was ich begonnen oder vorbereitet hatte, liegt unausgeführt vor mir, daß ich alle Urſache habe, mich nicht in neue Bahnen zu werfen, ſondern auf dem mir durch Naturanlage, Neigung und Vorſtudien angewieſenen Felde zu fördern, was noch möglich iſt. Mit Rotteck traf ich zuletzt vor zwei Jahren in Wien zuſammen. Er war damals ſo aufrecht und rührig, daß ich ihn nicht ſo nahe dem Ziele ſeines thätigen Lebens geglaubt hätte. Sein Hinſcheiden begegnet ſich mit dem Ablauf einer Periode unſeres öffentlichen Lebens, deſſen Aufgang und Höhepunkt vorzüglich auch in ſeiner ausgezeichneten Perſönlichkeit vertreten war. Was an und in den Repräſentativverfaſſungen der mittleren deutſchen Staaten ſich entwickelt hat und entwickeln konnte, dazu hat er von Anfang an unermüdlich, oft ſiegreich gewirkt; aber wir ſtehen an der Grenze einer lebendigen Wirkſamkeit auf dieſem Wege; was irgend einmal entgegen kommen ſollte, die Volksvertretung eines größeren vaterländiſchen Staates, hat ſich nicht eingeſtellt, der Bündel iſt nicht zu Stande gekommen, das Beil hat kein Heft und die Stäbe liegen zerknickt umher. Selbſt die Hoffnung einer ſolchen Einigung in politiſcher Mündigkeit iſt neuerlich uns abgeſprochen worden, aber gegen das ſittlich Nothwendige gibt es keinen Bannſpruch, und eben in dem

Absterben des kleinstaatlichen Verfassungswesens scheint mir die Nothwendigkeit einer großartigeren Entwicklung gesetzt zu sein.

In Freundschaft und Hochachtung

L. U."

Aus einem Briefe Uhlands an Frau Welcker.

— — „Seit langer Zeit habe ich mich mit der Poesie nicht in eigener Uebung, sondern nur in geschichtlichen Forschungen beschäftigt, und wenn ich überhaupt zu dichterischen Arbeiten zurückkehren soll, so wird mir dieß kaum bei einzelnen Anlässen, sondern nur durch eine veränderte Gesammtstimmung möglich sein, zu der mir die gegenwärtig waltenden Gestirne wenig Hoffnung machen."

Uhland an den bayrischen Reichs- und Staatsrath Regierungspräsidenten Eduard von Schenk.

Tübingen, 13. Januar 1841.

„Euer Excellenz

haben mich aus hohem Auftrag mit der Einladung beehrt, über den vorläufigen Entwurf der Satzungen eines deutschen Dichtervereins meine Ansicht darzulegen. Indem Euer Excellenz die Idee dieses Unternehmens als eine ächt deutsche bezeichnen, ergibt sich mir noch besonders die Aufforderung, mich über dasselbe mit Offenheit zu äußern.

Mancher einsam und wild gehende deutsche Dichter wird befremdet aufblicken, wenn der Ruf zu einer allgemeinen Versammlung der Genossen und Freunde seiner Kunst ihm zu Ohren kommt. Es ist wahr, die ächten Schöpfungen der Poesie steigen nur aus der Tiefe des gesammelten Geistes auf; aber nicht minder gewiß ist, was ein alter Spruch sagt: Glut belebt sich an Glut, Mann wird dem Mann durch Rede kund. Zum erstenmal in der neuen Zeit soll eine Gesammtheit von Dichtern als sichtbarer Theil des Volkslebens persönlich und öffentlich auftreten, und zwar nicht zu unbestimmtem geselligem oder schöngeistigem Verkehr, sondern zu einem ausgesprochenen, gehaltigen Zwecke: „Förderung und Stärkung der Einigkeit aller deutschen Völkerstämme, auch in ihrer Dichtkunst, Erweckung einer wahrhaften deutschen Nationalpoesie."

Sollte dieser neue und schöne Gedanke nicht lebhaften Anklang in einer Zeit finden, in der durch unleidliche Anmaßungen des Auslands das deutsche Nationalgefühl erregt ist und jedes tüchtige Mittel zur Kräftigung desselben erwünscht sein muß? Eben diese praktische Beziehung führt aber auch darauf, die angezeigte nationale Richtung des Vorschlags genauer in's Auge zu fassen. Wenn die Beseitigung der zwischen Süd- und Norddeutschland theilweise bestehenden literarischen Trennung mit zum Zwecke des Vereins gezählt wird, so scheint mir dieses von untergeordnetem Belange zu sein; ich rechne jene Spaltung mehr nur zu den Dingen, an die man glaubt, weil davon gesprochen

wird. Wesentlich ist es, sich zu vergegenwärtigen, wie der nationale Geist zu nehmen sei, der in und mittelst der Poesie geweckt und genährt werden soll. Gewiß ist es nicht die Absicht, der Universalität des deutschen Geistes, die ja eben auch zu seiner Eigenthümlichkeit gehört, Eintrag zu thun. Sofern aber durch die näheren Bestimmungen dichterische Bearbeitungen deutscher Nationalstoffe, Forschungen zur Geschichte der deutschen Poesie, Herausgabe alter Lieder und Sagen in den Bereich der Gesellschaft gezogen werden, ist auch die Vorliebe für den historisch-nationalen Standpunkt genugsam angedeutet. Meiner persönlichen Neigung, den Studien, die ich fortwährend pflege, können die mitgehenden antiquarischen Zwecke nur befreundet zusagen, und auch ohne persönliche Befangenheit wird sich behaupten lassen, daß mitten in unsrer vielseitigen Bildung die Unkenntniß und Stumpfheit dem Heimischen gegenüber vielfach anerzogen, und es darum verdienstlich sei, nach dieser vernachlässigten Seite hin anzuregen. Der Werth des Vaterländischen steigt, wenn das Vaterland Unbill erfährt, und das Insichgehen hat schon einmal sich wirksam auch zur That erwiesen. Gleichwohl darf ich nicht verschweigen, daß es vorzüglich die Zeitgemäßheit des Unternehmens ist, was sich mir in Zweifel stellt. Die bezweckte „Einigkeit aller deutschen Volksstämme auch in ihrer Dichtkunst" ist ein Bestandtheil der umfassendern geistigen Einheit in Sprache, Wissenschaft, Kunst, geschichtlicher Erinnerung, mit welcher neben dem Fortschritte der merkantilischen und neuerlich auch

der militärischen Einigung das gefühlte Bedürfniß eines engeren und kräftigen Nationalverbandes sich zu beschwichtigen sucht. Jene geistige Einheit, nicht selten als Ersatz der staatlichen, ja als ein viel Höheres angerühmt, hat noch jüngst in Denkmalstiftungen und Gedächtnißfeiern eine geschäftige Rolle gespielt. Der Befreier vom Römerjoche, der Erfinder des Bücherdrucks, der Dichter des Gedankens erheben sich als Bürgen unserer Nationaleinheit im Geiste. Aber diese Denkmalfeste haben auch gezeigt, daß die ehernen Standbilder hohl sind, daß es der gepriesenen Einheit an einem festen Anhalt im Leben fehlt; von diesem Gebrechen niemals zu reden ist stillschweigende Bedingung jeder öffentlichen Feier; nicht in Fesseln, nur mit Blumen bekränzt, durfte die deutsche Presse im Zuge geführt werden. Das Ungenügende solcher Abfindungen mit dem, was noth ist, tritt noch merklicher in der neuesten Zeitbewegung zu Tage. Fremde, die sich in Deutschland gefielen, Verehrer deutscher Literatur und Sitte, nahmen keinen Anstand, dem geistig-einen Volke statt der Rheinlande die vormals ostgothische Küste des schwarzen Meeres anzubieten und uns damit vom Sänger des Rheinliedes auf den alten Ulfila zu verweisen. In gerechter Entrüstung erwidern die Sprecher deutscher Tagblätter, aber was wiegt die Rede, die nur gestattet ist, wann und wie sie gerne gehört wird! Der Zwang straft sich, indem er den Patriotismus zur Wohldienerei stempelt; das Wort, augenblicklich und halb frei gegeben, wird von Solchen verschmäht, die es am wirksamsten zu führen wüßten;

der teutoburgiſche Hermann darf ſein Rieſenſchwert drohend nach Weſten ſtrecken, nach innen darf er keinen warnenden Finger heben. Warum uns das Ausland mißachtet, was wir beim Feſte miſſen und noch leidiger in der Stunde des bittern Ernſtes, das iſt die politiſche Einigung, nicht in einer ſtarren Centraliſation, ſondern in der lebendigen Gemeinſchaft einer vernünftigen Volksfreiheit; ein Volk, das durch geiſtige und ſittliche Eigenſchaften berufen iſt, keinem andern in politiſcher Berechtigung nachzuſtehen, wird im Stande politiſcher Unmündigkeit niedergehalten, es hat kein Organ in ſeinen Geſammtangelegenheiten, keine Stimme, kein freies Wort in den Fragen, die es mit Gut und Blut ausfechten ſoll.

Ergeht an die Deutſchen der Aufruf zu den Waffen, ſie werden abermals treulich für das Vaterland kämpfen; aber ein Rüſtzeug iſt ihnen verſagt, der Stolz des freien Bürgers. In einem Augenblick nun, der ſo herbes Bewußtſein aufdrängt, kann der beſtgemeinte neue Vorſchlag zur idealen Einigung eher verletzen als ermuthigen; immer nur der Stein ſtatt des Brodes. Selbſt was zum Glanz und Gedeihen des Vereines beſtimmt iſt, der Schutz eines kunſtliebenden Fürſten, würde die Verſammelten verpflichten, nichts zu berühren, was die obwaltenden Verhältniſſe von ſolcher Nähe ausſchließen. Nicht als ſollte die Politik vom Zaune gebrochen, der Dichterverein zum Parteikampfe verkehrt werden; aber wenn die deutſche Dichtkunſt wahrhaft national erſtarken ſoll, ſo können ihre Vertreter nicht auf ein hiſtoriſches oder idylliſches Deutſchland beſchränkt

ſein, jede vaterländiſche Frage der Gegenwart, wem ſie das Herz bewegt, muß einer würdigen Behandlung offen ſtehen. Je allgemeiner eine ſo ungewohnte Verſammlung die Blicke auf ſich ziehen müßte, um ſo gewiſſer würden die Dichter mit der Freiheit auch das Vertrauen der Nation verſcherzen. Da aber die freie Bewegung der öffentlich vereinigten Dichter in unſern Tagen überhaupt nicht gedenkbar iſt, ſo erſcheint es räthlicher, daß ſie auch fernerhin im herkömmlichen Freiſtaate verharren.

Indem ich dieſes niederſchreibe, haben Euer Excellenz vielleicht von andern Seiten bereits entſprechendere und heiterere Anſichten vernommen; um ſo eher wird auch das Zurückſtehen eines Einzelnen freundliche Würdigung finden.

In vollkommener Verehrung

Euer Excellenz

gehorſamſter

L. U."

Der Sommer 1841 verfloß Uhland in Tübingen, da ſchmerzliche Trauerfälle, der Tod ſeiner Schwägerin Roſer und des verehrten Vaters ſeiner Frau, von größeren Touren abhielten. Erſt im October reiſte er an den Bodenſee, wie uns ſein Brief erzählt.

St. Gallen, Freitag, 14. October 1841.

„Liebſte Emma!

Meine Reiſe hieher iſt wohl abgelaufen. In Hechingen war ich zwar unangenehm überraſcht zu

hören, daß man nur fünf Minuten halte und die Paſſagiere ſchon in Tübingen geſpeist haben; doch raffte ich mir in Balingen einige Nahrung auf und wurde dann in Tuttlingen durch die gewohnte ſelbſteigene Bedienung des alten Poſtmeiſters entſchädigt. Die Haſelnüſſe zum Nachtiſch erinnerten mich freundlich an unſern Hausgenoſſen Hanſel.

In Stockach, wo man um Mitternacht ankam, ging ich dreiviertel Stunden, bis zur Abfahrt des Wagens nach Radolfszell, zwiſchen einem ſchnarchenden Kellner und einem ſchlafenden Hund in der Wirthsſtube auf und nieder. Um vier Uhr war man in Radolfszell und ich ruhte dann noch bis nach ſieben Uhr, ſo daß ich friſch die Weiterreiſe antreten konnte. Eine halbe Stunde weit fuhr ich auf dem See und gieng dann auf badiſcher Seite an dem ſich zum Rheine verengenden Seezuge nach Stein. Der Himmel wechſelte mit Regen und Sonnenſchein, und das gab mannigfaltige Beleuchtungen.

In Stein langte ich um ein Uhr an und begab mich gleich nach genommener Erfriſchung zum Pfarrer Kirchhofer. Den Liederband hatte er mir nicht geſchickt, weil er ihn bis jetzt nicht wieder gefunden hatte. Doch gab er für den Fall des Auffindens gute Zuſicherung. Ich beſchloß, von Stein aus den Weg nach St. Gallen über Frauenfeld zu nehmen, da ich dieſen Hauptort des Thurgau's noch nie geſehen hatte. Kirchhofer machte eine anſehnliche Strecke des Weges, der drei Stunden beträgt, meinen Wegweiſer, denn es iſt keine ſehr

beſuchte Straße und man läßt ſich einmal, in Ermanglung einer Brücke, über die ſtark ſtrömende Thur ſchiffen.

Herr Bſiel, den ich in Frauenfeld aufſuchte, war in Zürich. Dagegen fand ich bei deſſen Schwager, dem Rector und Pfarrer Mörikofer, der ſich auch mit älterer deutſcher Literatur beſchäftigt, ſehr freundliche Aufnahme, brachte den Abend in ſeiner Familie zu und erhielt von ihm, was mir in Stein nicht geworden, einen Band mit alten Liederdrucken, den er mir zu benützen mitgab und der mir, wenn auch nicht erhebliche Ausbeute, doch immerhin eine Erweiterung meiner Kenntniſſe dieſes Feldes gewährt. Geſtern Morgen gieng ich, von Mörikofer begleitet, drei Stunden bis Münchwyl, und fuhr dann mit der Poſt nach St. Gallen, wo ich um fünf Uhr ankam. Ich wollte eben von einigen Adreſſen, die mir Mörikofer mitgegeben, Gebrauch machen, als man mir ſagte, daß eine dieſen Morgen begonnene wichtige Sitzung des Großen Rathes über die Inſtruction der St. Galliſchen Geſandtſchaft zur Tagſatzung in der Aargauiſchen Kloſterfrage noch immer fortdaure; das wollte ich doch nicht verſäumen und war auch bis nach neun Uhr in der Sitzung, die vor einem dichtgedrängten Publikum ſtatt fand. Um dieſe Zeit waren die Hauptfragen entſchieden, auf eine, wie mir ſcheint, diplomatiſch verzwickte Weiſe, welche zeigt, daß auch in dieſem Kanton die Reaktion der katholiſchen Partei ſtark herausgewachſen iſt. Die Verhandlung war übrigens lebhaft und intereſſirte mich.

Jetzt, Vormittags, will ich meine Gänge machen und kann freilich noch nicht wissen, ob oder wie lange ich hier beschäftigt sein werde. Den Rückweg gedenke ich über Laßbergs alten Seethurm zu nehmen.

Ich hoffe, daß auch Du, Liebste! wohl und gesund seiest und mich über diese weitläufige Beschreibung einer kurzen Reise schönstens beloben werdest.

Innig Dein
L."

Nachdem sich Uhland den Winter über mit der Volksliedersammlung beschäftigt, reiste er dieser zu liebe in die Maingegenden.

Uhland an seine Frau.

Frankfurt, Samstag, 14. Mai 1842.

„Daß ich nicht auf Deinen Geburtstag in Tübingen zurück sein könne, hat sich nun freilich gezeigt. Dennoch werde ich an diesem Tage innig bei Dir sein, auf dem Rhein und auf dem Heidelberger Schloß. Gestern war ich in Seligenstadt an der Stelle, wo Eginhard und Emma beisammen bestattet sind; wäre das Grabmal nicht mitten in der alten Kirche, wo keine Blumen wachsen, so würde ich Dir eine abgebrochen haben.

Die Zeit reicht nicht, von meiner Wanderung umständlich zu berichten. Seit ich bei Eberbach das Dampfboot verlassen, war ich Fußreisender durch den Oden-

wald, über Erbach, Michelstadt, Amorbach nach Werthheim und dem ehemaligen Kloster Brummbach, dann wieder Main abwärts bis Miltenberg. Dort nahm ich gestern Morgen einen Einspänner nach Seligenstadt und von da langte ich mit einem Retourkutscher noch zeitig genug in Frankfurt an, um an dem schönen Abend noch fast die ganze Stadt umwandern zu können. Aschaffenburg sah ich nur aus der Entfernung, es war mir der Bibliothek wegen darum zu thun, den Samstag hier zu sein, und ich werde gleich nachher Böhmer aufsuchen.

Meine Reise war im Ganzen vom Wetter sehr begünstigt. Wann im Odenwald die Vögel so vielstimmig ineinander sangen, war mir, ich müßte unsern Wilhelm lustig mitpfeifen hören.

Du wirst nun mit Deiner theuren Freundin und ihren Kindern viele Zeit im Garten zubringen; hoffentlich eilt sie nicht so sehr wieder nach Hause, daß ich sie nicht um die Mitte der Woche noch in Tübingen treffen sollte; grüße sie bestens von mir!

Für meine literarischen Zwecke hat sich mir bisher keine Ausbeute ergeben als die Spuren verlorener Liederbücher. Ob Frankfurt noch etwas abwirft, muß sich heute zeigen.

Ein ernster Reisebegleiter war mir in den letzten Tagen der Gedanke an das ungeheure Unglück Hamburgs, wovon ich zuerst bei der Ankunft in Werthheim Kunde erhielt; ich empfand an mir, wie mannigfach diese Flammenschrift an Geist und Gesinnung sprechen

muß. Ob die Eindrücke tiefer gehen, wird die Zeit lehren.

Lebe wohl, Theuerſte! und gedenke auch Du liebend

Deines L."

Im Juli dieſes Jahrs wurde Uhland durch einen kurzen Beſuch von Nikolaus Niembſch erfreut. Nachher beſuchte Niembſch auch Freund Kerner in Weinsberg und erzählte ihm, daß Uhland ihm aus ſeiner Abhandlung über das Volkslied vorgeleſen habe. Er ſoll darüber geſagt haben: „Uhland hat ſich ganz in Liebe hingegeben an das Mittelalter. So ein Buch iſt für unſere Zeit ein Segen. Das klopft einmal wieder an der rechten Thüre, am Herzen. In einer Zeit, wo alles Abſtraktion, iſt dieß Beſchäftigen mit dem alten Volksliede viel werth. Es iſt wieder Naturboden.

Es iſt das Schwerſte, Alles ſo umfaſſend und prächtig einfach hinzuſtellen, wie er; man ſieht dem Mittelalter bis in's Herz hinein. Und dieſe Spürkraft, die Uhland hat! Wie der Indianer im Graſe weiß er die leiſeſte Spur zu finden." Es war der letzte Beſuch, den Niembſch in Tübingen gemacht. Wohl aber hat ihn Uhland während ſeines traurigen Aufenthalts in Winnenthal beſucht.

Nach Niembſch's Abreiſe traten Uhlands eine Reiſe nach Norddeutſchland an, welche auch auf Kopenhagen ausgedehnt wurde. Beide hatten die See noch nicht geſehen und in Kopenhagen hoffte Uhland auf der Bibliothek ſeine Sagenforſchungen vervollſtändigen zu können.

Bis nach Düſſeldorf wurde die Reiſe auf dem Rhein gemacht, dort die Bildergallerie beſichtigt und dann ging es Tag und Nacht fort nach Bremen. Die Söhne und die Tochter einer werthen, ſchon aus dem Leben geſchiedenen Freundin waren gütig bemüht, die Merkwürdigkeiten ihrer Vaterſtadt den Fremden zu zeigen. Da die alte Hanſeſtadt Uhlands ſehr intereſſirte, ſo machte Schwabs zweiter Sohn, der ſich damals in Bremen aufhielt, den Vorſchlag, mit ihm eine Fahrt auf der Weſer, der Stadt entlang, zu machen. Die alten hochgiebelichten Häuſer, mit Krahnen zum Ein- und Ausladen von Waaren verſehen, gaben ein lebhaftes, anziehendes Bild der alten Handelsſtadt. Eine Abendcollation im Bremer Rathskeller war durch die Oertlichkeit und die Freundlichkeit der Bewirther noch labender als durch die Darreichung der berühmten Apoſtelweine.

Von der Weſer ging es nun zur Elbe, in das durch den ſchrecklichen, kaum erſt gedämpften Brand ſchwer heimgeſuchte Hamburg. Rechts und links vom Gaſthof, in dem die Reiſenden Wohnung genommen, lag alles in Trümmern. Von dem Hauſe gegenüber ſtand wohl noch die Façade, aber durch die ausgebrannten Fenſteröffnungen ſchaute man in den Graus der Zerſtörung. Auch der Blick von dem bekannten Jungfernſtieg zeigte weithin das Brandunglück. Uhland wurde von ſeinen früheren Bekannten, dem Syndicus Lappenberg und Profeſſor Wurm's freundlich aufgenommen und auch Neubekannte, wie Profeſſor Peterſen,

erwieſen viele Freundſchaft. Ein Bruder des Letzteren, Steuermann auf einem Weſtindienfahrer, geleitete die Reiſenden auf ſein Schiff. Ein ſolches Seeungethüm hatten die Binnenlandbewohner freilich noch nie geſehen! Von Lappenberg wurden ſie zu ſeiner Geburtstagsfeier nach Blankeneſe, auf das Gut ſeines Schwiegervaters, eingeladen. Schon vom Zimmer aus, und noch mehr von einem hoch aufgemauerten Walle des Parks, am Ufer der Elbe hinführend, war die Ausſicht den ſtattlichen Strom mit den vielen Segelſchiffen hinab beim Sonnenuntergang eine großartige und reizende zugleich, da der Park mit herrlichen Bäumen beſetzt war. Fühlte ſich Uhland durch das Geſpräch des gelehrten Freundes angezogen, ſo war ſeiner Frau ein Spaziergang mit der durch ihre Wirkſamkeit für Arme und Verlaſſene ſo rühmlich bekannten Amalie Sieveking von großem Werthe. Die Bekanntſchaft edler Menſchen iſt ja doch die beſte Reiſeerrungenſchaft. Von Hamburg fuhren Uhlands nach Kiel, wo ſie von den Landsleuten Pfaff und Dorner aufs Liebreichſte begrüßt und in den Kreis ihrer Bekannten eingeführt wurden. Uhland zu Ehren wurde ein großes Gaſtmahl in dem nahen Seebad Düſterbrook veranſtaltet. Auf reich geſchmückten und bewimpelten Schiffen, von Muſik begleitet, fuhr die große Geſellſchaft vom Hafen ab. Bei Tiſche wollten die Toaſte gar nicht enden. Wenn die Trinkſprüche Deutſchland galten, ſo ſtimmte Uhland von Herzen ein, ſich ſelbſt aber ſo überſchwänglich als es hier geſchah, preiſen zu hören, war für ſeinen beſcheidenen Sinn faſt

peinlich. Liebe und Anerkennung that ihm freilich wohl, er mochte ſie aber lieber im Stillen fühlen dürfen als hören und — darauf antworten ſollen! Er war im Herzen dankbar und erfreut über die mehr als gaſtliche Aufnahme, die er in Kiel gefunden, äußerte aber ſpäter: eine Morgenfahrt im Nachen mit einem der Kieler Profeſſoren, ein erquickendes Seebad und Frühſtück darauf ſei doch ein behaglicherer Genuß als die große Ehre, die ihm zu Theil geworden. Nicht ohne Grund ſang einſt Freund Schwab von ihm: „Du liebeſt nicht das laute Lieben!“ Der freundſchaftliche, traulliche Ton der Kieler Profeſſoren unter einander gefiel Uhland gar wohl; er meinte, er habe es noch ſelten auf einer Univerſität ſo getroffen. Die zwei Tage in Kiel blieben ihm eine liebe Erinnerung. Die Fahrt auf der Oſtſee von Kiel nach Kopenhagen war ein neuer großer Genuß. Uhland konnte kaum vom Verdeck herabkommen. Die Mitternacht fand ihn noch oben und vor Sonnenaufgang war er wieder dort. Es fügte ſich auch günſtig, das Wetter war ruhig und klar und auf halbem Wege, ferne von allem Lande, ſahen die Reiſenden eine Reihe ruſſiſcher Linienſchiffe in geringer Entfernung vorüberziehen. In Kopenhagen war Uhland von Huldigungen gänzlich verſchont, aber durch einen Landsmann, den Hofbaumeiſter Hetſch, wurde unſern Reiſenden viele Freundlichkeit erwieſen, während mehrere Dänen, mit denen ſie in der Heimath bekannt geworden, die damals in ihrem Hauſe gerne verweilt und auf die ſie ſich gefreut hatten, ſich nun fremd und gleichgültig zeigten.

Die Zeitungsberichte von Kiel, von den ausgebrachten Toaſten auf Deutſchland mochten vielleicht erkältend gewirkt haben.

Die Bibliothek hielt Uhlands eine Woche feſt, dann fuhren ſie noch im Sund hinauf nach Helſingör. Am andern Morgen ging es zur Feſtung Karlskrona. Dieſe bot einen herrlichen Ausblick auf die Oſtſee, auf die nahe ſchwediſche Küſte und auf der andern Seite über einen großen Theil der Inſel Seeland. Uhland hatte beabſichtigt, auf die ſchwediſche Küſte überzuſetzen und das nahe Vorgebirge Kullen zu beſteigen; da es aber ſchwerer war, ſich verſtändlich zu machen als er geglaubt hatte, weil er mit Leichtigkeit die nordiſchen Sprachen leſen konnte, ſo gab er dieſen Plan auf und kehrte zu Lande, viel durch herrliche Buchenwälder, nach Kopenhagen zurück. Dort wurden in der Frauenkirche auch Thorwaldſens Meiſterwerke, Chriſtus und die Apoſtel und in ſeinem Atelier noch ſonſt viel Schönes bewundert.

Von Kopenhagen ſchifften Uhlands nach Lübeck über, wo ſie ſehr freundlich aufgenommen wurden. Im Lübecker Rathskeller war große Männergeſellſchaft, nachher wurde Uhland unter Fackelſchein ein Ständchen und Hoch gebracht. Herrlich nahmen ſich die alterthümlichen Gebäude am Marktplatze, von der Gluth der zuſammen geworfenen Fackeln beleuchtet, aus. Lübeck, beſonders die alte Schifferhalle, mit einem an der Decke aufgehängten alten Boote, gefiel Uhland beſonders wohl. Nun ging es nach Lüneburg, wo wieder ein ſehr freundlicher

Empfang ihrer wartete und dann über Braunſchweig nach Wolfenbüttel. Dort hielten die Schätze der Bibliothek Uhland mehrere Tage feſt. Von Braunſchweig war er weggeeilt, ſobald er von einer Einladung hörte, aber die gaſtfreundliche Geſinnung folgte nach Wolfenbüttel nach und es wurde ihm zur Ehre eine Zuſammenkunft auf der alten Harzburg, unweit vom Brocken, veranſtaltet. Vom Städtchen Harzburg zog man mit Muſik voran zur Ruine hinauf und dann zu einem mit Feſtons geſchmückten Platz in einem Wäldchen. Dort wurde Halt gemacht, aber — der Sprecher, der Uhland begrüßen ſollte — fehlte. Nach einigem verlegenen Warten kam derſelbe, ein ſchon älterer, freundlicher Conſiſtorialrath, und ſprach ein lateiniſches Begrüßungsgedicht. Es hatte mit „Verehrter Greis" beginnen ſollen, als aber der originelle Mann geſehen hatte, daß Uhland noch gar nicht wie ein Greis ausſah, war er verſchwunden, um die Eingangsſtrophe abzuändern. Im Freien wurde nun ein Gabelfrühſtück eingenommen, es ging ganz luſtig zu, die feierlichen Toaſte unterblieben glücklicherweiſe für Uhland. Gegen Abend trennte ſich die Geſellſchaft, die Einen fuhren nach Braunſchweig zurück und Andere begleiteten Uhlands auf den Brocken, wo die Nacht zugebracht wurde. Aber weder im Abendlicht noch bei Sonnenaufgang war der Himmel klar genug, um die Fernſicht zu genießen. Vom Brocken herabgeſtiegen, fuhren Uhlands nach Wernigerode, wo Uhland den gelehrten Bibliothekar Zeisberg und ſeine reiche Bibliothek beſuchte. Es war nach den belebten

Tagen ein erwünſchter Genuß für Uhland, mit einem ſo gefälligen und unterrichteten Studiengenoſſen in ſeinem freundlichen Hausweſen und unter den Bücherſchätzen ſich aufzuhalten. Von Wernigerode wurde über Gotha und Würzburg die Rückreiſe fortgeſetzt und ohne ferneren Aufenthalt die Heimath erreicht.

Uhland an ſeine Frau.

Tübingen, 23. November 1842.

„Liebſte Emma!

Die Nachrichten, wie gut es Dir im Kreiſe der Geſchwiſter geht, haben mich herzlich erfreut. Auch Kunſtgenüſſe ſind Dir bereitet. Mich wird zwar die Vorſtellung des Herzog Ernſt nicht nach Stuttgart führen, Du weißt ja, daß ich Trauerſpiele nicht gerne beſuche; um ſo mehr aber würde es für mich von Intereſſe ſein, von Dir, als einer unparteiiſchen Zuſchauerin, zu vernehmen, wie das alte Ritterſtück ſich in dieſer modernen Welt ausgenommen hat. Vor Wilhelm darf ich nicht äußern, welches Vergnügen Du ihm halb zugedacht; auch ich würde ihm daſſelbe von Herzen gönnen, aber ſein eben erſt angetretener neuer Studienlauf würde doch auf einige Tage unterbrochen werden; auch der Confirmationsunterricht beginnt am Freitag wieder. Letzten Freitag hat er mit vergnügtem Geſicht ein gutes Zeugniß gebracht.

Du erhältſt hiebei zwei auf den 5. December fällige

Zinsquittungen, womit Du, wie ich hoffe, Dir und mir recht ſchöne Einkäufe machen wirſt.

Der Taglöhner meint, daß es jetzt guter Boden zum Baumſetzen wäre. Es ſind außer dem vom Einſiedel verſprochenen Pfirſichbaum vier Stücke erforderlich. Einen Lederäpfelbaum und einen Bödigheimer würde man vielleicht zweckmäßiger vom Einſiedel beziehen als aus dem wärmeren Unterlande, aber eine gute Winterbergamotte und ein Aprikoſenſtämmchen möchten eher in Stuttgart zu Hauſe ſein.

Neues von hier weiß ich Dir nicht zu ſchreiben. Sei innig gegrüßt von

Deinem L."

Die bisherigen Briefe Uhlands an ſeine Frau waren größtentheils Reiſeberichte, der obige zeigt ihn nun auch als Hausvater. Der Garten war ihm zur Freude, er intereſſirte ſich namentlich für ſeine Bäume. Es war ihm und ſeiner Frau auch eine ergötzliche Beſchäftigung, nicht gar zu hohe Bäume zuſammen abzuleeren, obgleich er wegen ſeiner Kurzſichtigkeit häufig dabei das Glas zum Auge führen mußte. Geldgeſchäfte hingegen waren ihm läſtig und ſeine Schwäger ſtanden ihm deßhalb oft bei, rühmten auch immer, wie leicht mit ihm etwas zu beſorgen ſei, weil, was er that oder ſchrieb, mit Pünktlichkeit und Klarheit geſchah.

Den Winter über arbeitete Uhland an der Zuſammenſtellung der Volkslieder und an ſeinem Aufſatz dazu. Der Wunſch nach Vervollſtändigung dieſer Samm-

lung veranlaßte ihn zu einer Bitte in der Allgemeinen Zeitung um Mittheilung von Volksliedern und im Frühjahr zu einer Reiſe nach Nürnberg, Zwickau und Leipzig. Das Ergebniß derſelben enthalten die folgenden Briefe an ſeine Frau.

Nürnberg, Sonntag, 21. Mai 1843.

„Liebſte Emma!

Du wirſt mich wegen des ſchlechten Reiſewetters bedauert haben. Allein da ich dieſe Zeit über beſchäftigt war, ſo kam es mir für meinen Theil weniger auf die Witterung an. Für meine Liederſammlung zeigt ſich dießmal hier gute Ausbeute und es hat ſich bereits als zweckmäßig erwieſen, dieſe Reiſe noch vor Beginn des Druckes zu unternehmen. Beſonders iſt die Merkel'ſche Handſchrift, die ich ſeit vorgeſtern im Hauſe habe, reichen und für mich erheblichen Inhalts. Sie nach Tübingen zu erhalten, ſcheint Schwierigkeit zu haben, auch iſt es ein mächtiger Foliband, der nicht ſehr reiſefertig ausſieht.

So werde ich, beſonders wenn noch ein Ausflug nach Schwabach hinzukommt, nicht vor Mitte der Woche von hier fortkommen. Damit zieht ſich freilich meine Reiſe etwas länger hin als ich bezweckt hatte; allein es würde mich doch nachher reuen, wenn unbenützt geblieben wäre, was ich bereits in Händen hatte. Leid iſt mir freilich, daß eben dadurch auch eine Störung in Deinen Reiſeplan kommen kann.

Meine Ankunft fand am Donnerſtag gegen zehn Uhr

Vormittags statt. Von Roth und Professor Meyer, den ich vor zwei Jahren am Postwagen in Waiblingen kennen lernte, wurde ich freundlich aufgenommen und thätig gefördert. Vorgestern war ich bei Herrn von Tuchers Geburtstagsfeier in dessen Hause, gestern Abend, bei heiterem Sonnenuntergang, machte ich einen Spaziergang auf den Johanniskirchhof und sah am Eingange desselben Krafts Christus am Kreuze in der wirksamsten Beleuchtung durch das sinkende Sonnenlicht.

Wenn Du mir nach Empfang dieses schreiben wolltest, poste restante nach Zwickau, so könnte ich wohl dort Nachricht von Euch erhalten, wonach ich mich so sehr sehne. Jedenfalls schreibe bald nach Leipzig. Hier werde ich ohne Zweifel vergeblich schon nach einem Briefe von Dir fragen. Den Tag meiner Abreise von hier werde ich Dir noch bestimmter schreiben, sobald ich ihn wirklich angeben kann.

Lebe wohl und sei mit Wilhelm innig gegrüßt von

Deinem L.

Die bedeutendsten Kunstwerke ließ ich nicht unbesucht, besonders fand ich Sonntag Morgen die Lorenzkirche in ihren farbigen Fenstern herrlich erleuchtet."

Leipzig, 30. Mai 1843.

„Liebste Emma!

Da ich auch hier mit der Zeit in einigem Gedränge bin, so kann mein Reisebericht wieder nur kurz und dürftig ausfallen, die Ausmalung muß ich auf das Wiedersehen verschieben. In Zwickau kam ich am Freitag

Abends zehn Uhr an, nachdem ich auf der Mittagsstation in Hof unerwartet Herrn Erhard, der von der Leipziger Meſſe kam, angetroffen hatte. Den Samſtag blieb ich in Zwickau, wo ich die Bibliothek mit ihrem einſtigen Liederſchatze wirklich rein ausgeplündert fand. Ein einziges Lied, von unſerem Herzog Ulrich, der mir auch in Nürnberg begegnete, und der Schlacht bei Laufen, fand ich dort in einem mir noch unbekannten Drucke.

Uebrigens ward mir die freundlichſte Aufnahme, Conrector Lindemann führte mich Abends einen ſchönen Weg in das Muldethal und auf eine Anhöhe, von der man den Ausblick nach dem Erzgebirge hat. Das Hofleben der reichen Kohlenbauern, die rings bei ihren Kohlenſchachten in ſtattlichen Häuſern wohnen, deren eines eine wahre Villa, war mir neu und eigenthümlich. Auf dem Rückwege kamen wir nach einem Beluſtigungsorte der Zwickauer, dem Schwanenſchlößchen, über einem großen Teiche gelegen, wo ich durch eine große Geſellſchaft von Geſangfreunden überraſcht wurde. Sonntag Morgens fuhr ich auf einem ſogenannten Perſonenwagen nach Altenburg, in Begleitung des Juſtizamtmanns von Zwickau, Heiſterbergk, und ſeines hübſchen Knaben. Derſelbe war ſchon bei der Abendgeſellſchaft geweſen und fuhr jetzt mit mir auf Beſuch bei Verwandten in Leipzig; auf dem Wege ſahen wir viele Altenburger Bauersleute, von der Kirche kommend, in ihrer berühmten Volkstracht. In Altenburg, wo Mittag gemacht wurde, ſahen wir das Schloß, die Wachtparade und die vermauerten Fenſter, aus denen

einſt die Prinzen geraubt wurden; ein Anſchlag bedroht mit zweitägigem Gefängniß jeden Erſteiger der Felſen, wahrſcheinlich damit nie mehr ein Prinz geſtohlen werde. Auf der Eiſenbahn kamen wir Nachmittags hier an und Abends holte mich mein Herr Juſtizamtmann mit ſeinem Schwager, einem jungen Prediger und deſſen Frau zu einem Gang in das Roſenthal ab. Dieſer „Dyregaarden“[1] der Leipziger, jedoch ganz nahe an der Stadt beginnend, iſt ein herrlicher, meilenweit ſich erſtreckender Eichwald; bei Gartenmuſik tranken wir Kaffee und hörten dann am Ufer der ſtark angeſchwollenen Elſter den Geſang der Nachtigallen nebſt dem Rufe des Kuckucks und dem Gezwitſcher der Grasmücke.

Geſtern Morgen ſchickte mir der Amtmann durch ſeinen Knaben ein kleines Gedicht zu, worin er ſich meinen Namen in ein hier erkauftes Exemplar meiner Lieder erbat. So gibt es nicht bloß in Schwaben poetiſche Oberamtsrichter! Vormittags machte ich die nöthigen Gänge, Nachmittags beſuchte ich zwei Bibliotheken, auf denen ich nicht Vieles, aber doch Einiges traf, was mich beſchäftigte. Zum Abendeſſen war ich in Geſellſchaft mehrerer Profeſſoren, auch der Buchhändler Reimer und Hirzel, bei Haupt, der ſich mir ſehr gefällig erweist. Hier wurde mir von den Studenten ein Vivat und Gaudeamus gebracht.

Heute Nachmittag will ich nun mit dem Bahnzug nach Dresden abgehen; Hoffmann von Fallersleben, der mich hier gleich auf der Rathsbibliothek aufſuchte, wird

[1] Bezieht ſich auf den Dyregaarden bei Kopenhagen.

mit mir fahren. Dresden wird mich immerhin einige Tage festhalten, dann denke ich wieder über Leipzig und Nürnberg, wo ich noch weiteren Bescheid zu holen habe, die Rückreise zu machen. Dein zweiter Brief kam mir noch in Zwickau, gerade vor der Abreise, zu, den ersten langte ich gestern hier ab und war durch beide höchlich erfreut. Ob ich in Dresden oder hier wieder einen finden werde, weiß ich freilich nicht. Aber nach Nürnberg könntest Du mir wohl noch schreiben. Thu' es doch, Liebe, und laß mich damit wieder die Heimathluft anwehen. Bist Du noch in Tübingen, so grüße Wilhelm, Fritz, Mayer herzlich. Lebe wohl und denke

Deines L."

Dresden, Pfingstfest, 4. Juni 1843.

„Liebste Emma!

Heute Nachmittag, liebste Emma, werde ich von hier, dem Endpunkte meiner Reise, mit dem Bahnwagen nach Leipzig zurückfahren. Dort hatte mir noch am Tage meines Abgangs ein junger Mann, Dr. Leyser, der bei der Bibliothek angestellt ist und früher selbst eine Volksliedersammlung beabsichtigte, Mehreres mitgetheilt und noch Einiges in Aussicht gestellt, was mich wohl noch einen Tag in Leipzig festhalten wird, so daß ich vermuthlich erst am Dienstag wieder auf die Eisenbahn komme. Auch Nürnberg wird noch einen Tag erfordern, was mich zugleich der Beschwerde enthebt, drei Nächte hintereinander auf dem Eilwagen zu sein.

So dürfte meine Ankunft in Stuttgart etwa am Freitag erfolgen, genau kann ich freilich den Tag nicht bestimmen. Du bist wohl bereits dort angekommen.

Hier in Dresden war für meinen besonderen Zweck geringe Ausbeute, doch brachte ich die Vormittage auf der Bibliothek zu, die mir, wenn nicht für die Sammlung, doch für die Abhandlung Brauchbares darbet. Freundliche Aufnahme ist mir auch hier geworden. Oberbibliothekar Falkenstein brachte mir herbei, was ihm irgend für mich dienlich erschien, und war erfreut über die Beiträge, die ich ihm zu seiner Autographensammlung lieferte. Der zweite Bibliothekar, Klemm, Besitzer einer Sammlung deutscher Alterthümer, behielt mich, nachdem er mir solche lehrreich gezeigt, beim Abendessen. Der Dichter Julius Rosen führte mich in die Werkstätte des Bildhauers Hänel, bei dem das Modell zum Standbilde Beethovens für den Münsterplatz zu Bonn, ein wohlgelungenes Werk, zu sehen war; von da brachte er mich nach dem Dorfe Steelen, wo er im Sommer mit seiner Familie wohnt, und hatte eine kleine, aber für mich passende Gesellschaft eingeladen. Gestern Abend ging ich noch auf eigene Faust nach dem ein halbes Stündchen von hier entlegenen großen Garten, dem Hauptspaziergange der Dresdner, einem schönen Walde, wie das Leipziger Rosenthal, zwar ohne Fluß, aber mit Aussicht nach den Höhen der sächsischen Schweiz. Während ich meinen Durst am geringen Bier stillte, schlürfte ein Dresdner Bürger neben mir einen Stiefel Zuckerwasser; er war voll Lobes seiner Stadt

und Gegend, und als ich darein einſtimmte, gewann ich mir ſeine Gunſt und er geleitete mich auf einem ſchönen Wege durch den von Vogelſang durchhallten Wald nach der Stadt zurück. Dresden iſt wirklich eine ſchöne Stadt, ſeine Kirchen und die vielen palaisartigen Gebäude im Geſchmack der Renaiſſance und des Rococco, dabei aber grüne Alleen, Gartenanlagen, Terraſſen mit der Ausſicht auf den breiten, durch die berühmte Brücke, die ſtets voll Wandelnder iſt, durch Dampfſchiffe und andere bewimpelte Fahrzeuge belebten Strom, auf den ich auch von meinem Zimmer in der Stadt London, einem recht guten Gaſthauſe, den Ausblick habe; ein beſtimmter Charakter, ein ganz anderer als der von Nürnberg.

In die Gallerie führte mich geſtern der Maler Nolle und machte mir es möglich, auch in kürzerer Zeit das Schönſte der großen Sammlung kennen zu lernen. Die Madonna ſah mich, in der Lebensfarbe, freundlicher an als im Kupferſtiche, der ſie etwas ernſter gemacht hat.

Für dieſen Vormittag hat mich Hoffmann von Fallersleben zu ſich beſchieden, er hat ſeine Kiſten öffnen laſſen, um mir ſeine Sammlungen zu zeigen.

Wie ſehr freue ich mich nun auf das Wiederſehen!

Dein L."

Für die werthe Nähe von Freund Schwab, der bald nach dem Tode ſeines Sohnes als Stadtpfarrer nach Stuttgart zurückkehrte, wurde Uhland im Frühjahr 1843, durch die Ernennung von Karl Mayer zum

Oberjuſtizrath in Tübingen, der faſt tägliche Umgang eines andern theuren Freundes und Jugendgenoſſen zu Theil.

Profeſſor Lachmann von Berlin an Uhland.

Berlin, 4. November 1843.

„Mein hochverehrter Freund!

Die zweite Ausgabe vom Walther ſtellt ſich Ihnen mit einem Vorblatte dar, das ganz in demſelben Sinne, wenn auch vielleicht mit etwas anderen Worten, ſchon vor der erſten hätte ſtehen können, wenn mich nicht eine Art jugendlicher Blödigkeit davon abgehalten hätte. Möchten Sie nun mit den Zuſätzen der zweiten Ausgabe wenigſtens nicht ganz unzufrieden ſein.

Sie ſind wenigſtens mit Liebe gemacht und thun mir nur als verlaſſene Kinder weh, weil ich ſehe, daß eine Fortſetzung des „Minneſangs Frühling," wie ich auf Tſcherningiſche Weiſe die Lieder des zwölften Jahrhunderts zu nennen vorhabe, in meinem nächſten, durch die Läppereien des Rectorats verkümmerten Jahre, nicht zu Stande kommen wird.

Wenn Sie wüßten, oder ſich beſtimmter deutlich gemacht hätten, wie Bekker und ich es ſchmerzlich empfunden haben, daß Sie nicht entweder nach Berlin gekommen ſind oder uns nach Leipzig beſchieden haben, ſo hätten Sie uns Beiden das nicht zu Leide gethan. Indeſſen wir ſind noch alle vier jung genug, um das Verſäumte gut zu machen.

Indeſſen empfehle ich mich in herzlichem Zutrauen Ihrem Wohlwollen als

Ihr ergebenſter

K. Lachmann."

Uhland an Profeſſor Lachmann.

Tübingen, 13. November 1843.

„Verehrteſter Freund!

Den werthvollen Geſchenken, die mir von Ihrer freundſchaftlichen Güte zugekommen ſind, haben Sie eines hinzugefügt, das ich mir ſo beſonders aneignen, zur Ehre und Freude rechnen darf. Ich habe den neuen Walther kaum erſt in Händen und bin durch bedeutſame Bemerkungen und Winke ſchon mannigfach angeregt und belehrt. Jetzt darf ich den Ausdruck meines innigen Dankes nicht mehr zurückhalten, mit dem ich früher nur darum gezögert habe, weil es unter Strebſamen der beſte Dank iſt, je nach Vermögen ein Lebenszeichen, ein fertiges Werk für das andere zu bieten. Noch kann ich aber von meiner Seite nichts aufweiſen, da mein Neueſtes, die Volksliederſammlung, erſt in dieſen Tagen an den Verleger abgeht; und dann iſt eben noch die Frage, wie die Sachkundigen es aufnehmen werden; denn, wie Sie zum Iwein bemerken, erſt gedruckt werden ſolche Dinge vollkommen deutlich, und meine Arbeit insbeſondere war eine einſame, ohne Beirath und prüfendes Auge von Freunden.

Der Ausblick, den Sie in das zwölfte Jahrhundert

erſchließen, das ſchöne Vorhaben, die Lieder deſſelben zu ſammeln, wozu nun durch Pfeiffers gewiß ſorgfältige Ausgabe der Weingarter Handſchrift eine Vorbedingung erfüllt iſt, hat für mich um ſo größeren Belang, als auch die Geſchichte des Volkslieds mich überall auf jene jugendfriſche, ahnungsvolle Zeit hinweiſt.

Als ich im Mai dieſes Jahrs mich auf die Reiſe begab, ſtand mir allerdings Berlin im Sinne, wo theure Freunde aus früherer Zeit meiner treulich gedenken, und wo mir ein lange gehegter Wunſch erfüllt werden konnte, die Brüder Grimm einmal auch perſönlich kennen zu lernen. Dagegen war mir Meuſebachs Liederſchatz nicht eine Verlockung, ſondern für dießmal eine Abhaltung. Quid juvat aspectus? Ich muß es natürlich finden, daß er, was er mit Liebe, Einſicht und großen Opfern geſammelt, auch für den entſchiedenſten Beruf der eigenen Herausgabe zuſammenhält. Damit iſt er in ſeinem vollen Recht. Ein Anderes aber, ein Unrecht iſt es, daß er ſeltene Bücher öffentlicher Bibliotheken auf unbegrenzte Zeit in ſeinen Verſchluß nimmt und ſo der freien Benützung jedes Anderen entzieht. Auf die ſeltenen Liederſammlungen der Zwickauer Bibliothek (Auffeß's Anzeiger 1, 747, vgl. Bragur V. 2. S. 27) kann ihm ein ausſchließlicher Nießbrauch nicht zuſtehen, und nachdem ich an Ort und Stelle Kenntniß genommen, glaube ich in meiner Quellenangabe eine Mahnung nicht unterlaſſen zu dürfen, daß die ſeit vielen Jahren vorenthaltenen Liederbücher doch endlich wieder dahin geſtellt werden, wohin ſie gehören. Volks-

lieber ſind keine Monopole. Daß mir ſo manche der beſten Quellen, die ich vorhanden weiß, doch nicht erreichbar waren, wie z. B. auch eine öffentliche Anfrage nach den drei Theilen der Bergreihen, Nürnberg bei Hans Dautmann 1543 (wovon, wie ich neuerlich höre, von der Hagen eine Abſchrift haben ſoll) vergeblich war; dieſe Mangelhaftigkeit meines Unternehmens iſt mir jetzt, da ich abſchließen ſoll, beſonders fühlbar. Allein ich weiß nirgend weiter anzuklopfen und gebe nun, was ich geben kann.

Ueber den Streit der Jahreszeiten habe ich Manches zuſammengebracht und Sie ſelbſt haben mir aus dem dritten Bande der Müller'ſchen Sammlung den Kampf des Maien mit dem Herbſte freundlich mitgetheilt. Nun iſt auch ein niederländiſches Lied: vanden zomer und vanden winter etc. (Haupts Zeitſchrift I. 238) angezeigt. Ich wandte mich deßhalb durch Pfeiffers Vermittlung an Herrn Zacher und dieſer verſprach ſeine Abſchriften aus dem Haager Codex an Pfeiffer zu ſchicken, ſobald Sie derſelben nicht mehr bedürfen würden. Mir iſt es nur um das einzelne Stück zu thun und Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie von demſelben eine Abſchrift für mich nehmen ließen, ja nicht, wie früher, ſelbſt nähmen. Herrn Zachers Zuſtimmung glaube ich nach obigen Umſtänden vorausſetzen zu dürfen.

Grüßen Sie mir Freund Bekker beſtens und ſeien Sie ſelbſt aus treuem Herzen gegrüßt

von Ihrem ergebenſten

L. U."

Von einer kleinen Reiſe in das Breisgau, die Uhland im Spätjahr noch unternommen, berichtet er in einem Briefe an den Profeſſor Dr. Schreiber in Freiburg.

Tübingen, 1. Februar 1844.

„Verehrter Freund!

Sie haben mich durch die gütige Zuſendung Ihrer neueſten Abhandlung auf das Angenehmſte überraſcht. Bin ich gleich in den keltiſchen Alterthümern ein Laie, ſo hat doch dieſe Wiederentdeckung eines verſchütteten Volkslebens für mich den größten Reiz. Die Feen hatte ich mir ſogleich verſchafft, als ich von dem Erſcheinen dieſer akademiſchen Schrift Kunde erhielt, und ich werde nun durch eines der beiden Exemplare meinen gelehrten Freund, Profeſſor Keller, erfreuen. Sie haben jenen mythiſchen Weſen die erſte umfaſſende Forſchung gewidmet, welche fruchtbar fortwirken wird. Ich geſtehe zwar, daß mich die römiſchen *τρία φᾶτα* nicht loslaſſen wollen, da die Feen auch, wo ſie nach Ihren belehrenden Nachweiſungen mit keltiſchen Denkmälern in Berührung treten, doch meiſt ſchickſalſpinnend und vorbeſtimmend erſcheinen, aber Ihre reichhaltige Schrift hat ſich mir bereits ſelbſt für die Auffaſſung der germaniſchen Nornen anregend erwieſen. Leider mußte ich Sie bei meinem letzten Beſuch in Freiburg verfehlen. Auch Welcker war noch nicht zurück und Rotteck kehrt niemals wieder. So eilte ich denn, nachdem ich den Münſterthurm und den Schloßberg

beſtiegen, dem Rheine zu und freute mich in Breiſach eines ſchönen Herbſtabends; von da ging es nach Kolmar und Straßburg.

Schon vor mehreren Jahren hatte ich in Straßburg, wo eine der thätigſten Druckſtätten für die Liederbücher und fliegenden Liederblätter des 16. Jahrhunderts ſich befand, in dieſer Richtung vergeblich nachgeforſcht. Als ich nun meine Sammlung abſchließen ſollte, ließ es mir keine Ruhe, nochmals anzuklopfen, der Erfolg war aber nicht günſtiger. Sollte wirklich das Elſaß mit ſeinen alten Reichsſtädten nichts mehr von dieſem einſtigen Liederſchatz bewahrt haben, oder bin ich nur nicht an die rechten Quellen gekommen? Zwei handſchriftliche Lieder vom elſäßiſchen Bauernkrieg waren der ganze Ertrag, aber wie anderwärts Lieder *gegen* die Bauern; *für* dieſe habe ich bis jetzt überhaupt nur eines gefunden, *von* ihnen ſelbſt geſungen keines.

Meine Volksliederſammlung iſt jetzt unter der Preſſe und ich habe eben den fünfzehnten Bogen zur Reviſion, es werden deren gegen fünfzig werden. Die Darſtellung des deutſchen Volkslebens mittelſt dieſer alten Lieder würde eine ſehr mangelhafte geblieben ſein, wenn nicht auch die religiöſe Seite deſſelben bedacht würde. Das letzte Buch meiner Sammlung gibt daher geiſtliche Lieder, Wallfahrtslieder u. dgl., ſoweit auch auf dieſem Felde der Volkston eingehalten iſt, und ich hätte nur gewünſcht, daß mir auch hiefür reicherer Vorrath zu Gebote geſtanden wäre. Bei Anordnung dieſes Theils fand ich, daß Sie mir einmal von einem Hefte

geiſtlicher Lieder aus dem fünfzehnten Jahrhundert geſchrieben haben, das Sie mir, da es ſich im Augenblicke verſchoben, ſpäter mittheilen würden. Nun kommt mir Ihre neue freundliche Sendung und ermuntert mich, Sie damit zu behelligen. Sollte jenes Heft inzwiſchen wieder zum Vorſchein gekommen ſein, ſo würde vielleicht Einiges von ſeinem Inhalt mit Verwandtem in meiner Sammlung ergänzend zuſammentreffen und könnte gerade noch an der rechten Stelle eingerückt werden. Iſt das Gedicht auf die Murtner Schlacht, das Sie zugleich mit dem Kranzliede aufgefunden, ſeitdem irgendwo abgedruckt worden, oder iſt es etwa kein Lied, ſondern eine nicht ſtrophiſche Erzählung?

Möge das angetretene Jahr Ihnen ein frohes, Ihren ſchönen Forſchungen gedeihliches ſein und Ihr freundſchaftliches Wohlwollen mir ſtets erhalten bleiben.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebenſter
L. U."

Sobald die erſte Abtheilung der Volkslieder revidirt war, im Anfang Auguſt 1844, begab ſich Uhland mit ſeiner Frau und einer Schwägerin auf eine Reiſe nach Belgien. Zuerſt den Rhein hinab nach Königswinter, wo der Drachenſtein beſtiegen wurde, dann über Bonn und Köln nach Aachen. Dort wurde der Dom und der alte Kaiſerpalaſt, die alte ſchmale Kaiſertreppe, über welche zweiunddreißig deutſche Kaiſer nach ihrer Krönung hinaufgeſtiegen, beſichtigt. Am andern Morgen

wurde die Reiſe auf der Eiſenbahn über Lüttich nach Brüſſel fortgeſetzt; nach zwei Tagen führte die Bahn die Reiſenden nach Gent, wo Uhland von Herrn D. Willems und D. J. B. Wolf gar freundlich aufgenommen wurde und an ihnen die gütigſten Geleiter zu Kirchen und andern merkwürdigen Bauwerken fand. Dann wurde Oſtende beſucht und die hochgehenden Wogen der Nordſee angeſtaunt. Ueber Brügge und Löwen führte die Bahn die Reiſenden nach Antwerpen zu großem Kunſtgenuß in der Gemäldegallerie. Ueberall fanden ſich freundliche Begleiter zu dem vielen Schönen und Merkwürdigen, das die alten Städte darboten. Nach der Rückkehr in die Heimath ſchreibt Uhland an Dr. Wolf in Gent.

Tübingen, 2. September 1844.

„Geehrteſter Herr und Freund!

Vor meiner Abreiſe von Gent erlaubte ich mir nicht mehr, Sie in Ihrem Hauſe aufzuſuchen, nachdem ich benachrichtigt worden war, in welcher Unruhe und Kümmerniß Sie ſich damals befanden. Meine innige Theilnahme und meinen gefühlteſten Dank, daß Sie noch unter ſolchen Umſtänden unermüdet für mich ſorgten, wollte ich Ihnen ſchriftlich ausdrücken, bevor ich den belgiſchen Boden verließe, aber die Haſt, mit der man bei jetziger Reiſeweiſe von Ort zu Ort, von einem Lande zum andern fortgeriſſen wird, läßt mich erſt von der Heimath aus jene angelegene Pflicht erfüllen. Ihrer thätigen Verwendung verdankte ich nicht nur an Herrn van Duyſe, deſſen Andenken ich mich herzlich empfehle,

den gefälligſten Geleitsmann für Gent, ſondern auch über dieſe Stadt hinaus, in Brügge und Antwerpen, die beſte Aufnahme.

Die Ausbeute, die ich ſelbſt für mein Unternehmen mit nach Hauſe gebracht, iſt zwar nicht bedeutend: ein niederrheiniſches geſchichtliches Lied von der Stadtbibliothek zu Aachen, und ein lateiniſch flämiſches aus einer Handſchrift der burgundiſchen Bibliothek, welche ſich eben bei Herrn Abbé de Ram in Löwen befand. Allein Ihre literariſchen Freunde haben mir Verſchiedenes in Ausſicht geſtellt, was nachträglich meiner Arbeit zum Gewinne werden kann. Herr Abbé Carton in Brügge, deſſen intereſſante Bekanntſchaft uns unvergeßlich ſein wird, zeigte mir mehrere romanzenartige Lieder aus Volksmund, von denen er Abſchrift für mich nehmen laſſen wollte; er hat ſie zur Einſendung in die Wodana beſtimmt. Eifrig ſuchte er mit mir bei einem Antiquar nach alten Liederbüchern, die er bei demſelben geſehen; ſie waren im Augenblick nicht aufzufinden, doch gab er die Hoffnung nicht auf, ſie ſpäter noch zu entdecken. Herr van Kerkhoven, der uns in Antwerpen freundlich führte, glaubt von einem Freund in der Nachbarſchaft mir Beiträge verſchaffen zu können. Da dieſe Herren zu wiſſen wünſchten, durch welche Vermittlung ſie mir das etwa Aufgefundene zukommen laſſen ſollten, ſo zählte ich auch hiebei auf Ihre freundliche Vermittlung, indem ich Sie als Empfangnehmer bezeichnete. Nur das Bedenken, daß die unmittelbare Verſendung an mich Schwierigkeit finden möchte,

beſtimmte mich, Ihnen dadurch neue Bemühung aufzuladen, daß ich Sie erſuche, wenn etwas für mich eingeht, mir ſolches auf dem Wege, der Ihnen der geeignetſte ſcheint, mit gefälliger Benennung jeder Auslage für Abſchriften und Porto, übermachen zu wollen.

Von meiner Volksliederſammlung wird ſoeben der erſte Theil ausgegeben, und ich habe die Cotta'ſche Buchhandlung beauftragt, Ihnen denſelben zugehen zu laſſen. Der literariſchen Geſellſchaft in Gent, die mir die Ehre erwieſen hat, mich zum correſpondirenden Mitglied zu ernennen, werde ich ein Exemplar beſſer erſt dann ſenden, wenn mit der zweiten Abtheilung die Sammlung vollſtändig erſchienen iſt, was, wie ich hoffe, noch in dieſem Spätjahr der Fall ſein wird.

Wenn ich Ihrer Aufforderung zu einem Lied an die wackeren Fläminge in der Zerſtreuung des Reiſelebens und bei dem Stillſtand, der überhaupt in meinen lyriſchen Stimmungen eingetreten iſt, nicht zu entſprechen vermochte, ſo wünſche ich nur um ſo mehr, daß meine Arbeit im Gebiete des Volkslieds einiges Zeugniß davon geben möchte, wie ſehr auch mir die flämiſch-deutſche Verbrüderung eine Sache des Herzens iſt.

Meine Frau hegt mit mir den theilnehmenden Wunſch, daß die Gefahr, welche über Ihrem Familienkreiſe ſchwebte, glücklich vorübergegangen ſein möchte und uns hierüber günſtige Kunde zukommen möge.

In aufrichtiger Freundſchaft und Hochachtung

Ihr ergebenſter

L. U."

Uhland an Justinus Kerner.

Tübingen, 3. September 1844.

„Lieber Kerner!

Als wir in jungen Jahren einmal von der Wurmlinger Kapelle herabkamen, hörten wir auf einem Hügel unter dem Kreuz einige Hirtenknaben volksmäßige Lieder singen. Wir gingen hinauf, ihnen die Lieder abzufragen, aber die Knaben wollten keinen Laut geben. Kaum waren wir wieder unten, so sangen sie uns zum Hohne von Neuem mit heller Stimme.

Noch in späteren Jahren bin ich diesen Liedern emsig nachgegangen und habe davon viele eingehascht, aber der romantische Duft, in dem sie uns damals erglänzten, ist ihnen hie und da von den Flügeln gestreift, sie sind leibhafter, geschichtlicher, selbst gelehrter anzusehen. Doch sind sie eben damit wahrer und ächter geworden, wie sie aus dem Leben ihrer Zeit hervorsprangen. Ich kann Andern nicht zumuthen, daß sie die lang genährte Vorliebe für das alte Liederwesen mit mir theilen, aber ich hoffe, daß Du in Erinnerung vergangener Tage die beifolgende Sammlung freundlich aufnehmen werdest.

Ich grüße Dich und Deine liebe Frau bestens und wünsche bald auch wieder gute Nachricht von Eurem Befinden zu erhalten.

Von Herzen

Dein

L. U."

Uhland an Geh. Regierungsrath Dr. Böckh zu Berlin.

Tübingen, 2. Mai 1845.

„Euer Hochwohlgeboren

hatten die Güte, mir das von Ihnen unterfertigte Diplom der königlichen Akademie der Wissenschaften zugehen zu lassen, wodurch ich zum Correspondenten der Akademie der Wissenschaften philosophischer und historischer Klasse ernannt werde.

Mit den Geschäftsformen dieser gelehrten Gesellschaft noch nicht bekannt, erlaube ich mir an Euer Hochwohlgeboren die angelegene Bitte, gegen dieselbe den Ausdruck des ehrerbietigen Dankes vermitteln zu wollen, zu dem ich mich durch jene ehrenvolle Berufung verpflichtet fühle.

Mit größter Verehrung beharrend

Euer Hochwohlgeboren

gehorsamster

Dr. Ludwig Uhland."

Als die neue Aula in Tübingen eingeweiht wurde, am 31. October 1845, beehrte der Senat Uhland mit dem Doctorsdiplom der Philosophie. So wurde ihm doch noch im Alter der Doctorstitel, den er in der Jugend am liebsten erstrebt hätte. Aber auch die Facultät, der er sich damals geweiht, zeichnete ihn im Jahre 1860, fünfzig Jahre nachdem er Doctor Juris geworden, durch Erneuerung und feierliche Uebergebung seines Doctordiploms aus.

„Juris legumque propugnatori acerrimo, incorruptissimo, poëtarum nostrae aetatis principi, antiquitatis germanicae investigatori sagacissimo, indefesso, viro morum integritate animique candore et constantia inter omnes conspicuo“ ſo lautet das Diplom.

Die Wiener Akademie der Wiſſenſchaften ernannte ihn am 4. Mai 1848 zu ihrem correſpondirenden Mitgliede. Hat es Uhland ſo an freundlicher Anerkennung nicht gefehlt, ſo hat ihn auch die Kritik erreicht. Goethe's herbe Aeußerung hat er im Stillen hingenommen. Unter ſeinen nachgelaſſenen Papieren fanden ſich die folgenden Zeilen, bei denen er vielleicht an Goethe gedacht hat.

Frage:

Gerne wüßt' ich, weil Dein Wort gar ſo mächtig iſt erklungen,
Wie Du denn ſo eigentlich ſelber das Geſchick bezwungen?

Heines Urtheile haben ihn ſehr ruhig gelaſſen. Hatte doch Heine wenige Jahre früher in einem Briefe an Uhland, bei Ueberſchickung der eigenen Gedichte, ſich mit viel Anerkennung über Uhlands Gedichte ausgeſprochen.

Eine Erholungsreiſe nach Rheinbayern, im September 1845, gewährte Uhland auch für ſeine Studien manches Erwünſchte. Bei Anweiler intereſſirte ihn beſonders die alte Burg Trifels, wegen ihrer pittoresken Lage auf einem Felsvorſprung und weil dort früher die Reichskleinodien aufbewahrt wurden. Dann zog ihn

ein neuer „Drachenfels“, der zwiſchen Neuſtadt und Dürkheim ſeitab im Walde liege, ſo ſehr an, daß er den Umweg nicht ſcheute und dann auch durch eine ganz überraſchend ſchöne Ausſicht von einer ſchroff abfallenden Felsplatte herab ſich ſehr belohnt fühlte. Während man ſich mitten im Walde glaubt, kommt man auf dieſe Stelle, und das Auge ſieht weit hinab, bis über Speyer hin, den Rhein erglänzen. Von Dürkheim aus wurde dann auch die ſchöne Kloſterruine Limpurg beſtiegen. Aus dem theilweiſe erhaltenen Chore tönten Uhland die eigenen Lieder, von jugendlichen Stimmen geſungen, entgegen. So mochte er ſeine Lieder am liebſten hören, wenn keiner der Sänger ihn kannte.

Seitdem Uhlands Namen bekannter geworden, wurde er gar häufig aufgefordert, ſeine Anſicht über ihm zugeſchickte Gedichte und Dramen zu ſagen. Oefters ſollte er auch Vorreden dazu ſchreiben und Verleger ſuchen. Auch ſollte er ſich äußern, ob der junge Verfaſſer nicht am Beſten thäte, all' ſeine Zeit der Poeſie zu widmen. Aus treuem Herzen widerrieth er dieſes in gar manchen Briefen, von denen wir hier einen vorlegen.

Uhland an Herrn Forſtkandidat N. N.

Tübingen, 30. September 1845.

„Geehrteſter Herr!

Von mehreren Seiten zugleich in Anſpruch genommen, konnte ich Ihre ſchätzbare Zuſendung nicht ſo zeitig beantworten, als ich ſelbſt gewünſcht hätte.

Sie äußern Ihr Bedauern, durch ein Ihnen an sich nicht unliebes Fachstudium abgehalten zu sein, Ihre ganze Zeit der Poesie zu widmen. Ich habe schon mehrmals in ähnlichen Fällen vom Aufgeben des ergriffenen Berufes auf das Bestimmteste abgerathen; selbst bei der entschiedensten poetischen Dichtergabe würde die ausschließliche Beschäftigung mit dem Idealen, ohne einen Widerhalt in positiven Kenntnissen und ohne eine gemessene Thätigkeit im wirklichen Leben, der Poesie selbst zum Nachtheil gereichen. Die Lyrik vollends ist so sehr von Stimmungen, über die sich nicht gebieten läßt, abhängig, ist so vorwaltend Sache des jugendlich erregten Gefühls, daß auf sie am wenigsten ein nachhaltiger Lebensplan gegründet werden kann. Denken Sie aber darauf, andere Wege des Dichtens einzuschlagen, so kann hierüber nur das Bewußtsein der inneren Berufung, keine Weisung von Außen, gültig entscheiden. Der allgemeine Vorsatz, sich in dieser oder jener Dichtgattung zu versuchen, kann noch kein lebenskräftiges Erzeugniß verbürgen; ein Gedanke, ein Gegenstand muß voraus zur poetischen Darstellung drängen, und dann wird sich auch die rechte Form dazu ergeben. In den mitgetheilten Proben verkenne ich nicht die poetische Seelenstimmung, die ideale Anschauungsweise, finde aber im Allgemeinen zu wenig feste Gestaltung, zu viel verschwimmenden Glanz, die Anlage manchmal zu künstlich und den Ausdruck zu geschmückt. Nur eine technische Bemerkung ist es, daß mir die Ueberleitung des Satzverbandes von einer Strophe in die andere störend

erſcheint; eine Strophe, die mit „daß nicht“ ausklingt, iſt nicht mehr lyriſch, das heißt ſingbar. Am meiſten haben mir zugeſagt unter den Zeitgedichten Nr. 5 und Nr. 8. — — Daß überhaupt gewiſſe Naturbilder und ihre Beziehungen zum Geiſtigen gerne wiederkehren, ſcheint eben von der geringen Mannigfaltigkeit der Gegenſtände herzukommen und beſtärkt den Zweifel, ob dieſe Dichtweiſe ſich als andauernde Lebensaufgabe bewähren könne. Sie werden immerhin gut thun, in einer Zeitſchrift oder einem Almanach mittelſt ausgewählter Stücke die öffentliche Stimmung zu erforſchen, nur bin ich ſeit langer Zeit außer Verbindung mit belletriſtiſchen Blättern. Jungen Dichtern die Nativität zu ſtellen, aus ihren Erſtlingen das Maß ihrer künftigen Leiſtungen zu beſtimmen und darüber abzurtheilen, ob ſie im Gedränge des poetiſchen Deutſchlands ſich in ausgeprägter, den Vorbildern ihrer erſten Verſuche entwachſener Eigenthümlichkeit hervorſtellen werden, iſt ein mißliches Geſchäft. Ich beſchränke mich auch in vorliegendem Falle auf den wohlgemeinten Rath: daß Sie auf eine feſte Berufsſtellung im practiſchen Leben und auf die Erweiterung Ihrer Kenntniſſe unverdroſſen hinarbeiten, der Poeſie als einer freundlichen Zugabe zu dieſen Beſtrebungen ſich erfreuen und mit ihr, ohne ſie ängſtlich aufzuſuchen, ſich gerade ſo weit und je in der Richtung beſchäftigen, wie Sie ſich dazu wahrhaft innerlich gedrungen fühlen.

Ihr ergebenſter
L. U.“

Dem Briefe des Oberbibliothekars Böhmer in Frankfurt, der Uhlands Wünſchen auf Mittheilung von Büchern und Handſchriften, ſowie ſeinen Bitten um Auskunft immer auf das freundlichſte entſprochen hatte, entnehmen wir einige Stellen:

„Eben erhalte ich auch den zweiten Band Ihrer Volkslieder, als ein von Ihnen mir beſtimmtes Geſchenk. Ich möchte es beſſer als durch guten Willen verdient haben. Genehmigen Sie meinen herzlichen Dank. Da meine Freunde Arnim und Brentano todt ſind, da Görres andere Bahnen verfolgt, freut es mich innig, daß doch noch Jemand, der jenem ſchönen Heidelberger Kreiſe nahe ſtand, Jemand, den Arnim in ſeinem Epilog zum „Wunderhorn", obwohl ohne Namensnennung, als einen Gegner des erſten Verſuches anruft, daß gerade Sie daſſelbe Unternehmen gediegener vollenden, als es einer jener Freunde vermocht hätte. Das allereinzige, woran ich mich noch gewöhnen muß, iſt die etwas pretentiöſe Druckausſtattung. — —"

Uhland an Oberbibliothekar Böhmer zu Frankfurt.

Tübingen, 28. October 1845.

„Verehrter Herr und Freund!

„Herr Profeſſor Reyſcher, bekannt mit der freundlichen Förderung, die Sie meinen Studien angedeihen ließen, iſt der Meinung, daß vielleicht einige Zeilen von meiner Hand ſeinem erneuten Anſinnen zur Unterſtützung dienen könnten. Ich ſelbſt ſetze meinen Namen

der öffentlichen Aufforderung nur bei, damit auch aus hieſiger Gegend ſich mehrſeitige Theilnahme an einem Unternehmen zeigen möge, das auf thätige Betheiligung aus allen deutſchen Ländern berechnet iſt. Eben in dieſer Hinſicht würde Frankfurt vermöge ſeiner centralen Lage ſich beſonders gut zur erſten Germaniſtenverſammlung eignen. In einer größeren Stadt treten auch die Anfänge eines ſolchen Unternehmens geräuſchloſer auf, die Bewohner derſelben brauchen nicht, wie an kleineren Orten, mit Quartierslaſt und andern Anſprüchen behelligt zu werden, und die Männer der Wiſſenſchaft können ſich, weil weniger bemerkt, um ſo geſammelter ihrem Zwecke widmen. Soll es aber Frankfurt ſein, ſo wären die Auſpicien ſehr ungünſtig, wenn Sie gänzlich zurückſtehen wollten. Die Sache muß ſich freilich erſt geſtalten, aber ſie kann nur dadurch die rechte Geſtalt gewinnen, daß die Berufenſten Hand anlegen.

In freundſchaftlicher Hochachtung

Ihr ergebenſter
L. U.“

Nach ſtillverlebtem Winter führte das Verlangen nach Vervollſtändigung der Volkslieder Uhland wieder auf die Reiſe. Zuerſt wieder nach Nürnberg, dann nach Bamberg, wo er an dem Privatgelehrten Heller eine ihm ſehr ſchätzbare Bekanntſchaft machte, und in das ganz vereinſamte Pommersfelden, wo ein Schloß, im Verſailler Styl gebaut, dem Grafen Schönborn gehörig, eine werthvolle Bibliothek und Gemäldeſammlung

enthält. Wie in einer Einöde verborgen, wird es wohl deßhalb auch ſeltener beſucht. Dort verweilte er mit ſeiner Frau mehrere Tage, eifrig mit Abſchreiben beſchäftigt. Eine zweite kleine Reiſe mit Frau und Pflegeſohn in den Schwarzwald, nach Triberg und Allerheiligen, galt zuerſt mehr dem Naturgenuß, dann aber ging er noch allein weiter, den Handſchriften nach, und berichtet den in die Heimath zurückgekehrten Reiſegenoſſen wie folgt:

Straßburg, Sonntag, 26. Juli 1846.

„Liebſte Emma!

Seit wir uns bei Oppenau trennten, war ich ſo raſtlos auf Fahrt und Wanderung, daß ich mich nicht zum Schreiben niederſetzen konnte. Für meine Liederforſchungen hat ſich nicht eben Bedeutendes ergeben und die Bibliotheken waren raſch abgemacht; doch traf ich in Colmar eine noch unbekannte Meiſterſängerſatzung und mit der dortigen Bibliothek iſt eine merkwürdige Sammlung altdeutſcher Bilder vereinigt. Je weniger mich die Gelehrſamkeit beſchäftigte, um ſo mehr nahm ich Anlaß, das naheliegende Gebirg etwas näher kennen zu lernen. Drei Gänge machte ich auf dieſes; den einen von Kolmar aus zu den drei alten Burgen von Rappoltsweiler, den andern von Schlettſtadt nach der Hochkönigsburg, der großartigſten Burgruine in den Vogeſen, den dritten gleichfalls von Schlettſtadt auf den Odilienberg. Alle drei gewährten reichen Genuß an herrlicher Nah- und Fernſicht, ſowie an geſchichtlichen Erinnerungen. Von den Brüdern Stöber in Mühl-

hauſen war ich für den ganzen Weg mit Empfehlungen an evangeliſche Geiſtliche wohl verſehen, bei denen ich gaſtliche Aufnahme und angenehme Begleitung fand, auch dienen mir dieſe Empfehlungen noch zu neuen Bekanntſchaften in Straßburg. Die Gebirgsgegenden und Ausſichten haben Aehnlichkeit mit denen von Trifels, der Madenburg und dem Drachenfels. Wenn ich dießmal Deine theilnehmende Gegenwart vermißte, ſo mußte mich die Erwägung tröſten, daß es Dir bei der großen Hitze ſehr beſchwerlich, zum Theil faſt unmöglich geweſen ſein würde, die weiten Bergpfade zu erſteigen. Hier werde ich, da am Sonntag die Bibliothek nicht zugänglich iſt, wohl aber Beſuche gemacht werden können, noch den morgigen Montag zu verbleiben haben. Wird mir nicht gerathen, noch einen Abſtecher nach Hagenau zu machen, ſo kann ich um die Mitte der Woche zurück ſein, etwa gleichfalls über Freudenſtadt; doch kann ich Sicheres in dieſem Augenblicke noch nicht beſtimmen.

Hoffentlich iſt auch eure Reiſe gut abgelaufen und Dein Aufenthalt bei Schweſter Nicke ein angenehmer geweſen. Da Du denſelben nur bis Montag oder Dienſtag ausdehnen wollteſt, ſo kann ich dieſen Brief nur nach Tübingen abgehen laſſen. Mayers Schreiben hab' ich hier auf der Poſt abgelangt und bin ihm dafür mit beſtem Gruße dankbar. Du ſelbſt ſei innig gegrüßt, ich freue mich ſehr auf das Wiederſehen und den mündlichen Austauſch unſerer Reiſeerfahrungen.

Mit treuem Herzen

Dein L."

Erinnerungen an dieſe Reiſe ſind auch niedergelegt in einem Brief Uhlands vom folgenden Jahr an G. Pfizer, worin er Erkundigungen wegen zweckmäßiger Einrichtung eines Ausflugs in dieſelbe Gegend eingehend beantwortet.

Uhland an Guſtav Pfizer.

„Es thut mir leid, die Anfragen Deiner lieben Frau in Beziehung auf eine Reiſe in's Elſaß nur höchſt ungenügend beantworten zu können. Mein Ausflug dahin im vorigen Sommer wurde ſo raſch beſchloſſen und ausgeführt, daß ich weder mit Handbuch noch Karte verſehen war, und ich weiß auch nicht, ob es überhaupt einen compendiöſen Wegweiſer für jene Gegend gibt.

..... In Mühlhauſen würden die Brüder Stöber durch einen Beſuch von Dir ſehr erfreut werden und könnten zur Weiterreiſe guten Rath geben; wenn Du ſie beſuchſt, grüße ſie doch von mir! Von Mühlhauſen aus wird ſich die kurze Fahrt nach Thann, des dortigen Münſters wegen, wohl lohnen, ich ſelbſt kam nicht dahin. In Kolmar befindet ſich auf der Bibliothek eine ſehr ſehenswerthe Sammlung altdeutſcher Bilder, meiſt von Martin Schongauer; auch die Hauptkirche beſitzt eines ſeiner bedeutenderen Bilder. Von der Station Ribauviller (zu deutſch Rappoltsweiler) gelangt man mit dem Omnibus in kurzer Friſt nach dem Städtchen dieſes Namens und kann von da die drei Rappolt-

ſteiner Burgen beſteigen, die, für ſich merkwürdig, auch eine treffliche Ausſicht gewähren; in einer Bergſchlucht liegen die Trümmer des Kirchleins am Duſenbach, wo die Spielleute, deren König der Herr von Rappoltſtein war, ihre Jahresfeier begiengen. Zu den Burgen muß man vom Städtchen aus einen Wegweiſer nehmen, der dann auch über den Kamm des Waldgebirges hinüber, zur Hochkönigsburg, einer vormaligen Veſte der Hohenſtaufen, der größten Burgruine im Elſaß, wieder mit ausgebreiteter Fernſicht, und von da hinunter nach der Bahnſtation St. Hippolyte (Pölten) führen kann. Jenſeits Schlettſtadt, von der Station Barr, bringt der Omnibus in ein Seitenthal zum Städtchen Barr, von wo aus man den berühmten Odilienberg beſteigt. Die verſchiedenen bedeutenden Ausſichtspunkte gewähren doch in der Hauptſache daſſelbe großartige Bild, rückwärts die Vogeſen, vorn hinaus das Hügelland und die Ebene, mit Burgen, Städten, dem glänzenden Laufe des Rheinſtroms und jenſeits dem Schwarzwaldgebirge. Reicht die Zeit nicht zu Mehrerem, ſo würde ich vorzugsweiſe zum Odilienberge rathen. Der ſchöne Weg durch die Wälder, die bedeutende Höhe des Bergs, das Nonnenkloſter mit der Wallfahrt, die keltiſchen Steinumhegungen, beim Herabſteigen die Burgruine Landsberg, auch der Anblick auf die furchtbare Baurenſchlachtſtätte von Scherweiler, Alles maleriſch, legendariſch, hiſtoriſch bedeutſam. In Barr wäre wohl auch, unter allen dieſen kleinern Städten, das beſte Nachtquartier, in dem Gaſthaus, wo der Omnibus anfährt und wo man

auch mit einem Wegweiſer verſehen wird, bei einer höchſt rührigen, ältern Wirthsfrau.

Dieſſeits des Rheins biſt Du wohl ſchon bei den Waſſerfällen von Allerheiligen geweſen, die wir im vorigen Sommer von Oppenau aus mit großem Genuſſe beſuchten.

Meine Frau grüßt mit mir herzlich, wir freuen uns, daß Ihr nun unbeſorgt eine Erholungsreiſe antreten könnt und wünſchen Euch dazu den goldenſten Sonnenſchein. An Paul unſern herzlichen Gruß.

Dein

L. Uhland.

Tübingen, 24. Juni 1847.

Den Winter über beſchäftigten Uhland Arbeiten zur „Schwäbiſchen Sagengeſchichte" und dieſen entſprangen auch die zwei Romanzen „Der Lerchenkrieg" und „Der letzte Pfalzgraf."

Als Uhland im September 1846 der Germaniſtenverſammlung anwohnte, wurde ihm die lang erſehnte perſönliche Bekanntſchaft der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm, mit denen er ſchon ſeit längeren Jahren Briefe gewechſelt hatte. Es waren glückliche Tage, die er damals in Frankfurt verlebte, er hat ihrer oft mit Freuden gedacht. Der Zeitſchrift Diutiska vom 26. Nov. 1862 entnehmen wir aus einem Vortrag, den Doctor Theodor Creizenach bei einer Gedächtnißfeier des Liederkranzes zu Uhlands Andenken gehalten hat, das Folgende:

„Sechzehn Jahre ſind es, da ſahen wir ihn in

unſerem Kaiſerſaal, geehrt unter den Meiſtern der deutſchen Forſchung, hochaufmerkend auf der Anderen Wort, am höchſten aber, wenn das Wort ein freies war.

Und am Abend des Tages ſprach er vor demſelben Verein, der dieſe Feier veranſtaltet, den denkwürdigen Spruch, der uns im Gedächtniß geblieben iſt: „„Wenn der Frühlingswind geht, knoſpet die Saat, wenn der Herbſt kommt, ſchießen die Trauben, wenn die Flamme ausbrechen ſoll, kommt es aus allen Ritzen; und als dieſen Morgen im Saal das Wort Freiheit genannt wurde, das gieng ja wie ein Lauffeuer durch die Verſammlung und man meinte, die alten Kaiſer wollten aus ihren Rahmen ſpringen.““

Weiter unten bemerkt Herr Creizenach, daß Uhland es geweſen ſei, der die Wahl Jakob Grimms zum Vorſitzenden angeregt habe.

Jakob Grimms Werke ſtanden immer auf Uhlands Schreibtiſch, ſein an das Arbeitszimmer anſtoßendes Bücherzimmer war ihm für dieſe werthen Schätze ſchon zu entfernt.

Von Dr. Mappes waren Uhlands auf das Liebreichſte als Gäſte aufgenommen worden, eine Bekanntſchaft, die in ernſteren Tagen, im Jahre 1848 ſich noch feſter knüpfte.

Groß war Uhlands Freude, als Jakob Grimm ſich entſchloß, nach der Germaniſtenverſammlung mit ihm nach Tübingen zu reiſen und wenigſtens einen Tag unter ſeinem Dache zuzubringen; nur hätte er den werthen Gaſt gar zu gern über die nahe Herbſtfeier

bei ſich behalten, um auch den Tübinger Freunden, die jetzt noch in den Ferien waren, die Freude ſeiner Bekanntſchaft zu verſchaffen; Grimm konnte aber nicht länger verweilen.

Jacob Grimm an Uhland.

Berlin, 13. Juli 1847.

„Es wird Ihnen, verehrter Freund, wie mir von Dresden aus die Einladung zugekommen ſein, über einen Dichterpreis zu entſcheiden, der von Tiedge oder zu Tiedges Andenken geſtiftet worden iſt. Solch ein Urtheil vermögen Sie nun weit richtiger zu fällen als ich. Mir iſt der Gedanke gekommen, ob wir nicht denſelben Ihrem Landsmann Mörike zuwenden ſollten. Vor einiger Zeit las ich ſeine Idylle vom Bodenſee mit Wohlgefallen (iſt der gute Spaß mit der im Walde ſpöttiſch angeſtellten Hochzeit in ſchwäbiſcher Volksſitte gegründet?). Wenn Sie meiner Anſicht ſind, ſo melden Sie mir's, oder geben Sie noch Beſſeres an; denn ich folge Ihnen willig.

Seit Sie mich vorigen Herbſt zum Tübinger Poſthaus geleiteten, habe ich Sie noch oft in Gedanken geſehen. Im Poſtwagen ſaßen nur drei württembergiſche Schulmeiſter, die nichts von Ihnen wußten.

Unterdeſſen bin ich nicht faul geweſen und habe ſchon den erſten Theil meiner Geſchichte der deutſchen Sprache gedruckt vor mir liegen, von der ich Ihnen redete. Er ſoll aber erſt ausgegeben werden, wann

auch der zweite vollendet ſein wird, und bis dahin werden Sie ſich ſchon gedulden.

Die herzlichſten Grüße an Sie und Ihre Frau.

Jakob Grimm."

Uhland an Jacob Grimm.

Tübingen, 22. Juli 1847.

„Verehrteſter Freund!

Auf das Schiedsrichteramt für die Preisſtiftung zu Tiedges Andenken glaubte ich ſeiner Zeit verzichten zu müſſen, weil ich der ſchönen Literatur der letzten fünf Jahre nicht ſo gefolgt bin, wie es der vielumfaſſende §. 18 des Statuts zu fordern ſchien. Sonſt kann ich über die Idylle vom Bodenſee vielleicht am unbefangenſten mich äußern, indem ich die Worte beiſetze, die ich unter dem friſchen Eindruck des erſten Leſens an Mörike ſchrieb. „„Es hat mir lange nichts ſo ungetrübten poetiſchen Genuß gemacht. Ein ſo trefflich gelungenes Werk muß zu weiteren Luſt und Muth geben. Dichten Sie rüſtig fort, ſo lange Ihnen dieſe glückliche Stimmung wach iſt! Sie haben ſich in unſerer unmüßigen Zeit den Frieden der Poeſie gewahrt, ohne ihn doch in idealer Ferne ſuchen zu müſſen, er lag Ihnen näher in der innerſten Wirklichkeit des Volkslebens und Volksgemüths.““

Dieſes lebendige Gefühl für die feinere Seele im Volk berührt ſich wohl auch mit den „höheren geiſtigen Intereſſen der Menſchheit," wovon das Statut ſpricht.

Mörike ließ ſich ſchon vor einigen Jahren wegen Kränklichkeit mit einem ohne Zweifel geringen Ruhegehalt vom Pfarramt entbinden. Er lebt in Mergentheim an unſerer fränkiſchen Grenze, und ſoll ſich neuerlich ſehr leidend befinden. Ein Sonnenblick der Anerkennung wird ihm wohl thun. Ich glaube kaum, daß der luſtigen Hochzeit im Wald eine Volksſitte zu Grunde liegt, ſie ſcheint mir einer dem Dichter eigenthümlichen Richtung der Phantaſie anzugehören.

Daß Sie, verehrter Freund, wenigſtens Tag und Nacht unter meinem Dache weilten, wo Sie doch längſt einheimiſch ſind, iſt mir ein dauernder Gewinn. Wäre ich nur im Stande geweſen, Sie länger feſtzuhalten, unſere Umgegend hätte doch einiges Anziehende bieten können. Seien Sie von meiner Frau und mir herzlich gegrüßt. Dem raſchen Fortſchritt Ihres neuen Werkes meine beſten erwartungsvollſten Wünſche.

Der Ihrige
L. U.

Was ſind denn die Tuwinge, wenn nicht Angehörige des noch nicht lautverſchobenen Ziu, (Tysaettûngar) allemanniſche Cyuvari."

Hermann Meier aus Bremen an Uhland.

Bremen, 24. Juli 1847.

„Hochverehrter Herr!

Die Veranlaſſung der gegenwärtigen Zeilen iſt eine freundliche Bitte, die ich in meiner Aſſociés und

meinem Namen vorzutragen habe, nämlich es gütigſt genehmigen zu wollen, daß wir einem neuen Schiffe, welches wir augenblicklich erbauen laſſen, Ihren gefeierten Namen geben; wenn gleich wir Kaufleute uns in unſerm vielbewegten Leben nicht ſo den Muſen weihen können, wie manchmal Erziehung und Neigung uns veranlaſſen würden, ſo möchten wir perſönlich doch gerne einen Beweis geben, wie ſehr wir den deutſchen Dichter und freien deutſchen Mann ehren und hochſchätzen, und hoffen deshalb, daß Sie unſere Bitte gütigſt gewähren werden. Der Uhland iſt zur Fahrt zwiſchen hier und New-Orleans beſtimmt und würde es uns lieb ſein, wenn Sie ſich perſönlich überzeugen könnten, ob das Schiff als ſolches würdig ſei, Ihren Namen zu tragen; ſollte uns dieſes Vergnügen nicht vergönnt ſein, ſo müſſen Sie ſich ſchon mit unſerer Verſicherung begnügen, daß wir es in jeder Hinſicht ſchön und tüchtig zu erbauen ſtreben; es iſt bis jetzt das größte Schiff, welches eine deutſche Flagge führt und wird derſelben hoffentlich Ehre machen.

Es wird Ende nächſten oder Anfang des folgenden Monats vom Stapel gelaſſen und wird ſeine erſte Fahrt etwa am 1. October antreten.

Indem ich mich Ihrer Frau Gemahlin beſtens zu empfehlen bitte, verharre ich mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr

ergebener

Hermann Meier."

Uhland an Herrn Meier.

Tübingen, 9. August 1847.

„Hochgeehrter Herr!

Ihr freundliches Schreiben vom 24. vor. Monats ist hier angekommen, während ich auf einer Reise mich befand; ich bitte damit die verspätete Beantwortung für entschuldigt zu halten.

Sie haben mir eine gänzlich überraschende Ehre zugedacht, indem Sie Ihrem neuerbauten Seeschiff meinen Namen mitgeben wollen. Ich meinestheils bin für diesen neuen ausgezeichneten Beweis der freundschaftlichen Gesinnung Ihnen und Ihren verehrten Associés von Herzen dankbar und kann nur wünschen, daß der Name dem stattlichen Fahrzeuge zur guten Vorbedeutung gereichen möge. Meine Fahrt, die freilich nicht auf dem großen Weltmeer gieng, hat sich wohl mitunter etwas stürmisch angelassen, dann ist aber auch wieder Friede geworden und es ist fortwährend mein Bestreben, nicht ohne einigen Lebensertrag für mich und Andere in den Hafen einzulaufen. Ihnen und den Ihrigen unsere besten Grüße!

In aufrichtiger Freundschaft und Hochschätzung

Ihr ergebenster

L. U.“

Im Juli war Uhland in München, um die Bibliothek zu benützen, und im September machte er mit Frau und Pflegesohn eine Schweizerreise. In Zürich

hörte er, daß am folgenden Tag, am Sonntag, eine große Volksverſammlung des Canton Schwyz am Rothenthurm, einige Stunden vom Zürich-See entfernt, gehalten werden werde. Bei ſeinem großen Intereſſe für die Mitbetheiligung des Volkes an den öffentlichen Angelegenheiten konnte er dem Verlangen, dieſem Akte der Volksſouverainetät anzuwohnen, nicht widerſtehen und verabredete gegen den Rath ſeines alten, treuen Freundes, Profeſſor Caspar von Orelli, mit einigen Züricher Herren, die er im Gaſthof traf, auf den frühen Sonntagmorgen eine Fahrt zum Schauplatz der Verſammlung. Orelli begrüßte am Sonntag die in Zürich zurückgebliebene Frau mit den Worten: „Alſo macht Uhland wirklich den tollen Streich, er kann Schläge genug bekommen!“ Um Mitternacht kam aber Uhland wohlbehalten von der gewagten Fahrt zurück, und obwohl ihm der Beſchluß der Verſammlung: den Sonderbundskrieg zu beginnen, ſchlecht gefallen mußte, ſo war ihm die Art der Verhandlung und das Auftreten Abibergs doch als ein impoſantes Schauſpiel erſchienen.

Damals konnte Uhland noch nicht ahnen, daß das nächſte Jahr auch in Deutſchland Volksverſammlungen und Berathungen bringen werde. Leider iſt aus ihnen nicht eine feſtere Vereinigung der deutſchen Staaten hervorgegangen, wie es in der Schweiz nach dem Sonderbundskrieg doch noch der Fall war!

IX.

Uhland als Vertrauensmann in Frankfurt. Theilnahme an der Nationalverſammlung. Einberufung zum Staatsgerichtshof.

1848—1850.

Nach neun friedevollen Jahren, die Uhland ſeinen Forſchungen gewidmet hatte, brachte der Februar 1848 mit der franzöſiſchen Revolution große Aufregung für das Allgemeine, und für ihn eine völlige Unterbrechung ſeiner Arbeit.

Von den Tübinger Mitbürgern dazu aufgefordert, trug Uhland am 2. März in dem großen Tübinger Reithauſe vor einer ſehr zahlreichen Verſammlung von Bürgern, Profeſſoren und Studenten eine Adreſſe an den ſtändiſchen Ausſchuß vor, welche als das Grundgebrechen des deutſchen Geſammtvaterlandes bezeichnete, daß die volksmäßige Grundlage, die freie Selbſtthätigkeit des Volkes, die Mitwirkung ſeiner Einſichten und Geſinnungen bei der Beſtimmung ſeines ſtaatlichen Lebens fehle, und den Antrag ſtellte: der Ausſchuß möchte die

alsbaldige Einberufung der vertagten Ständeverſammlung veranlaſſen. Er bezeichnete ſieben Punkte für ihre Berathung: 1) Ausbildung der Geſammtverfaſſung Deutſchlands im Sinne eines Bundesſtaats mit Vertretung durch ein deutſches Parlament; 2) allgemeine Volksbewaffnung; 3) Preßfreiheit im vollen Umfang, gemäß dem §. 28 der Verfaſſungsurkunde; 4) Aufhebung der Beſchränkung der Vereine; 5) vollſtändige Durchführung des Grundſatzes der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege; 6) vollſtändige Herſtellung der Selbſtſtändigkeit der Gemeinden und Bezirkskörperſchaften; 7) Reviſion der Verfaſſungsurkunde nach den gemachten Erfahrungen während ihres 28jährigen Beſtehens, namentlich zum Zweck der Herſtellung einer ungemiſcht aus dem Volke hervorgehenden Abgeordnetenkammer.

Die Adreſſe ſchließt mit den Worten: „Wir enthielten uns, die einzelnen Anträge ausführlicher zu begründen; ſie betreffen Gegenſtände, die einer deutſchen Ständeverſammlung wohlbekannt ſind, und wir ſetzen voraus, daß der Ruf der Zeit, wie er uns ergriffen hat, auch an die Herzen der Volksvertreter und der Leiter des Staats vernehmlich geſchlagen habe.“

Mit Begeiſterung ward der Vortrag angehört und die Abſendung der Adreſſe beſchloſſen, welche noch am gleichen Tage mit 1011 Unterſchriften nach Stuttgart abgieng.

Herrn Abgeordneten Dr. Duvernoy in Stuttgart.

„Lieber Duvernoy!

Hier geht die Stimmung nach Maß und Gegenstand bereits über das hinaus, wozu ſie am Donnerſtag durch die Eingabe an den ſtändiſchen Ausſchuß zuſammengehalten werden konnte. Schon damals und gleich nachher wurden Anträge auf die Auflöſung der jetzigen Ständeverſammlung und Entlaſſung des Miniſteriums gewünſcht, vorerſt aber durch die Erwägung beſeitigt, daß die Regierung in dieſem Augenblicke durchaus von den Kammern umgeben ſein müſſe, daß die andringenden Begehren des Volks eben jetzt ein gemeinſames, verfaſſungsmäßiges Organ erheiſchen und die einzuberufende Vertretung vielleicht ſchon als eine verwandelte wiederkehren werde. Die Bewegung in Karlsruhe, durch Gerüchte noch übertrieben, die nur proviſoriſche Aufhebung der Cenſur, die hinausſchiebenden, wenig eingehenden Erwiderungen an den Ausſchuß, das geſtern verkündete Manifeſt ohne politiſchen Inhalt haben die Aufregung fortwährend geſteigert. Der kühle Miniſterialerlaß im heutigen Blatte wird ſie nicht dämpfen, ſo wenig als die ergangene Kanzleifeuerordnung. Und auch heute wieder keine Einberufung der Kammern.

Wird Dasjenige, was man geben will und auf die Dauer doch nicht vorenthalten kann, wird es nicht unverzögert, rückhaltlos, klar und vollſtändig gegeben, werden bei weitſchichtigern Gegenſtänden nicht wenigſtens die Grundſätze voll und unwiderruflich ausgeſprochen

(z. B. bei dem Antrag auf Reviſion der Verfaſſungsurkunde der Grundſatz einer reinen Volkskammer, dieſes dringende Bedürfniß, dieſes billigſte Verlangen der Wegräumung einer konſtitutionellen Abnormität), ſo fällt der tiefſtehende Wärmemeſſer des Vertrauens jeden Tag noch tiefer, die Verwirrung ſteigt und die Vernünftigen wiſſen nicht mehr, was ſie den Unvernünftigen ſagen ſollen.

Dir, lieber Freund, iſt es wohl durch Stellung und Perſönlichkeit vor Andern möglich, ein unumwundenes, wirkſames Wort an der rechten Stelle zu ſprechen.

Mit herzlichem Gruße

Dein

L. Uhland."

Tübingen, 5. März 1848.

Uhland an Paul Pfizer.

Tübingen, 7. März.

„Lieber Pfizer!

Geſtern waren Albert Schott und H. Müller hier, ſie brachten Folgendes zur Sprache. Der Abgeordnete von . . ., des Vertrauens ſeiner Committenten verluſtig, ſei abgetreten, und ſolche Verzichtleiſtungen ſeien noch mehrere vorauszuſehen; ſo würden in der Kammer Plätze für Dich, für Schott und mich offen werden und es werde unſer Eintritt auch wirklich gewünſcht und erwartet. Was nun mich betrifft, ſo erwiederte ich, daß doch nur eine Stelle, eben die von . . . that-

ſächlich erledigt ſei, daß ein ſyſtematiſches Austreiben der einzelnen mißliebigen Abgeordneten im Gegenſatz zu einer neuen Wahl mir nicht gefalle, und daß ich überhaupt mich nicht zur Annahme einer neuen Wahl erklären könne. Meine Gründe ſind dieſe. Es fehlt mir der innere Ruf zu der Stellung, die ich einnehmen ſoll; ſchon in früheren Stadien unſerer ſtändiſchen Entwickelung war ich je nur in Augenblicken des erſten Anſtoßes und Kampfes ohne Verdroſſenheit an meiner Stelle, die langwierigen Verhandlungen lähmten mich und verdarben mir eine Reihe der beſten Jahre. Die einfache Urſache davon iſt, daß Politik, Rechts- und Staatskunde nie meine Lebensaufgabe waren, nur als Freiwilliger, als Bürger, als Einer aus dem Volke trat ich mit an. Allerdings iſt jetzt wieder ein Augenblick eines gewaltigen Umſchwungs vorhanden, allein dieſer muß bei uns in den Hauptſachen vollzogen ſein, ehe nur eine neue Wahl im Ganzen oder im Einzelnen zu Stande kommen kann; dann würde erſt die Ausführung und Ausbildung in umfaſſenden Geſetzesentwürfen folgen, ich müßte alſo im 61ſten Jahre auf drei oder ſechs Jahre mich gerade wieder zu der mir widerſtrebenden Thätigkeit verpflichten und was ich auf meinem Wege aus eigenem Antrieb in der mir noch vergönnten Lebensfriſt leiſten könnte oder möchte, wäre für immer abgethan. Nach den Erfahrungen, die ich nur allzufühlbar gemacht habe, darf man nicht in augenblicklicher Anregung ohne freie Neigung oder das ſchlagende Bewußtſein einer ſittlichen Nothwendigkeit

auf Jahre hin über ſich verfügen laſſen. Auch iſt ja nicht alle öffentliche Wirkſamkeit einzig auf den Sitz in der Kammer beſchränkt.

Andere in Anſpruch zu nehmen, wo man ſelbſt nicht einſtehen will, erſcheint zwar ungehörig; dennoch glaube ich dem dringenden Begehren der beiden Freunde nicht widerſtehen zu können, daß ich ihren Wunſch auch meinerſeits bei Dir befürworten möchte.

Allerdings trifft bei Dir im beſten Maße zu, was mir abgeht. Du haſt Recht, Staat und Kirche zum Gegenſtand des anhaltendſten und tiefſten Nachdenkens gemacht, Du biſt ſo beträchtlich jünger als ich, vor Allem aber biſt Du bewährter Vertreter eines Standpunktes, der eben jetzt nicht gefährdet werden darf. Dein „Briefwechſel zweier Deutſchen" hat unter den Schwingungen der Julirevolution das deutſche Vaterlandsgefühl bei uns gerettet und gewahrt und in gleicher Hinſicht würde, einem ſelbſtvergeſſenen Enthuſiasmus für die franzöſiſche Erhebung gegenüber, Dein Auftreten die rechte Bürgſchaft ſein. Antworte mir nicht, lieber Freund, in dieſen unruhigen Tagen. Ich ehre im Voraus Deinen Entſchluß, wohin er falle.

Mit unſern beſten Grüßen

Dein

L. U."

Wenige Tage ſpäter kam Pfizer auf Beſuch zu Uhland, und während ſeines Aufenthaltes kam die Aufforderung an ihn, als Chef des Juſtiz-Departements

mit Duvernoy als Chef des Departements des Innern in's Miniſterium zu treten, worein er nur unter der Bedingung willigte, daß auch Römer, als Haupt der Oppoſition, berufen werde. Dieſes geſchah, und nun übernahm dieſer das Juſtiz-, Pfizer das Cult-Departement. Nach Pfizers Rückkehr nach Stuttgart ſchreibt er an Uhland:

Stuttgart, 15. März.

„Lieber Uhland!

Du weißt ohne Zweifel ſchon, daß durch förmlichen Bundesbeſchluß die ſämmtlichen Bundesregierungen eingeladen ſind, Männer des allgemeinen Vertrauens, und zwar für jede der 17 Stimmen des engeren Rathes einen, alsbald (ſpäteſtens bis zu Ende dieſes Monats) mit dem Auftrag nach Frankfurt abzuordnen, der Bundesverſammlung und deren Ausſchüſſen zum Behuf der Vorbereitung der Reviſion der Bundesverfaſſung mit gutachtlichem Beirath an die Hand zu gehen.

Könnteſt Du Dich entſchließen, Einer dieſer Siebenzehn zu ſein, ſo iſt kein Zweifel, daß die neueingetretenen Mitglieder des jetzigen Miniſteriums Deine Ernennung durchſetzen und dadurch eine Bürgſchaft, wie ſonſt kein anderer Name ſie darbietet, geben könnten. Ich bitte Dich daher inſtändig, entweder mit umgehender Poſt mit Ja zu beantworten, oder ſo bald als möglich ſelbſt hierher zu kommen.

Dich und Deine verehrte Gattin herzlich grüßend

Dein

P. Pfizer."

Nach Beſprechung mit den Freunden in Stuttgart entſchloß ſich Uhland zur Uebernahme dieſes Auftrags und wurde hierauf zum König beſchieden. Er fühlte ſich gedrungen, dem König zu bemerken, daß im Falle er zu dem zu erwartenden Parlament gewählt werden ſollte, er wünſche, dieſer Verſammlung in freieſter Weiſe anwohnen zu können, worauf der König erwiederte, daß er damit ganz einverſtanden ſei. Eine gewünſchte Mittheilung der königlichen Anſicht über die ihm übertragene Stellung fand nicht ſtatt.

Vor der Abreiſe nach Frankfurt wurde Uhland von der Univerſität und Stadt durch einen ſchönen Fackelzug geehrt. Bei ſeiner Dankesrede ſagte er: „es „erſcheine zwar als eine mißliche Sache, zu einem „Manne des Vertrauens ernannt zu ſein, aber der „heutige Abend gebe ihm die frohe Ueberzeugung, daß „ihm hier wenigſtens das Vertrauen nicht fehle. Der „eigenen Kraft traue er nicht Vieles zu, hoffe aber auf „einen Erfolg der Beſtrebungen zum Beſten Deutſch„lands. Tübingen möge fortfahren auf der betretenen „Bahn: hier habe kein Bruch des Geſetzes ſtattgefunden. „Es gelte in einer Zeit, welche ſelbſt die verglimmende „Aſche noch anfache und die jugendlichen Herzen noch „anders anrege, neben der Feſtigkeit im Beharren ſeiner „Rechte, auch kein Recht zu verletzen.“

An dem Morgen des Tages, der nach Tübingen die falſche Kunde brachte, die Franzoſen ſeien im Anmarſche, reiste Uhland nach Frankfurt ab.

Uhland an seine Frau.

Frankfurt, 28. März 1848.

„Liebste Emma!

„Meine Reise hieher ist gut von Statten gegangen. Sonntag Vormittags 10 Uhr fuhr ich von Stuttgart mit dem Eilwagen nach Durlach ab, wo ich um 6 Uhr, und dann mit dem letzten Bahnzug um 8 Uhr Abends in Heidelberg ankam. Hier war großes Getümmel, da noch Viele von der Volksversammlung sich auf den Heimweg machten; es wurden auf den Straßen Freudenschüsse abgefeuert, auch hörte man Stimmen, welche die deutsche Republik leben ließen. Nach dem Rathe eines Mitreisenden aus Mannheim begab ich mich in ein Gasthaus zweiten Ranges, den Darmstädter Hof, wo ich auch wirklich ein gutes Quartier fand. Im Gastzimmer fanden sich viele junge Bürger von Heidelberg ein, die mit den heutigen Verhandlungen nicht recht zufrieden waren, es seien Gegenstände zu wenig vorbereitet in die Versammlung geworfen worden. Ich weiß nicht, wer mich erkannt hatte, doch ließen sie bei aller Erregtheit mich ruhig und nur geistweise wurde ein Hoch auf Arndt, Uhland und andere deutsche Dichter ausgebracht. Die Stimmung war hier ganz im deutschen Sinne. Um sechs Uhr früh fuhr ich ab, freute mich der schönen Bergstraße und traf um neun Uhr auf dem Sachsenhauser Bahnhof ein. Von Rappes und Fräulein Gräter wurde ich mit bekannter Freundlichkeit empfangen und die Kinder bedauerten, daß Du nicht mitgekommen

ſeieſt. Man wies mir daſſelbe Zimmer an, das wir zuſammen bewohnt haben.

Heute wird auch Wurm erwartet und morgen Wächter. Geſtern Abend war ich bei Welcker, der gleichzeitig mit mir angekommen war. Von den ſogenannten Vertrauensmännern hatte ſich außer mir noch keiner eingefunden. Es wird daher vor der großen Verſammlung, die am Freitag und Samſtag abgehalten werden ſoll, ſchwerlich ein Zuſammentritt ſtattfinden können. Doch zähle ich nicht auf eine lange Dauer des hieſigen Aufenthaltes.

Ich hoffe auf baldige gute Nachricht von Euch, grüße Euch Alle herzlich und bin mit inniger Liebe

Dein L."

Frankfurt, 1. April.

„Liebſte Emma!

Begierig ſah ich einem Schreiben von Dir entgegen, geſtern Abend nun kamen die erwünſchten Nachrichten von Eurem Wohlbefinden an. Dießmal reicht mir die Zeit nur für wenige Linien, da Vormittags neun Uhr die zweite Verſammlung beginnt. Frankfurt iſt feſtlich geſchmückt, der Zug vom Römer in die Paulskirche war feierlich und die Verhandlung belebt. Während derſelben wurde verkündigt, daß eine bewaffnete Schaar zum Bockenheimer Thor eingedrungen ſei; es war ein blinder Lärm, den ein unbedeutender Krawall herbeigeführt hatte. Es ſind viele Württemberger anweſend, auch Pfizer. So viel nur in Eile, damit Du weißt, daß

ich wohl und gesund bin. Erfreue mich bald wieder mit einem Briefe. Grüße Wilhelm und Ludwig, wenn diese noch in Tübingen sind. Auch Freund Mayer. Innig

Dein L."

Emilie Uhland an ihren Mann.

Tübingen, 2. April 1848.

„Lieber Uhland!

Frau Professor Ewald, die morgen nach Darmstadt abreist, will die Güte haben, mir etwas für Dich mitzunehmen. Da ich nun dieser Tage zu meinem Leidwesen gesehen, daß ich Dir statt einem neuen seidenen Halstuch ein älteres eingepackt habe, so erhältst Du nun auf diesem Wege das neue. Am liebsten hätte ich mich selbst von ihr mitnehmen lassen, um zu sehen wie es Dir Geliebter geht. Meine Gedanken sind immer bei Dir und Eurem schwierigen Werke.

Könnte ich Dich nur auch eine Stunde sprechen hören. Die verschiedenen Ansichten, die die Zeitungen aussprechen, ohne daß ich ihnen eine eigene Ansicht entgegenzusetzen habe, machen mir immer banger und banger für die Sache, an deren Lösung zu arbeiten Du berufen bist.

Heute rückt württembergisches Militär hier ein. Da meine Nachbarn Quartier erhalten, so erwartete ich ganz bestimmt auch einige Mann als Gäste. Ich hatte schon Wilhelms Zimmer als Wohnung für sie bestimmt, auch für Fleisch und Brod gesorgt; es scheint

aber, daß ich damit verſchont bleiben ſoll, wohl aus Rückſicht für Dich. Da Wilhelm noch hier iſt, hätte ich es mir aber nicht ſchwer genommen, um ſo mehr, als nur die Gemeinen einquartiert werden, den Officieren aber die Gaſthäuſer angewieſen ſind. Vielleicht kommt die Reihe das nächſte Mal an mich.

Freitag haben mich unſere lieben Gäſte verlaſſen; es iſt mir recht erwünſcht, daß Wilhelm noch einige Zeit hier bleiben will, daß ich nicht ſo ganz allein hier ſein muß. In unſerem Garten regt ſich Alles, Du würdeſt Dich freuen über den mancherlei Frühlingsblumen; geſtern habe ich faſt den ganzen Tag oben zugebracht. Auch die Nächte ſind gegenwärtig ſo ſchön und ſternhell. Der Blick zum Firmament hat doch etwas recht Beruhigendes und Tröſtendes. Der die Sternenheere in ihren Pfaden lenkt, wird auch die Erdengeſchicke in ſeiner feſten und weiſen Hand halten und leiten. Wenn Du nach Deiner lieben Gewohnheit vor Schlafengehen zum Himmel aufblickſt, dann denke auch an mich, wie ich an Dich denke.

Wie freue ich mich auf einen Brief von Dir, laſſe ihn wo möglich auch etwas lang ausfallen! Da von Deinen Stuttgarter Freunden mehrere in Frankfurt geweſen ſind, ſo wirſt Du wohl auch einen Entſchluß wegen des Eintritts in die Kammer haben ausſprechen müſſen; vergiß doch ja nicht, mir auch hierüber in Deinem nächſten Briefe Nachricht zu geben.

Es vergeht keine Stunde, in der ich Dir nicht etwas ſagen oder Dich um etwas fragen möchte.

Soeben kommt Wilhelm aus einer Volksverſammlung zurück, die von Reutlingen und Tübingen veranſtaltet wurde. Sie ſollte ſchon vor acht Tagen ſein, wurde aber damals wegen dem blinden Lärmen eines feindlichen Einfalls verſchoben.

Nicht nur eine, ſondern drei Adreſſen wurden beſchloſſen, die alle drei wohl beſſer unterblieben wären. Profeſſor ... proponirte eine an die Franzoſen, eine Huldigung, daß ſie die Tricolorfahne als Panner des Fortſchritts der Welt aufgerichtet, dann eine an das öſtreichiſche und eine an das preußiſche Volk, an das letztere mit der Aufforderung, ihren König abzudanken. Die Verſammlung ſei nicht ſehr beſucht geweſen. Gegen die erſte Adreſſe habe Stockmeyer ſich ausgeſprochen und ungefähr Zweifünftel der Verſammlung haben ihm beigeſtimmt, doch gehe die Adreſſe ab.

Wenn doch nur das eingerückte Militär und die aufgeregten Bürger nicht heute Abend noch Streit bekommen!

Gott ſei mit Dir, lieber Mann, und gebe Segen zu Eurem Geſchäft.

Deine Emilie."

Uhland an ſeine Frau.

Frankfurt, 5. April 1848.

„Liebſte Emma!

Geſtern Nachmittag überbrachte mir Ewald Deinen Brief mit dem Halstuch. Ich bin durch Deine

Zeilen herzlich erfreut worden und bedauerte nur das Eine, daß Du über die hieſigen Vorgänge mehr bekümmert ſcheinſt, als wirklich dazu Grund vorhanden iſt. Vorgeſtern Abend wurde die groſze Verſammlung geſchloſſen und bereits iſt Frankfurt wieder im ruhigen Zuſtande. Ueber die Verhandlung ſelbſt werden die Zeitungen nun auch genügendere Berichte bringen und vielleicht iſt auch Fallati, den ich darum erſuchte, bereits bei Dir geweſen, um Dir mündlichen Bericht zu erſtatten, da mir ſelbſt in den letzten Tagen zum Schreiben weder Zeit noch Ruhe vergönnt war. Geſtern wurden bereits die Verhandlungen der Beigeordneten zum Bundestag wieder aufgenommen und heute fortgeſetzt. Ich wollte dabei vorerſt entnehmen, wie es ſich mit meinem Aufenthalt in Frankfurt geſtalten würde, und darauf muß ich nun auch, um den Brief nicht aufzuhalten, den Inhalt deſſelben beſchränken. Die conſtituirende Nationalverſammlung ſoll, wie Du geleſen haben wirſt, Anfang Mai's zuſammentreffen; dieß iſt aber leichter beſchloſſen als ausgeführt, und es mag damit wohl auch ſechs bis acht Wochen anſtehen. Bei dem halb aufgelösten Bunde iſt uns Beigeordneten die Fertigung eines Entwurfes der neuen Bundesverfaſſung aufgetragen und bis zum wirklichen Zuſammentritt der conſtituirenden Verſammlung werden wir kaum unſerer jetzigen Stellung enthoben werden. Ein Antrag für die neuen Wahlen in die württembergiſche Kammer iſt mir nicht gemacht worden, und ob ich für das conſtituirende deutſche Parlament (für das auf Württemberg

des Guten faſt zu viel, etlich und zwanzig Mitglieder kommen würden) in Vorſchlag gebracht werde, iſt mir unbekannt. Die Dauer der Parlamentsberathungen (eine Verſammlung von etwa achthundert Mitgliedern) iſt gewiß auf einige Monate anzuſchlagen. Würde mein Aufenthalt aber auch nur ſechs Wochen dauern, ſo kann ich meinen freundlichen Wirth nicht ſo lange in Anſpruch nehmen. Es wird daher das Beſte ſein, mich demnächſt um ein kleines Logis für Dich und mich umzuſehen, denn wenn Du auch nicht die ganze Zeit hier zubringen wollteſt, ſo muß doch für Dein Unterkommen bald geſorgt werden, da, wenn die große Verſammlung heranrückt, die Wohnungen viel weniger zur Auswahl ſtehen werden.

Laß mich nun hierüber bald möglich Deine Anſicht wiſſen, oder beſſer, komme, wenn Deine Anweſenheit in Tübingen Dir nicht nothwendig erſcheint, ſelbſt hierher, um, da Du dieß beſſer verſtehſt, eine paſſende Unterkunft ausmitteln zu helfen. Wilhelm würde Dich wohl gerne bis Heidelberg begleiten, etwa ſo, wie ich die Reiſe gemacht habe: von Stuttgart zehn Uhr mit dem Eilwagen nach Durlach und dann gleich weiter auf der Bahn nach Heidelberg, wo Du 8 Uhr Abends ankämeſt, dann Morgens 6 Uhr hierher, wo die Ankunft 9 Uhr Vormittags erfolgt. Gib mir nur, wenn Du auch nicht gleich abkommen kannſt, jedenfalls baldige Nachricht, was und wie Du es für das Beſte hältſt.

Wenn Du gerne meine Mittheilungen hörteſt, ſo

vermiſſe ich gewiß nicht minder, Dich zur Vertrauten meiner täglichen Erfahrungen zu haben.

Grüße Wilhelm und Mayer herzlich und laß uns ungebeugt zuſammen durch die ernſte Zeit gehen.

Mit treueſter Liebe

Dein L."

Aus dieſem Briefe iſt wohl zu erſehen, daß Uhland ohne Illuſionen in die Zukunft ſah. Am Bunde völlige Rathloſigkeit, in den Volksverſammlungen widerſprechende Anſichten und überſtürzende Beſchlüſſe, und in dem Collegium der Vertrauensmänner bereits das Losſteuern auf das preußiſche Erbkaiſerthum, deſſen Realiſirung mit Oeſterreich ihm unmöglich erſchien, und ein Lostrennen von Oeſterreich konnte er ſich gar nicht denken. Aber auch von den andern Fürſten erwartete er eine entſchiedene Abneigung gegen dieſen Plan. In dem Collegium der Vertrauensmänner war die Ausarbeitung eines Entwurfes zu einer Reichsverfaſſung einem Comité von vier Mitgliedern neben dem Vorſitzenden übertragen. Selbſt den andern Mitgliedern des Collegiums gegenüber beobachteten dieſe völliges Stillſchweigen über ihre Thätigkeit und auch nach Vorlegung des Entwurfes wurde von der Mehrheit ausgeſprochen, daß derſelbe nur als ſchon beſchloſſenes Ganzes veröffentlicht werden ſolle. Da keine förmliche Endabſtimmung über das Ganze beliebt wurde, ſo konnte Uhland nur ſeine abweichende Stimme zu Protokoll geben und begründen. Jetzt erſt konnte er dem württembergiſchen

Gesandten Mittheilung machen und seine Ansicht aussprechen. Seinen Bericht an die Regierung schließt er später mit den Worten: „Da für die nur in mangelhafter Zahl noch anwesenden Mitglieder kein mit ihrem ursprünglichen Auftrag zusammenhängendes Geschäft mehr vorhanden ist, und ich zu denen zähle, welche die Stelle eines Beigeordneten am Bunde nicht mit der eines Mitglieds der constituirenden Nationalversammlung wohl verträglich finden, so fühle ich unter geziemender Dankbezeugung für das mir bewiesene hohe Vertrauen bei der ganz nahe bevorstehenden förmlichen Constituirung der Versammlung mich gedrungen, um Enthebung von diesem Auftrag hiemit einzukommen."

Bald nach dem letzten Briefe Uhlands kam seine Frau nach Frankfurt und die Gatten bezogen ein paar Zimmer in der Nähe von ihrem Freunde Mappes.

Am 26. April war Uhland von den Wahlbezirken Tübingen-Rottenburg mit 7086 von 7682 Stimmen in das Parlament gewählt worden und schrieb darauf an die Wähler des Bezirkes Rottenburg-Tübingen:

„Da es mir nicht vergönnt war, persönlich in Ihrer Mitte zu erscheinen, so erfülle ich auf diesem Wege die Pflicht des Dankes für das ehrenvolle Vertrauen, das Sie mir, dem Abwesenden, durch die Wahl zum Volksvertreter beim deutschen Verfassungswerke erwiesen haben. Ich schreibe diese Zeilen in der Frühe des Tages, an welchem die nunmehr in genügender Zahl versammelten Abgeordneten aus allen deutschen Ländern zum feierlichen Beginn ihrer Arbeit erstmals

in die Paulskirche einziehen werden. Zwar kann ich meinen Wählern keine Verheißungen geben, wie der Bau ſich geſtalten werde, an dem ſo Viele mitzuſchaffen haben und der unter täglich wechſelnden Einwirkungen einer mächtig bewegten Zeit aufſteigen ſoll, aber das kann ich verſichern, daß ich beim Eintritt in die Verſammlung, zu der Sie mich abſenden, tief durchdrungen bin vom Ernſte der inhaltſchweren Aufgabe, alle die Bruderſtämme zum großen Geſammtweſen in Freiheit, Einheit und heilbringender Ordnung zu verbinden.

Ludwig Uhland."

Frankfurt a. M., 18. Mai 1848.

Dieſe Aufgabe, alle deutſchen Bruderſtämme zum großen Geſammtweſen in Freiheit und Einheit zu verbinden, iſt nicht geglückt, aber das Bewußtſein, mit ſeinem beſten Wiſſen danach gerungen zu haben, durfte Uhland aus dem Schiffbruch aller Hoffnungen mit ſich in die Heimath nehmen.

Da Uhland ſeine Ueberzeugung keinem Parteigebot unterwerfen wollte, ſo geſellte er ſich zu keinem Clubb. Demokratiſcher geſinnt als Manche, denen er in anderen Lebensbeziehungen näher geſtanden wäre und ſich ſonſt gerne zugewandt hätte, war er auf der andern Seite durch Stimmung und durch verſchiedene Anſicht über die Wahl der Mittel von denen getrennt, mit deren politiſcher Ueberzeugung er mehr übereinſtimmte. Nur ſelten beſuchte er die Abendzuſammenkünfte des linken Centrums oder der linken Seite. Wenn Römer in

Frankfurt war, deſſen Anſichten er wohl am meiſten theilte, war er Abends oft bei Jakoby mit ihm zuſammen, ſonſt war ſeine Stellung eine einſame. Am Sonntag, vor Tiſch, war es ihm eine wahre Erholung, Jakob Grimm in ſeiner Gartenwohnung vor dem Bockenheimer Thor aufzuſuchen und in einem Geſpräch über die gemeinſamen Studien ſich die Seele zu befreien. Aber dieſer ſchied bald wieder von Frankfurt und kehrte zu ſeinen Arbeiten zurück.

Den Sonntag Mittag und Abend brachte Uhland mit ſeiner Frau meiſtens bei Freund Mappes oder mit ihm in den Umgebungen Frankfurts zu und ſchöpfte in der ſchönen Gegend, oft auf einer der Taunushöhen, neue Kraft für die ſchwüle Arbeit der Wochentage.

Uhland an ſeine Frau.

Frankfurt, 29. Juli 1848.

„Dieſer verſpätete Brief trifft Dich, liebſte Emma! vielleicht ſchon nicht mehr in Tübingen, doch wird er Dir nach Stuttgart nachgeſchickt werden. Seit Deiner Abreiſe war mit Ausnahme des Sonntags täglich Sitzung, meiſt bis drei Uhr, mitunter auch noch Abends Ausſchußſitzung. Dann waren gerade in den letzten Tagen werthe Gäſte hier, Wilhelm Roſer mit ſeiner Frau. Es war mir ſehr angelegen, geſtern an Dich zu ſchreiben; da war man aber halb ſieben Uhr früh zum Grabgeleite des Abgeordneten Wirth beſchieden, der nur eine Sitzung in der Paulskirche mitgemacht hatte. Nach-

mittag und Abend mußte ich Rosers widmen, mit denen ich vorgestern eigentlich nur beim Essen in Westendhall zusammen sein konnte. Sie scheinen gerne hier zu sein. Roser kommt Abends zu Jakoby und Fanny macht von Deiner Karte in der Paulskirche Gebrauch. Am Samstag voriger Woche fuhr ich nach Wiesbaden, um dreierlei Zwecke zu verfolgen. Einmal wollte ich Professor Keller besuchen, der mir hätte berichten sollen, was sich inzwischen im Gebiete der altdeutschen Literatur Neues begeben; die Unruhen in Wiesbaden hatten ihn aber veranlaßt, seinen gewöhnlichen Kurort Baden wieder aufzusuchen. Dann ging ich Morgens mit Wackernagel nach Schierstein, eine kleine Stunde von Wiesbaden, um den Archivar Habel, der mich früher auf unserer Rheinfahrt eingeladen hatte, zu besuchen, traf aber auch diesen nicht, doch war ein kurzer Aufenthalt in einem Wirthschaftsgarten zu Biebrich, dicht am Rhein, sehr lohnend.

In den Grundrechten ist man während Deiner Abwesenheit nicht einen halben Schritt weiter gekommen. Erst auswärtige Politik, dann vier Tage hindurch Posener Frage, wobei eine ganze Sitzung nur auf die Abstimmungen ging. Gestern eine Verhandlung wegen Abkurzung der Berathungen über die Grundrechte, welche damit schloß, daß man über Anträge und Ausschußbericht zur Tagesordnung überging. Heute ist keine Sitzung. Montag Wahl des Präsidenten und neue Verloosung der Abtheilungen, woran zu ersehen, daß wieder ein Monat abgelaufen ist. Endlich Dienstag: Grundrechte.

Auf morgen bin ich von Mappes zu einem Ausflug nach Königstein und Kronenberg eingeladen, wo seine Kinder noch sind, was mir nach der schwülen Woche schon erwünscht ist; Du solltest nur dabei sein. Es hat mich sehr erfreut, aus Deinem lieben Briefe zu ersehen, daß Dir im eigenen Hause und Garten wohl ist. Laß Dich die Sorge um mich nicht bestimmen, zu kurz in Tübingen oder bei den Geschwistern in Stuttgart zu bleiben. So sehr ich mich auf Deine Zurückkunft freue, so muß ich doch erwägen, daß Du noch hinreichende Zeit in Frankfurt wirst zubringen können.

Herzliche Grüße an Wilhelm, Ludwig und Mayers. Innig

Dein L."

Bei der Wahl des Reichsverwesers war Uhland unter den zuletzt Abstimmenden und gab seine Stimme nicht dem Erzherzog Johann, sondern Heinrich von Gagern. Damit wollte er wohl aussprechen, daß er kein unverantwortliches gekröntes Haupt an der Spitze Deutschlands wünsche, sondern einen Präsidenten eines Bundesstaats.

Es ist gesagt worden: Uhland sei ausschließend für Oesterreich und gegen Preußen eingenommen gewesen. Beides ist unrichtig, er war nur für ein ganzes Deutschland. Trotz wiederholter Aufforderung seiner Bekannten und der Fragen des Erzherzogs nach ihm kam er nie dazu, dessen Soiréen zu besuchen.

Als bei dem Leichenzug des General Gagern eine Gesellschaft junger Männer Uhland, als einem Freunde der Freiheit, ein Lebehoch brachte, sagte er mit großem Ernste: „Ja, für die Freiheit bin ich, welche die Einheit schafft!“

Manche schriftliche Ausarbeitungen sind noch vorhanden und zeugen davon, wie sorgfältig sich Uhland auf die Sitzungen vorbereitete, wenn er auch selten das Wort ergriffen hat. Wohl konnte er von sich sagen: Er habe die Stufen der Rednerbühne nicht abgetreten.

Uhland an Baron Dornis in Jena.

Frankfurt, 15. November 1848.

„Verehrter Herr!

Das Leben in den hiesigen öffentlichen Verhandlungen ist von der Art, daß immerfort eine schwierige Frage, eine stürmische Verhandlung die andere ablöst, und so sind der Tage und Tagesstunden wenige, in denen für die stilleren Anregungen der Literatur und Kunst Zeit und Sammlung bleibt. Seit acht Monaten von Hause entfernt, muß ich für dringende Besorgungen die freien Stunden verwenden, und an die eigenen Studien kommt es, wenn überhaupt davon die Rede sein kann, gewöhnlich zuletzt. Unter diesen Umständen mögen Sie mich für entschuldigt halten, wenn die freundlich mitgetheilten Zeichnungen allzu lang bei mir liegen geblieben sind. Es ist nicht möglich, ein Kunstwerk in sich aufzunehmen, wenn der Sinn verschlossen ist. So

bin ich erſt über den letzten Sonntag dazu gelangt, Ihre Darſtellungen aus der thüringiſchen Geſchichte und Sage vollſtändig und im Zuſammenhang mir vorüberzuführen. Ich bin Ihnen herzlich dankbar für dieſen Genuß, es war mir ein friſcher Hauch aus der altvertrauten Sagenwelt und beſondes hat mich erfreut, hier nicht jene verſchwommene manierirte Phantaſie zu treffen, in der man Gegenſtände aus dem Mittelalter häufig aufgehen läßt, vielmehr eine lebenskräftige Geſtaltung, die der Arabeske einen Stamm und dem landſchaftlichen Ausblick einen Vordergrund gewährt. Mit aufrichtiger Hochachtung

L. U."

Am 6. October hatte Uhland in längerer Rede gegen die Ausſchließung Oeſterreichs geſprochen und als im Januar die Reihe an die Berathung über das Reichsoberhaupt kam, erhob er ſeine Stimme gegen das Erbkaiſerthum in folgender Rede:

„Ich erkläre mich für periodiſche Wahl des Reichsoberhaupts durch die Volksvertretung. In voriger Sitzung habe ich, ohne Ausſicht auf Erfolg, für den weiteſten Kreis der Wählbarkeit geſtimmt, alſo folgerichtig auch dagegen, daß jene Würde nur einem regierenden Fürſten übertragen werden dürfe. Nachdem dieß nunmehr beſchloſſen iſt, ſo bleibt mir übrig, für Anträge zu ſtimmen, durch welche die Erblichkeit und eben damit die Bevorrechtung eines einzelnen Staates und Stammes, ſowie der Ausſchluß Oeſterreichs beſeitigt

wird, vor allem für das Erachten IV, Wahl auf ſechs Jahre.

Befürchten Sie keine weitläufige Ausführung meiner Anſicht. Mein Vorhaben iſt einzig, jetzt, da wir vor dem Schlußſtein unſrer Arbeit ſtehen, mit wenigen Worten an den Grund derſelben, an unſern eigenen Urſprung zu erinnern, deſſen Gedächtniß mir nicht mehr überall lebendig zu ſein ſcheint. Es iſt in dieſen Tagen wiederholt von Jugendträumen geſprochen worden; ich bekenne meinerſeits, daß mich zuweilen noch ein Traum verfolgt, der Frühlingstraum des Jahres 1848.

Die von einem Theile des Ausſchuſſes angetragene Erblichkeit und die damit zuſammenhängende Nichtverantwortlichkeit iſt eine Anwendung bekannter Grundſätze der in den deutſchen Einzelſtaaten durchgeführten conſtitutionellen Erbmonarchie auf die neuzugründende Würde des Reichsoberhaupts. Ich will die Verdienſte dieſer Staatsform, ihre geſchichtlichen Leiſtungen und ihre Nützlichkeit in der Gegenwart keineswegs herabſetzen, darf aber auch eine Schattenſeite derſelben nicht unberührt laſſen, die ich gerade da erblicke, wo die reine Lehre den glänzendſten Lichtpunkt des Syſtems gefunden hat. Jene Schattenſeite beſteht, nach meinem Dafürhalten, darin, daß der unverantwortliche, erbliche Monarch nur ein perſonificirter Begriff der einheitlichen und ſtätigen Staatsgewalt iſt, ein allegoriſches Weſen, eine Fiction des Regierens, keine natürliche Wahrheit. Da er nicht vermöge ſeiner perſönlichen Eigenſchaften, ſondern durch das Erbfolgerecht zur Gewalt berufen iſt,

ſo müſſen für den rechten Gebrauch der letztern verantwortliche Räthe einſtehen. Unter dieſer Bevormundung können ſelbſtſtändige Charaktere ſchwer gedeihen, oder wenn ſolche ſich fühlen, wenn ſie hervorbrechen wollen aus der läſtigen Stellung eines lebenden Gemäldes, ſo gerathen ſie mit dem conſtitutionellen Rahmen in Widerſtoß. Dieſes Syſtem hat ſich in England geſchichtlich herangebildet, hat von da aus weitere Pflanzungen gegründet und iſt ſodann von der Doctrin als das alleinſeligmachende für ewig feſtgeſtellt worden. Urſprünglich deutſch iſt es nicht. Die deutſchen Wahlkönige, erblich, ſo lange das Geſchlecht tüchtig war, fallen nicht unter dieſe Staatsform; es waren in langer Reihe Männer von Fleiſch und Bein, kernhafte Geſtalten, mit leuchtenden Augen, thatkräftig im Guten und Schlimmen. Der Mißſtand, den ich berührte, hat ſich in unſrer jetzigen Verhandlung auf merkwürdige Weiſe hervorgeſtellt. Ein früherer Redner hat uns belehrt, daß der König von Sachſen durch ſein dermaliges Miniſterium behindert ſei, ſeine urſprüngliche und auch jetzt unbezweifelte deutſche Geſinnung zu Gunſten des preußiſch-deutſchen Erbkaiſerthums wirkſam zu machen. Alſo diejenige Form, die dem Fürſten bei den hochherzigſten Entſchließungen die Hände bindet, wird uns für die neue Reichsgewalt empfohlen, von dem gleichen Redner lebhaft angeprieſen.

Eine mächtige Volkserhebung, wie die deutſche des vergangenen Frühjahrs, muß ſich aus ihrem eigenen Geiſte die rechte und lebenskräftige Form erſchaffen.

Wenn es neulich von dieſer Tribüne für einen Widerſpruch erklärt worden iſt, die Monarchie in den Zweigen zu erhalten und im Gipfel zu entbehren, ſo läßt ſich dem ein andrer Widerſpruch entgegenhalten. Iſt denn der Anſtoß und Grundtrieb unſrer politiſchen Neugeſtaltung von der monarchiſchen, oder dynaſtiſchen, ariſtokratiſchen Seite des bisherigen deutſchen Staatslebens ausgegangen? nein! unbeſtritten von der demokratiſchen. Die Wurzel alſo iſt eine demokratiſche; von der Wurzel aber, nicht von den Zweigen ſchießt auch der Gipfel auf. So kann es dem natürlichen Wuchſe der neuerſtehenden deutſchen Eiche nicht gemäß ſein, daß ihrem Gipfel ein Brutneſt erblicher Reichsadler aufgepflanzt werde.

Wollte man, der Syſtematik wegen, durchgängige Uebereinſtimmung des Ganzen mit dem Einzelnen verlangen, was ich nicht für nöthig halte, ſo würde viel eher folgen, daß das Alte ſich dem neuen, durchwaltenden Geiſte füge, als umgekehrt. Ich bin aber auch der Meinung, daß die Staatsformen oft in der Wirklichkeit nicht ſo weit aus einander liegen, als in der Theorie oder im Feldgeſchrei des Tages. Durch die Aufhebung der politiſchen Standesvorrechte und durch freiſinnige Wahlgeſetze werden die monarchiſchen Verfaſſungen der Einzelſtaaten den demokratiſchen Anforderungen der Neuzeit bedeutend näher gerückt. Ich mache daher auch keinen Angriff auf den Fortbeſtand dieſer Staatsform in ihrer Auffriſchung, ich glaube nur nicht, daß dieſelbe fähig ſei, eine neue, nachhaltige

Schöpfung, ein verjüngtes Gesammtdeutschland, hervorzutreiben.

Ein Andres ist der Fortbestand und die Verbesserung vorhandener Einrichtungen, ein Andres die Frage: ob eine gegebene Staatsform, hier die monarchisch-constitutionelle, für eine gänzlich neue, viel umfassendere Schöpfung triebkräftig oder maßgebend sein könne?

Ich gestehe, einmal geträumt zu haben, daß ein großartiger Aufschwung auch bedeutende politische Charaktere hervorrufen werde und daß hinfort nur die hervorragendsten an der Spitze des freigewordenen und geeinigten Deutschlands sollten stehen können. Dieß aber ist nur durch Wahl, nicht durch Erbgang möglich. Hier auf gänzlich neuem Felde war freie Bahn für die Verwirklichung wahrer und kühner Gedanken und ich zweifelte nicht, daß das deutsche Volk für solche Gedanken empfänglich sei. Ich mußte mir wohl einwenden: was vermag der einzelne Mann ohne Hausmacht, ohne dynastischen Glanz? Gleichwohl, wenn wir in der Zeit, als uns noch das volle Vertrauen des Volkes ein Rückhalt war und die Staatsmänner noch nicht aufhören mußten, Volksmänner zu sein, wenn wir damals einen Mann an die Spitze gestellt hätten, einen solchen, der in der ganzen Größe bürgerlicher Einfachheit durch den Adel seiner freien Gesinnung auch die rohe Gewalt zu bändigen, die verwilderte Leidenschaft in die rechte Strömung zu lenken verstanden hätte: ich denke, das gesammte deutsche Volk wäre seine Hausmacht gewesen.

Jugendträume! wie ſchon geſagt. Ein Hauch des urſprünglichen Geiſtes gab ſich wirklich noch in dem Beſchluſſe der Volksvertretung kund, gänzlich aus eigener Macht den Reichsverweſer zu wählen. Ein Fürſt wurde gewählt, nicht weil, ſondern obgleich er ein Fürſt war. Aber indem man die Nichtverantwortlichkeit beigefügt hatte, war ſchon wieder nach der conſtitutionellen Dichtung eingebeugt. Ich habe weſentlich darum nicht für einen Fürſten geſtimmt, ich ſah in dieſer Verbindung bereits den doctrinären Erbkaiſer auftauchen, deſſen Widerſacher ich ſchon geweſen bin, als er noch bei den Siebzehnern in den Windeln lag und zärtlich gewiegt wurde, und der mir nicht lieber geworden iſt, nun er ernſtliche Verſuche macht, auf den deutſchen Thron zu klettern.

Seit jener Wahl iſt die Stimmung noch weiter zurückgegangen und der neueſte Beſchluß geſtattet nur noch die Berufung eines regierenden Fürſten. Das Wahlrecht iſt an ſich noch unverloren, aber auf dieſen engen Kreis von Wählbaren beſchränkt. Die Beſchränkung ſelbſt, wonach andere Angehörige der fürſtlichen Geſchlechter ausgeſchloſſen ſind, kann ſo aufgefaßt werden, daß es nicht die dynaſtiſche Eigenſchaft, ſondern der Regentenberuf iſt, wodurch die Wählbarkeit bedingt wird. Mit Feſthaltung der periodiſchen Wahl wäre mindeſtens jener äußerſte Partikularismus abgewieſen, vermöge deſſen ein Fürſtenhaus, ein Volk Gottes für ewig über alle andern deutſchen Stämme erhoben würde und dieſe, nach dem glücklichen Ausdruck des Bericht-

erſtatters, in ein Verhältniß des Dienens träten. Der Reichsvorſtand ſoll nicht das Gepräge eines preußiſchen, eines öſtreichiſchen, ſondern das eines gemeinſam deutſchen Oberhauptes tragen. Dieſes aber wird nicht erreicht durch die neue Fiction: der zum Reiche berufene Fürſt eines Einzelſtaates werde nun ganz und einzig deutſch ſein, denn die Reichsverfaſſung ſelbſt beläßt ja eine, nur beſchränkte Selbſtſtändigkeit aller einzelnen Staaten. Jenes allgemein deutſche Gepräge kann vielmehr nur dadurch aufgedrückt und friſch erhalten werden, daß die Wahl durch die Geſammtvertretung der Nation periodiſch erneuert wird und daß die Möglichkeit der Wahl aus jedem deutſchen Volksſtamme, je nach dem Bedürfniß der Zeit und nach der Beſchaffenheit der Perſonen, gegeben bleibt. Eine erſte und einmalige Wahl, die Wahl eines Fürſten, der fortan die Würde vererben würde, wäre lediglich ein feierlicher Verzicht auf das Wahlrecht. Mögen Sie dieſen Verzicht nicht ausſprechen, er widerſtrebt dem Geiſte, der Sie hieher berufen hat. Die Revolution und ein Erbkaiſer, das iſt ein Jüngling mit grauen Haaren.

Ich lege nur noch meine Hand auf die alte, offene Wunde, den Ausſchluß Oeſtreichs. Ausſchluß iſt und bleibt das aufrichtige Wort, denn wenn Sie das erbliche Kaiſerthum ohne Oeſtreich beſchließen, ſo iſt keine Hoffnung, daß es noch irgend einmal eintreten werde. Ich erinnere abermals an die Zeit unſres Urſprungs. Als man Schleswig erobern wollte, wer hätte daran gedacht, daß wir Oeſtreich preisgeben würden?

Als die Abgesandten aus Oestreich mit der deutschen Fahne und mit den Waffen des Freiheitskampfes in die Versammlung des Fünfzigerausschusses einzogen und mit lautem Jubel begrüßt wurden, wer hätte da geträumt, daß vor Jahresfrist die östreichischen Abgeordneten ohne Sang und Klang aus den Thoren der Paulskirche abziehen würden? Die deutsche Einheit sollte ja geschaffen werden; diese Einheit ist aber nicht lediglich eine Ziffer, sonst wäre sie vorhanden, wenn der edle Reichsapfel weiter und weiter ausgeschält würde, wenn zuletzt Deutschland in Liechtenstein aufginge. Die wahre Einheit muß alle deutschen Ländergebiete zusammenfassen, wie es im ersten Satze der Reichsverfassung ausgesprochen ist; es ist eine stümperhafte Einheit, die ein Dritttheil dieser Gebiete außerhalb der Vereinigung läßt. Die Einigung mit Oestreich ist schwierig, das wissen Alle, aber es scheint mir auch, Manche nehmen es zu leicht, auf Oestreich zu verzichten. Manchmal, wenn östreichische Männer in diesem Saale sprachen und wenn sie auch nicht in meinem Sinne redeten, war es mir doch, als ob ich einen Ruf von den Tyroler Bergen vernehme oder das adriatische Meer rauschen höre. Wie sehr verengt sich unser Gesichtskreis, wenn wir Oestreich aufgeben! Um wieviel flacher und farbloser wird das deutsche Vaterland, wenn die östlichen Hochgebirge zurückweichen, wenn die volle, breite Donau nicht mehr deutsche Ufer spiegelt! Es genügt nicht, staatsmännische Plane auszusinnen und abzumessen, man muß sich in die Anschauung, in das

Land ſelbſt verſetzen, man muß ſich Oeſtreich vergegenwärtigen mit all ſeiner reichen Lebensfülle. Welche Einbuße wir, mit ſeinem Ausſcheiden, an Macht, an Gebiet, an Volkszahl erleiden würden, iſt hinreichend erörtert worden. Ich füge nur Eines hinzu: Deutſchland würde ärmer werden um alle die Kraft des Geiſtes und Gemüths, die in einer deutſchen Bevölkerung von acht Millionen lebendig iſt. Wenn wir mit einem Bundesſtaate ohne Oeſtreich nach Hauſe kommen, wird das deutſche Volk unſer Werk loben? zumal das ſüddeutſche, das mit dem öſtreichiſchen durch Naturanlage und geſchichtliche Erinnerung am nächſten verwandt iſt? Schonen Sie das Volksgefühl! Dieſe Gefühlspolitik iſt nicht ganz zu verwerfen. Ich habe Urſache, die hochfahrende Vernachläſſigung derſelben für bedenklich zu halten.

Wir wollen — zum letztenmal — einen Dom bauen. Wenn unſere alten Meiſter ihre rieſenhaften Münſter aufführten, der Vollendung des kühnen Werkes ungewiß, ſo bauten ſie den einen Thurm und für den andern legten ſie den Sockel. Der Thurm Preußen ragt hoch auf, wahren wir die Stelle für den Thurm Oeſtreich!

Doch der Thurmſpitzen iſt große Zahl, ich will es anders faſſen. Mitten in der Zerriſſenheit dieſer Verſammlung ergriff mich zuweilen das Gefühl, daß wir, ſo heftig wir uns gegen einander aufbäumen, dennoch durch das nicht mehr zu berechnende, im Volksbewußtſein gefeſtigte Gebot der deutſchen Einheit wie mit

eiſernen Banden zuſammengeſchmiedet ſeien. Trennen wir Oeſtreich ab, ſo iſt das Band zerſchlagen.

Ich ſchließe: verwerfen Sie die Erblichkeit, ſchaffen Sie keinen ewig herrſchenden Einzelſtaat, ſtoßen Sie nicht Oeſtreich ab, retten Sie das Wahlrecht, dieſes edle Volksrecht, für das Sie der Nation verantwortlich ſind, dieſes fortwirkende Wahrzeichen des volksmäßigen Urſprungs der neuen Gewalt! Glauben Sie, es wird kein Haupt über Deutſchland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratiſchen Oeles geſalbt iſt!“

Uhland an ſeine Frau.

Frankfurt, 10. Februar 1849.

„Liebſte Emma!

Du haſt mich durch Deinen Reiſebericht ſehr erfreut. Hier haſt Du in der Paulskirche nichts verſäumt. Es wurde ein rückſtändiges Stück der Grundrechte ohne lebendige Theilnahme verhandelt und darauf wird auch noch der Anfang der nächſten Woche verwendet werden. Es war wohl davon die Rede, daß am 19. die Friſt der Erklärungen der Einzelſtaaten zu Ende gehe und dann ſogleich die ſchwierigen Paragraphen „vom Reiche“ zur zweiten Berathung kommen ſollen. Aber da iſt nun auf einmal, als Seitenſtück der preußiſchen Note, vorgeſtern eine öſtreichiſche gekommen, worin Oeſtreich erklärt, daß es ſtatt, wie es gewünſcht hätte, in Gemeinſchaft mit Preußen, nun allein den Weg der Vereinbarung mit Frankfurt betrete,

daß es ſich gegen einen einheitlichen Centralſtaat, gegen das Gagern'ſche Programm ausſpreche, daß es gegen eine Unterordnung des Kaiſers von Oeſtreich unter die von einem andern deutſchen Fürſten gehandhabte Centralgewalt ſich feierlichſt verwahre. Es bezeigt ſogar Luſt, nicht bloß mit ſeinen deutſchen, ſondern auch, wenn nicht gleich im Augenblick, doch weiterhin, zugleich mit ſeinen außerdeutſchen Ländern in Gemeinſchaft mit Deutſchland zu treten. Das würde nun auf ein Direktorium unter Oeſtreichs Vorſitz hinweiſen und in dieſer wie in anderer Hinſicht iſt dieſe Erklärung eine unerfreuliche. Zugleich aber wird dadurch das allzu übermüthige und gegen Oeſtreich ſchonungslos betriebene preußiſche Erbkaiſerthum gekreuzt.

Du wirſt der hieſigen Angelegenheiten wegen nicht Urſache haben, Deine Rückkehr zu beſchleunigen. Den Plan, Dir nach Heidelberg entgegen zu kommen, kann ich unter dieſen Umſtänden nicht feſthalten. Es könnte nöthig ſein, hier auf dem Platze zu bleiben, um ſich zu unterrichten.

Heute war ich mit Schott bei Mappes zu Tiſch. Am Mittwoch fuhr ich um eilf Uhr nach Mainz, weil mir in Erwartung eines raſchen Ausgangs der Verhandlungen der Nibelungenhort in Mainz keine Ruhe ließ; ich traf aber den Maler Becker, dem die Reiſe galt, nicht an. Der Tag war ſo blau, ſonnig und frühlingsmäßig, daß mir ein langer Gang am Rhein, deſſen Spiegel von Schiffen und deſſen Ufer von Spaziergängern wimmelte, im Anblick des herrlich erleuchteten

Gebirges sehr wohlthuend war. Daß Du nicht bei mir warst, ist um so bedauerlicher, als Du mir am gleichen Tage über dichten Nebel klagst.

Ich freue mich auf Deine Zurückkunft und bin äußerst begierig auf Deine Berichte aus der Heimath. Grüße Ludwig, Wilhelm und Mayers und wer sonst von Bekannten mein gedenkt.

Mayer danke für seinen Brief.

Innig Dein
L."

Am 22. März, bei der Kaiserwahl, mußte Uhland seiner Ueberzeugung folgen und erklären: „Ich stimme nicht!" und als es am 11. April an die Abstimmung über die Reichsverfassung kam, dieselbe ablehnen.

Als der König von Preußen sich gegen die Annahme der Reichskrone erklärte, zogen sich viele Abgeordnete vom Parlamente zurück, weil sie an einem günstigen Ausgang verzweifelten.

Auf den Wunsch des Dreißiger-Ausschusses verfaßte Uhland folgende Ansprache an das deutsche Volk.

„Die Nationalversammlung fühlt sich gedrungen, an das Volk, von dem sie gewählt ist und das sie in seiner wichtigsten Angelegenheit zu vertreten hat, über ihre neueste Stellung aufklärende und aufmunternde Worte zu richten. Diese Stellung ist eine so schwierige geworden, daß es wohl das Ansehen gewinnen mochte, als stände die verfassunggebende Versammlung ihrer Auflösung nahe, als müßte eben damit das von ihr

mühsam zu Ende geführte Verfassungswerk in Scherben gehen, als sollte der gewaltige Strom der deutschen Volkserhebung kläglich im Sande verrinnen. Die Schwierigkeiten, die sich vor uns aufthürmen, kommen theils von Außen her, durch den Widerstand der fünf mächtigsten Einzelregierungen und nun auch der von uns selbst ins Leben gerufenen Centralgewalt gegen die Durchführung der endgiltig beschlossenen und verkündigten Reichsverfassung, theils aber und zumeist noch aus unsrer Mitte, durch den massenhaften Austritt derjenigen Mitglieder, die entweder dem Abruf ihrer Regierungen folgen zu müssen vermeinten oder am Gelingen des Werkes und an allem fruchtbaren Fortwirken der Versammlung verzweifelten. Diesen Hindernissen zum Trotze glauben wir noch immer unsern Bestand und die uns anvertraute Sache aufrecht erhalten zu können; wir setzen der Ungunst der Verhältnisse diejenige Zähigkeit entgegen, die schon manchmal zum endlichen Siege geführt hat. Den Regierungen, deren Staatsweisheit im vorigen Jahre so machtlos und rathlos, so gänzlich erstarrt war, daß sie jene siebzehn Vertrauensmänner am Bunde auffordern mußten, die Initiative eines Verfassungsentwurfs zu ergreifen, und die, nachdem sie wieder warm geworden, uns nicht bloß Vereinbarung ansinnen, sondern sogar die Octroyirung in Aussicht stellen, ihnen halten wir beharrlich den schon im Vorparlament geltend gemachten, dann im Anfang unsrer Verhandlungen feierlich ausgesprochenen und fortan thatsächlich behaupteten Grundsatz der National-

ſouveränetät entgegen; wir lehnen uns an diejenigen, wenn auch minder mächtigen Staaten und ihre Bevölkerungen, welche die Beſchlüſſe unſrer Verſammlung für bindend und die verkündigte Verfaſſung für rechtsbeſtändig anerkannt haben. Die neueſten Erfahrungen haben ſchlagend bewieſen, daß aus einer Vereinbarung von neununddreißig Regierungen unter ſich und mit der Nationalvertretung, dazu noch mit allen Landesverſammlungen, niemals eine Reichsverfaſſung hätte hervorgehen können und daß die Nationalverſammlung, ſelbſt gegen eigene Neigung, das Verfaſſungswerk in die Hand hätte nehmen müſſen, wenn es überhaupt zu Stande kommen ſollte.

Gegenüber der durch unſer Geſetz vom 28. Juni v. J. geſchaffenen proviſoriſchen Centralgewalt, welche jetzt, da es gälte, die auf Durchführung der Verfaſſung gerichteten Beſchlüſſe zu vollziehen, ſich deſſen weigert und ein Miniſterium am Ruder läßt, dem die Verſammlung ihr Vertrauen alsbald abgeſagt hat, iſt in unſrer Sitzung vom 19. Mai, noch vor dem großen Austritt, beſchloſſen worden, daß die Verſammlung ſofort, wo möglich aus der Reihe der regierenden Fürſten, einen Reichsſtatthalter wähle, welcher vorerſt die Rechte und Pflichten des Reichsoberhaupts ausübe. Damit glaubte man auch für die Zeit des Uebergangs dem Sinne der Verfaſſung ſelbſt am nächſten zu kommen. Endlich der durch Maſſenaustritt dem Beſtande der Nationalverſammlung erwachſenen Gefahr ſuchten wir durch den geſtrigen Beſchluß zu begegnen, daß

ſchon mit 100 Mitgliedern (ſtatt früher angenommenen 150) die Verſammlung beſchlußfähig ſei; nicht als ob wir eine ſo ſtark herabgeſchmolzene Zahl für keinen Uebelſtand anſähen, oder dadurch den Sieg einer ausharrenden Partei erringen wollten, ſondern darum, daß nicht das letzte Band der deutſchen Volkseinheit reiße, daß jedenfalls ein Kern verbleibe, um den bald wieder ein vollerer Kreis ſich anſetzen könne. Noch ſitzen in der Paulskirche Vertreter faſt aller deutſchen Einzelſtaaten und gerade diejenigen Staaten ſind noch immer namhaft vertreten, deren Abgeordnete zurückberufen wurden, Preußen, Oeſtreich und Sachſen. Eine bedeutende Zahl von Mitgliedern iſt nur zeitig abweſend und es ſoll für ihre Einberufung geſorgt werden; durch Stellvertreter und Nachwahlen iſt für Abgegangene Erſatz zu erwarten. Sollte aber auch nicht der ernſte Ruf des Vaterlandes ſeine Kraft bewähren, ſo gedenken wir doch, wenn auch in kleiner Zahl und großer Mühſal, die Vollmacht, die wir vom deutſchen Volk empfangen, die zerfetzte Fahne, treugewahrt in die Hände des Reichstags niederzulegen, der, nach den Beſchlüſſen vom 4. d. M. am 15. Auguſt zuſammentreten ſoll und für deſſen Volkshaus die Wahlen am 15. Juli vorzunehmen ſind. Selbſt aus dieſen Beſchlüſſen iſt ein Eingriff in die Regierungsrechte herausgefunden worden, während ſie eben dadurch unvermeidlich waren, daß vom Inhaber der proviſoriſchen Centralgewalt kein Vollzug zu gewarten ſtand.

Für dieſe Beſtrebungen, die Nationalvertretung

unerloſchen zu erhalten und die Verfaſſung lebendig zu machen, nehmen wir in verhängnißvollem Augenblicke die thätige Mitwirkung des geſammten deutſchen Volkes in Anſpruch. Wir fordern zu keinem Friedensbruch auf, wir wollen nicht den Bürgerkrieg ſchüren, aber wir finden in dieſer eiſernen Zeit nöthig, daß das Volk wehrhaft und waffengeübt daſtehe, um, wenn ſein Anrecht auf die Verfaſſung und die mit ihr verbundenen Volksfreiheiten gewaltſam bedroht iſt, oder wenn ihm ein nicht von ſeiner Vertretung ſtammender Verfaſſungszuſtand mit Gewalt aufgedrungen werden wollte, den ungerechten Angriff abweiſen zu können; wir erachten zu dieſem Zwecke für dringlich, daß in allen der Verfaſſung anhängenden Staaten die Volkswehr ſchleunig und vollſtändig hergeſtellt und mit ihr das ſtehende Heer zur Aufrechthaltung der Reichsverfaſſung verpflichtet werde. Außerdem mahnen wir dazu, daß durch Erſatzmänner und Nachwahlen unſre Verſammlung ohne Säumniß Ergänzung erhalte. Vor Allem aber hegen wir zu dem Männerſtolz und Ehrgefühle unſeres zur Freiheit neuerwachten Volkes das feſte Vertrauen, daß es nimmermehr auf ein willkürlich octroyirtes Reichswahlgeſetz, ſondern einzig nach demjenigen, welches die verfaſſunggebende Verſammlung erlaſſen hat, die Wahlen vornehmen und daß, wenn der beſtimmte Wahltag herankömmt, gleichzeitig in allen deutſchen Gauen ein reger Wetteifer ſich bethätigen werde, das gemeinſame Wahlrecht zu gebrauchen oder zu erlangen."

Zuſatz der Minorität des Dreißiger-Ausſchuſſes.

Grundbedingung für den Sieg der Ehre der Einheit und Freiheit des Vaterlandes iſt die Treue gegen die Reichsverfaſſung, ſomit das Unterlaſſen und Aufgeben aller Maßregeln, welche ihr widerſprechen; Grundbedingung iſt nicht minder die Treue gegen das Vaterland ſelbſt und ſeine Ehre, ſomit die entſchiedene Zurückweiſung jeder Einmiſchung der Fremden in die inneren vaterländiſchen Zwiſte, komme ſolche Einmiſchung vom Oſten oder vom Weſten.

Welcker. Kierulff. Liebmann. Backhaus.
Zachariä von Göttingen. Eckert.

Nach der Annahme dieſer Anſprache wurde der Antrag eingebracht: die Verſammlung nach Stuttgart zu verlegen. Uhland erklärte ſich gegen dieſen Antrag: „Unter den Beſchlüſſen des Vorparlaments, wie ſolche vom Fünfziger-Ausſchuß zuſammengeſtellt ſind, befand ſich einer, der ſo lautet: „„Die conſtituirende Nationalverſammlung hält ihre Sitzungen in Frankfurt a. M.;““ demgemäß hat das deutſche Volk ſeine Vertreter nach Frankfurt gewählt und es ſteht dieſen nicht an, ohne Noth den beſtimmten Ort zu verlaſſen. Noch ſind wir hier unvertrieben. Aber auch einzig vom Standpunkt der Zweckmäßigkeit betrachtet, war Frankfurt uns nicht ohne Grund zum Aufenthalt angewieſen. Die centrale Lage der Stadt an der Mainlinie, wo Süd und Nord

des deutſchen Vaterlandes ſich die Hand reichen, die neutrale Stellung derſelben als eines der mindeſt mächtigen Staaten, dieſe günſtigen Verhältniſſe bezeichneten Frankfurt wie keinen andern Ort zur Stelle des Zuſammentritts der gemeinſam deutſchen Volksvertretung. Eben darum aber wird, wenn wir von der Stelle weichen, wenn wir uns in eine ſüdliche Ecke zurückziehen, ein neuer Riß in die große deutſche Gemeinſchaft gemacht werden. Der Ortswechſel ſoll freilich nur eine Schwenkung ſein, um von dem Süden aus den Norden für die Verfaſſung zu erobern; aber ich fürchte, wir machen die Schwenkung, ohne durch ſie die Eroberung zu machen. Mit dieſer Erwägung hängt eine andere genau zuſammen. Die Mitgliederzahl dieſer Verſammlung hat ſich in dem Maße vermindert, daß wir durch verſchiedene Beſchlüſſe und Einleitungen ernſtlich dafür ſorgen mußten, ſie nicht völlig verſiegen zu laſſen. Wir haben bereits für die Beſchlußfähigkeit eine Zahl feſtgeſetzt, unter die nicht weiter herabgegangen werden kann. Denn die Vertretung einer großen Nation erfordert auch einen Körper, ſie kann nicht als bloße Idee lebendig und wirkſam ſein. Ich beſorge nun ſehr, wir würden uns ſelbſt auf die Seite ſchieben, würden durch den Beſchluß, von hier abzuziehen, einen weiteren Theil der Verſammlung gänzlich austreiben, einen ſehr achtbaren Theil, der hier ausgehalten hat und hier aushalten will, auch nachdem er ſich beträchtlich in der Minderheit befindet. Wir haben wahrhaftig nicht Urſache, uns noch weiter zu vermindern, vielmehr müſſen

wir uns zu mehren und zu ſtärken ſuchen. Darum haben wir auch ferner beſchloſſen und dringend aufgefordert, daß durch Erſatzmänner und Neuwahlen die gebrochenen Lücken ſo viel möglich wieder ausgefüllt werden. Dieſer Aufruf wird aber in manchen Gegenden Deutſchlands um ſo weniger fruchtbar ſein, je mehr wir uns durch die veränderte Stellung dieſe Gegenden entfremden. Wir dürfen uns nicht verhehlen, es wird ſich, wenn auch ohne zureichenden Grund, die Vorſtellung bilden, als ſei die deutſche Nationalvertretung zu einem unfreien, die Bewegungen des ſüdlichen Deutſchlands keineswegs leitenden, ſondern von ihr beherrſchten und bewältigten Winkelconvent geworden. So würde die Verlegung, die zur Aufrechthaltung und Kräftigung der deutſchen Nationalvertretung dienen ſoll, gerade in das Gegentheil umſchlagen." Uhlands Abmahnen wurde nicht beachtet, ſondern die Verlegung mit 71 gegen 64 Stimmen beſchloſſen und Uhland folgte, wenn auch mit ſchwerem Herzen, nach Stuttgart. Dort wurde gleich in der erſten Sitzung eine Regentſchaft von fünf Perſonen an die Stelle der Centralgewalt vorgeſchlagen. Römer, Schott, Uhland, Viſcher, Klett, Siskra und einige Andere ſtimmten gegen die Regentſchaft, welche aber in der nächſten Sitzung gewählt wurde. Uhland und die Obigen enthielten ſich der Abſtimmung.

Die Unmacht der Regentſchaft zeigte ſich bald bei dem der Verſammlung vorgelegten und von ihr angenommenen Geſetz für Bildung der Volkswehr, zur Durchführung der Reichsverfaſſung. Von einem Abgeordneten

wurde ausgeſprochen, wenn Römer nicht zur Durchführung dieſes Geſetzes behülflich ſei, ſo ſei er ein Verräther.

Uhland nahm nun das Wort: „Ich habe weder die Kundgebungen des württembergiſchen Miniſteriums, noch die Beſchlüſſe der württembergiſchen Kammer zu vertreten, aber das iſt meine Ueberzeugung, daß, ſo wie die Verhältniſſe liegen, die Regierung, die Kammer, das Volk von Württemberg ohne vorgängige Prüfung nicht gedanken- und willenlos ſich allen und jeden Anforderungen der Nationalverſammlung und der von ihr eingeſetzten Regentſchaft zu fügen haben, ſelbſt dann, wenn ihnen vor Augen läge, daß die Erfüllung ſolcher Anforderungen, ohne dem Allgemeinen zu helfen, die Zerſpaltung und Zerrüttung des Landes herbeiführen müßten. Ich erkenne den rechtlichen Fortbeſtand der Nationalverſammlung bei einem Minimum von 100 anweſenden Mitgliedern fortwährend an; wenn ich dieß nicht thäte, ſo wäre ich nicht hier. Ich bezweifle auch nicht die Berechtigung der Verſammlung, eine Regentſchaft zu wählen, wie ſie gethan hat, und ich habe gegen dieſe neue Executivgewalt darum geſtimmt, weil ich ſie, ſo wie ſie geſtaltet iſt, weder für heilbringend, noch für wirkſam halten kann. Allein dieſelbe Nothwendigkeit, die für dieſe Abweichung von einem früheren Beſchluſſe dieſer Verſammlung geltend gemacht wurde, dieſelbe Nothwendigkeit, welche ſchon früher zu den wichtigſten Beſchlüſſen geführt hat, eben dieſe Nothwendigkeit iſt auch jetzt, wo Deutſchland mit ſeinen

oberſten Gewalten überall aus den Fugen gegangen iſt, dieſe gebieteriſche Nothwendigkeit liegt für Württemberg vor, von ſich abzuwehren, was zu ſeinem offenbaren Verderben gereichen würde. Indem ich dieſe meine Anſicht offen ausſpreche, glaube ich ebenſo wenig einen Treubruch oder Hochverrath zu begehen, als ich meinen Freund Römer eines ſolchen ſchuldig erachten kann, wenn er nicht Land und Volk Württemberg eiligſt und unbedingt zu Handen und Banden der neuen Reichsgewalt ſtellen will. Man mag mir perſönliche Befangenheit vorwerfen, und Eines iſt, was ich aufrichtig bekenne: die deutſche Bewegung hat in größerer Anzahl Talente hervorgerufen und entwickelt als Charaktere. Um ſo weniger bin ich geneigt, einen Charakter, den ich einmal als einen geſunden, tüchtigen erkannt und erprobt habe, leichtfertig wegzuwerfen. Ich werde mein Urtheil dem ſeinigen nicht dienſtbar machen, aber ich werde, was von ihm ausgeht, genau anſehen, bevor ich verdamme — — Römer iſt ein Charakter, lauter wie Gold und feſt wie Stahl, ich weiß nicht, ob ſeine Nachfolger von edlerem Metalle ſein werden."

Die Sorge um Aufrechthaltung des Friedens im Lande nöthigte bald darauf das Miniſterium, dem ferneren Tagen des Parlamentes Einhalt zu thun. Römer ſchrieb dem Präſidenten und erſuchte ihn, „ohne Verzug dahin zu wirken, daß Parlament und Regentſchaft ſich einen andern Sitz ausſuchen und in Stuttgart jeden weiteren officiellen Akt unterlaſſen möchten." Dieſes Schreiben wurde in der württembergiſchen Kammer

vorgelegt und Römer bemerkte: er habe noch keine Antwort hierauf. Der anweſende Vicepräſident des Parlaments, Schoder, zugleich Kammermitglied, antwortete hierauf: „Die Antwort kann ich geben, um drei Uhr iſt Sitzung.“ Hierauf ließ Römer militäriſche Anſtalten treffen, um die Sitzung zu verhindern. Uhland war am Vormittag dieſes Tages in Berg bei Verwandten und hörte erſt nach Tiſch, bei einem Freund, von dem Vorgegangenen, und dann den Trommelſchlag und das Annähern des Militärs. Er eilte nun in des Präſidenten Löwe Wohnung und als er ihn da nicht antraf, in das Hotel Marquardt, dort war Löwe mit andern Parlamentsgliedern; ſie beſchloſſen nun, ſich im Zuge in die Sitzung zu begeben und dort die Gewalt an ſich vollziehen zu laſſen. Schott und Uhland nahmen den Präſidenten in ihre Mitte und gingen dem Sitzungslokale zu. In der Nähe deſſelben fanden ſie Infanterie aufgeſtellt, die ihnen das Weitergehen verwehrte. Aus den Reihen des Fußvolks trat der Civilcommiſſär und erklärte dem Präſidenten: daß keine Sitzung gehalten werden dürfe. Der Präſident wollte ſprechen und Proteſt einlegen, da wurden aber die Trommeln gerührt und als er es auf's Neue verſuchte, fielen die Trommeln wieder ein und von der Seite heran rückte die Cavallerie und drängte die Abgeordneten auseinander. Dieſe wichen nun der Gewalt und kehrten in das Hotel zurück, um dort ein Protokoll über den Vorgang aufzuſetzen. Zum Glück kam keine Verwundung vor.

Da übertriebene und widerſprechende Berichte in

Umlauf kamen, ſo veröffentlichte Uhland eine Darſtellung und Erklärung, deren Schluß hier folgt.

„Es wäre der Nationalverſammlung nicht angeſtanden, auf die bloße Meldung hin, daß die Straßen geſperrt ſeien, den Gang nach ihrem Sitzungslokale aufzugeben; ſie war es ſich und dem Volke ſchuldig, das ſie zu vertreten hatte, thatſächlich und augenfällig feſtzuſtellen, daß ſie nur der äußern Gewalt weiche und zugleich gegen dieſe Gewalt Verwahrung einzulegen.

Daß hiebei zwei Abgeordnete aus Württemberg zur Seite des Präſidenten mit an der Spitze gingen, war nahezu die einzige Gaſtfreundſchaft, welche der Verſammlung geworden iſt. Hier kam auch nicht die politiſche Parteiung in Betracht, ſondern einzig das Bewußtſein des Zuſammengehörens in dem zuletzt noch aufrecht gebliebenen Beſtande der deutſchen Nationalvertretung. In dem gemeinſamen Zuge lag weder für die Verſammlung ſelbſt noch für den öffentlichen Frieden eine wahrſcheinliche Gefahr. Es war nicht zu viel verlangt, wenn man erwartete, der Civilcommiſſär werde unter Hinweiſung auf die vor uns aufgeſtellten Truppen den Durchgang verweigern und ſodann den Präſidenten ſeine Verwahrung entgegenſetzen laſſen. Damit wäre der Sache von beiden Seiten Genüge geſchehen. Nicht zu erwarten war aber, daß die wiederholten Verſuche des Präſidenten, ſeinen Proteſt zu erheben, übertrommelt wurden, und noch weniger war es durch die Umſtände geboten, daß von der Seite her, und vor den Reihen des Fußvolks, Reiterei heranzog, um, wenn auch nur

im Schritt vorrückend, die unbewaffneten Volksvertreter hinwegzudrängen oder abzuschließen. Dadurch erst war die Gefahr hervorgerufen, daß wenn die Entrüstung des obwohl nicht zahlreich versammelten Volkes sich Luft gemacht hätte, die Abgeordneten mitten in den Zusammenstoß gerathen wären.

Die Gerüchte, daß ich selbst körperlich verletzt worden, sind schon anderwärts widerlegt; die einzige Verletzung, die ich davon getragen, ist das bittere Gefühl der unziemlichen Behandlung, welche dem letzten Reste der Nationalversammlung in meinem Heimathlande widerfahren ist."

In den ersten Tagen nach der Sprengung des deutschen Parlamentes reiste Uhland nach Tübingen zurück, nachdem er fünfzehn Monate von Hause entfernt gewesen. Obgleich er sich von Anfang an die Schwierigkeiten, die sich einer glücklichen Neubildung der deutschen Verhältnisse entgegenstellten, nicht verborgen hatte, so mußte ihm der Schiffbruch aller Hoffnungen doch sehr schmerzlich sein.

Es war vielleicht gut für ihn, daß er zu Hause vielerlei zu besorgen vorfand nach der langen Entfernung. Während des Frankfurter Aufenthaltes hatte er einen geliebten Schwager, den Mann seiner verstorbenen Schwester, durch den Tod verloren; er hatte die Pflegschaft des jüngeren der beiden Söhne zu übernehmen, der ihm nun während seiner Studienjahre ein lieber Hausgenosse wurde und dem er alle Liebe seines treuen Herzens zuwendete. Ludwig Meyer studierte die Rechts-

wiſſenſchaft, Wilhelm Steudel, der andere Pflegeſohn, die Medicin. Die jungen Leute brachten Leben in das ſtille Haus und erhielten die Verbindung mit der Außenwelt. Uhland wußte, daß ſeine Tübinger Freunde und Bekannte größtentheils einer andern Anſicht in der Politik angehörten und zog deßhalb vor, in der nächſten Zeit von geſellſchaftlichen Vereinigungen ferne zu bleiben. Ueber ſeine Theilnahme am politiſchen Leben äußerte er einſt: „Es lag nie in meinem Wunſche, eine Stellung als Leiter einer Partei einzunehmen, überhaupt betheiligte ich mich an politiſchen Verhandlungen nur, weil ich es für Pflicht hielt, mich nicht zu entziehen, wenn ich dazu berufen wurde. Ich wollte aber immer nur als gemeiner Soldat dienen und ließ die hervorragenden Stellen gerne den Andern, die ſich dazu drängten. Ohne Rückhalt mich ausſprechen, wie meine Ueberzeugung gebot, das wollte ich, in der Ständeverſammlung, wie im Parlament. In letzterem hat es leider an den Officieren gefehlt.“ Von ſeinem Verbleiben bis zur Sprengung des Parlaments ſagte er: „Der maſſenhafte Austritt der Preußiſchgeſinnten hat mich ſo verletzt, daß er mich in dem Entſchluß, auszuharren bis zum Aeußerſten, befeſtigte. Auch hätte es mir, der kurz vorher die Proklamation mit der Aufforderung zum Bleiben und zur Vornahme neuer Wahlen verfaßt hatte, am wenigſten angeſtanden, ſelbſt auszutreten. Auch als Württemberger durfte ich es nicht. Meine wenn auch unmächtige Stimme gegen unſinnige Beſchlüſſe zu erheben, das war meine Pflicht, aber nicht

durch meinen Austritt die Verſammlung unvollzählig zu machen, dieß hätte mich angewidert, wie alle die Anſinnen, die deßhalb an mich gemacht wurden. Wir mußten bleiben, dem Volk ſein Anrecht an ein Parlament erhalten, bis die faktiſche Unmöglichkeit conſtatirt war. Meine Lage war unerträglich, aber nur der Ausbruch des Bürgerkriegs hätte mich berechtigt, zu weichen."

So wenig Uhland den Aufſtand in Baden gebilligt hatte, ſo konnte er doch den ſtandrechtlichen Urtheilen, die der preußiſchen Militärgewalt von der wieder eingeſetzten Regierung in Baden überlaſſen wurden, nicht unthätig, ohne ſeine Stimme dagegen zu erheben, zuſehen. Dieß zeigt ſein nächſter Brief.

Uhland an Profeſſor Mittermaier.

Tübingen, 25. September 1849.

„Hochverehrter Herr!

Noch immer bringen uns die Zeitungsblätter aus Baden ſtandrechtliche Erkenntniſſe, meiſt Todesurtheile, und wo die Milde vorſchlägt, Verurtheilungen zu zehnjähriger Zuchthausſtrafe. Von Tag zu Tag hat man die Einſtellung dieſer außerordentlichen Strafrechtspflege erwartet, vergeblich! Wie die gleichgültigſte Friſterſtreckung wird die Fortdauer des Standrechts je wieder von vier Wochen zu vier Wochen verkündigt. Der Eindruck dieſes Verfahrens iſt der, daß nicht der gegenwärtige Zuſtand des badiſchen Landes die Verlängerung erheiſche, ſondern daß derſelbe lediglich verfügt werde,

damit nicht die milderen, ordentlichen Gerichte eintreten, bevor Alle, an denen man ein blutiges Beiſpiel aufſtellen zu müſſen glaubt, ſtandrechtlich getroffen ſind. Umſonſt verſucht man es, für dieſe Gerichtsbarkeit überhaupt einen rechtlichen Standpunkt zu ergründen. Es iſt auch meines Wiſſens von der badiſchen Regierung nirgends ein ſolcher angegeben worden. Iſt es denn auch jemals erhört worden, daß eine Regierung den Stab der Blutgerichte über ihre eigenen Angehörige freiwillig in die Hände einer fremden Militärgewalt übergeben hat? Mußten es Kriegsgerichte ſein, war es denn durchaus unmöglich, aus einem neuen Kerne des badiſchen Heeres ordnungsmäßig ſolche herzuſtellen? Und war dieß wirklich nicht ausführbar, wäre man wirklich genöthigt geweſen, alle jene Proceſſe an den ordentlichen gemeinen Richter zu verweiſen, und hätte man dann auch nach früheren Erfahrungen von den Geſchworenen nur parteiiſche Losſprechungen erwarten zu dürfen gemeint, ſo fragt es ſich noch immer (und dieß iſt der politiſche Geſichtspunkt) auf welcher Seite lag das größere Unheil? Lag es darin, daß keine Hinrichtungen ſtattgefunden hätten, der ſtrafenden Gerechtigkeit nicht ihr Opfer geworden wäre, oder liegt es nicht vielmehr in einer Maßregel, welche die Wunden des zerrütteten Landes nicht heilen läßt, weil ſie täglich neu aufgeriſſen werden? Es iſt wahrlich nicht abzuſehen, wie eine Regierung ſich befeſtigen kann, die den ernſteſten Theil des Richteramts verfaſſungswidrig auf eine Weiſe hingibt, wodurch bei der beſiegten Partei

fortwährend der Schrei der Rache geweckt, und auch bei Solchen, die nicht zu dieſer Partei zählen, der Groll des Widerwillens und der Entrüſtung erzeugt wird. Ja, verehrter Mann, Sie erinnern ſich, denn Sie haben in erſter Reihe daran gearbeitet, mit welchem Eifer, mit welcher ängſtlichen Sorgfalt wir in den Grundrechten des deutſchen Volkes und noch bei Berathung des letzten Ausnahmartikels der Verfaſſung die Strafrechtspflege unabhängig und unantaſtbar hinzuſtellen bemüht waren. Und nun, in einem Lande, deſſen Regierung die Grundrechte verkündet, die Verfaſſung anerkannt, dieſe Behandlung des Strafrechts! Die Zerrüttung, ich erkenne das an, iſt in Baden nicht von der Regierung ausgegangen, aber durch ſolche Maßregeln pflanzt ſie die Zerrüttung fort, verdirbt ſich gründlich ihre Stellung, bringt ſich um Zuneigung und Glauben im eigenen Land und im deutſchen Geſammtweſen; denn welcher Vaterlandsfreund ſollte ſich nicht tief verletzt, gedemüthigt fühlen, daß nach den Erwartungen und Anſtrebungen des Jahres 1848 in einem deutſchen Staate dieſer Zuſtand, und dazu noch mit dem harmloſen Anſpruch auf rechtliche Gültigkeit, ſeit Monaten ſich erhalten kann!

Sie haben wohl geleſen, daß in Württemberg von vielen Seiten, auch von den conſervativen Gemeindebehörden, dringende Aufforderungen an unſere Regierung ergehen, ſich mit allen ihr zu Gebot ſtehenden Mitteln für die Aufhör des badiſchen Standrechts überhaupt, und namentlich auch in Beziehung auf dort verhaftete

Württemberger zu verwenden. Ich weiß nicht, ob dem württembergischen Ministerium die Mittel einer wirksamen Verwendung zu Gebot stehen, ob nicht alle volksmäßigen Kundgebungen in dieser Sache von den Gewalthabern in Baden nur für Parteigetrieb angesehen werden. Unbekannt ist mir auch, was in Ihrem Lande selbst in dieser Richtung geschehen, ob insbesondere etwas dem Aehnliches versucht worden ist, was ich Ihrer Erwägung hier vorzulegen mir gestatte. Wenn angesehene Rechtskundige, Sie, Welcker, Mohl und andere Männer, die außerhalb der schroffen Parteiung stehen, und dafür anerkannt sind, die als badische Staatsbürger und Volksvertreter den nächsten, dringendsten Beruf der Betheiligung haben, wenn diese ungesäumt und öffentlich vor Baden und vor der ganzen deutschen Nation ihr nach allen Seiten rückhaltloses Rechtsgutachten, ihren entschiedenen Rechtsausspruch darüber abgäben, gegenüber jenen Ausnahmgerichten: was Verfassung, Gesetz, selbst die allgemeinsten Rechtsgrundsätze fordern und verwerfen, ich denke mir, eine solche Stimme würde nicht wirkungslos verhallen.

In dieser quälenden Zeit sinnt Jeder an seinem Theil auf Rath und Abhülfe; nehmen Sie auch meinen Gedanken, dem Sie vielleicht auf anderem Wege schon werkthätig vorgegriffen haben, mit derselben freundlichen Gesinnung auf, der ich mich durch alle Wechselfälle der Frankfurter Versammlung von Ihnen zu erfreuen hatte.

In aufrichtiger Hochschätzung

L. U.

Auch in das württembergiſche Blatt, „Der Beobachter," ſchickte er folgenden Aufſatz ähnlichen Inhalts am 16. October ein:

Das Standrecht in Baden.

Die Auflehnungen der öffentlichen Meinung gegen das raſtlos fortarbeitende Blutgericht in Baden ſind nicht blos Ausdruck des natürlichen Gefühls oder der politiſchen Parteiung, es ſteht ihnen das ſtrenge, tiefverletzte Rechtsbewußtſein zur Seite. Wohl hätte ſich erwarten laſſen, daß im rechtsgelehrten Deutſchland gerade dieſer Standpunkt nachdrücklicher, entſchiedener eingenommen würde. Dem Schreiber dieſer Zeilen iſt nicht bekannt, was nach ſolcher Seite in Baden ſelbſt durch angeſehene Rechtskundige, Volksvertreter, Reichstags-Abgeordnete, die zu den Grundrechten mitgewirkt haben, öffentlich und mit dem vollen Gewicht ihres Namens geſchehen iſt. Wenn die Genoſſen der beſiegten Partei dort ihre Stimme nicht erheben können, wohl auch nur zu ihrem Nachtheil erheben würden, ſo iſt jetzt eben die rechte Zeit für das abwehrende Einſchreiten der Gemäßigten, Unverdächtigen, und wenn der Parteiruf verſtummen muß, iſt es ſtille Luſt für die Schärfe des juriſtiſchen Urtheils. Aber es handelt ſich auch nicht lediglich um eine badiſche Angelegenheit. Mag die Reichsgewalt zerfallen, das Vaterland mehr als je zerriſſen ſein, dennoch iſt es eine gemeinſam deutſche Sache, daß nicht auch die Rechtsbegriffe untergehen, daß an keinem einzelnen Orte die Rechtsordnung und

mit ihr die deutsche Bildung und Nationalehre zu Boden liege. Lebhaft hat sich an dieser Angelegenheit Württemberg betheiligt; aber auch hier ist weniger der streng rechtliche Gesichtspunkt festgehalten worden. Zu Gunsten derjenigen Württemberger, die in Baden wegen Theilnahme an dem dortigen Aufstand gefangen und dem standrechtlichen Verfahren ausgesetzt sind, ist die Ansicht und Thätigkeit des württembergischen Ministeriums in folgender Weise kund geworden. Die allgemeine Rechtsregel, daß den Gerichten des Landes, in welchem ein Verbrechen begangen worden, auch dessen Bestrafung zustehe, gestatte dem Ministerium nicht, die Auslieferung jener Gefangenen zu verlangen, es könne sich nur dafür verwenden. Es habe darum auch nicht dieselben reklamirt, wohl aber für sie dringend sich verwendet, und es sei Hoffnung vorhanden, daß bei weitem der größte Theil derselben an Württemberg werde ausgeliefert werden. Diese Hoffnung ist bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen, und wenn sie auch im bezeichneten Maße sich verwirklicht, so werden doch unter jenem größeren Theile gerade die am meisten Beschwerten und Gefährdeten kaum begriffen sein.

Daß ein Staat nicht in die unabhängige Strafrechtspflege des andern einschreiten darf, ist ein unbestrittener Rechtssatz. Aber damit ist der vorliegende Fall rechtlich nicht erschöpft. Wenn die Angehörigen eines Staates in dem andern einer gerichtlichen Behandlung unterworfen werden, welche mit der Verfassung und den Gesetzen des letztern selbst, wie mit

den allgemeinſten Rechtsnormen im Widerſpruch ſteht, dann iſt nicht bloß eine Verwendung, ſondern eine Einſprache, eine Forderung gerechtfertigt, und geboten das Verlangen, daß jene Angehörige nicht anders als in rechtsgültiger Form unterſucht und abgeurtheilt werden. Iſt es nun mit der badiſchen Verfaſſung, mit den badiſchen Geſetzen und Einrichtungen, geſchweige mit den von Baden verkündigten Grundrechten des deutſchen Volkes vereinbar, daß die Strafrechtspflege dieſes Landes einſeitig von der Regierung deſſelben — ein wohl niemals erhörter Fall — der Militärgewalt eines andern Staates überantwortet iſt? Daß die Standrechte fortdauern, und von Monat zu Monat, als wären es die gleichgültigſten Friſterſtreckungen, erneuert werden, nachdem die Grundbedingungen jeder Standrechtsbeſtellung, Kriegsgefahr, Aufruhr, ſo augenſcheinlich beſeitigt ſind, daß der größere Theil des eingerückten Heeres zurückgezogen werden konnte? oder wäre Das ein Rechtsgrund für das Fortleben der Standgerichte, daß nur mittelſt ihrer Diejenigen, die alle getroffen werden ſollen, mit der Todesſtrafe getroffen werden können? Wenn das württembergiſche Miniſterium, wie nicht zu zweifeln, ſich dieſe Fragen verneint, ſo wird es für ſein Recht und für ſeine Aufgabe erkennen, neben der Verwendung, ſei es auch ohne beſtimmte Ausſicht auf Erfolg, verlangend, einſprechend aufzutreten.

Es haftet Gefahr auf dem Verzuge.

L. U."

Es iſt behauptet worden, daß dieſer Artikel nicht wirkungslos geblieben ſei.

Uhland an Profeſſor .....

Tübingen, 24. November 1849.

Geehrter Herr!

„Auf Ihre freundliche Einladung zur Theilnahme an der neuen politiſchen Monatſchrift ſäume ich nicht, zu erwiedern, daß ich niemals mich als politiſcher Schriftſteller verſucht habe, die poetiſche Auffaſſung aber für mein Gefühl nicht an der Zeit iſt. Jetzt erſt in die ungewohnte Bahn einzutreten, wäre für mich um ſo ſchwieriger, als ich ſchon in Frankfurt und ſeitdem noch mehr die herbe Erfahrung gemacht habe, daß ich, wie die Parteien ſich geſtellt, mit meinen Anſichten und Neigungen ſehr vereinſamt ſtehe.

Achtungsvoll

L. U.“

Uhland an Profeſſor Mühlenhoff in Kiel.

Tübingen, 30. December 1849.

„Sie erhalten hiebei, verehrteſter Herr Profeſſor, meinen freilich nicht ſehr reichen Apparat zum „Wolfdietrich.“ Der „Ambraſer Otnit“ iſt Abſchrift von der Hand Bergmanns, der mich freundlich damit beſchenkt hat; den dazu gehörigen „Wolfdietrich,“ der leider auch in der Handſchrift unvollſtändig iſt, ließ ich

durch Franz Goldhahn in Wien abſchreiben. Die Auszüge aus der ungenügenden Frankfurter Handſchrift habe ich ſelbſt gemacht. Es wäre zu wünſchen, daß von der Hagen, der, nach dem mitanliegenden Blatte, bedeutendes Material haben muß, Ihnen damit an Hand ginge; vielleicht könnte Maßmann, der ihm näher ſteht, dieß vermitteln. Ich würde ſogleich, als ich durch Pfeiffer von Ihrem Vorhaben hörte, Ihnen die Abſchriften angeboten haben, wenn ich nicht damals noch unſchlüſſig geweſen wäre, welche meiner angefangenen Arbeiten ich nach langer Abweſenheit von Hauſe zunächſt wieder aufnehmen ſolle. Zu einem Theil derſelben wären mir die Collectaneen für „Wolfdietrich“ unentbehrlich geweſen. Seitdem habe ich wieder zu den Volksliedern gegriffen, und Ihre Zuſchrift kommt jetzt meinen eigenen Gedanken erwünſcht entgegen. „Wolfdietrich“ war ſchon in früher Zeit mein Liebling; vor mehr denn vierzig Jahren, als Student, ließ ich in Seckendorfs Muſenalmanach einige Uebertragungen daraus, nach dem Heldenbuche von 1509, abdrucken, und ſpäterhin, als Univerſitätslehrer, ſuchte ich ihn wenigſtens im Kreiſe meiner Zuhörer zur verdienten Anerkennung zu bringen. Es muß von zufälligen Umſtänden herrühren, daß ſelbſt W. Grimm in der Heldenſage und Jacob Grimm in der Mythologie ihm nicht mehr Beachtung geſchenkt haben. Nach meiner Anſicht gehört er in mythiſcher und zumal auch in ethiſcher Beziehung zu dem Koſtbarſten, was uns hoch herab aus dem deutſchen Alterthum überliefert iſt. Um ſo mehr bin ich

jetzt erfreut, die endliche Herausgabe in den beſten Händen zu wiſſen.

Für das gütig überſchickte Programm bin ich noch meinen herzlichen Dank ſchuldig; möchte bald die Fortſetzung dieſer ſchönen Abhandlung zu Tage treten.

Die Zurückſendung der beifolgenden Mittheilungen kann bis gegen den Sommer hin anſtehen, und wenn ich ihrer auch dann nicht bedürfen ſollte, noch weiterhin, denn ich wünſchte Ihnen zu erſparen, daß Sie nicht erſt Abſchriften davon nehmen zu laſſen brauchten, ſondern die meinigen unmittelbar zur Vereinigung des Textes benützen könnten.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebenſter.
L. U."

Uhland an Profeſſor Haßler in Ulm.

Tübingen, 31. December 1849.

„Sie haben mich ſehr erfreut, verehrteſter Freund, indem Sie meiner literariſchen Anliegen ſo treulich gedenken. Sämmtliche Lieder näher kennen zu lernen, wird mir von Intereſſe ſein und nicht minder die Veeſenmaier'ſche Handſchrift, die ich in den Abgrund der Meuſebach'ſchen Sammlungen verſunken glaubte und nun zu meiner Befriedigung in Ihrem Beſitze weiß. Wollen Sie mir all' dieß gütig zukommen laſſen, ſo geht meine Ungenügſamkeit noch weiter, wenn ich Sie bitte, ein Lied auf Herzog Ulrich, von dem Sie mir

ſagten, im Fall es ſich auch wieder vorgefunden hat, gleichmäßig beizulegen. Manches, was ſich mir nicht in die Liederſammlung ſelbſt eignet, zu der ich übrigens Nachträge zu geben denke, kann mir für die Abhandlung über die ältern deutſchen Volkslieder nützlich ſein, an der ich jetzt arbeite. Eben dieſe Beſchäftigung muß mich auch entſchuldigen, daß ich Ihre früheren Mittheilungen noch in Händen habe; ich werde ſie aber nunmehr erledigen und mit den neu zu hoffenden wohlbewahrt zurückliefern.

Eine Arbeit dieſer ſtillen Art ſetzt ſich freilich dem Vorwurf aus, daß ſie in der jetzigen Lage des Vaterlandes nicht an der Zeit ſei. Ich betrachte ſie aber nicht lediglich als eine Auswanderung in die Vergangenheit, eher als ein rechtes Einwandern in die tiefere Natur des deutſchen Volkslebens, an deſſen Geſundheit man irre werden muß, wenn man einzig die Erſcheinungen des Tages vor Augen hat, und deſſen edleren reineren Geiſt geſchichtlich herzuſtellen um ſo weniger unnütz ſein mag, je trüber und verworrener die Gegenwart ſich anläßt.

Die Gefangenen in Augsburg ſind nun doch noch zu Weihnachten frei geworden. Ich verweilte dort nur einen halben Tag, da Herberger verreist war. In Nördlingen, wonach Sie fragen, fand ich auf der Stadt- oder Gymnaſial-Bibliothek nur einige ältere Drucke von Fiſchart ꝛc. Dagegen wurde mir von der fürſtlich Wallerſteiniſchen in der Nachbarſchaft geſprochen, die ich vielleicht auf's Frühjahr beſuchen werde.

Nun, theurer Freund, noch meine beſten Wünſche zum angehenden Jahre; möge es Ihre Geſundheit völlig herſtellen und in lichteren Ausblicken für das Vaterland auch dem Vaterlandsfreunde froheren Muth bringen.

Der Ihrige
L. U."

Uhland an Profeſſor Moritz Hanpt in Leipzig.

Tübingen, 10. Februar 1850.

„Sie haben durch Ihr gütiges Anerbieten, mir die wieder aufgetauchten Liederbücher zugehen zu laſſen, mich freudig überraſcht. Meine Reiſe nach Sachſen im Jahr 1843, auf der ich von Ihnen ſo gaſtfreundlich aufgenommen war, hatte beſonders auch den Zweck, jenen Liederbüchern nachzuforſchen. Was damals nicht gelang, ſoll jetzt in gelegenſter Zeit in Erfüllung gehen. Nachdem ich fünfzehn Monate von Haus und von den Studien entfernt war, und bei der Rückkehr ſo mancherlei zu ordnen vorgefunden hatte, bin ich endlich, wenn es auch nachſchwingt, dazu gelangt, mir die vorbereiteten, angefangenen, halbausgeführten Arbeiten wieder anzuſehen, und ich habe nun zunächſt wieder zu den Volksliedern gegriffen. Es ſoll ein Band der Abhandlung zum Drucke zugerüſtet werden, und ich dachte zugleich darauf, einen Nachtrag zur Liederſammlung aus dem ſpäter Gewonnenen und noch zu Erreichenden beizugeben. Sie ſehen hieraus, wie doppelt erfreulich mir eben jetzt die anerbotene Mittheilung kommen wird.

Ich werde dieſelbe mit achtſamer Sorge benützen und zurückbefördern.

Möge doch über dem Meuſebach'ſchen Nachlaß ein günſtiger Stern walten, damit nicht eine Sammlung in's Elend gehe, oder kläglich zerſtreut werde, die ſo recht dem eigenſten Leben des deutſchen Volkes angehört und, einmal verſchleudert, nicht mehr zu erſetzen wäre.

Nehmen Sie meinen beſten Dank für die ſchöne Erläuterung zum Parcival, die zuletzt an den Berg anknüpft, der eben in der Morgenſonne vor mir liegt.

In treuer Ergebenheit

Ihr

L. U."

Uhland an Rechtsanwalt .... in Münſter.

Tübingen, 21. März 1850.

„Hochgeehrter Herr!

Die verehrliche Zuſchrift vom 14./19. d. M., worin Sie als Vertheidiger des Herrn Oberappellationsgerichts-Directors Temme mich zum Zeugniß über deſſen Verhalten in den Clubverſammlungen zu Frankfurt und Stuttgart auffordern, ſäume ich nicht, mit Folgendem zu beantworten:

Während der ganzen Dauer des Parlaments in Frankfurt war ich niemals Mitglied eines Clubs. Einzelnen Clubverſammlungen, aber auch dieß nicht häufig, habe ich angewohnt, namentlich in ſolchen Fällen, wo

über bedeutendere Fragen, welche der Nationalverſammlung zur Entſcheidung vorlagen, die verſchiedenen Fractionen der Linken, oder auch des linken Centrums, zu einer Vorberathung zuſammentraten.

Auch an den vorberathenden Zuſammenkünften in Stuttgart habe ich, in Folge meiner politiſchen Stellung zu der Mehrheit des dahin übergeſiedelten Parlamentes, nur wenig Theil genommen. Insbeſondere aber kann ich mich durchaus nicht erinnern, daß in irgend einer derartigen Verſammlung, ſoweit ich gegenwärtig war, Herr Temme als Sprecher aufgetreten wäre. Ich weiß nicht einmal mit Beſtimmtheit, welchem Club er ſich angeſchloſſen.

Unter dieſen Umſtänden vermag ich über einen poſitiven Inhalt deſſen, was Herr Temme in Clubverſammlungen zu Frankfurt oder Stuttgart geäußert, lediglich nichts auszuſagen. Das aber kann ich mit beſtem Gewiſſen bezeugen, daß ich in den von mir beſuchten Verſammlungen oder Vorberathungen niemals ein Wort vernommen habe, wodurch Herr Temme zum Verlaſſen des geſetzlichen Bodens oder zur Aufregung des Volkes gerathen hätte.

Eine Aeußerung dieſer Art, deren übrigens Temme gar nicht beſchuldigt zu ſein ſcheint, würde ſich meinem Gedächtniß um ſo gewiſſer eingeprägt haben, als die Erſcheinung des vielgeprüften Mannes vielmehr den entgegengeſetzten Eindruck, den Eindruck einer milden und ernſten Perſönlichkeit auf mich gemacht hat.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Dr. L. Uhland."

Aehnliche Anfragen und Anforderungen wie die in dem letzten Briefe beantworteten, ſchmälerten die Zeit, die Uhland nach der langen Unterbrechung ſo gerne ungetheilt ſeiner Arbeit zugewendet hätte. Eine leidige Einberufung zum Staatsgerichtshof, in welchen er im Jahr 1848 von der zweiten Kammer gewählt worden war, hatte im Juli 1850 ſtatt. Herr Bibliothekar Dr. Klüpfel berichtet darüber Folgendes:

„Der damalige proviſoriſche Vorſtand des Mini„ſteriums der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherr „von Wächter, ſpäter Juſtizminiſter, war wegen des „Beitritts zum ſogenannten Interim, d. h. der interimi„ſtiſchen Bundescentralcommiſſion, welche 1849 durch „Oeſtreich und Preußen eingeſetzt wurde, und wegen „der Theilnahme am ſogenannten Münchner Dreikönigs„bund in Anklageſtand verſetzt worden, weil er dieſe „politiſchen Acte nicht, wie der Verfaſſung gemäß hätte „geſchehen ſollen, den Ständen vorgelegt hatte. Uhland „mußte nicht nur ſeinen Sitz im Staatsgerichtshof ein„nehmen, ſondern wurde auch zum Correferenten be„ſtellt. Er unterzog ſich dieſer ſchwierigen und unter „damaligen Verhältniſſen, wo das fragliche Bündniß „bereits keine practiſche Bedeutung mehr hatte, undank„baren Arbeit mit der gewohnten Sorgfalt und Gründ„lichkeit und verfaßte einen ausführlichen Bericht. Sein „Votum ging dahin, daß allerdings eine Verfaſſungs„verletzung vorliege, während der andere Referent auf „Abweiſung der Klage und Freiſprechung des Angeklag„ten antrug. Letzteres Votum erhielt die Majorität.“

Die nächſtfolgenden Briefe ſchrieb Uhland während dieſer Arbeit von Stuttgart aus an ſeine Frau.

Stuttgart, 22. Juli 1850.

„Liebſte!

Meine Hoffnung, daß der vierte Bericht über das gerichtliche Verfahren, mit dem ich jetzt beſchäftigt bin, meine letzte ſchriftliche Arbeit in dieſer widerwärtigen Sache ſein werde, iſt leider nicht in Erfüllung gegangen. Es ſollen auch für die Hauptfragen die gleichen Referenten bleiben. Da die Parteien Reviſion ergreifen könnten, für welchen Fall dann beim nämlichen Gerichtshof neue Referenten beſtellt werden müßten, ſo ſollen nicht vier Mitglieder ſchon zum Voraus abgenützt werden.

Am Freitag hatte ich wieder den ganzen Tag zu arbeiten, und am Samſtag war Sitzung von neun bis halb zwei Uhr. Nun iſt man ſo weit, daß geſtern die Anklageſchrift dem Beklagten mitgetheilt und ihm zu ſeiner vorläufigen Vernehmlaſſung eine Friſt von acht Tagen gegeben wurde. Man hört, daß ihm ſehr an baldiger Erledigung gelegen ſei und er ſich deßhalb ſo ſchleunig erklären dürfte, daß man übermorgen vielleicht wieder Sitzung halten könnte. Dann wäre aber ein fernerer Termin etwa auch von acht Tagen für die öffentliche Verhandlung anzuberaumen, hierauf vom Referenten der Hauptbericht auszuarbeiten und mir zum Correferat zu geben, ſofort vom Gerichtshof über Schuld und Strafe zu berathen und zu beſchließen, endlich eine

abermalige öffentliche Sitzung zu Verkündung des Urtheils zu veranstalten. Wird nun, wie zu hoffen, auch nicht noch Revision verlangt, so geht doch immer noch eine mühselige Zeit bis zu meiner Erlösung vorüber.

Wilhelms Ankunft hat mich gestern herzlich erfreut. Ich war bei Reeffs über Mittag und ging dann Abends mit ihm nach Gaisburg. Sein Aussehen ist gut, und ich hoffe, daß ihm diese Lebenserfahrung[1] nicht unzuträglich sein werde.

Meine Uebersiedlung in den Großfürsten führte ich gleich nach Deiner Abreise aus. Ich kann hier im Hause wohl zufrieden sein; heute war Wilhelm bei mir zu Gaste, er kann sagen, ob es ihm wohl geschmeckt hat.

Heute Abend wollen wir zusammen auf der Eisenbahn nach Untertürkheim fahren. Solche Abendausflüge in's Neckarthal, diesen Morgen auch ein Neckarbad, sind meine Erholung. Morgen soll ich bei Roser mit seinen Kindern zu Abend essen.

Das Päckchen mit Wäsche ist richtig angelangt. Für die öffentliche Sitzung werde ich die seidene Weste nöthig haben, doch keineswegs, wie unser Präsident andeutete, eine weiße Halsbinde.

Nun sei bestens gegrüßt, grüße Ludwig, Mayer und die Seinigen.

Ist von Moppes keine Nachricht gekommen?

Innig Dein
L."

[1] Die militärische Dienstleistung.

Stuttgart, 15. Auguſt.

„Liebſte Emma!

Mappes und ſeine Kinder ſind ſehr vergnügt mit ihrem Tübinger Aufenthalt hier angekommen und es haben mir geſtern Nachmittag alle zuſammen einen Beſuch gemacht. Später hatte ein Abendeſſen bei Marquart für den Frankfurter Freund ſtatt; es waren acht Gedecke; außer mir: Römer, Sternenfels, Friſch, Murſchel, Kreuſer und Duvernoy.

Als ich am Montag von meinem Ausflug zu Euch wieder ankam, war noch nichts für mich vorhanden. Doch brauchte ich nicht ärgerlich zu werden, denn als ich mich gegen vier Uhr eben zum Taufſchmauſe feſtlich ankleiden wollte, kamen zehn Bogen Referat, die ich vor Allem durchzuleſen für nöthig fand und deßhalb erſt um ſechs Uhr noch zum Nachtiſche bei Ferdinands eintraf. Es war dort, des Champagners unerachtet, kein großer Lärm, doch freute mich's, die Geſchwiſter zu ſehen; die Getaufte heißt Anna.

Da das Stück Referat, welches ich bis jetzt erhalten habe, ſich noch nicht über dasjenige erſtreckt, was ich für die Hauptſache halte, ſo wird noch ein ſtarker Nachſchub kommen, und es wird daher, wenn ich gleich jetzt ſchon arbeite, vor Ende nächſter Woche von einer Sitzung nicht die Rede ſein können, ſo daß alſo dieſe unerträgliche Geſchichte wohl nicht vor Anfang Septembers zu Ende geht.

Die Gedichte des Herrn .... in Hohenheim werden, ein zuſammengelegtes Papierheft, wahrſcheinlich auf dem

Kommödchen in meinem Arbeitszimmer unter Büchern und Brochüren liegen. Ich hatte die Abſicht, ſie ihm ſchon vor meiner Abreiſe zu ſchicken; aber gehetzt, wie ich bin, vergaß ich es, und Du wirſt mir einen Gefallen thun, wenn Du ſie, vielleicht mit ein paar Worten von Dir oder einem der jungen Leute, daß ich ſchon lange von Hauſe abweſend ſei, ihm zugehen läßſt; die Welt wird den Druck derſelben erwarten können.

Von Herzen

Dein L."

Stuttgart, 21. Auguſt 1850.

„Liebſte Emma!

Du wirſt mir allerdings einen Gefallen thun, wenn Du nach Pfullingen ſchreibſt, wie Du nach Deinem letzten Brief im Sinne hatteſt. Wenn von Rechtsconſulent Traub inzwiſchen nicht die Rechnungen gekommen ſind, ſo wirſt Du wohl auch gegen die Theilungsbehörde erwähnen, daß ſolche Paſſiva noch von dort zu erwarten ſind.

Jetzt arbeite ich anhaltend an meinem Correferat; da übrigens das Referat, von dem ich ſechszehn Bogen in Händen habe, noch nicht ganz abgeſchloſſen iſt, obgleich nur Weniges noch fehlen wird, und da überhaupt die Sache doch weitläufiger iſt, als man meinen möchte, ſo werde ich noch dieſe Woche und einen Theil der nächſten vollauf zu thun haben. Der Vortrag der Referate wird kaum in einer Sitzung beendigt werden

können, dann die Berathung, die doch auch ausführlicher werden wird, endlich noch eine Tagfahrt zur Verkündigung des Erkenntniſſes, das gibt wohl noch vierzehn Tage der Trübſal.

Richte es nun mit der Reiſe nach Hedelfingen ein, wie Du es am beſten findeſt; eher etwas mehr Luſt werde ich haben, wenn einmal die ſchriftliche Arbeit abgeſtoßen iſt; die Sitzungen werden mir dann, da ich lange genug vorbereitet bin, weniger zu ſchaffen machen.

Daß mich Profeſſor Liebrecht verfehlt hat, thut mir leid, da er ein in meinen Fächern kundiger und thätiger Mann iſt. Grüße unſere Leute und freue Dich, nicht Mitglied des Staatsgerichtshofs zu ſein wie

Dein mühſeliger

L.

Am Sonntag, Mittags zwölf Uhr, war Adolf Neeffs Trauung in der Hoſpitalkirche; ich war mit Ferdinand und Weigelin auf der Emporkirche und ſah in lebendiger Erinnerung auf die Stufen herab, auf denen einſt auch wir knieten."

Nach Beendigung der läſtigen Arbeit am Staatsgerichtshof, der letzten politiſchen von Uhland, machte er eine kurze Schweizerreiſe an den Vierwaldſtädter-See und auf den Gotthard.

X.

Stillleben in Tübingen. Krankheit und Tod.

1851—1862.

Uhland an Professor Moritz Haupt in Leipzig.

Tübingen, 7. October 1860.

„Verehrteſter Freund!

Dem Danke für die werthvolle Mittheilung der Liederbücher hab' ich jetzt bei Zurückſendung derſelben den weiteren beizufügen, daß Sie mir damit ſo ſehr lange Geduld tragen wollten. Ich hatte wohl den beſten Vorſatz, alles auf die beſtimmte Zeit zu erledigen, aber die Abhaltungen, die dazwiſchen traten, waren mannigfach. Zwei Sommermonate mußte ich als Mitglied unſeres Staatsgerichtshofs in Stuttgart Dienſte leiſten. Angenehmer war die Unterbrechung, die ſich ſchon früher dadurch ergab, daß der literariſche Verein, deſſen Leitung durch Keller und Holland jetzt von hier ausgeht, im Laufe dieſes Jahres mehrere Handſchriften von Heidelberg, Wolfenbüttel ꝛc. mitgetheilt erhielt, welche neben dem, was ſie für die Zwecke des Vereins

ſelbſt darboten, auch für meine Studien im Gebiete der Volkspoeſie Manches abwarfen, während mir für gelegentliche Benützung derſelben nur genau bemeſſene Zeit übrig blieb. Es iſt Ihnen vielleicht nicht unlieb, zu hören, daß dem Verein neuerlich auch eine Abſchrift des Auffeßſchen Herzog Ernſt zugekommen iſt, deſſen Verhältniß zu dem Wiener Texte, von dem ich vor vier Jahren einige Auszüge gemacht, jetzt erſt unterſucht werden muß.

Mitten in der Schwüle dieſer zerrütteten Zeit laſſen es doch jene Brunnen aus der Tiefe des deutſchen Weſens niemals gänzlich an Labſal und Erfriſchung fehlen. Während des ſtürmiſch bewegten Lebens in Frankfurt habe ich mir, oft in der ſtillen Nacht, ohne Bücher und nur aus der Erinnerung an die heimathlichen Dinge, eine Art ſchwäbiſcher Mythologie zugebildet, an der ſich mir manchmal der Geiſt erholt hat, wenn ich ſie auch niemals ſchriftlich ausführen ſollte.

Sie, verehrteſter Freund, haben zu der Heilloſigkeit der allgemeinen Zuſtände noch beſondere, perſönliche Drangſal erleiden müſſen. Mögen ſich Ihnen hiebei die ſchönen Arbeiten, deren Vollendung wir begierig entgegenſehen, als ermuthigender Anhalt bewährt, vor allem aber Ihre angegriffene Geſundheit nicht weitere Störung erfahren haben.

Mit herzlichem Gruß

Ihr aufrichtig ergebener
L. U."

Ueber das innerliche Schaffen an einer ſchwäbiſchen Mythologie, von welcher Uhland in dem letzten Briefe ſchreibt, hat er auf einem Spaziergang in Frankfurt ſeiner Frau folgendes mitgetheilt: „Es iſt eigen, mir ſchwebt jetzt, wo ich doch mit ganz Anderem beſchäftigt bin, oft in der ſtillen Nacht eine Mythengeſchichte von Schwaben vor. Es wird mir ohne alle Bücher manches klar und deutlich, und wann ich wieder nach Hauſe komme, will ich es ausarbeiten. Den letzten Winter habe ich mich viel mit fränkiſchen Mythen und Sagen beſchäftigt, und nun ich von Hauſe weg bin, iſt es als ob Schwaben mir deutlicher geworden wäre. Von den Sueven und Alemannen zieht ſich mir ein Faden durch die Heldenſage und das Mittelalter. Hauptſächlich im Schwarzwald und bis zum Bodenſee finde ich Vieles, was mir Licht verſchafft. Auch die Grafen von Tübingen gehören mir in dieſes Gebiet. Ich dachte daran, in Vorträgen an die Studenten das niederzulegen, was ich nicht mehr drucken laſſen kann; ich fühle nun aber, daß wann ich wieder heimkomme, ich etwas ſchaffen und ausführen muß; ſtudiren und vorbereiten wäre mir nach dem hieſigen Treiben nicht möglich. Vor dem Einſchlafen, beim Erwachen oder beim Baden kommen mir die Gedanken zu, ich arbeite im Geiſte fort ohne Hülfsmittel, vielleicht iſt manches darunter irrig, und doch meine ich, es ſei mir manches klar geworden.“ —

Zu dieſem Schaffen wurde ihm aber durch die nothwendigen Arbeiten, die er zu Hauſe traf, durch mannigfache politiſche Anfragen und durch die Ein-

berufung zum Staatsgerichtshof nur wenig ruhige Zeit vergönnt.

Im October dieſes Jahrs kam Uhlands vieljähriger Freund Schwab (der, nachdem er Gomaringen verlaſſen, als Dekan nach Stuttgart zurückgekehrt und ſpäter zum Mitglied des Studienraths und zum Conſiſtorialrath ernannt wurde), auf Beſuch zu ſeinen Kindern nach Tübingen; ſeine älteſte Tochter war an den Bibliothekar Dr. Klüpfel daſelbſt verheirathet. Noch einmal hatte Uhland die Freude, den Umgang des Freundes zu genießen und ihn in ſeinem Hauſe einen Abend zubringen zu ſehen. Es war das letzte trauliche Beiſammenſein der Freunde, denn ſchon am 4. November wurde Schwab erſchütternd ſchnell vom Tode hingerafft und Uhland konnte am 6. November nur noch die Hülle des langjährigen Freundes zum Grabe geleiten.

Auszug aus einem Briefe Dr. Mappes' von Frankfurt an Uhland.

Frankfurt, 8. December 1850.

„Sehr werther Freund!

So oft ſeit unſerem Beſuche von Tübingen geſprochen wird, und das geſchieht oft, miſcht ſich in die Freude ein Gefühl der Beſchämung über meine Verſpätung. Ich bin lange nicht von einem Orte mit ſo ſchwerem Herzen weggegangen, als dieſes Mal von Tübingen. Ich ſaß lange ſtill im Wagen und erſt bei Bebenhauſen konnte ich ein Geſpräch beginnen. Die Kinder

ſagten zu mir: Dir hat der Abſchied von Tübingen auch recht leid gethan, aber auch wir waren recht gerne dort.

Daß ich auf der überhaupt ſchönen, unvergeßlichen Tour nach Lichtenſtein Schwab in heiterer Lebensfriſche angetroffen und mit ihm noch herzlich verkehrt habe, iſt mir nun von großem Werthe; im Schloßhofe, als wir dort alle froh beiſammen ſaßen, erzählte er mir noch ſeinen früheren Anfall und wie er auf eine dann endigende Wiederholung gefaßt ſei. In zuverſichtlicher Entgegnung ſtieß ich noch mit ihm an auf recht langes Zuſammenleben und öfteres Wiederſehen. Um ſo erſchütternder war mir die baldige Erfüllung ſeiner Vorausſagung. Immer kleiner wird der Kreis der Zeitgenoſſen und Jugendfreunde. Ich habe Uhland im Geiſte mit zu ſeiner Leiche begleitet. — —

Indem ich den Brief überleſe, finde ich ihn ſonderbar abgefaßt. Er iſt bald an Eines, bald an Beide zugleich gerichtet, überſieht man aber dieſe ordnungswidrige Form, nun ſo iſt er ganz richtig ſeinem Weſen nach, weil mir Beide ſtets untrennbar vorſchweben, ich habe dann keines vom andern grüßen zu laſſen und nur die herzlichſten, dankbarſten Grüße der Kinder an Alle auszurichten. Ich wünſche Euch einen vom Innern aus glücklichen Winter, und daß der Störenfried von Außen Euch und uns Alle möglichſt verſchonen möge; wann der Sommer die Reiſeluſt weckt, ſo liegt Frankfurt an der Etappenſtraße und mein Haus zur längeren Raſt. Den werthen Pflegeſöhnen freundlichen Gruß.

Mappes.“

Mit der Dienſtleiſtung beim Staatsgerichtshof war Uhlands politiſche Thätigkeit beendigt und er hätte ſich nun ganz der Vollendung ſeiner angefangenen Arbeiten widmen können, wenn nicht immer in ſteigendem Maße Anforderungen und Geſuche an ihn gekommen wären, handſchriftliche Gedichte und Dramen zu leſen und zu beurtheilen, wohl auch Vorreden dazu zu ſchreiben, Verleger und Subſcribenten zu ermitteln. Auch ſollte er ſagen, ob der Verfaſſer ſich nicht beſſer der Poeſie ausſchließend widmen ſollte. Viele Stunden giengen ihm damit verloren, er hatte nicht die Gabe, ſchnell zu leſen und mit einigen Worten eine Sache abzufertigen, war auch zu gewiſſenhaft, einen oberflächlichen Ausſpruch zu thun. Er klagte oft, daß ihm der Kopf ſchwindle vor lauter Leſen. Wann er von einer Reiſe, die er für die eigenen Arbeiten unternommen, zurückkam und ſich freute, nun an die Ausarbeitung zu gehen, ſo fand er meiſtens eine Anzahl neu eingelaufener Manuſcripte in ſeinem Zimmer, oft auch ſchon wieder Mahnſchreiben der Verfaſſer wegen einer Antwort. Jeder Einzelne dachte nur an ſich und ſein Werk, nicht daran, daß Uhland auch arbeiten wolle und Andere die gleichen Anſprüche an ihn machten. Dem Einen ſollte Uhland ein Drama anbringen, zum Troſt, weil ihm ein Kind geſtorben; ein Herr wurde in ſeinen alten Tagen noch zum Dichter, weil er ſeine Frau verloren, er ſchickte ein Holzkiſtchen voll faſt unentzifferbarer Gedichte mit der eigenen Bemerkung: er ſollte freilich Uhlands alten Augen nicht zumuthen, ſeine

undeutliche Handſchrift zu leſen, allein — er ſchicke ſie doch. Dieſem Verlangen konnte er aber bei all ſeinem guten Willen nicht entſprechen. Von einem jungen Mann kam ein Heft lyriſcher Gedichte mit dem naiven Beiſatz: er habe zwanzig davon nacheinander im Bette gemacht, ſo lange er geſchwitzt habe; er brauche ſich gar nicht zu beſinnen, die Gedanken fliegen ihm nur ſo zu; wie werde es erſt ſein, wenn er wieder geſund ſei? Uhland ſoll ihm ſagen: ob er ſich nicht lieber ganz der Poeſie widmen ſolle? Gar vielen dieſer Sendungen war der Vers aus Uhlands Gedicht: Freie Kunſt „Singe wem Geſang gegeben," als Motto vorgeſetzt, ſo daß er einſt im Unmuth ausrief: Ich habe aber geſagt: „Wem Geſang gegeben."

Das eigenhändige Abſchreiben alter Lieder in ſeine Volksliederſammlung, ſo wie die Excerpte aus alten Handſchriften, die ihm geliehen waren, und die er aus Sorgfalt für dieſelben und wegen der ſchwierigen Rechtſchreibung, keiner fremden, weniger kundigen Hand anvertrauen wollte, nahm auch viel Zeit in Anſpruch.

Uhland an Herrn Karl Gödeke in Hannover.

Tübingen, 28. November 1851.

„Verehrter Herr!

Das Kiſtchen mit Ihrer ſchönen Sammlung alter Liederdrucke, dem Ihr freundliches Schreiben vom 12. d. vorausgegangen war, iſt ehegeſtern hier angelangt. Sie haben mich damit ſehr erfreut und ſchon ein raſcher

Durchblick hat ſich für meine Liederſtudien ergiebig und anregend erwieſen. Indem ich nicht ſäume, Sie über die glückliche Fahrt dieſer ſeltenen Blätter zu beruhigen, ſage ich für die Mittheilung aus der Ferne meinen verbindlichen Dank. Nur das muß ich bedauern, daß Sie nicht mir die Koſten einer ſo erwünſchten Zuſendung überlaſſen wollten. Wenn ich dieſelben wohlbehalten in Ihre Hände zurückgegeben haben werde, dann ergreife ich auch Ihr gütiges Erbieten, mir die inhaltreichen Mappen Ihrer abſchriftlichen Sammlungen zur Benützung zuzuſtellen. Ich gehe ſelbſt in troſtloſen Zeiten gerne in den grünen Wald.

Eben der heutige Morgen bringt uns Kunden aus Hannover, die nicht ſo heiterer und harmloſer Natur ſind, als was mir der vorgeſtrige von dorther gebracht hat.

Ihr achtungsvoll ergebener
L. U."

Karl Gödeke an Uhland.

Hannover, 16. December 1851.

„Verehrteſter Herr!

Dankbar für die raſche Meldung des richtigen Empfanges meiner kleinen Liederbibliothek bitte ich Sie, ſich mit der Benutzung in keiner Weiſe zu übereilen. Ich werde ſobald keine Veranlaſſung haben, nach den Blättern zu greifen und weiß ſie bei Ihnen ſo gut aufgehoben wie bei mir ſelbſt.

Die anliegende kleine Schrift über Reinfrit, die

wegen der Berührung mit dem Liede vom edeln Möringer zu Ihren Studien gehört, empfehle ich Ihrer Nachsicht und Geduld. Aus der Inhaltsangabe des Gedichts, die ich für den hiesigen historischen Verein übernommen hatte, ist im Arbeiten selbst etwas mehr geworden, aber etwas Unfertiges und Ungenügendes. W. Grimm, dem ich ein Exemplar mittheilte, meint, das ganze Gedicht würde sich für die Veröffentlichungen des Stuttgarter literarischen Vereins eignen. Darf ich Sie für den Fall, daß Sie mit Herrn Prof. Ad. Keller verkehren, bitten, ihm das zweite Exemplar zu übergeben und ihn zu fragen, ob er dem Vereine die Herausgabe vorschlagen mag? Die Abhandlung kommt als selbstständige Schrift nicht in den Buchhandel und ist nur in 50 Exemplaren gedruckt.

Der niederdrückende Odem, der über die Welt geht, führt wieder zu den alten Dingen zurück, an denen mehr Freude offenbar wird, als an den aufreibenden, hoffnungslosen politischen Kämpfen. Meine Mitbürger erwiesen mir einen üblen Dienst, daß sie mich gegen Stüve aufstellten und damit wieder in den Parteikampf hineinzogen, dem ich glücklich entronnen war. Aber wer darf sich sträuben, wenn plötzlich die Zeit aus stillen Asylen die Versteckten hervorzieht an's helle Tageslicht und in's Geräusch des lauten Marktes!

Wie ich aus J. W. Wolfs mythologischen Beiträgen sehe, haben Sie sich an die Spitze stellen müssen, um ein oberrheinisches Sagenbuch zu sammeln. Wie beneide ich diesen regen Trieb Ihrer Landsleute. Hier

ist nichts der Art zu Stande zu bringen, alles dem Glück der Einzelnen überlassen.

Bleiben Ihre nordischen Sagenforschungen liegen? Sie haben uns so viel gegeben, daß wir im Verlangen kein Maß mehr kennen. Sie müssen die unbescheidenen Wünsche stillen; Sie selbst haben sie angeregt.

Mit der innigsten Verehrung empfiehlt sich Ihnen

Karl Gödeke."

Uhland an Herrn Archivar Wintermantel in Donaueschingen.

Tübingen, 4. August 1852.

„Verehrter Herr Archivar!

Es bedarf sehr meiner Entschuldigung, daß ich für die gütige Besorgung und Uebersendung der von mir gewünschten Abschriften aus der Zimmernschen Handchronik erst jetzt meinen herzlichsten Dank abstatte. Nach Empfang derselben war ich durch so mancherlei gedrängt, was vor einer beabsichtigten Reise nach München und an den Bodensee erledigt werden sollte, von der ich nun am Ende voriger Woche zurückgekommen bin.

Die Auszüge aus jener reichhaltigen Handschrift haben mir große Freude gebracht. Was ich mir einzeln angemerkt hatte, das bildet jetzt in der fortlaufenden Reihe sorgfältiger Abschriften eine Sammlung schwäbischer Volkssagen und Märchen, welche für die Arbeit, mit der ich gegenwärtig beschäftigt bin, von erheblichem

Belang iſt. Es war mir freilich nicht möglich, innerhalb zweier Tage die beiden Foliobände ſo zu durchforſchen, daß mir nicht Manches ähnlicher Art entgangen ſein ſollte. Wenn z. B. pag. 1345 die copirte Erzählung vom Ritter von Stanſenberg überſchrieben iſt: In Caput als von den Merſeynen geredt von Thierſtein Zimbern und Tengen, ſo bezeugt dieß, daß an andern Stellen der Chronik noch Verſchiedenes von ſolchen Feen berichtet ſein müſſe. So wiederholte mir auch neuerlich Laſsberg die Angabe, daß darin verzeichnet ſei: Wie Johann von Zimmern (oder etwa Werner? vor 1483 Ausgaben S. 101) ſich vor der Peſt nach Wildenſtein geflüchtet und dort ein Lied von Dietrich von Bern gedichtet habe; welche Meldung ich nicht auffinden konnte, vielleicht aber unter vielen Nachträgen zu vorangehenden Capiteln hätte ſuchen ſollen.

Es iſt mein lebhafter Wunſch, ſpäter einmal, namentlich wenn auch das Pergamentexemplar der fürſtlichen Bibliothek von Karlsruhe zurückgekommen ſein wird, wieder einige Tage in dem gaſtfreundlichen Donaueſchingen zuzubringen und mich noch etwas tiefer in das nach vielen Seiten lehrreiche Buch einleſen zu können. Für jetzt bleibt mir nur die angelegene Bitte um nachträgliche Bezeichnung der für Mühe und Zeitaufwand des Copiſten ſchuldigen Entſchädigung. Habe ich außerdem in einem Theile der überſchickten Blätter ſogar Ihre eigene Handſchrift richtig erkannt, ſo verpflichtet dieß mich noch beſonders zum aufrichtigſten Danke.

Vor acht Tagen war ich in Meersburg bei dem

theuren Laßberg, den auch Sie kürzlich beſucht haben. Der letzte Krankheitsanfall hat ihn leider körperlich bedeutend geſchwächt und er ſelbſt betrachtet ſich als einen Abſcheidenden. Gleichwohl belebte ſich im Verlaufe des Geſprächs ſeine Haltung und ſein Ausdruck in der Weiſe, daß ich die Hoffnung mit mir nahm, ſeine kräftige Natur könnte ſich auch dießmal wieder aufraffen.

Mit dankbarer Werthſchätzung

Ihr ergebenſter
L. U."

Von Gerichtswegen wurde an Uhland das Anſinnen geſtellt, auf Verlangen der kurheſſiſchen Staatsregierung, ſich über das Verhalten der kurheſſiſchen Parlamentsabgeordneten vernehmen zu laſſen. Uhland ſowie Profeſſor F. Viſcher, ebenfalls Parlamentsmitglied, beriefen ſich auf die Unverantwortlichkeit der Abgeordneten und verweigerten deshalb die Vernehmlaſſung. Der Gerichtshof entſchied mit Einer Stimme Mehrheit gegen ihre eingegebene Rechtsverwahrung und verurtheilte ſie zweimal in Geldſtrafen, ließ aber dann bei ihrem Beharren die Sache beruhen.

An Herrn Archivar Schweigaus in Straßburg.

Tübingen, 20. Auguſt 1852.

„Verehrteſter Herr und Freund!

Bei meiner Zurückkunft von einer Reiſe nach Baiern und an den Bodenſee traf ich Ihre werthen

Mittheilungen vom 13. v. M. Noch bin ich Ihnen alten Dank ſchuldig und Sie erfreuen mich jetzt mit neuer Gabe. Die treffliche Tonſetzung, die meinem Bergliede durch Ihre verehrte Gemahlin geworden iſt, die Abſchriften der Geſchichtlieder aus dem ſechszehnten Jahrhundert, womit Sie zu meinem Bedauern eigenhändig ſich ſo ſehr bemüht haben, ſind mir in den ſtürmiſchen Tagen zugekommen, welche der Auflöſung des deutſchen Parlaments nahe vorangiengen. Dann aber hat auch die mehr als anderthalbjährige Abweſenheit von Haus mich in den ruhigeren Beſchäftigungen und namentlich im Briefwechſel weit zurückgeworfen, ſo daß ich ſehr verſpätet die angelegene Pflicht des Dankes Ihnen Beiden gegenüber für Altes und Neues zugleich erfülle. Das Wormſer Lied zähle ich zu dem Liebſten, was mir ſeit dem Drucke meiner Volksliederſammlung durch Freundeshülfe zugewachſen iſt; es wird einem Nachtrag, für den ſich inzwiſchen Manches ergeben hat, zu wahrer Zierde gereichen.

Der Ton iſt noch der des alten Heldenſangs, als ob er aus den Roſengartenliedern nachklänge, und wie heldenhaft erſcheint der Burger, der auf der Mauer ſtehend das Liedlein geſungen hat.

Sie haben mir geſtattet, mein eigenes, auch ſchon altes Liedlein in das Album Ihrer hochgeehrten Gattin einzuſchreiben. Möge ſie dieſe Zeilen wohlwollend aufnehmen und mein herzlicher Glückwunſch zu ihrem Geburtstag nicht zu ſpät ankommen.

Ueber die nun vollendete elſäßiſche Sagenſammlung,

an der Sie ſelbſt wohlthätigen Antheil genommen, habe ich meine dankbare Freude in einem Schreiben an Auguſt Stöber ausgeſprochen, das ich offen beizulegen mir erlaube, da ich weiß, daß Sie mit Stöber in regem Verkehr ſtehen, und es mir lieb wäre, wenn Sie vor gefälliger Weiterbeförderung vom Inhalt deſſelben Kenntniß nehmen wollten.

Ihre Beiträge zum Sagenbuche ſind großentheils handſchriftlichen Chroniken und anderen Aufzeichnungen des ſechszehnten Jahrhunderts entnommen, wie z. B. die mir beſonders merkwürdige Nachricht über das Wuotansheer im Elſaß und Breisgau, S. 433 ff. Auch meine Nachforſchungen zur ſchwäbiſchen Sagenkunde haben mich erkennen laſſen, wie viel lebendiger und vollſtändiger in den alten Städtechroniken und Hauschroniken angeſehener Geſchlechter die Volksſage meiſt noch wiedergegeben iſt, als ſie drei- vierhundert Jahre ſpäter aus mündlichen Ueberlieferungen aufgefaßt werden konnten; eben die Sage vom Wuotansheer greift, wie ſolche von Ihnen beurkundet iſt, noch unmittelbar in die damalige Zeitbewegung ein. Sollte Ihnen bei Gebrauch derartiger handſchriftlicher Quellen dieß oder jenes begegnet ſein, oder noch begegnen, was den Urſprung der Schwaben oder die Ableitung ihres Namens ſagenhaft berührt, was zum Ruhm oder zum Spotte (als Schwabenſtreiche) von denſelben gemeldet wird, ſo würde mir es ſehr erwünſcht ſein, darauf durch Ihre vielfach erfahrene Güte aufmerkſam gemacht zu werden.

Noch bitte ich Sie, mich Ihrem Herrn Schwager

Bergmann in freundliches Andenken zu rufen; daß sein Eddawerk druckfertig sei, habe ich von Prof. Keller mit lebhaftem Interesse vernommen.

In aufrichtiger Freundschaft und Hochachtung

Ihr ergebenster

L. U."

Uhland an .... Schriftsetzer.

Tübingen, 7. November 1832.

„Geehrtester Herr!

Ich lebe hier nicht in weiteren Kreisen, in denen ich für Ihre Gedichte Unterzeichnungen sammeln könnte. Setzen Sie mich selbst mit zwei Exemplaren auf die Liste. Die mitgetheilten Liederproben haben frischen Klang, zeigen reges Gefühl, lebendige Bewegung; lassen Sie sich aber durch die Lust und Leichtigkeit, womit Ihnen das Lied von statten geht, nicht verleiten, zu viel und zu rasch zu dichten. Es genügt nicht am Drang, an der angeregten Stimmung; der poetische Gedanke muß klar vor dem Geiste stehen, der Gegenstand innerlich gestaltet sein, bevor zum Verse gegriffen wird, sonst gibt es nur Anklänge und verschwimmende Nebelbilder. Räthlich scheint mir, daß für die Sammlung, mit der Sie an die Oeffentlichkeit treten wollen, weniger auf große Liederzahl, als auf sorgfältige Auswahl Bedacht genommen werde, weniger Blätter als Blumen.

Mit freundlichem Gruß

Ihr ergebener

L. U."

Uhland an Fräulein Emma Schmeller in München.

Tübingen, 3. März 1853.

„Verehrtes Fräulein!

Sie haben mir mit dem wohlgetroffenen Bilde Ihres unvergeßlichen Vaters ein werthvolles Geſchenk gemacht, für das ich Ihnen den innigſten Dank ſage.

Daſſelbe wird fortan mit den Bildern einiger andern meiner theuerſten Freunde in meinem Arbeitszimmer hängen, und wie die Werke des Verewigten mir täglich zur Hand ſind, werden nun auch ſeine Geſichtszüge mir ſtets gegenwärtig ſein. Freilich werden ſie auch mitten unter dem Arbeiten mich an den ſchmerzlichen Verluſt mahnen, der mich durch ſeinen Hingang getroffen hat. Wer noch im ſpäteren Alter etwas zu Stande bringen möchte, dem fällt eine wichtige Aufmunterung hinweg, wenn gerade Diejenigen, Einer nach dem Andern, abſcheiden, deren billigendes Urtheil zu erlangen ein ſtilles Beſtreben war und der liebſte Lohn ſein ſollte.

Die wenigen Tage, die ich vorigen Sommer noch in Schmellers Umgang zubrachte, ſind mir jetzt von beſonderem Werth; leider ging gleich darauf ſein Weg nicht, wie gehofft war, zur Heilquelle, ſondern zum Friedhof. Die Verſpätung meines Dankes muß ich damit entſchuldigen, daß ich von einer eben erwarteten neuen Ausgabe meiner Lieder Ihnen ein Exemplar zu überreichen wünſchte, das ich nun mit der Bitte um gütige Aufnahme hier anſchließe.

Die mir überſchickten Bücherverzeichniſſe habe ich in geeigneten Kreiſen verbreitet, und hoffe, daß ſich auch aus unſerer Gegend Betheiligung zeigen werde.

Ihr ergebenſter
L. U."

Eine längſt beabſichtigte Reiſe nach Berlin wurde im Juni und Juli 1853 von Uhland und ſeiner Frau ausgeführt. Die Schätze der Bibliothek, in welche nun auch die große Meuſebach'ſche Sammlung aufgenommen war, ſowie das Verlangen, theure Freunde wiederzuſehen, führten ihn dahin. Ueber Nürnberg und Leipzig, wo liebe Freunde beſucht wurden, kamen die Reiſenden nach Berlin. Die Bibliothek nahm gar viel von Uhlands Zeit in Anſpruch, um ſo mehr, als er die Manuſcripte nur dort benützen konnte. Abends erholte er ſich dann bei den Jugendfreunden Varnhagen von Enſe und dem werthen Immanuel Bekker, bei den verehrten Brüdern Jakob und Wilhelm Grimm und dem immer gefälligen, treuen Freunde Maßmann.

Die traulichen Abende in dieſen Familien blieben für Uhland und ſeine Frau theure Erinnerungen. Mit dem raſchen Fußgänger Jakob Grimm ergieng er ſich einmal Abends bis gegen 10 Uhr im Thiergarten, ſo daß die Frauen Wilhelm Grimm und Uhland faſt beſorgt um die Männer wurden, die im eifrigen Gedankenaustauſch die einbrechende Nacht nicht beachteten.

Auch in abendlichen Teezuſammenkünften von Profeſſoren war es Uhland vergönnt, intereſſante Stunden

zubringen zu dürfen. Nachdem die Arbeiten in der Bibliothek beendigt, widmeten die Reisenden noch einige Tage den Kunstschätzen Berlins und der Umgegend; Charlottenburg, Potsdam und Babelsberg wurden mit Interesse besucht und die schönen Haveluser ergötzten die Reisenden. Nach dem Abschied von den theuren Freunden wurde das altbekannte Wolfenbüttel wieder besucht (Bibliotheken hatten eine gar große Anziehungskraft) und dann führte die Reise nach Hannover und Bückeburg. In Hannover wurde ein Rasttag gemacht und unter dem gütigen Geleite Herrn Karl Gödekes einem großen Schützenfeste angewohnt. Ueber Bückeburg und Minden führte die Bahn nach Köln und Bonn; dann wurde nach behaglichem Ausruhen in dem gastlichen Frankfurt bei Freund Mappes und nach Begrüßung werther Freunde, wie des unermüdet gefälligen Herrn Dr. Franz Roth, die Heimath wieder aufgesucht.

Der September dieses Jahres brachte durch das Tagen der Naturforscherversammlung in Tübingen werthe Freunde in das stille Uhland'sche Haus. Justinus Kerrner mit seiner Frau, dann Freund Mappes aus Frankfurt und Uhlands Schwager, Staatsrath Reser, waren die werthen Gäste, Andere kamen wenigstens auf Stunden. Bei einem Feste, das der Versammlung in dem nahen Bade Niedernau gegeben wurde, schlug ein Fremder einen Toast auf Ludwig Uhland vor. Auf Uhlands ablehnende Entgegnung: das Fest gelte den Naturforschern, nicht den Dichtern, rief ein anderer Fremder entrüstet aus: werft den Kerl zur Thür

hinaus! natürlich zu groſser Erheiterung derer, die Uhland kannten. Er ſelbſt lachte, daß ihm die Thränen in den Augen ſtunden, dazu. Es waren ſchöne, frohe Tage damals, ſeitdem ſind der Hauswirth und die lieben Gäſte alle in das Grab geſunken!

Karl Gödeke an Uhland.

Hannover, 16. September 1853.

„Hochgeehrteſter Herr!

Herr Berthold Seemann aus Hannover, der als Naturforſcher auf der britiſchen Fregatte „Herald" eine Reiſe um die Welt gemacht hat und zur Naturforſcherverſammlung nach Tübingen reiſt, erbietet ſich freundlich, die Ihnen verheißenen Blätter mitzunehmen und Ihnen mit meinen herzlichſten Grüßen zu überbringen. Der liebenswürdige Bote wird Ihnen vielleicht willkommener ſein, als was er bringt. Nach genaueſter Durchſicht meines eingebildeten Reichthums mit Ihrem Quellenverzeichniß fand ich, daß ich kaum irgend etwas beſitze, was Ihnen nicht bereits zu Gebote geſtanden. Was ich bieten kann, beſteht meiſt aus fliegenden Blättern geiſtlichen Inhalts. Vielleicht iſt eins oder anderes darunter, wenn auch nur mittelbar, für Ihre Studien brauchbar. Sehen Sie ſich alles mit voller Muße und zu gelegener Zeit durch; die Rückſendung hat keine Eile und iſt weder an Monate noch Jahre gebunden. — —

Die wenigen Stunden, die Sie unſerer Stadt ſchenkten, ſind ihr unvergeſſen und erfüllen mich immer

noch mit ſonniger Feſttagsfreude. Möge auch Ihnen unſere Stadt beim Rückblick auf Ihre Sommerreiſe in freundlicher Erinnerung geblieben ſein. In treuer Verehrung für Sie ſteht Hannover keinem Orte des Vaterlandes nach. Als Sie abgereist waren, kannte die Stadt nur zwei Parteien, eine freudige, welche Sie geſehen, und eine bedauernde, die Sie verfehlt hatte. Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Frau freundlich.

Von ganzem Herzen

Ihr

Karl Gödeke."

Uhland an ſeine Frau.

Schaffhauſen, Samſtag, 15. October 1853.

„Liebſte Emma!"

Meine Reiſe iſt bis jetzt gut abgelaufen. Daß ich in Rottweil bis Dienſtag Abend verweilen mußte, habe ich nicht zu bedauern. Unter der Leitung des Stadtpfarrers Wolf, eines Freundes von Prof. Keller, beſuchte ich den älteſten Sänger in Schwaben, Orpheus, und andere römiſche Alterthümer, dann beſonders auch die in der Lorenzkapelle ein eigenes Muſeum bildende Sammlung alter Holzſchnitzwerke. In Donaueſchingen wurde ich wieder überall freundlich aufgenommen und eine handſchriftliche Chronik voll Mährchen, Sagen, Schwänke und alter Volksgebräuche hätte mich vielleicht noch den vierten Tag feſtgehalten, wenn ich nicht hier

in Schaffhauſen an dem für meine Nachfragen ungünſtigen Sonntag anzulangen gefürchtet hätte. So ſchiffte ich mich in ſtrömendem Regen geſtern Abend 10 Uhr auf dem Eilwagen nach Schaffhauſen ein, kam hier zwiſchen 3 und 4 Uhr frühe an, begab mich dann im einfachen aber mir wohl zuſagenden Gaſthof zum Schwan noch auf mehrere Stunden zur Ruhe und verſpürte am Morgen, der freundlich aufgieng, nichts mehr von der Nachtfahrt. Frauer iſt in den Ferien abweſend. Aber ſein Amtsvorgänger Götzinger, ein Bekannter von früherer Zeit, geleitete mich dieſen Vormittag bei warmem, hellem Sonnenſchein zum Rheinfall, an deſſen Anblick ich Herz und Auge weidete. Götzinger gab ſein Lehramt am Gymnaſium auf, weil er auf der rechten Seite des Oberleibs gelähmt iſt, geht jedoch rüſtig und ſcheint gerne ſich zu bewegen. Er will ſich mir auch dieſen Nachmittag und Abend widmen und ſeine Mittheilungen werden auch für meine Studien nicht unergiebig ſein. Morgen um 8 Uhr fährt das Rheindampfboot von hier nach Konſtanz ab, von wo ich dann Nachmittags werde nach Meersburg überfahren können. Ob ich dann am Dienſtag, Mittwoch oder gar noch ſpäter mit der Eiſenbahn nach Stuttgart fahre, wird davon abhängen, wie ich es bei Laßberg treffe. Er ſoll ſich recht erfreulich erholt haben. Am wahrſcheinlichſten wird der Dienſtag mich nach Stuttgart bringen, ein ſpäterer Tag nur, wenn ich beſonderen Anlaß fände, mich länger zu verweilen. Ich freue mich innig darauf, Dich dort wiederzuſehen, und je früher ich ankomme, werde ich um ſo

eher auch für den Stuttgarter Aufenthalt zugeben können.

Lebewohl, sei mit Wilhelm und Mayer herzlich gegrüßt von

Deinem

L. U.

In Donaueschingen, wo ich den größten Theil des Tags auf dem Archiv zubrachte, hättest Du wenig Kurzweil gehabt, aber am Rheinfall hättest Du bei mir sein sollen."

An Ludwig Uhland.

Zwei Namen sind, im Süden und im Norden,
Zugleich ob Deinem Haupte sichtbar worden;
Laß mich den ersten sein von allen Deinen,
Die feiernd und glückwünschend Dir erscheinen.

F. D.

München, 28. November 1853.
Angekommen in Tübingen am 30. November.

Diese Zeilen und ein Brief von Berlin, aber nicht wie irrthümlich gesagt wurde, von Jakob Grimm, veranlaßten Uhland zu dem nächsten Schreiben.

Uhland an Alexander v. Humboldt.

„Euer Excellenz!

Von verschiedenen Seiten und in glaubhafter Weise kommt mir heute die Nachricht zu, daß das Kapitel

des Ordens, der ſich Ihrer Vorſtandſchaft erfreut, beſchloſſen habe, mich zum Mitglied deſſelben vorzuſchlagen. Es mag voreilig erſcheinen, wenn ich vor erfolgter Beſtätigung dieſes Vorſchlags und vor irgend welcher amtlichen Eröffnung mir eine Aeußerung geſtatte, die eine gänzlich überflüſſige ſein kann. Gleichwohl ergreife ich eben den Augenblick der noch unentſchiedenen Sache, um nichts zu verſäumen, was ein ſo überraſchender und unverdienter Gunſterweis mir auflegt. Er verpflichtet mich, jetzt ſchon unrückhaltig zu ſagen, daß ich mit literariſchen und politiſchen Grundſätzen, die ich nicht zur Schau trage, aber auch niemals verläugnet habe, in unlösbaren Widerſpruch gerathen würde, wenn ich in die mir zugedachte, zugleich mit einer Standeserhöhung verbundene Ehrenſtelle eintreten wollte. Dieſer Widerſpruch wäre um ſo ſchneidender, als nach dem Schiffbruch nationaler Hoffnungen, auf deſſen Planken auch ich geſchwommen bin, es mir nicht gut anſtände, mit Ehrenzeichen geſchmückt zu ſein, während Solche, mit denen ich in Vielem und Wichtigem zuſammengegangen bin, weil ſie in der letzten Zerrüttung weiterſchritten, dem Verluſte der Heimath, Freiheit und bürgerlichen Ehre, ſelbſt dem Todesurtheil verfallen ſind, und doch, wie man auch über Schuld oder Unſchuld urtheilen mag, weder irgend ein Einzelner, noch irgend eine öffentliche Gewalt ſich aufrichtig wird rühmen können, in jener allgemeinen, nicht lediglich aus loſer Willkür, ſondern weſentlich aus den geſchichtlichen Zuſtänden des Vaterlands hervorgegangenen

Bewegung durchaus den einzig richtigen Weg verfolgt zu haben.

Der politiſch parteiloſe Standpunkt, den das verehrte Ordenskapitel einnimmt, das ausgezeichnete Wohlwollen, das mir in jetziger Zeitlage doppelt erfreuend zugewandt wird, müſſen, ich fühle das ſehr wohl, den Tadel ſchärfen, der unvermeidlich über meinen Entſchluß ergehen wird; aber Ueberzeugungen, die mich im Leben und im Liede geleitet haben, laſſen mir keine Wahl, ſo wenig ſie dem lebhaften Danke Eintrag thun, mit dem mich die mir in hohem Grad ehrenvolle Beſchlußnahme des Kapitels erfüllt hat.

Genehmigen Euer Excellenz den Ausdruck meiner vollkommenen, dankbarſten Verehrung.

Dr. L. U."

Tübingen, 2. December 1853.

Alexander v. Humboldt an Uhland.

I.

„Ein ſo lange von mir gehegter, oft öffentlich ausgeſprochener Wunſch iſt endlich erfüllt worden. Als Kanzler des Ordens pour le Mérite für Wiſſenſchaft und Kunſt, von Friedrich dem Großen geſtiftet und von dem jetzigen König erweitert, kann ich Ihren ſchönen, ächt deutſchen Namen in die Liſte der dreißig Ritter ſetzen, die, ſich ſelbſt wählend und erſetzend, über das ganze deutſche Vaterland zerſtreut leben. Mit übergroßer Stimmenmehrheit gewählt, ſind Sie heute von Seiner

Majeſtät dem König, der ſchon als Jüngling Ihre poetiſche Schöpfungen zu ſchätzen gelernt hatte, ernannt worden. Die officielle Bekanntmachung der Wahl als Erſatz von Ludwig Tieck kann ſtatutenmäßig erſt am 27. Januar 1854, am Geburtstag des großen Königs, erfolgen: ich aber habe mir die Freude nicht verſagen wollen, ſchon jetzt dieſe Zeilen an Sie, hochverehrter Mann, zu richten, und Ihnen die Huldigung zu erneuern, die hoher geiſtiger Begabung zum Lied, tiefem dichteriſchem Gefühle und edler Freiheit der Geſinnung im öffentlichen Leben ſo gerne gezollt wird.

Darf ich Sie freundſchaftlichſt bitten mir zu ſchreiben, ob wir Sie auf der zu veröffentlichenden Liſte des Inſtituts, das mehr eine Akademie als ein Orden iſt, alſo bezeichnen ſollen:

Dr. Uhland, Profeſſor in Tübingen?

Mit inniger Verehrung

Ihr

anhänglichſter

Alexander v. Humboldt."

Potsdam, Stadtſchloß.
5. Dec. 1853.

Alexander v. Humboldt an Uhland.

II.

„Verehrungswerther Mann! An dem Tage, an dem der König Ihre Ernennung an unſerem rein wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Inſtitut, das in ſeiner freien Organiſation mit keinem andern Aehnlichkeit

hat, beſtätigt; eine Stunde, nachdem ich Ihnen aus voller Seele mit der gutmüthigſten Vertraulichkeit meine Freude über eine endlich erfüllte Hoffnung äußerte, erhalte ich Ihren Brief vom 2. Dezember.

In einem 84jährigen vielbewegten Leben iſt mir wohl nie etwas mehr Unerwartetes vorgekommen! Bei der Gründung des Inſtituts, das ein äußeres Zeichen hat, das man tragen oder nicht tragen kann, ernannte der König die erſten 60 Mitglieder über ganz Europa (die Hälfte in allen deutſchen Gauen) ſelbſt. Mein theurer Freund Arago, bald darauf Präſident der franzöſiſchen Republik und damals ſchon durch ſeine republikaniſche Geſinnung bekannt, und Melloni, der größte Phyſiker unſeres Zeitalters, vormals Präſident della Giunta revoluzionaria in Parma, wurden zu Mitgliedern des Inſtituts ernannt recht eigentlich, um gleich bei der Gründung an den Tag zu legen, daß hier nur von Geiſtesgaben und intellectuellen Verdienſten die Rede ſei, daß politiſche Betrachtungen ſo wie alle kirchlichen ausgeſchloſſen blieben, nach des Gründers ernſtem und in der Folge beharrlich feſtgehaltenem Willen. Um noch mehr Freiheit zu geben, wurde eingeführt, daß ſo wie die deutſchen Mitglieder des Inſtituts ſich ſelbſt erſetzen, ſo werden die Fremden, bei denen Selbſtwahl wegen ihrer Zerſtreutheit über Europa und (wie ich hoffe) recht bald über die amerikaniſchen Freiſtaaten unmöglich iſt, von unſeren beiden Akademieen der Wiſſenſchaften und der Künſte, je drei Perſonen, vorgeſchlagen. Der König wählt ſich den, der unter

dreien die meiſten Stimmen von den vorgeſchlagenen Ausländern hat. Arago antwortete: „dieſes Inſtitut iſt mehr als ein Orden, es iſt die Idee einer großen unabhängigen europäiſchen Akademie! Wie würde ich dazu es über mich gewinnen, auszuſchlagen und Dich in ſo bittere Verlegenheit ſetzen!“ Ich beläſtige Sie, edler Mann, mit dieſem kleinlichen Detail, weil ich die Hoffnung nicht aufgebe, daß wenn Sie von der innern Organiſation des Inſtituts genauer unterrichtet ſind, beſonders von der Tendenz, die ſich ſo klar darin ausſpricht, Sie vielleicht meine herzliche Bitte erfüllen und die Ernennung annehmen. Der große italieniſche Literator und Dichter Manzoni wollte auch erſt die Ernennung nicht annehmen, weil er ſich vorgeſetzt, keinen Orden zu tragen. Ich durfte ihm antworten, wie Ihnen, man wünſche ja nur, daß ein ſo ſchöner Name nicht auf einer Liſte mangle, welche die Illuſtrationen des Zeitalters enthalten ſoll; die Nothwendigkeit, den Orden zu tragen, beſchränkt ſich nur auf den Fall der Gegenwart des Monarchen, welcher der Gründer des wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Inſtituts iſt. Ich ehre tief die Grundſätze politiſcher Conſequenz, wie der Treue an die, welche nach dem Schiffbruch nationaler Hoffnungen verfolgt werden; aber unter Verhältniſſen, die (wie die Wahl von Arago und Melloni, von Manzoni und Thomas Moore, der die heilige Allianz ſo gewaltig in Verſen verſpottet hatte, bezeugen) der Politik wie den religiöſen Ahndungen total fremd ſind, werden Sie nicht in unlösbaren Widerſpruch mit ſich ſelbſt

gerathen, wenn Sie einfach annehmen, was Sie „eine zugleich mit einer Standeserhöhung verbundene Ehrenstelle“ nennen. Wer möchte bei dem gefeierten, schönen, mit dem Andenken an die große Zeit des Befreiungskrieges so eng verwandten Namen Ludwig Uhland an die Mythe von Standeserhöhung und Ritterthum denken? Erfüllen Sie meine Bitte, es ist mir manches geglückt im Leben. Auch meine Gesinnungen, meine unveränderte Anhänglichkeit an freie Institutionen stehen offenbar in meinen Schriften, die von 1768—1790 heraufreichen, als ich mit Georg Forster in Paris war. Sollte ich nicht einiges Recht haben, Sie zu bitten, meiner zu gedenken, des Labyrinthes von Verlegenheiten, in welches Sie mich setzen, der es nicht um Sie verdient. Ich ehre über Alles den strengen catonischen Sinn, auf Verhältnisse angewandt, in denen er fruchtet und deren Werth er erhöht. Was ich gegen Sie unvorsichtig zu schützen wage, gehört einem andern Gebiete an. Erfreuen Sie mich bald mit einigen Zeilen.

Mit dem Ausdruck inniger Verehrung

Ihr

anhänglicher

Potsdam, 5. December, Nachts, 1853.

A. v. Humboldt.

Verzeihen Sie einem Urmenschen die Unleserlichkeit und Incorrection des Styls.“

Uhland an Alexander v. Humboldt.

„Euer Excellenz!

Ihre verehrten Schreiben, beide vom 5. d. M., ſind mir ehegeſtern und geſtern zugegangen. Das zweite, ein Zeugniß unermüdeter Güte, ſagt mir leider, daß meine faſt voreilig beſchleunigten Zeilen vom 2. d. doch nicht zeitig genug in Ihre Hände gekommen ſind. Oeffentliche Blätter brachten und beſprachen zwar ſogleich die Kunde von der auf mich gefallenen Wahl des Ordenskapitels, von meiner Seite blieben Empfang und Inhalt der beiden Zuſchriften überall unerwähnt, ſo dankbar ich derſelben zu gedenken volle Urſache hätte.

Ein eigenes Zuſammentreffen der Umſtände hat es gefügt, daß am nächſten Morgen nach Abgang meines Schreibens vom 2. d. mir von München aus die Nachricht einer gleichen Verleihung amtlich zukam, worauf ich ſofort in derſelben Weiſe wie nach Berlin und mit Beziehung auf die hier rückſtellige Wahl meine Aeußerung einzuſchicken mich beeilte.

Darin liegt nun freilich, abgeſehen von den Grundſätzen, die thatſächliche Unmöglichkeit eines Wechſels meiner Entſchlüſſe. Mein Verhalten darf gewiß nicht nach der einen und der andern Seite ein verſchiedenes ſein; und wie könnte ich mit gutem Gewiſſen die huldvolle Wahlbeſtätigung Sr. Majeſtät des Königs von Preußen mir aneignen, da ich annehmen muß, daß dieſelbe nicht erfolgt wäre, wenn jener andere Vorgang, oder wenn meine in dem Schreiben an Euer Excellenz ausgeſprochene

Geſinnung zuvor noch zur höchſten Kenntniß hätte gelangen können. Um die Darlegung meines ehrfurchtsvollen Dankes an höchſter Stelle Sie zu bitten, darf ich mir unter ſolchen Verhältniſſen kaum geſtatten.

Tief empfinde ich, daß es minder ſchwer iſt, der Ungunſt und dem Unrecht die Stirne zu bieten, als einer großen und unerwarteten Begünſtigung ſich nicht entgegenkommend zu erzeigen; über Alles drückend aber iſt mir das Bewußtſein, daß Ihnen, edler hochgeſtellter Mann, in dem Augenblicke, da Sie für die wohlwollendſte mit Aufopferung verfolgte Abſicht nur Unluſt und Verlegenheit ernten, mein inniger Dank, meine anhänglichſte Verehrung nichts gelten kann.

Euer Excellenz

ehrerbietigſter

Dr. L. U."

Tübingen, 10. December 1853.

Uhland an S. Ex. Staatsminiſter von der Pfordten in München.

„Euer Excellenz

verehrte Zuſchrift, wodurch ich von der Aufnahme unter die Mitglieder des von Sr. Majeſtät dem Könige von Bayern neugeſtifteten Ordens für Wiſſenſchaft und Kunſt benachrichtigt werde, kommt ſo eben in meine Hände.

Die königliche Huld, von der mir dieſe große und überraſchende Auszeichnung zugedacht iſt, verehre ich mit tiefgefühltem Danke und würde den Ausdruck

deſſelben an Sr. Majeſtät unmittelbar gerichtet haben, wenn nicht die nachbemerkten Umſtände dieß als weniger zukömmlich erſcheinen ließen.

Gleichzeitig mit der hohen Begünſtigung in München bin ich ebenſo unverhofft vom Kapitel des für gleichen Zweck gegründeten königlich preußiſchen Ordens zum Mitgliede gewählt worden. Da jedoch dieſe Wahl erſt noch höherer Beſtätigung bedurfte, ſo ergriff ich den Zeitpunkt der noch unentſchiedenen Sache, um den Vorſtand des Kapitels in Kenntniß zu ſetzen, daß ich durch den Eintritt in eine ſolche Ehrenſtelle mit literariſchen und politiſchen Grundſätzen, die ich nicht zur Schau trage, aber auch niemals verläugnet habe, in unlösbaren Widerſpruch gerathen und dieſer Widerſpruch um ſo ſtärker hervortreten würde, wenn ich in derſelben Zeit mich mit Ehrenzeichen geſchmückt ſähe, in welcher Solche, mit denen ich als Mitglied der Nationalverſammlung zwar nicht in Allem, aber doch in Vielem und Wichtigem zuſammengieng, dem drückendſten Looſe verfallen ſind.

Die Ueberzeugungen, die mich in dem einen Falle über Verdienſt zuerkannter Auszeichnung geleitet haben, müſſen auch im andern Falle meine Handlungsweiſe beſtimmen. Das Statut des Maximiliansordens kennt nun zwar nicht die zwei verſchiedenen Stufen der Wahl und der Beſtätigung, aber bis jetzt hat auch die Ausfertigung der königlichen Ernennungsdekrete noch nicht ſtattgefunden. In dem Augenblicke, da ich die hochverehrliche Benachrichtigung empfieng, war ich im Begriff, an einen würdigen Gelehrten in München die Bitte zu

ſtellen, daß er am geeigneten Orte mein Bedenken zur Sprache bringen möchte, womit ſich denn das Beruhen der förmlichen Ernennung von ſelbſt ergeben würde. Jetzt bleibt mir nur übrig, Euer Excellenz zu verſichern, daß es mir für Erweiſe reichen Wohlwollens nicht an regem Gefühle fehlt, zumal in einer Zeit, die auch bittere Erfahrungen brachte, und daß es mir ſchwer fällt, durch Feſthalten an Grundſätzen, denen ich Treue ſchuldig bin, mich dem von anderem Standpunkt begründet erſcheinenden Vorwurf der Schroffheit gerade da auszuſetzen, wo ich ſo gerne nur den Empfindungen der Dankbarkeit Raum geben möchte.

Der ich in ausgezeichneter Verehrung unterzeichne

Euer Excellenz

ehrerbietiger

Dr. L. U."

Tübingen, 3. December 1853.

Der Sommer des Jahres 1854 führte Uhlands über Badenweiler nach Baſel. Dort freute er ſich, ſeinen Freund und Studiengenoſſen, Profeſſor W. Wackernagel, beſuchen zu können, er war aber auf einem Gute ſeiner Schwiegermutter in der Nähe von Bukten. Das Verlangen, den Freund zu ſehen, führte Uhland ihm nach auf die Jurahöhe, wo das Gut auf ſchöner Alpe liegt. Ein gemüthlicher Abend und Morgen mit der werthen Familie verlebt, bot reichen Lohn. Ueber Aarau ging es dann weiter, wiederum zu Laßberg. Noch einmal durften Uhlands ſich des Umgangs des edlen

Greiſen erfreuen, das Letztemal! Gegen den Schluß des Jahrs verfaßte Uhland für eine Tochter ſeines Freundes Mayer, die ſich nach Amerika verheirathete, folgenden Scheidegruß.

Auf die Reiſe.

Um Mitternacht, auf pfadlos weitem Meer,
Wenn alle Lichter längſt im Schiff erloſchen,
Wenn auch am Himmel nirgends glänzt ein Stern,
Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,
Ein Docht vor Windesungeſtüm verwahrt,
Und hält dem Steuermann die Nadel hell,
Die ihm untrüglich ſeine Richtung weiſt:
Ja, wenn wir's hüten, führt durch jedes Dunkel
Ein Licht uns, ſtille brennend in der Bruſt.

Freiherr von Laßberg an Uhland.

Meersburg, 9. November 1854.

„Welche große Freude haben Sie mir gemacht, mein theurer und herzlieber Freund, durch das mir ſo werthe und ſo wichtige Buch[1], welches in der Geſchichte unſeres lieben alten Schwabenlandes auf eine ſo verdienſtliche Weiſe eine ſo bedeutende Lücke ausfüllt. Nehmen Sie meinen beſten Dank für dieſes werthe Geſchenk an. Ich bin im Leſen ſelber ſchon ſo weit gekommen, daß ich den unermüdlichen Fleiß, die ſeltene Gründlichkeit

[1] Geſchichte der Pfalzgrafen von Tübingen von Dr. Schmid.

des Verfaſſers erkennen und mich dankbar freuen muß. Vorzüglich befriedigend war mir auch zu ſehen, daß er, wie ich ſeit mehr als fünfzig Jahren, die Tübinger Grafen im Gegenſatz zu neueren Schriftſtellern von den mit Karl dem Großen verſchwägerten Buchhornern ableitet. Sehen Sie, mein lieber Freund! dieſen Herrn Dr. Schmid, ſo bitte ich Sie, ihm meinen Dank auszurichten für ſein Buch, das einem alten Schwaben ſchon viele vergnügte Stunden gemacht hat: ich leſe täglich darinne.

Ich frage nicht: Haben Sie eine gute Reiſe gemacht? Haben Sie an der Quelle des Iſters (wo Zeus nach der III. Pindar'ſchen Ode ſeinen Sohn Herakles hinſandte, um da den Oelbaum zu pflanzen) noch etwas gefunden: quod facit ad rem?

Ich ſage auch nicht: Schreiben Sie mir! Denn ich weiß wohl, daß Sie anderes und beſſeres zu thun haben.

Wir alle, alt und jung, grüßen Sie und Frau Emma von ganzem Herzen. Wir haben das Haus voll Gäſte, und ich ſitze heute mit neun Laßbergen zu Tiſche; das iſt in meinem langen Leben nicht oft geſchehen.

An Dr. Keller und Holland und wer noch mein gedenkt, die beſten Grüße.

Leben Sie wohl und lieben Sie immer ein wenig

Ihren

alten Freund

Dr. Joſeph von Laßberg.

Von Freund Juſtinus, der uns wenige Tage nach Ihnen verließ, hörten wir nichts mehr. Schwabs Sophie, die uns ſchon im Auguſt beſuchen wollte, läßt auch nichts von ſich hören.“

Dieſer Brief war der letzte des treuen Freundes. Wenige Monden darauf ging der fünfundachtzigjährige Greis zur Ruhe ein.

Uhland an Freifrau von Laßberg.

Tübingen, 25. März 1855.

„Hochverehrte Frau!

Die Nachricht vom Hinſcheiden Ihres edlen Gemahls hat in weiten Kreiſen Trauer verbreitet; unter ſeinen vielen Freunden und Verehrern in Schwaben mußte ſie aber beſonders ſchmerzlich mich betreffen, der ich ſo lange Jahre hindurch ſeiner unwandelbaren, wohlwollendſten Freundſchaft mich zu erfreuen hatte. Meine Frau nimmt an dieſem großen Verluſte den aufrichtigſten Antheil und gibt mir auf, Ihnen und den trauernden Töchtern mit meinem innigen Beileid auch das ihrige auszudrücken.

Wir hatten freilich bei wiederholten Beſuchen in den letzten Jahren uns ſagen müſſen, daß der Abſchied wohl auch einer für dieſes Leben ſein könne; aber ſeine kräftige Natur raffte ſich doch wieder auf und gerade noch im vorigen Sommer fand ich ihn geiſtig munterer als zweimal zuvor. Wie ich auf jeder Reiſe an den

Bodenſee auf dem einen oder andern Ufer gaſtfrei von ihm aufgenommen war, ſo wird auch ſein Andenken bei jedem ſpäteren Beſuch der Gegend in mir lebendig ſein. Während meiner letzten Anweſenheit in Meersburg ſaß Laßberg einmal an ſeinem ſonnigen Fenſter, eine alte Schrift in der Mappe für mich aufſuchend, ſein ehrwürdiges Geſicht hob ſich auf dem weiten Hintergrunde des Sees und Gebirges ab; ſo ſteht mir das Bild des ſchwäbiſchen Forſchers und Freundes unvergänglich vor dem geiſtigen Auge.

Möge, verehrte Frau, der Troſt von oben Ihnen und den Ihrigen dieſe ſchweren Tage tragen helfen.

Bewahren Sie uns fernerhin Ihre wohlwollende Geſinnung. Mit unveränderlicher Hochſchätzung

L. U."

Waren mit Schwab und Laßberg werthe, langjährige Freunde aus dem Leben geſchieden, ſo wuchſen Uhland in jüngeren Männern auch neue und anhängliche Freunde heran. So ſtand er ſchon ſeit längerer Zeit mit Profeſſor, Bibliothekar Stälin in Stuttgart in brieflichem Verkehr und wenn er nach Stuttgart kam, ſo war meiſtens der erſte Ausgang zu ihm gerichtet. Der unermüdlich gefällige Freund machte ihn mit allem bekannt, was ſich in der Bücherwelt für Uhland merkwürdiges und neues begeben hatte, und der rege Antheil, den Stälin an ſeinen Studien nahm, war höchſt aufmunternd für Uhland, der wohl das Bedürfniß der Mittheilung, aber weniger die Leichtigkeit hatte, ſich

mitzutheilen. Er ſtand in ſeiner Jugend mit ſeinen Studien ſehr allein. Die Freunde, wie Kerner und Mayer, hatten mehr Sinn für ſeine Poeſie als für ſeine Forſchungen; jedenfalls war er in dieſem Fache bei ihnen mehr der Geber als der Empfangende geweſen und hatte daher leicht das Gefühl, man ſei mehr aus Freundlichkeit theilnehmend, als aus Intereſſe für die Sache, deßhalb that ihm das rege Intereſſe, das er bei Stälin und ſeit Profeſſor Franz Pfeiffers Aufenthalt in Stuttgart auch bei dieſem für dieſe Seite ſeines Geiſtes fand, ſo wohl. Auch in Tübingen hatte er ſeit einigen Jahren das, was er für ſich ausgearbeitet, einem Kreiſe jüngerer Freunde, den Herren Profeſſoren Keller, Fallati, Rapp, Holland und Klüpfel, die faſt alle während der kurzen Zeit ſeiner Lehrthätigkeit ſeine Zuhörer geweſen, vorzutragen. Durch Pfeiffers neu entſtandene Zeitſchrift Germania bot ſich ihm nun auch eine willkommene Gelegenheit dar, die Früchte ſeines emſigen Fleißes in einzelnen Abſchnitten durch den Druck bekannt zu machen. So lange er die Hoffnung hatte, ſeine Abhandlungen über die Heldenſage, die ſchwäbiſche Sagengeſchichte und das Volkslied zu Ende zu führen, war er auf freundliche Aufforderungen zu Beiträgen in derartige Zeitſchriften nicht eingegangen, um ſeine Arbeit nicht zu zerſplittern; nun, da ihm aber die völlige Löſung der Aufgabe, die er ſich geſtellt, nicht mehr möglich ſchien, entſchloß er ſich gerne zu theilweiſer Veröffentlichung ſeiner ſtillen Arbeiten. So erſchienen nach und nach in der Germania aus der ſchwäbiſchen Sagen-

kunde: „Die Pfalzgrafen von Tübingen," „Dietrich von Bern," „Bodmann und die Todten von Luſtnau;" letzterer Aufſatz, während der Krankheit von ihm vollendet, wurde erſt nach ſeinem Tode gedruckt. Zur Heldenſage gehören: „Sigemund und Sigefred," „Der Roſengarten von Worms." Der Abhandlung über das Volkslied entnommen ſind: „Zwei Geſpielen," „Rath der Nachtigall" und „Sommer und Winter."

Wie beſcheiden Uhland über ſeine eigenen Leiſtungen dachte, zeigen ſeine Briefe an Profeſſor Pfeiffer. Er ſchreibt bei der erſten Mittheilung: „In Folge Ihrer freundlichen Aufforderung zu einem Beitrag für die Germania überſende ich vorerſt nur zur Einſicht ein Stück meiner ſchwäbiſchen Sagenforſchungen. Ein zweites von minderem Umfang könnte ſich zu gleichzeitigem Abdruck reihen. Sie werden aber für das erſte Heft eine mehrſeitige Theilnehmerſchaft längeren Mittheilungen der Einzelnen vorziehen. Die hier mitfolgende bedarf jedenfalls einer nochmaligen Durchprüfung." In einem ſpäteren Briefe: „Hiebei folgt die nochmals durchgeſehene erſte Nummer meines Beitrags zum erſten Hefte Ihrer Zeitſchrift. Das Manuſcript iſt durch Zuſätze und Abänderungen weniger reinlich geworden und doch wäre eine nochmalige Reinſchrift umſtändlich geweſen. Sie haben wohl die Güte, wenn Ihnen Ueberſehenes auffällt, es zur Nachbeſſerung im Druck zu beachten."

Pfeiffers Zeitſchrift wirkte günſtig auf Uhlands Produktivität. Die gelinde Nöthigung, mit der Arbeit abzuſchließen, war bei ihm, der ſich ſelbſt nie genug

thun konnte, immer noch einen neuen Aufſchluß, eine nähere Begründung zu finden hoffte, am Platze. Wie das Styliſtikum während ſeiner akademiſchen Thätigkeit die Luſt zu dichten in ihm erregte, ſo wirkte die Gelegenheit, mit Einzelnem hervorzutreten, anfeuernd auf ſeine Arbeiten ein.

Doch lockte die ſchöne Jahreszeit ihn vom Schreibtiſch in die freie Natur zu einem Aufenthalt am Vierwaldſtädterſee, nach Beckenried, von wo er den Canton Unterwalden durchſtreifte und den Sagen von Arnold Winkelried, zu einem „Drachenloch" nachging. Die Abtei Engelberg wurde auch beſucht, aber die frommen Brüder hatten nichts in ihrer Bibliothek für ſeine Studien.

Der Winter 1856 verfloß dann wieder in ſtiller Arbeit, bis der Bodenſee zum Baden einlud. Dießmal wurde Ueberlingen zum Aufenthalt gewählt. Die auf der andern Seite des Sees gar ſchön gelegene Ruine von Altbodmann, unten der neuere Herrſchaftsſitz der Herren von Bodmann, ſeit Jahrhunderten Beſitzer hier, intereſſirte Uhland lebhaft. Die alte Pfalz Bodmann und die Sagen, die an dem Geſchlechte hafteten, reizten ſeinen Forſchungstrieb nicht nur in dieſem, ſondern ebenſo im nächſten Sommer. Er wurde dabei von dem edlen, gaſtfreien Freiherrn von Bodmann auf das bereitwilligſte unterſtützt und ſo entſtand der Aufſatz „Bodmann," der im vierten Jahrgang der Germania abgedruckt wurde.

Nach Ueberlingen wurde auch noch der Bregenzer Wald beſucht.

Uhland an Professor Pfeiffer.

Tübingen, 26. Februar 1856.

„Verehrter Herr und Freund!

Mein längeres Stillschweigen war dadurch verursacht, daß ich immer noch meinte, den „Dietrich von Bern“ rechtzeitig für das zweite Heft fertig bringen zu können, aber zu der äußeren Abhaltung kam auch noch Verschiedenes, was in der Sache selbst neu zu thun war. Während ich auf der einen Seite abzukürzen suchte, erschloßen sich auf der andern Ausblicke, die eine Erweiterung herbeiführten. Der Aufsatz wird nun voll das zweifache der Pfalzgrafensage ausmachen, also etwa 2¼ Bogen. Da ist es nun jedenfalls besser, wenn er erst im dritten Heft erscheint und ich nicht gleich wieder so beträchtlichen Raum einnehme. Ueber die von Kemnaten und Linouwe habe ich mich bei Herberger befragt und bin von ihm auf Kaisers Oberdonaukreis, den auch Stälin anführt, und auf die Jahresberichte des historischen Vereins für diesen Kreis aufmerksam gemacht worden. Diese Schriften sind hier, eine weitere darin genannte: Reisers Wappen der Städte im Oberdonautreis 1834, werde ich vielleicht in Stuttgart finden, wo auch anderwärts noch unbekannte Drucke von: Ecken Ausfahrt, Augsburg bei Hans Zimmermann, vorhanden sind. Die Leimnauer in derselbigen Gegend bei Kaufbeuren und Kloster Irrsen (alt Ursin) kommen freilich überall kurz weg und ihnen besser auf die Spur zu kommen, wäre mir allerdings erwünscht. Ich

überzeuge mich immer mehr, daß ſie mit den Kemnaten zuſammentreffen.

Ihr erſtes Heft hat auf mich den günſtigſten Eindruck gemacht, ich freue mich aufrichtig dieſes Vereins neu auftauchender Kräfte mit ſchon bewährten, und ſehe darum den auf dem Umſchlag in Ausſicht geſtellten Arbeiten begierig entgegen. .

Ihr

ergebenſter

L. U."

Uhland an Profeſſor Lüning in Zürich.

Tübingen, 6. Juni 1856.

„Hochgeehrter Herr!

Auf Ihre freundliche Anfrage beehre ich mich Folgendes zu erwidern. Es war wohl vormals meine Abſicht, auf ähnliche Weiſe wie den Mythus von Thôr, auch den viel umfaſſenderen von Odin zu behandeln; aber zu dem Umfang und den Schwierigkeiten der Aufgabe ſelbſt kamen äußere Unterbrechungen von langer Dauer und ich beſchränkte ſpäter meine Arbeit auf einen einzelnen Theil der Odinsſabeln. Allein auch mit dieſem bin ich noch nicht zum Abſchluß gekommen und kann nicht vorausſehen, ob und wann es dazu kommen werde.

Indem ich dem Erſcheinen Ihrer Schrift über die Edda mit regem Eifer entgegenſehe, bin ich hochachtungsvoll

Ihr

ergebenſter

L. U."

Professor Pfeiffer an Uhland.

Stuttgart, 3. März 1857.

„Herzlichen Dank, verehrter Freund, für Ihren Beitrag. War er auch nicht so umfangreich als die in Aussicht gestellte Abhandlung über die Siegfriedssage (die ich nun für's dritte Heft erhalte?), so habe ich doch alle Ursache, mit dem Tausche zufrieden zu sein. Ich schätze mich glücklich, in der Germania die erste Probe Ihrer „Geschichte des deutschen Volksliedes" geben zu können, und bin überzeugt, meine Leser werden davon ebenso entzückt sein, wie ich. Freilich wird dadurch die Sehnsucht nach dem Ganzen von neuem geweckt.

Holtzmann läßt herzlich grüßen. Mit dem Glossar zu den Nibelungen ist er nun glücklich fertig und der Druck wird nun rasch beendigt werden können.

Leben Sie recht wohl. Mit herzlichen Grüßen

Ihr

treuergebener

Pfeiffer."

Die Beschäftigung mit der Heldensage veranlaßte Uhland im Juni 1857 zu einer Reise nach Rheinbayern. Er wollte in den Sagen genannte Oertlichkeiten, namentlich den Wasgenstein, auch Wasichenstein genannt, bei Schönau besuchen. Von Bergzabern aus gelangte er nach Schönau und wurde von dem Direktor des dortigen Eisenwerks sehr freundlich geleitet. Der

Wasgenstein liegt über der französischen Grenze und die Begleitung war ihm deßhalb und weil der Weg viele Schwierigkeiten bot, recht von Nutzen und wurde dankbar von ihm gerühmt. Die Besichtigung dieser Felsgegend bestärkte Uhland in der Vermuthung, daß hier wohl der Kampf Walthers vorgegangen sein könnte. Bei Bergzabern besuchte er auch die in schöner Waldgegend liegenden Burgruinen Berwartstein und Drachenfels. Die Reise wurde dann nach Kaiserslautern, auf den Donnersberg, Speyer und Worms fortgesetzt, bei Freund Mappes in Frankfurt eingekehrt und über Baden die Heimath wieder erreicht. Nach dem gewöhnlichen Badaufenthalt am Bodensee begab sich Uhland im September zur Philologenversammlung nach Augsburg. Es war ihm in Augsburg immer besonders behaglich, wozu hauptsächlich der Umgang mit Archivar Herberger, der ihm immer so viele Güte und Gefälligkeit erwies, beitrug. Dießmal traf er auch sonst noch manche Bekannte und Freunde, welche auch die Versammlung hergeführt hatte und mit denen er vergnügte Tage verlebte.

Mit dem Frühling 1857 hatte Uhland das siebenzigste Lebensjahr zurückgelegt; außer einiger Abnahme des Gesichts und des Gehörs war er von Altersgebrechen frei, seine Haltung war aufrecht, sein Gang rasch und leicht. Vom Eintritt der warmen Jahrszeit bis gegen den Herbst gebrauchte er das Bad im heimathlichen Neckar, später im Sommer im Bodensee. In Tübingen zog er vor, einen weiten, gegen Mittag oft heißen Gang

bis weit über die Stadt hinauf zu machen, nur um im freien Fluß baden zu können; der Anblick der freien Gegend und das Schwimmen gehörte ihm wesentlich zum Badegenuß. Noch konnte er große Fußtouren ausführen und war jeder weichlichen Bequemlichkeit abhold. Manchen großen Stein, den die Fuhrleute am Wege liegen gelassen, hat er auf die Seite geschafft, damit in der Nacht niemand darüber fallen könne, und auf Spaziergängen die Dornenzweige, die von andern nachlässig in den Weg geworfen waren, aus Rücksicht für die Frauen beseitigt. Begegnete er auf seinen Gängen Gebrechlichen und Alten, die ihm der Unterstützung bedürftig schienen, so schrieb er den Namen und ihre Wohnung in seine Schreibtafel, damit er sich genauer nach ihnen erkundigen konnte. Es war ihm eine Freude, zu helfen, wo er konnte. Die Bücher, die er sich für seine Studien angeschafft, lieh er bereitwillig an Andere und es konnte wohl vorkommen, daß er sich nach einem Buche auf der Bibliothek umsah, weil er das eigene Exemplar ausgeliehen hatte.

Bis in das Alter eilte er zu jedem Brande in der Stadt oder Umgegend. Noch vor etwa zehn Jahren hat er bei einer Feuersbrunst in dem eine Stunde entfernten Dorfe Weilheim mit einem Bäuerlein an der Pumpe gestanden, und als er nach gelöschtem Feuer zu Hause bei Tisch saß und die Feuerglocke nochmals ertönte, eilte er wieder dem Dorfe zu, bis er hörte, daß alle Gefahr vorüber sei. Aber nicht nur gegen Menschen war sein Herz voll Mitgefühl, auch der Thierwelt

ſtand es offen. Oft ſtand er vom Abendeſſen oder vom Leſen auf, um einem Nachtfalter, der in Gefahr war, ſich am Lichte zu verſengen, das Fenſter zu öffnen.

So ſtrenge er gegen ſich ſelbſt war, ſo war er gegen Andere mild und ſchonend. Liebloſes Urtheilen oder gar Nachſucht war ſeinem Herzen fremd.

Ueber ſich ſelbſt ſprach er wenig, ſelten ohne Aufforderung. Einiges, was er über ſeine Studien und ſeine Arbeiten ſeiner Frau gelegentlich geſagt, folgt hier. „Meine literariſchen Forſchungen ſind nun theilweiſe veraltet, die Wiſſenſchaft iſt über ſie hinausgeſchritten. Dennoch kann ich ſagen, daß ſie nicht ganz ohne Erfolg waren. Mein erſtes Werk „Ueber das altfranzöſiſche Epos“ wurde bald von den Franzoſen anerkannt und oft citirt. Zum „Walther von der Vogelweide“ kam ich, indem ich nach politiſchen Gedichten zu dem „Otto von Wittelsbach,“ den ich dramatiſch behandeln wollte, bei ihm ſuchte. Ich glaube, daß er ein Zeitgemälde iſt. Auch mein „Thôr“ wurde und wird oft citirt. — Als ich am Anfang des Jahres prüfend überſchaute, was ich von meinem Vorbereiteten noch ausarbeiten könne, wählte ich mir zum Anfang das ſchwerſte und mühſamſte; komme ich mit dieſem zu Stande, ſo iſt dann das andere leichter, es iſt auch anſprechender.“ Auf die Frage: ob es der „Odin“ ſei? ſagte er: „nur eine Seite deſſelben;“ er beklagte, daß ihn niemand dazu anrege und ermuthige. Die Bemerkung, es müſſe im Dichtergemüth liegen, nur ſtückweiſe zu arbeiten und

nach einiger Zeit zu Anderem überzugehen, gab er zu und bemerkte, der Reiz des Schaffens liege eben im Erfinden und Anlegen, im Ueberwinden des Schwierigen, nachher komme man lieber wieder zu etwas Neuem.

Später einmal sagte er, es liege ihm noch zu viel Forschung in dem, was er am „Odin" ausgearbeitet, er lasse ihn übrigens nicht liegen, jede Spule sei doch im Gange, wenn er gleich nicht jetzt gerade daran arbeite. Die Volkslieder seien ihm zu weit angelegt, das halte ihn ab davon. Er habe viel gesammelt, viel im Kopfe dazu, viel auch schon ausgearbeitet mit der Feder.

Im Gespräch über Nicht und sein Bestreben, Vergangenes festzuhalten, äußerte Uhland: „Ich werde gar oft mißverstanden; weil ich mich des Mittelalters erfreue, vieles schön finde, meinen die Leute, ich müsse dafür sein, daß es auch jetzt, in einer ganz anderen Zeit, wieder in das Leben treten soll. Ich kann mich wohl freuen, daß der Speyrer Dom hergestellt ist, obgleich er mir etwas zu bunt ausgefallen ist; aber ich kann mich nicht für den Ausbau des Kölner Domes begeistern. Als er unternommen wurde, da waren Meister und Gesellen, die Steinhauer- und Malerschulen durchdrungen von dem, was sie schufen, sie lebten in den Ideen, die ihn hervorbrachten; das läßt sich nicht mehr in unsere Zeit bringen, es ist eine erzwungene Begeisterung. Daß erhalten wird, was die schöne Zeit erschaffen hat, das freut mich daran. Wenn ich mit

Liebe die alte Zeit erforſche und abſchildere, ſo iſt es nicht, daß ich ſie der Jetztzeit aufzwingen möchte, die eine materielle Richtung hat. Nur wiſſen ſollen ſie, daß es hinterm Berg auch Leute gab, daß eine andere Zeit auch Schönes hatte.

Für eine Poeſie für ſich, vom Volke abgewendet, eine Poeſie, die nur die individuellen Empfindungen ausſpricht, habe ich nie Sinn gehabt. Im Volke mußte es wurzeln, in ſeinen Sitten, ſeiner Religion, was mich anziehen ſollte. Schon von meiner Knabenzeit an habe ich die Poeſie ſo gefaßt. Als Student habe ich meine Freunde in unſerem Sonntagsblatt mit den Nibelungen bekannt gemacht, als noch keiner von ihnen etwas davon wußte. In Paris habe ich den Aufſatz „Ueber das altfranzöſiſche Epos“ geſchrieben. Eigentlich iſt es ein deutſches Epos aus Karl des Großen Zeit. Fünfzehn Jahre, nachdem ich den Aufſatz geſchrieben, wurde er hervorgezogen und ausgelacht. Gedichte, deren Exiſtenz ich ahnete, wurden dann aufgefunden.

Es wurde mir öfters von Norddeutſchen der Vorwurf gemacht, ich habe zu wenig von der ausländiſchen Literatur Notiz genommen. Ich habe mich aber mit ſpaniſcher, franzöſiſcher und nordiſchen Sprachen viel beſchäftigt, habe es aber allerdings am meiſten in Bezug auf den Zuſammenhang mit der Literatur und der Geſchichte des deutſchen Volks gethan. Dieſem galt mein Studium von meiner frühen Jugend an. Meine eigenen Gedichte ſind in der Liebe zu ihm gewurzelt, und

nur als einen Theil der deutſchen Literatur möchte ich ſie angeſehen wiſſen. Auch meine dramatiſchen Stücke, die geſchriebenen, wie die, die ich mir vorgenommen hatte, zu ſchreiben, ſind daraus hervorgegangen. Wer ſich nicht mit meinen Studien befaßt, kann nicht über mich ſchreiben." — —

Der Niederlaſſung der beiden Pflegeſöhne, des Schweſterſohnes Ludwig Meyer als Rechtsconſulent in Reutlingen, Wilhelm Steudels als Arztes in Böblingen folgte bald auch ihre Verehelichung und ſpäter brachte das Aufblühen lieber Kleinen neue Freude in Uhlands Haus und veranlaßte auch zu Beſuchen in den neuen Hausweſen. Den Weg nach Reutlingen legte Uhland gerne zu Fuß zurück.

Dem alten Freunde, Juſtinus Kerner, war die geliebte Frau geſtorben und er ſelbſt ſeit Jahren faſt ganz des Augenlichtes beraubt. Dieß veranlaßte Uhland zu öfteren Beſuchen in Weinsberg. Sein Kommen erheiterte den gedrückten Freund ſichtlich. Es war dann ergötzlich, die beiden alten Männer zu hören, wie die Erinnerung an alte Zeiten ſie wie verjüngte, wie ſie herzlich zuſammen lachen konnten.

Zu Hauſe trat der Lebensernſt bei Uhland mehr hervor. Die Zeit war auch von der Art, daß ein deutſches Herz wenig Freude daran haben konnte. Ein Zeugniß ſeiner Stimmung über die allgemeinen Zuſtände gibt das Folgende.

Uhland an Herrn A., Director des Liederkranzes in N.

Ihr fordert, daß ich Lieder singe,
Mit Deutschlands Farben Blatt an Blatt?
Der Anblick meiner deutschen Dinge,
Der gibt mir über's Vaterland.

„Mit aufrichtiger Würdigung der vaterländischen Gesinnung des dortigen Liederkranzes.

Tübingen, im Februar 1850.

L. U."

Uhland an Herrn Ph. Artaria in Mannheim.

Tübingen, 11. Februar 1850.

„Verehrtester Herr!

Die vortrefflichen Kunstwerke, mit denen Sie mir ein so werthvolles Geschenk gemacht haben, werden meiner einfachen Wohnung zu großer Zierde gereichen, sie werden mir sel[illegible] wie den Genossen und Freunden meines Hauses [illegible]en unter den Verkommnissen des täglichen Lebens [illegible]nen ernsten und erhebenden Anblick darbieten. Es [illegible] aber noch ein Anderes, was mich erfreut und mit herzlichem Danke erfüllt, ich meine die überaus freundliche Gesinnung, die Sie mir, dem persönlich Unbekannten, gänzlich überraschend erwiesen haben. Zwar sind die Lieder, die mir dieses Wohlwollen verschafften, ihrem Hauptbestande nach Erzeugnisse längstvergangener Jahre, das spätere Alter wird von lyrischen Anregungen nicht so leicht ergriffen; aber

die Grundstimmung, aus welcher einst Lieder hervorgegangen, ist in mir noch jetzt lebendig und darum eigne ich mir dankbar an, was jenen Geisteskindern Liebes geschieht.

Möge, verehrter Herr, Ihr angestrengtes Wirken für die Verbreitung geistbildender Kunstdenkmale forthin von segensreichem Erfolg begleitet sein.

In größter Hochachtung

Ihr ergebenster
L. U."

Uhland an seinen Neffen, Ludwig Meyer.

Tübingen, 18. Juni 1850.

„Das frühe Erlöschen der Elternfreude, die Euch in dem Neugeborenen und seinem anfänglichen Wohlbefinden aufgegangen war, hat auch uns schmerzlich betroffen. Vom Taufstage hatten wir doch einige Hoffnung mitgenommen, daß es noch besser mit dem leidenden Kinde werden könnte. Möge nur die Anstrengung und Trauer auf die Gesundheit der lieben Luise nicht nachtheilig einwirken; in den zwei lebensfrischen Kindern, um die Ihr im vorigen Jahre besorgt waret, hat Euch Gott ja einen wohlthätigen Trost erhalten. Wir werden morgen frühe mit unseren Gedanken am stillen Grabe des lieben Ernsts gegenwärtig sein. Mit innigster Theilnahme

Euer treuer Oheim
L. U."

Du kamst, Du gingst mit leiser Spur,
Ein flücht'ger Gast im Erdenland;
Woher? Wohin? wir wissen nur:
Aus Gottes Hand in Gottes Hand.

Der Sommer 1859 führte Uhland wieder in die geliebte Schweiz, nach Bern, Brienz, Lauterbrunnen, auf den Seelisberg, nach Altorf, wohin ihn die Tellsage, der er immer noch eifrig nachging, zog. Diesmal mußte zwar der Gang über die beiden Scheideck unterbleiben, weniger des Aufsteigens als des Absteigens wegen, weil zunehmende Kurzsichtigkeit ihm den Tritt unsicher machte, doch brachte auch von den Thälern aus gesehen die Alpenwelt vielen Genuß. Einen andern brachte das Zusammentreffen mit lieben Angehörigen. Werthe Freunde mußte Uhland auf der andern Seite nun in der Schweiz vermissen, den guten Orelli, der den Aufenthalt in Zürich immer so angenehm gemacht; diesmal konnten Uhlands nur sein Grab auf dem St. Anna-Kirchhof aufsuchen, und der treue Freund Lasberg ruhte auch im Grabe.

Bei dem Schillerfeste am 10. November 1859 war Uhland in Stuttgart zugegen. Folgende freigesprochene, erst nachher aufgeschriebene Worte sprach er nach dem Festmahl:

„Als auf dem Festplatz die große Glocke der Stadt Stuttgart erklang, gemahnte sie mich daran, daß Schiller in jungen Jahren dieselbe vielmals gehört haben muß, daß eben dieser Klang in seiner Seele geschlummert

haben und lange nachher zum mächtigen Lied von der Glocke geworden sein mag. Er hat die Glocke zum Symbol einer umfassenden dichterisch-sittlichen Weltanschauung erkoren. Eine große, weitschallende Glocke ist Schillers ganze Poesie. Der Dichter hat gleichwohl nicht das Haupt emporgeworfen. Im Augenblick, da die blühenden Töchter der Stadt den Fuß der Säule bekränzten, sahen wir das edle, gebeugte Haupt vom hervortretenden Sonnenscheine beleuchtet. Ueber Länder und Meere tönt heute die Festglocke der Schillerfeier. Auch jenseits des Oceans werden Deutsche, die nun seit zehn Jahren in der Verbannung leben, von einer heftig erregten Zeit her, in welcher selbst die Höchsten und Edelsten nicht auf festem Boden standen, diesen Laut vernehmen, mit schmerzlicher Erinnerung und doch mit freudigem Stolz auf den Gewaltigen aus dem Heimathlande. In der deutschen Heimath selbst wird die Glocke nicht unwirksam und segenslos verhallen. Daß die Feier, zu der sie geladen, eine volksthümliche sei, des sind wir alle Zeugen, die wir den in Ernst und Scherz wohlgelungenen Festzug angesehen. Mahnend und zugleich ermuthigend wird der ernste Klang in deutsche Länder dringen, die so lange schon in ihren theuersten Rechten sich tief gekränkt fühlen.

„Heil'ge Ordnung, Himmelstochter!" spricht der Meister des Glockengusses; zu der heiligen Ordnung aber zählt er das frohbewegte Leben „in der Freiheit heil'gem Schutz." Ertönen wird der Glockenruf in die Zerrissenheit des deutschen Gesammtvaterlandes, in dessen

klaffende Wunde wir eben erſt tief hinabblickten. „Concordia ſoll ihr Name ſein!“ tauft der Meiſter ſeine Glocke. Concordia bedeutet aber nicht eine träge, todte Eintracht, nein! wörtlich: Einigung der Herzen, in Schillers Sinne gewiß: Eintracht, friſcher, thatkräftiger, redlicher, deutſcher Herzen. Concordia ſchalle hoch!“

Unter Uhlands Papieren fand ſich noch ein kurzer Trinkſpruch, den er entweder auch an dieſem Feſte ausgebracht hat, oder auszubringen beabſichtigte, dann aber wieder unterließ, weil er den längeren inzwiſchen improviſirt hatte. Er heißt:

„Es iſt Gegenſtand gelehrter Forſchung geworden, ob jemals ein Tell gelebt habe? [Wenn die Frage verneint wird, das iſt erſt recht Tells Tod.] Ich habe mich lebhaft mit dieſen Unterſuchungen beſchäftigt, denen die Berechtigung nicht abgeſprochen werden kann; hieher gehören ſie nicht. Aber Eines gehört hieher: gewiß iſt, daß ein Schiller gelebt hat; er lebt noch und mit ihm lebt ein Tell, ſie ſind unzertrennlich verbunden, der Denker und Dichter, der Held der Freiheit, ſie leben hoch!“

Der Tod von Wilhelm Grimm ging Uhland ſehr zu Herzen; ein, jedoch nicht abgeſchickter Brief an ſeinen Bruder Jakob gibt davon Kunde. Daß der Brief nicht abgeſchickt wurde, kam daher, daß in Uhlands Hauſe zur Zeit, wo er geſchrieben wurde, eine ſchwer kranke Nichte lag; in der Beſtürzung jener Tage blieb der Brief unbeſorgt und dann ſchien es Uhland zu ſpät dazu. Nun iſt der verehrte Bruder, an den er

gerichtet war, den Uhland so hoch hielt, dem Bruder auch im Tode gefolgt!

Uhland an Jacob Grimm.

Tübingen, 31. December 1859.

„Gestatten Sie, Verehrtester, auch mir ein Wort der schmerzlichen Theilnahme. Die erschütternde Todesnachricht traf mich eben in einer Zeit, in welcher das treffliche Buch über die deutsche Heldensage zu täglicher, treuester Berathung bei einsamen Studien dieses Bereichs vor mir lag. Auch der Rosengarten war mir neuerlich viel zur Hand, dem er so unermüdliche Pflege gewidmet hat und an seinem Urtheil über meine Auffassung dieses Gedichts, die ich versuchen wollte, mußte mir an erster Stelle gelegen sein. Für wen schreibt man denn, wenn nicht für diejenigen, auf die man am meisten vertraut?

Das ist ein bitteres Geschick des Alters, das doch nicht müßig gehen will, daß Einer nach dem Andern von denen, die man bei der Arbeit im Auge hat, unversehens hinwegschwindet. Vollends im Fache des deutschen Alterthums, wenn die Erweder und Gründer hingehen, die Unersetzlichen, denen in der wissenschaftlichen Vertiefung auch die jugendliche frische Lust des ersten Schaffens geblieben ist, die Herzenswärme, die Poesie.

Meine Frau nimmt mit mir den innigsten Antheil an der herben Trauer, die ein theures Haus

betroffen hat, in dem wir, als ich den Hingeschiedenen zuletzt sah, so gastfreundlich aufgenommen waren. Fortwährend hat er mich durch werthvolle Spenden seiner fruchtbaren Thätigkeit und wohlwollende Gesinnung zu andauerndem Danke verpflichtet.

Möge das eintretende Jahr Ihnen die rüstige Kraft erhalten, von welcher das ablaufende kaum erst in der Schillerrede und dem neuesten Hefte des Wörterbuchs erfreuendes Zeugniß gebracht hat, möge der geliebte Bruder als lichter, tröstender Geist der Erinnerung und der Hoffnung Ihnen forthin unzertrennlich zur Seite stehen.

Treuergeben

der Ihrige
L. U."

Ueber Jakob Grimm, den er so hoch hielt, der ihm so innig theuer war, sagte er: „Er hat mehr geleistet, als die Forscher anderer Nationen. Als ich mir Michelets Werk anschaffte und mit großer Begierde zu lesen anfing, da fand ich, daß er es ohne Grimm gar nicht hätte schreiben können. Ebenso ist es mit dem Werke von Kemble."

Am 5. April 1860 waren es fünfzig Jahre, daß Uhland zum Doctor creirt worden war. Eine Deputation der Juristenfacultät ehrte ihn an diesem Tage mit ihrem Besuch und mit der Erneuerung des Diploms, wie schon früher angeführt worden ist.

Auch die Berliner Universität erfreute ihn mit

einem Glückwunsch. Uhland dankte darauf in folgendem Briefe.

Uhland an den Geheimenrath Dr. Böckh in Berlin.

„Die Glückwünsche, die Sie als Vorstand und im Auftrag des Senats der Universität Berlin mir am Morgen des 5. April zugehen ließen, verpflichten mich zum innigsten Danke. Sie konnten dieser wohlwollenden Zuschrift nichts mir Ehrenvolleres voranstellen, als daß Sie mich mit dem Namen eines treuen Vaterlandsfreundes begrüßten. Unter den Wirren der Gegenwart ist uns ja das wieder so dringend noth, daß die Liebe zum deutschen Gesammtvaterlande allerwärts lebendig sei, daß sie dem Alter nicht verlösche und in den Herzen der Jugend thatkräftig aufglühe.

Mit aufrichtiger Hochschätzung

Tübingen, 11. April 1860. Dr. L. U."

Präsident Jaup an Uhland.

Darmstadt, 10. April 1860.

„Hochverehrter deutscher Mann!

„Die Allgemeine meldet, daß Sie am 5. dieses Monats Ihre fünfzigjährige Doctorwürde erlebt haben. Deutschland muß hiezu sich glückwünschen; erlauben Sie mir (der bereits im September 1853 ein so alter Doctor geworden) Ihnen dieß auszudrücken, in der nicht bescheidenen Hoffnung, daß Sie aus der Zeit der siebenzehn Vertrauensmänner und der verfassunggebenden

Nationalverſammlung meiner groſſen Verehrung für Sie noch eingedenk ſeien.

Gott ſegne Sie, Gott erhalte Sie ferner!

Präſident Jaup."

Nach der gewöhnlichen Badereiſe an den Bodenſee, wo dieſes Jahr der Aufenthalt in Rorſchach genommen wurde, wurde im Herbſte noch Stuttgart und Weinsberg beſucht. Der Winter verfloß im ſtillen Schaffen, wie denn in der Germania 1860: „Sommer und Winter" und im erſten Hefte von 1861 der „Roſengarten von Worms" erſchien. Im Juni 1861 ſchied ein alter treuer Freund und Mitkämpfer aus dem Leben: Procurator Albert Schott. Als ihn Uhland im Frühjahr auf ſeinem Krankenlager beſucht hatte, kam er ſehr wehmüthig von ihm zurück. Zu ſeiner Beſtattung eilte er nach Stuttgart und obwohl noch ganz geſund, ſoll er doch auf dem Rückweg vom Gottesacker geſagt haben: „Jetzt kommt die Reihe auch bald an mich." Ueber Schott äußerte er: „Der Rückblick auf ſeinen Lebensgang beſtätigt mir recht anſchaulich wie: ſein Herz nicht müde ward, von Neuem zu erglühen."

Uhland an ſeine Frau.

Tübingen, 21. Juni 1861.

„Liebſte Emma!

„Da ſich keine andere Gelegenheit zeigt, Dir die gewünſchten Gegenſtände zu ſchicken, erhältſt Du ſie

durch die Poſt. Vorgeſtern kam ich Abends ſieben Uhr nicht beſonders ermüdet hier an; ich hatte die Sonne im Rücken und den Luftzug im Geſicht; in Weilheim machte ich eine halbe Stunde Raſt. Haus und Garten fand ich in Ordnung und aus letzterem erhielt ich ſchöne Preſtlinge zum Nachtiſch. Geſtern machte ich einen Beſuch bei Mayers Bäbele; ſie war auf, ſieht aber angegriffen aus. Sie ſagte mir, daß ſie ihre Herrſchaft in den nächſten Tagen erwarte. Wirklich fanden ſich dann ſchon heute Morgen die beiden Töchter in unſerem Hauſe ein. Dem Vater iſt gerathen, noch eine Woche in Cannſtadt zu bleiben, wo ihm die Kur wohl bekomme. Von unſern Reutlingern hätte ich gerne hier Nachricht angetroffen und es hat mich dieß hauptſächlich ſchon hierher getrieben. Jetzt werden ſie eher nach Niedernau ſchreiben, nachdem uns die heutige Zeitung als Badgäſte angezeigt hat. Die böhmiſche Badmuſik für Niedernau hat auf der Durchreiſe bereits hier geſpielt. Ich werde ſie noch zur Genüge hören, da die nächſte Woche den Badgäſten gar zwei tanzfrohe Feiertage bringt. Dieß ſoll mich aber nicht abhalten, wenn nicht noch irgend eine geſchäftliche Beſorgung mich feſthält, am Montag nach Niedernau zurückzukehren. Wenn mir auch die Stille ſonſt zuſagt, ſo iſt mir doch das Haus ohne Deine liebe Gegenwart ſehr verödet.

Innig grüßend

Dein

L."

Am erſten September wurde wieder die Reiſe an den Bodenſee unternommen und trotz ziemlich kühlem Wetter badete Uhland im See. Er war ſich ſo wenig weich, daß als er einſt morgens vergeblich an das Badhaus ging und dann Nachmittags der Badfrau Vorwürfe machte, daß er es verſchloſſen gefunden habe, dieſe ihm erwiederte: „Wer wird denn auch bei eilf Grad im See baden und," ſetzte ſie hinzu, „vollends ein ſo alter Herr, wie Sie!" Er machte auch gerne noch größere Spaziergänge und nach einer Anzahl Bäder eine Eiſenbahntour um den Wallenſtadter See. Auf der Heimreiſe wurde auch noch des theuren Freundes Laßberg Grab beſucht. Der Kirchhof von Meersburg iſt hoch gelegen; an der obern Ecke deſſelben ruht er bei ſeiner hochbegabten und edlen Schwägerin, Annette von Droſte-Hülshoff und ihrer Mutter, die beide bei Laßberg ihre letzten Tage zugebracht hatten. Eine ſchönere Ruheſtätte konnten der deutſche Mann und die ſinnige Dichterin nicht finden. Von ihrem Grabe aus überſieht man den See in ſeiner ganzen Ausdehnung, mit ſeinem herrlichen Gelände und von den Schweizer und Tyroler Alpen begrenzt. Mit der ſcheidenden Sonne, die See und Berge vergoldete, ſchieden Uhlands in tiefer Rührung von dem theuren Grabe. In den verödeten Burghof, wo ſonſt eine herrliche Blüthenfülle von der Hausfrau gepflegt wurde, warfen ſie nur wehmüthige Blicke, da Laßbergs Wittwe und ſeine Töchter auf Beſuch in Weſtphalen waren, und ſchieden von dem Orte, wo ihnen ſo viele genußreiche Stunden geworden

waren. Noch einmal weilten ſie in Stuttgart bei dem ſchon leidenden Schwager Roſer und kehrten dann in die Heimath zurück. Bald darauf hatte Uhland die Freude, Freund Simrock mit ſeinen Kindern bei ſich zu ſehen.

Die letzten Tage des Jahrs führten Uhland zu einem ſchmerzlichen Gange nach Stuttgart, er geleitete den durch mehr als fünfzig Jahre ihm ſo innig verbundenen Freund, ſeinen Schwager Roſer zu Grabe. Als Jünglinge, als rüſtige Männer, als Greiſe war ihre Freundſchaft — unbeirrt durch verſchiedene Anſicht und Lebensſtellung — die gleiche geblieben, Freud' und Leid wie Brüder zuſammen theilend, wie ihre Frauen leibliche Schweſtern waren. Stiller noch als ſonſt floß der Winter Uhland dahin. Etwas mehr Müdigkeit, weniger Luſt zum Spazierengehen war von der Frau wohl bemerkt, aber auf Rechnung des erlittenen Verluſtes gedeutet worden. Doch mochte er auch im Januar gerne einem Taufeſte bei dem Pflegeſchn Steudel in Böblingen anwohnen. Die Arbeit machte ihm auch noch den gleichen Genuß wie ſonſt, und wenn ihn Freund Mayer Abends in eine Männergeſellſchaft abholte, fand er ihn ſtets geneigt dazu. Er arbeitete dieſen Winter an drei Aufſätzen. Der eine: Die Todten von Luſtnau, wurde während ſeiner Krankheit noch vollendet. Der andere gehörte zur deutſchen Sagengeſchichte: Walther vom Waſgenſtein, und der dritte zum gothiſchen Sagenkreiſe: König Ermenarich beſchäftigte ihn noch oft in ſeinen Gedanken während der Krankheit.

Eine neue Trauerbotſchaft erreichte Uhland am 23. Februar. Sein alter Freund Kerner war einem Anfall der Grippe, die ſich zu ſeinem Gichtleiden geſellte, unterlegen. Im Spätherbſt hatte Uhland ihn beſucht, hatte ihn zwar leidend gefunden, aber das Wiederſehen des Freundes hatte ihn ſo erheitert, daß es dennoch faſt frohe Stunden waren, die ſie mit einander zubrachten. Doch mußte der Abſchied bei Kerners leidendem Zuſtand ein wehmüthiger ſein.

Der Winterkälte unerachtet ließ ſich Uhland nicht abhalten, der Beerdigung in Weinsberg anzuwohnen; er und Freund Mayer machten die Reiſe dahin zuſammen. Es war ihm nach der Zurückkunft kein Unwohlſein anzufühlen, und einige Tage nach der Zurückkunft begleitete er in Tübingen nochmals einen Jugendgenoſſen und Schulkameraden, den Profector Bauer, zu ſeiner letzten Ruheſtätte. Zwei Tage darauf fühlte er ſich heiſer, klagte aber nicht weiter darüber. An dieſem Tage ſchrieb er den letzten Brief mit eigener Hand.

Uhland an Karl von Rüllinger in Karlsruhe.

Tübingen, 8. März 1862.

„Theuerſter Vetter!

Es war uns eine innig erfreuende Nachricht, die wir von der Verlobung Deiner Marie mit einem ihrer Achtung und Liebe ſo würdigen Lebensgefährten erhalten haben. Die junge Verwandte iſt uns perſönlich ſehr

werth geworden, ſo daß wir dieſen ihren wichtigen Schritt mit den theilnehmendſten Glückwünſchen begleiten.

Hoffentlich gebt Ihr uns bald einmal durch freundlichen Beſuch Gelegenheit, Euch in dieſer frohen Erweiterung Eures Kreiſes wiederzuſehen.

Die neueſte Zeit hat mir freilich auch Trauriges bereitet. Zum Jahresſchluß ſtand ich am Sarge meines treuen Freundes und Schwagers Roſer, in vorletzter Woche warf ich die Scholle in das Grab Kerners, den ich jährlich in Weinsberg heimzuſuchen pflegte, und eben noch in dieſen Tagen gab ich einem hieſigen Schulkameraden, Profector Baur, das letzte Geleit. So bringt es das vorgerückte Alter mit ſich; da leuchten aber auch wieder die hellen Glücksſterne herein, die über den Häuptern eines jüngeren befreundeten Geſchlechtes aufgehen.

Dir und den Deinigen unſere herzlichen Grüße.

Dein treu ergebener

L. U."

Am folgenden Tag, Sonntag den 9. März, am allgemeinen Bußtag, wollte Uhland trotz der fortwährenden Heiſerkeit mit ſeiner Frau in die Kirche gehn, ließ ſich aber durch ihren Rath davon abhalten. Den Arzt rufen zu laſſen, hielt er nicht für nöthig, doch willigte er gegen Abend, da ſein Ausſehen offenbares Unwohlſein verkündete, auf ihre Bitte und den Zuſpruch eines Freundes darein. Der Arzt fand den Puls ſchnell

und ungleich und eine Entzündung des Rippenfells angezeigt. Auf die angewendeten Mittel beſſerte ſich zwar das Befinden wieder, ſo daß der Patient nach einigen Wochen außer Bett ſein und bald auch bei warmen Stunden in den Garten gehen konnte; aber die Kräfte kehrten nicht zurück und der ſchnelle Puls und ungleiche Athem traten immer von Zeit zu Zeit wieder ein. In guten Stunden unterhielt er ſich gerne mit ſeinen Freunden, behielt das rege Intereſſe für ſeine Studien und war dankbar, wenn ſeine Freunde Keller und Holland bei ihren Beſuchen ihm Neues darüber mittheilten. Aber die Nächte waren häufig unruhig und wenn er ſchlief, ſo plagten ihn aufregende Träume, oft von Ermenarich, über den er vor dem Erkranken einen Aufſatz angefangen hatte. Der Ermenarich hat mich wieder nicht ſchlafen laſſen! klagte er einigemal des Morgens.

Obwohl er keine eigentlichen Schmerzen hatte, ſo war dieſer Zuſtand für ihn, der ſeit ſeinen Kinderjahren keine Krankheit gehabt, in langen Jahren nie einen Tag zu Bette zugebracht hatte, doch eine ſchwere Prüfung. Mit Ergebung nahm er aber das Leiden auf ſich und beklagte nur, daß er unthätig ſein müſſe. An einem leichteren Tag ließ er ſich ſeine Papiere geben und gieng den Aufſatz: Die Todten von Luſtnau durch. Mit ſtrahlendem Geſicht erzählte er es der Frau, die ausgegangen geweſen. Dann kamen aber wieder unruhige Nächte und das Arbeiten mußte unterbleiben. So kam ſein Geburtstag, der 26. April,

heran; er wurde mit Sorgen von den Seinen begangen. So viel als möglich wurden glückwünſchende Beſuche ferne gehalten, ſogar der alte Freund Hoffmann von Fallersleben, der am Abend zuvor ihn begrüßen wollte, gab ſeinen ſchönen Glückwunſch nur der Frau, da er hörte, daß Uhland nur wenige Beſuche ſehen könne und ſchon mehrere bekommen habe. Aus allen Gegenden Deutſchlands kamen Telegramme und Glückwünſche, aber Uhland lag ſtill, meiſtens ſchlummernd in ſeinem Bette. Doch konnte er zu Tiſch aufſtehen und mit den Pflegeſöhnen eine gemüthliche Stunde zubringen. Aus Oberſchwaben hatte er von fremder Hand ein Briefchen, von „einem Schwabenkinde“ erhalten mit beigeſchloſſenem Goldſtückchen. Im Briefe ſteht: der Schreiber ſei am Feſte von Mariä Verkündigung mit dem Gedanken an dieſes Feſt ſpazieren gegangen, da ſei ihm Uhlands „Waller“ in den Sinn gekommen; „froh“ — fährt er fort — „in dem Bewußtſein, daß die Reine, die der Himmel mit ſeinen Gnaden überſchüttet, ſolch einen würdigen Sänger gefunden, faßte ich den glücklichen Entſchluß, Euer Wohlgeboren zum 75. Geburtsfeſt in beiliegendem Scherflein den Tribut meiner Verehrung zu bringen. Trinken Sie dafür eine Flaſche des allerbeſten Weins, der Ihr Herz mit Himmelswonne laben möge!“ Nicht leicht war Uhland durch ein ihm gebrachtes Zeichen von Liebe und Anerkennung ſo freudig bewegt, ſo heiter geſtimmt worden, als durch dieſe Zeilen und das ſo gut gemeinte Geſchenk. Der Wein wurde von ihm und den

Pflegeſohnen getrunken und des Gebers dankbar dabei gedacht.

Als der Arzt am Tage der Erkrankung Uhlands Herzſchlag unterſuchte, fand er an der linken Bruſt einen kleinen Auswuchs, der ihm bedenklich war; Uhland hatte dieſen ſchon längere Zeit bemerkt, aber entweder ſich keine Sorge darüber gemacht, oder aus zu viel Schonung gegen ſeine Frau nicht davon ſprechen wollen. Als der Entzündungszuſtand ſich gebeſſert und die Kräfte wieder mehr gehoben hatten, trug der Arzt auf die Wegnahme des Auswuchſes an, da zu befürchten war, daß bei fernerer Entwicklung derſelbe gefährlich werden könnte. Uhland war gleich dazu entſchloſſen und die Operation gieng glücklich und ſchnell vorüber. Uhland hatte vorgezogen kein Chloroform zu nehmen und war ſo ruhig und getroſt, daß er es war, der die zagende Frau aufrichtete und auf Gottes wohlmachende Führung verwies. Der Kranke wurde auch durch die Operation nicht mehr geſchwächt und die Heilung trat vollſtändig ein. Aber die Hoffnung, die man ſich gemacht, daß nun die völlige Geneſung und die Wiederkehr der früheren Kraft erfolgen werde, gieng nicht in Erfüllung. Die unruhigen Nächte und der immer wiederkehrende ſchnelle, ungleiche Puls dauerten fort. An guten Tagen konnte er ausfahren und ſeinen Garten beſuchen, aber die Lebensgeiſter waren auch oft ſehr gedämpft, und die Sorge der Seinigen wuchs von Tag zu Tag. Auf Uhlands Wunſch, dem der Arzt nicht entgegen war, wenn er ſich gleich kaum eine günſtige Wirkung des

Bades verſprechen konnte, wurde ein Beſuch des Soolenbades Jaxtfeld unterhalb Heilbronn beſchloſſen. Uhland ſuchte ſeine Papiere zuſammen und brachte voll Freude ſeiner Frau die drei begonnenen Aufſätze, die er in Jaxtfeld zu vollenden hoffe. Er ertrug die Reiſe gut, ſo daß die Frau und der Pflegeſohn, ſeit kurzem Badarzt in Jaxtfeld, neue Hoffnung für das geliebte Leben faßten; aber die erwartete Hebung der Kräfte trat nicht ein, der früher ſo rüſtige Wanderer war vom kleinſten Gang erſchöpft, die Nächte brachten wenig Schlaf, dagegen war der Kranke bei Tag öfters in einem ſchlummerhaften Zuſtand. Das mit Vorſicht gebrauchte Salzbad blieb ohne Wirkung, auch der Athem wurde eher ſtockender als leichter. Auf der hochaufgemauerten Terraſſe vor dem Hauſe, wo man den Neckar weit hinauf und hinab ſieht und das liebliche Wimpfen dem Hauſe gegenüber die Landſchaft ſchmückt, ſaß Uhland ſtundenlang, bald mit ſeinem Glaſe die Landſchaft betrachtend, bald in Gedanken verſunken. An einem beſonders leichten Tage freute er ſich des Planes, den er ausgedacht, er wolle mit dem täglich in der Frühe am Hauſe haltenden Dampfſchiff nach Heidelberg fahren, dort wolle er Freund Hofmann zu ſich zu Tiſche bitten, mit ihm über ihre Studien ſprechen und Abends mit dem Bahnzug nach Stuttgart zurückkehren. Es war der letzte Reiſeplan, den er ſich ausgedacht! Dem guten Tage folgten matte, bedrückte Tage und ſchlafloſe Nächte, auch der Athem wurde beklommener. Als nach einer ſehr übeln, fieberhaften Nacht ſeine Frau ihm mit Zuſtimmung des

Arztes die Abreiſe, vorerſt nach Stuttgart vorſchlug, um von dort nach einigen Ruhetagen die Heimath zu erreichen, ſagte er mit der liebreichſten Schonung gegen ſie: aber liebe Frau! es könnte auch leicht meine letzte Stunde in Stuttgart herbeikommen. — Die Reiſe gieng leichter vorüber, als zu erwarten war, er konnte auch in Stuttgart kurze Beſuche der Verwandten und Freunde mit ſeiner gewohnten Herzlichkeit annehmen, ſonſt blieb er auf ſeinem Zimmer, viel bei Tage ſchlummernd. Nach acht Tagen der liebreichſten Aufnahme und Pflege der Geſchwiſter reiſte er am 10. September nach Tübingen zurück. Es war ein ſchmerzliches Heimkehren, da die gehoffte günſtige Wirkung des Bades ſo gar nicht eingetreten. Noch konnte er bei guten Tagen im Garten ſich aufhalten oder ausfahren, er konnte auch mit einem Freunde heiter, ja ſcherzhaft ſein; aber oft war auch der Geiſt durch die körperliche Schwäche gedrückt. In freieren Stunden ließ er ſich gern aus der Bibel vorleſen oder ein Lied von Paul Gerhard, deſſen Lieder er gerne hörte. Auch ſein Intereſſe für die deutſchen Studien blieb lebendig. Von der Philologen-Verſammlung in Augsburg und von der in Reutlingen ließ er ſich mit reger Theilnahme durch die Freunde Keller und Holland berichten. Als gegen das Ende Octobers ein Brief von Profeſſor Wilhelm Wackernagel an ihn ankam, welcher mit herzlichen Worten der Anerkennung und Liebe eine neue, Uhland gewidmete Ausgabe des Walthers von der Vogelweide, von Max Rieger und W. Wackernagel herausgegeben, ankündigte,

die demnächſt in Tübingen ankommen werde, und zugleich liebevolle Wünſche für Uhlands Geneſung ausſprach, war Uhland freudig bewegt, und als er am andern Morgen aufwachte, ſuchte er das Buch auf der Bettdecke, das ihm doch erſt angekündigt war, und ſagte dann mit Lächeln: „So hat es mir alſo nur geträumt, daß es angekommen ſei.“ Auch die Widmung eines andern Buchs (zugleich mit Freund Keller) und ein freundlicher Brief des Verfaſſers, Herrn Michelant, machte ihm in dieſen Tagen noch Freude.

Bald aber konnten die Seinigen ſich nicht mehr verbergen, daß ſein Lebenstag ſich neige. So freundlich er auch die von Stuttgart aus ihn beſuchenden Verwandten und die Tübinger Freunde, vor allen Freund Mayer begrüßte, ſo konnte er doch nur ganz kurze Zeit bei ihnen im Zimmer bleiben und mit ihnen ſprechen. Er ſchlummerte viel bei Tage und war beim Erwachen ſich nicht immer gleich klar bewußt. Bei Tag war er noch außer Bett, aber die Nächte waren häufig faſt ohne Schlaf. Wenn ſeine Frau ihn tröſtete, es könne mit Gottes Hülfe auch wieder beſſer kommen, ſo ſagte er freundlich: „Und wenn Gott es anders fügt, ſo ſchicke ich mich auch darein, wenn ich auch gerne noch bei Dir geblieben, gerne noch gearbeitet hätte.“ Er klagte wenig, war immer dankbar für jede Hülfleiſtung und bedauerte nur, daß er Mühe machen müſſe. „Nur Ruhe, nur Stille und Du zur Pflege“ war ſein Verlangen. Der Zuſtand wurde ſchlimmer, die Füße ſchwollen mehr an und das Gehen wurde

ihm ſchwerer. Am 6. November ließ er ſich mit fromm gehobener Stimmung das Abendmahl von ſeinem Freunde und Seelſorger reichen. Seine irdiſchen Angelegenheiten hatte er ſchon vor Monaten geordnet. Nach wenigen Tagen mußte er auch den Tag über zu Bette ſein; ſeine Klage: was habt ihr mir für ein ſchweres Tuch auf den Kopf gelegt, warum denn? zeigte, daß nun auch das Gehirn von der Krankheit ergriffen ſei. War dadurch auch die Geiſteskraft und das Gedächtniß theilweiſe getrübt, ſo blieb ſein liebreiches Gemüth, der Zartſinn, der ihn auszeichnete, ſich doch gleich. Am vorletzten Tage rief er mit ganz glückſeliger Stimme dreimal: Mutter, Mutter! und Vater! (War ſein Geiſt da ſchon loſer von der irdiſchen Hülle oder träumte er ſich in längſt vergangene Tage zurück?) Es kamen nun noch ſchwere Stunden für den Leidenden, ſchwere Stunden für die Seinen, die dem Ringen nach Athem zuſehen mußten und hülflos dabeiſtanden. Da kam die Erlöſungsſtunde doch noch früher und ſanfter als ſie gedacht. Am 13. November Abends neun Uhr verließ der unſterbliche Geiſt die müde Hülle.

Verbeſſerungen.

S. 70 unten, ließ: 19, ſtatt: 18.
S. 94, Z. 15 v. oben, ließ: Zwanzig, ſtatt: Dreißig.
S. 144. Z. 9 v. unten, ließ: feſt, ſtatt: feſt.
S 168, Z. 3 v. oben, ließ: armeß, ſtatt: neueß.
S. 209 und 210 ließ: explicit, ſtatt: explevit.
S 250, Z. 2 v. oben, nach Zollſchranke einzuſchalten: den Lehrſtand.
S. 251, Z. 5 v. unten, ließ: Verwahren, ſtatt: Beharren.